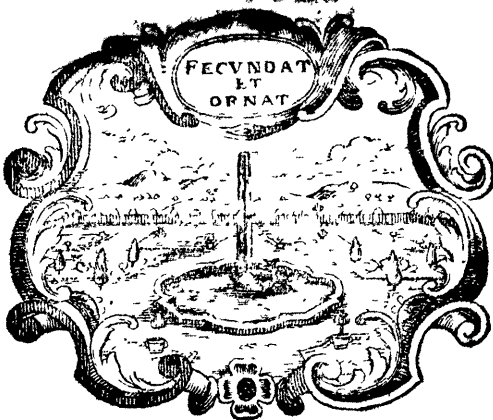


G ö t t i n g i s c h e gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1802.



G ö t t i n g e n ,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.



EX
BIBLIOTHECA
REG. ACADEMIAE
GEORG. AUG.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1802

by unknown author

Göttingen; 1802

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@www.sub.uni-goettingen.de

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1802.

Göttingen.

Heyn

Repertorium commentationum a Societatibus
litterariis editarum. Secundum discipli-
narum ordinem digessit *I. D. Keuß*, in Uni-
vers. Ge. Aug. Philos. et Hist. litter. Professor
et Subbibliothecarius. *Scientia naturalis*. To-
mus I *Historia naturalis, generalis et zoologia*.
Ben Dieterich 1801. Quart 574 Seiten.

Der Hr. Prof. Keuß hat hier den Anfang zu
einem Werke gemacht, das ihm den allgemeinen
Dank wissenschaftlicher und litterarischer Gelehr-
ten erwerben wird. Er hat den Gegenstand so-
wohl, als den Plan, so deutlich erachtet, daß
er keine Vorrede und Einleitung vorgelegt hat;
und doch dürfte diese von Mehreren vermisset wer-
den. Jeder Gelehrte, dem nicht alle Liebe zum
Fortstreiten und aller Forschungsgeist ermangelt,
weiß, wie viel ihm oft an der Kenntniß kleiner
Abhandlungen über einzelne und besondere Gegen-
stände gelegen ist; vorzüglich aber von solchen,
welche in Sammlungen von Schriften gelehrter
Gesellschaften enthalten sind. Man weiß, wie

bändereich diese Sammlungen sind, und wie schwer eine vollständige Notiz von ausländischen gelehrten Gesellschaften und ihren Arbeiten zu erhalten stehet; oft könnte man wohl aus einer und der andern Privat- oder öffentlichen Bibliothek Hülfe erhalten, wenn man nur wüßte, ob und wo Etwas über den Gegenstand zu suchen ist. Es ist eine Aufopferung von vieler Zeit, Geduld und Arbeitsamkeit erforderlich, um ein Verzeichniß einzelner Abhandlungen zu verfertigen. Aber dann kömmt es erst auf den Plan an, mit welchem ein solches Werk angelegt wird. Der Hr. Prof. Keuß hat das Verdienst, eine Bibliothek, wie die königl. academische in Göttingen ist, dazu zu benutzen, und einen Plan aufgestellt zu haben, nach welchem in andern Fächern nur fortgeföhren werden darf, um etwas Vollständiges und vollkommen Brauchbares zu bewerkstelligen. Da die Naturgeschichte eines der Lieblings-Studien unsers Zeitalters ist, so hat er damit den Anfang gemacht, und liefert gegenwärtig das Verzeichniß der Aufsätze über die allgemeine Naturgeschichte und Zoologie; die Fortsetzung ist bereits zum Druck abgeliefert. Die Anordnung ist ungefähr wie ein Realcatalog oder ein wissenschaftliches Verzeichniß der Schriften nach dem System einer Wissenschaft: *Historiae naturalis scriptores generales*. Die größte Zahl von wichtigen Abhandlungen geben hier: Vermischte einzelne Observationen; Micrographien; Musea; Topographie, Abhandlungen der Naturgeschichte nach den Welttheilen und Ländern; des Meeres, der Seen. In der Zoologie, deren Abtheilung sich nicht ins Einzelne verfolgen läßt, machen die Monographien durch alle Geschlechter und Arten eine erstaunliche Menge von Abhandlungen der Gesellschaftsschriften aus;

und so auch in der Physik der Zoologie, insonderheit die anatomischen Monographien.

Paris.

Gmelin.

Traité des moyens de désinfecter l'air, de prévenir la contagion, et d'en arrêter les progrès, par L. B. Guyton-Morveau. Ven. Bernard. 1801. Octav S. 304. Zuerst erzählt und beurtheilt der Verf., der schon vor 25 Jahren nach seinen damaligen Einsichten öffentlich über diesen Gegenstand gesprochen, und damals schon saures Kochsalzgas sehr wirksam gefunden hat, die Vorschläge anderer neuerer Französischer, Englischer, Deutscher, Spanischer, Ärzte, den Luftkreis von Ansteckungsgift zu reinigen (wir erwähnen hier nur, so wenig wir sonst die Verdienste der neuern Chemie verkennen, daß wir nicht erst durch sie die Kraft der Mineralsäuren zur Zersehung derselbigen kennen gelernt haben; denn in Gaub's Vapor antiloimicus war Salpeter- und Kochsalzsäure unter dieser Gestalt). Winthrop's Grundsätze stehen mit den Thatsachen in Widerspruch; es bedürfte keines andern Beweises, daß Rasori die wahren Mittel gegen die Ansteckung nicht gekannt habe, als daß man in seinem Werke die Worte: phlogistique, antiphlogistique, oxigene aber nicht finde; die Vorschläge der Ärzte zu Cadix können, die Entfernung der Unreinigkeiten und der Begräbnißplätze abgerechnet, von keinem Nutzen seyn: zu Sevilla haben die sauren Kläucherungen die Krankheit ausgerottet; schon 1794 fand der Gesundheitsrath zu Paris das Räuchern mit Kochsalzsäure, welche durch Schwefelsäure aus Salz ausgetrieben wurde, selbst in bewohnten Krankensälen, unschädlich und sehr vortheilhaft; aber die meisten Vorsteher und Gehülfen bey den

Hospitälern achteten nicht darauf, kannten die darüber gegebenen Vorschriften nicht. Betrachtungen über die Wirkungen der sauren Räucherungen, und die Meinungen darüber; zu ihrer Erklärung stellte der Verf. eigene Versuche an, in welchen er die Ausdünstungen faulender Stoffe mit verschiedenen Dingen in Berührung brachte, die ihre Schädlichkeit zu mindern empfohlen waren; Kalkwasser nahm ihnen den Geruch nicht, Silberauflösung bekam davon ein bräunliches Häutchen, Quecksilberauflösung eine dunkelschwarze Farbe, Bleystoff einen schwarzen Bodensatz, Kupferauflösung eine gelbe Farbe; gegen Säuren und flüchtiges Laugensalz empfindliche Farben änderten sich davon gar nicht oder nur sehr wenig; Braunsteinkalk, etwas angefeuchtet, schwächte ihren Geruch nur wenig. Nicht ein einzelner Bestandtheil, sondern der ganze Luftkreis nehme die schädlichen Ausdünstungen faulender Körper auf. Bey den meisten Prüfungen der gemeinen Luft habe man auf die darin stehende Kohlensäure nicht Rücksicht genommen, welche von der Luft verschluckt werde. Faule Luft, oder vielmehr die schädlichen Dünste, welche sie in sich aufgelöst hat, bestehen aus mehreren entzündbaren und andern Gasarten; der Rauch von Benzoe unterdrückt so wenig, als mehrere wohlriechende Essenzen, ihren Geruch, nicht viel mehr thut der Pestessig, wenn man sie auch noch so stark damit schüttelt; die Entzündung von Schießpulver zerstreut sie, verbessert sie aber nicht. Ihm sey es nicht geglückt, nach Smith's und Keir's Vorschrift Salpetersäure ohne alle rothe Dämpfe zu erhalten; auch habe er nach dem Räuchern mit dieser den Luftkreis immer ärmer an Lebensluft gefunden; über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure habe den faulen Geruch

im ersten Augenblicke vertrieben. Essig diene zwar, Briesen und dergleichen das Ansteckungsgift zu nehmen, reiche aber nicht hin, durch seinen Dampf eine große Menge Luft davon zu reinigen; aber der Essig aus Grünspan habe darin entschiedene Vorzüge vor gemeinem; schon das beweise genug, daß er nicht bloß durch größere Stärke davon verschieden sey; auch das Durchschwefeln der Kleider könne, wo es keine andere Angelegenheiten nach sich ziehe, sehr wohl dienen, der Verbreitung der Ansteckung zuvor zu kommen; sonst aber tangen weder vollkommene (wegen ihrer Feuerfestigkeit), noch unvollkommene (wegen ihrer langsamen und schwachen Wirkung) Schwefelsäure dazu. Einfluß der Lebensluft bey allen Verfahungsarten, die Luft zu reinigen; sie habe sich doch wirklich in Krätze und Luftseuche (der Weis. scheint die Versuche nicht zu kennen, welche Zweifel dagegen, selbst bey Schwedians, erregen) kräftig bewiesen. Wirkung der damit versehenen Stoffe, und vornehmlich des übersauren Kochsalzes, zur Verwahrung gegen die Ansteckung, deren Hauptcharakter höchst wahrscheinlich der verdichte und nur los verbundene Stickstoff ausmache. Im letzten Abschnitt zeigt dann der Weis. diese Verwahrungsmittel und die Art, sich ihrer zu bedienen, genauer an; der Dampf von brennendem Schwefel reiche nicht weit, und könne zwar zum Ausräuchern von Geräthe und Waren und leerer Plätze dienen, aber nicht zum Räuchern von Zimmern gebraucht werden, in welchen sich noch Kranke befinden; Essig schütze nur bey Körpern, welche darein getaucht, oder damit gewaschen werden können; Grünspanessig sey für geräumige Säle zu kostbar, auch Libav's so

genannter rauchender Geist (sollte er nicht auch zu kostbar seyn?) könne dazu dienen. Zuletzt zeigt er, daß das Ruchern mit übersaurem Kochsalzgas, wenn man es aus einem Gemenge von Kochsalz und Braunstein, das man noch mehr mit Wasser versetze, durch Schwefelsäure entbinde, selbst für große Krankenhäuser, sogar in Zimmern, worin noch Kranke liegen, ohne Gefahr gebraucht werden könne.

Heyne.

Berlin.

Versuch über den Geschmack auf Medaillen und Münzen der Neuern, in Vergleich mit jenen aus ältern Zeiten, von Abramson, königl. Preussischem Medailleur. Bey Braun 1801. Octav 56 Seiten. Wenn der Verfasser über Symbolen und Allegorie, insonderheit auf den Münzen aus den ältern Zeiten, wenig Genüge leistet, und das Historische der Münzen überhaupt bey ihm als Nebensache nicht in Betrachtung kömmt, so sagt er doch viel Gutes über die Verbesserung des Geschmacks auf den neuern Münzen, und sein Wunsch ist gerecht, daß den Stämpelschneidern in unsern Zeiten ein weiteres Feld gegeben werden möge. Fast fürchten wir aber, daß er einem Medailleur mehr beylegt, als von seiner Kunst gefordert wird; denn er soll nicht nur eigene Erfindungen durch Zeichnungen und Modelle an den Tag legen können, sondern auch Umschriften zu Medaillen erfinden. Diese dürften nur wohl nicht immer zum besten ausfallen, und eher vom Numismatiker anzugeben seyn. Außer daß der Medailleur Zeichner und Graver seyn muß, ist alles, was man von ihm fordern kann, daß er eine kunstdichteriſche Erfindungskraft für Bilder habe, welche

eine gegebene Veranlassung zur Darstellung derselben verlangt. Uns dünkt, vor allen Dingen muß der Medailleur die Grenzen seiner Kunst kennen; und diese sind gewaltig enge; Er kann sehr wenig vorstellen, einmahl, wegen der kleinen Fläche, auf welcher er arbeitet, dann, weil nur wenig Ideen bildlich ausgedrückt werden können, so daß sie gefällig und zugleich verständlich sind. Als Zeichner hat er die schöne Natur und das schöne Ideal vor sich, aber für ihn sind es bloß Zeichen, um Ideen auszudrücken. Um diese Zeichen verständlich zu machen, muß viel zu Hülfe genommen werden: die veranlassende Begebenheit selbst als eine schon allgemein bekannte Sache, der schon allgemeyn bekannte Gebrauch der Zeichen und ihres Sinnes, die als Hülfsmittel benutzte Schrift, es sey zu Bestimmung des Zeichens (des Bildes), oder des Zeitumstandes, oder der Person, welche Veranlassung ist. Daß der Medailleur alles neu erfinden soll, ist selten der Fall. Das Poetische der Erfindung bestehet jetzt größtentheils in der Anwendung der schon als Zeichen bekannten Figuren. Neue Zeichen werden selten und schwer zu erfinden seyn. Unsere neuern, wie z. B. die 44 Z. angeführten, was würden sie seyn, wenn nicht Worte dabey ständen, die einen Sinn geben. Daß auf der gangbaren Münze das Bild in der üblichen Tracht dargestellt seyn muß, hat seinen Grund darin, daß unsere Münze überhaupt nichts bildlich Sprechendes, nichts Allegorisches an sich hat und haben kann, so bald bloß Werth oder Wapen darauf vorkommt; alles ist hier vielmehr historisch. Aber auf einer Medaille kann die Frage schon

anders ausfallen, wo durch die gebrauchten symbolischen Figuren das Ganze verändert wird. Indessen ist unter zwey Wegen immer der erträglichere, das Portrait modern darzustellen. Aber für Portraits, und noch mehr auf Medaillen, muß besser gesorgt werden, als gemeiniglich geschieht. Hier ist Portraitähnlichkeit nicht genug, es muß Charakter ausgedrückt seyn; hier sind wohl die meisten Fehler der Stämpelschneider, die uns Portraits, statt sie zu veredeln, mit Grimasse oder zum Schrecken liefern, wie wir dergleichen Medaillen von Privat-Personen kennen.

Somming.

Amsterdam.

Beh Lodewyk van Es: Aanmerkingen op het veronderstelde Vermoogen der Koepokstof om door derzelver inenting, den mensch, voor de wezenlyke Menschenpokken te beveiligen, door J. E. Doornik, Med. Doct. 1801. 40 Seiten in Octav. Der Verf. verräth ungemeyne Bekantschaft mit der Litteratur über diesen Gegenstand. Er wünscht, sich von der Schutzkraft zu überzeugen, und trägt seine Zweifel, z. B. eine Tabelle über die Verschiedenheiten zwischen den Kuhpocken und Menschenpokken, vor. Alle diese neuen Einwürfe an der Zahl lassen sich beseitigen, besonders da nicht Alles richtig ist, z. B. die Kuhpocken stecken nicht durch Ausdünstung an, wie die Menschenpokken. Wie unrichtig dieser Satz ist, hat doch wohl unter andern Howard vorlängst bewiesen. 2) Man könne die Kuhpocken mehrere Mahle, die Menschenpokken nur ein Mahl haben. Dieß ist bekanntlich auch ein ganz unrichtiger Satz u. s. f.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 2. Januar 1802.

Göttingen. *Heeres*

Geschichte der zeichnenden Künste von ihrer Wiederherstellung bis auf die neuesten Zeiten, von J. D. Fiorillo. Zweyter Band. 1801. Octav 946 Seiten. Auch unter dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit ihrer Wiederherstellung. Zweyte Abtheilung, Geschichte der Mahlerey zc. Der erste, vor drey Jahren erschienene, Theil dieses Werks umfaßte bekanntlich die Römische und Florentinische Schule; der gegenwärtige die sämtlichen übrigen Italiänischen Schulen, so daß also durch denselben die Geschichte der Mahleren in Italien beendiget ist. Zuerst die Geschichte der Venezianischen Schule, sowohl in Venedig selbst, als dessen Gebiet. Der Verf. hat daher auch in den verschiedenen Perioden der Geschichte der Mahleren in der Hauptstadt die in den übrigen Städten folgen lassen, um stets eine genauere Übersicht des Ganzen zu erhalten. Ausführlich alsdann von den vier großen Meistern dieser Schule, Tizian, Bassano, Tintoretti und Paul Veronese, und ihren Schül-

lern. Dann die Ursachen des Verfalls der Kunst daselbst, und die Künstler der letzten Periode. — Der zweite Hauptabschnitt enthält die Geschichte der Lombardischen Schule, wobey der Verf. wegen der Verwirrung und des Mangels der Critik in allen frühern Werken, die meisten Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Desto größern Dank wird ihm das kunstschätzende Publicum für den ausgezeichneten Fleiß wissen, den er auf diesen Theil seines Werks gewandt hat. Er hat das Ganze weniger zerstückelt, als es sonst nach allen den einzelnen Städten zu geschehen pflegt, behandelt; vor allem aber die Verdienste und den großen Wirkungskreis der Carracci auf eine Weise erläutert, die neue und hellere Einsichten in die Geschichte und das Wesen der Kunst gewährt, und den Kennern derselben reichen Stoff zu weiteren Untersuchungen geben wird. — In den letzten Abschnitten: Die Geschichte der Mahlerey in beiden Sicilien, in Ligurien und in Piemont. — Die ganze Behandlungsart des Verf. ist schon aus seinem ersten Theile bekannt. Von den großen Meistern in der Kunst, den eigentlich schöpferischen Genies, wird ausführlich gehandelt, und ihre Manier nicht bloß beschrieben, sondern durch eine Critik ihrer Hauptwerke noch deutlicher gemacht; von der zahlreichen Schaar der Schüler und Nachahmer wird dagegen nur ein Überblick gegeben, und auf diese Weise diejenige Vollständigkeit, die man hier erwarten konnte, der zufolge nicht Jeder, der den Pinsel führte, aber Jeder, der sich ugend auszeichnete, bemerkt wird, erreicht, ohne doch den Hauptfaden zu verlieren, auf dessen Fortführung eigentlich Alles ankam. Wenn gleich eine eigentliche Beurtheilung dieses Werks ausser den Grenzen dieser Blätter liegt,

so werden wir doch auf die so höchst seltene Vereinigung des Künstlers mit dem Gelehrten in derselben Person, und zugleich die eigene Ansicht der berühmtesten Kunstwerke, welche beurtheilt werden, aufmerksam machen dürfen: Vorzüge, die wohl selten bey einem Verfasser eines ähnlichen Werks in gleichem Grade verbunden waren, und allein ihn in den Stand setzen konnten, die Arbeiten Anderer zu nutzen, ohne darum in seiner Critik von ihnen abhängig zu werden, und zum bloßen Compiler herabzusinken. Ausser den älteren Werken, welche die hiesige öffentliche Bibliothek darbot, hat sich der Verf. auch das neueste Werk des Abbate Lanzi: Storia pittorica della Italia 1795 und 1796, zu verschaffen Gelegenheit gehabt, worin von diesem Schriftsteller zu seiner frühern Geschichte der Malerey in Unteritalien auch die in Oberitalien gekommen ist. — Die Brauchbarkeit des Werks wird noch durch ein vollständiges Register über diese beide Theile erhellet.

Salzburg.

Heere

Ueber die Pflicht des Staats, die Arbeitsamkeit zu befördern, die Betteley abzuhalten, und die Armen zu versorgen. Von Friedrich Grafen Spauer, Dombherrn des Erzstifts Salzburg und des Hochstifts Passau. 1802. Octav 387 S.

Die gegenwärtige Schrift ist nicht mit Rücksicht auf irgend ein bestimmtes Land oder einzelnen Ort geschrieben; sie soll vielmehr die allgemeinen Grundsätze sowohl der Verpflichtung des Staats, für die Armen zu sorgen, als auch die Art und Weise, wie dieses am zweckmäßigsten geschehen kann, entwickeln. Der würdige Verfasser derselben ist zwar sehr weit davon entfernt, es zu verkennen, daß die größten Schwierigkeiten sich erst

bey der Anwendung solcher allgemeinen Theorien auf ein bestimmtes Local zeigen; allein der Nutzen von jenen wird dadurch nicht verringert; denn wenn es gleich der Beurtheilung der Behörden jedes Orts oder Landes überlassen bleiben muß, in wie fern eine Anwendung der allgemeinen Regeln Statt finden kann, oder dieselben einer Modification bedürfen, so würden doch ohne allgemeine Theorie die ergriffenen Maßregeln höchst ungewiß und schwankend bleiben. Der Hr. Graf gehet demnach davon aus, zuerst die Verpflichtung jeder Regierung zu der Armenpflege aus der allgemeinen Entwicklung des Zwecks jedes Staats, nämlich der allgemeinen Sicherheit, und der Erhaltung des Lebens der Staatsbürger, zu begründen. Da Arbeitsamkeit hierzu das vornehmste Mittel ist, so muß diese möglichst befördert, für die zur Arbeit untüchtigen Personen aber von dem Staat gesorgt, die Müßiggänger aber von dem Staat zur Arbeit angehalten werden. Der erste große Schritt zur Verbesserung ist, dem Übel zuvor zu kommen, welches nur durch eine zweckmäßige Erziehung der Kinder der niedern Volksclassen geschehen kann. Dazu gehören aber Lehrer; und diese Lehrer können wiederum gar nicht gezogen werden, ohne zweckmäßige eigene Bildungsanstalten für sie; worüber der Verf. viel Vortreffliches sagt; so wie über die Industrie-Schulen, die er gleichfalls für unentbehrlich hält. (In wie fern diese aber für sich bestehen, oder mit den andern Schulen verbunden werden sollen, hätte wohl etwas mehr Erläuterung bedurft.) Da indeß durch diese Vorbauungsmittel dem Übel nicht gänzlich abgeholfen ist, so bestehet der Verf. auf die Anlage von Arbeits- und Zuchthäusern; jene für Verarmte, diese für Verbrecher, die sorgfältig

unterschieden werden müssen. Mehrere Gedanken, die hier, so viel Rec. weiß, dem Verf. eigen sind, verdienen gewiß eine weitere Prüfung. So verlangt der Hr. Graf die Abschaffung aller Gefängnisse als Aufbewahrungsorter, und will, daß die Verhafteten sogleich in die Zuchthäuser abgegeben, und dort zur Arbeit angestellt werden; denn die Einsamkeit des Kerkers bessere nicht (sollte das ohne Einschränkung wahr seyn?), und sey härtere oder eben so harte Strafe, wie das Zuchthaus, wo durch die Arbeit der Individuen nun dem Staat ein Gewinn zuwachse. So will der Verf. ferner, daß die Zuchthausstrafe stets auf unbestimmte Zeit zuerkannt werde solle, bis der Verbrecher sich bessere, und davon die Beweise gebe. (Wir dächten, Strafe müßte immer in einem bestimmten Verhältniß mit dem Verbrechen stehen. Und wie sollte man die Aufrichtigkeit der Besserung so leicht und gewiß erproben, wo man gerade mit den angefeimtesten Menschen zu thun hat?) — Für die Direction des Armenwesens muß eine eigene, das Ganze umfassende, Armen-Commission niedergesetzt werden, von deren innerer Einrichtung, und der Anstellung ihrer Unterbedienten so sehr viel abhängt. Das nöthige Personale, und der bestimmte Wirkungskreis jedes Einzelnen, wird genau von dem Verf. angegeben; und bey dieser Gelegenheit auch sehr beherzigungswürdige Vorschläge für die Herbeschaffung des nöthigen Fonds gemacht, die wir übergehen, da das Locale jeden Landes hier entscheiden muß. Am ausführlichsten ist der Verfasser in dem folgenden Abschnitt, worin die Art und Weise, wie der Staat diese Verpflegung der Armen leisten soll, aus einander gesetzt wird. Das Ganze wird auf eine Classification der Armen gebauet, von

denen der Verf. vier Classen unterscheidet: ganz zur Arbeit Unfähige, zum Theil Unfähige, Kranke, endlich uneheliche, verwaifete oder verlassene Kinder. Von den ersten soll nach dem Vorschlage des Verf. jeder Hausbesitzer Einen auf gewisse Zeit zur Verpflegung übernehmen, die übrigen Bürger aber gewisse Beyträge geben; bey den andern Classen werden, wie es die Natur der Dinge mit sich bringt, wieder verschiedene Unterabtheilungen gemacht; und zuletzt noch eine kurze Recapitulation des Ganzen angehängt. Wir zweifeln nicht, daß diese höchst nützliche und lehrreiche Schrift da Aufmerksamkeit erregen werde, wo geholfen werden muß, und empfehlen sie recht dringend Allen denjeniaen, die Kraft und Willen haben, zu helfen. Wie verschieden man auch über einzelne Punkte mit dem Verf. denken mag, so kann doch Niemand die Wärme des Herzens, die Würde der Behandlung, und die Erhebung über Vorurtheile, welche eine ängstliche Politik, eine falsche Religiosität u. einflößen können, verkennen; Vorzüge, die dem würdigen Verf. unstreitig zu noch größerem Ruhme gereichen, als die allenthalben sich zeigende genaue Bekanntschaft mit dem, was bereits über seinen Gegenstand verhandelt worden. Wenn er, unsers Bedünkens, die bey Untersuchungen dieser Art so schwer zu vermeidende Klippe, die Menschen nicht bloß als dem Zwange des Staats unterworfen, sondern auch zugleich als moralisch freye Wesen zu betrachten, nicht immer sorgfältig genug vermieden hat, so wird es für einen Mann von so viel Gefühl und Einsicht nur einer Hinweisung darauf bedürfen, um einzelne Ideen in dieser Rücksicht noch einer neuen Prüfung zu unterwerfen.

Braunschweig.

Cappel

Bei Karl Reichard: Beiträge zur medicinischen Klinik, gesammelt auf meinen Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich. Von Ernst Horn, Prof. zu Braunschweig. Erster Theil. 1800. 558 Seiten in Octav.

Der Inhalt dieser lesenswerthen Schrift unseres ehemahligen gelehrten Mitbürgers ist von anderer Art, als der Titel derselben erwarten lassen möchte. Man findet nicht etwa kurze Neuigkeiten, einzelne Krankengeschichten mit beigefügten Bemerkungen, verschiedene Nachrichten von der Anwendung neuer Mittel u. dergl. m., sondern Critiken der wichtigsten Gegenstände der Fieberlehre, Angaben der herrschenden Grundsätze, denen die Ärzte der vom Verf. bereiseten Länder huldigen, und Vergleichen des Erfolgs der nach denselben angestellten Heilmethoden. Der Verfasser zeigt sich als einen kenntnißreichen und talentvollen Anhänger der Erregungstheorie. Den Ärzten, welche mit dieser Theorie der Heilkunde und mit dem aus ihr folgenden Verfahren wenig oder gar nicht bekannt sind, wird diese Schrift ungemein interessant und oft recht lehrreich seyn. Auch glaubt Rec., daß es ihr mehr, als verschiedenen andern Schriften der Anhänger der Erregungstheorie, glücken werde, manche Gegner von der Brauchbarkeit des nach ihr entworfenen Heilverfahrens zu überzeugen, und manche für sie zu gewinnen. Nicht so viel Interesse möchten ihr diejenigen abgewinnen können, welche mit dem Geiste und der Anwendung der Erregungstheorie bereits genaue Bekanntschaft gemacht haben. Der Verf. hätte für mehr Kürze im Ausdruck Sorge tragen und weniger Raum mit dem Lobe vieler Ärzte

füllen sollen, deren Meinungen von ihm selbst als falsch und nachtheilig dargestellt werden. Auch glaubt Rec., daß manche Gegenstände einer etwas gründlicheren Beurtheilung nicht unwerth gewesen wären, z. B. die directe, die indirecte und die gemischte Asthenie, die Heilung sich ganz überlassener gelinden asthenischen Fieber u. s. w. Zu einigen andern Bemerkungen wird sich bey der Inhaltsanzeige Gelegenheit finden. Erstes Kapitel. Prüfung der wichtigsten neueren Meinungen über die Natur und Verschiedenheit der Fieber. Der Verf. nennt diejenigen Krankheiten Fieber, welche sich durch eine dauernde und periodische Wärme- und Pulsveränderung zu erkennen geben. Dann macht er den Übergang zu der Betrachtung der von Selle, F. P. Frank, Hufeland und Reil angenommenen Bestimmungen und Eintheilungen der Fieber, von denen er zeigt, daß sie nicht beruhigend sind, und verändert werden müssen. Zweytes Kapitel. Nähere Bestimmung des Grundursächlichen aller Fieber. Die Ursache aller Fieber sey, so weit wir sie verfolgen könnten, und so weit diese Verfolgung Einfluß auf die Praxis habe, entweder vermehrte oder verminderte Erregung, und es gebe daher auch nur Fieber von vermehrter, und Fieber von vermindertter Stärke. (Diese Benennung findet der Verf. sehr passend, dem Rec. scheint sie es nicht zu seyn, weil Stärke dem Sprachgebrauche nach nur einen Gesundheitszustand, und zwar einen beträchtlichen Grad desselben, bezeichnet. Warum sagt der Verf. nicht, Fieber von vermehrter, und Fieber von vermindertter Erregung? Uusserdem wäre hier noch eine Erinnerung zu machen. Der Verf. nennt Fieber

jeden Krankheitszustand, wobey eine dauernde und periodische Puls- und Wärmeveränderung zugegen ist: kann diese nicht auch durch bloße örtliche Fehler, z. B. durch primäre gastrischen Unreinigkeiten u. dergl. m. entstehen? Und gibt es denn nicht örtliche und allgemeine Fieber? Nur diese letzten dürften dann in zwey Classen getheilt werden.) Drittes Kapitel. Bemerkungen über die wichtigsten Ursachen, welche zur Annahme so vieler eigenthümlichen Fieber, die nicht als solche anzusehen sind, Gelegenheit geben. Man habe zu viel auf einzelne Symptome gesehen, geglaubt, daß diese schon allein wesentliche Verschiedenheiten der zum Grunde liegenden Krankheiten anzeigten; auf diese Art sey man am Ende so weit gekommen, solche Krankheiten aus ganz besondern Materien abzuleiten. Viertes Kapitel. Critik der Rechtmäßigkeit der Annahme eigenthümlicher gastrischen Fieber. Die Lehre von den gastrischen Krankheiten habe einen ausserordentlich wichtigen Einfluß auf die Klinik gehabt. Die Richterische Lehre von den Gallenfiebern, bey der sich der Verf. sehr lange verweilt, sey nichts, als eine Hypothese. Bey Frank in Wien habe er solche Fieber mit dem besten Erfolge nach einer ganz andern Methode behandeln sehen. Rec. wünschte, daß der Krankheiten aus primären gastrischen Unreinigkeiten, die durch Übermaaß der Speisen, oder durch solche Speisen entstehen, die an sich unverdaulich sind, Erwähnung geschehen wäre. Fünftes Kapitel. Critik der Rechtmäßigkeit der Annahme eigenthümlicher Schleim- und Wurmfieber. Schleimfieber seyen weiter nichts, als Fieber mit Schwäche, und erheischten keine

andere Behandlung, als diese. Dasselbe gelte von den Fiebern mit Würmern. Dieser letzten Behauptung kann Ric. nicht beistimmen, Fieber mit Würmern sind nicht einfache, sondern complicirte Fieber. Sechstes Kapitel. Critik der Rechtmäßigkeit der Annahme eigenthümlicher rheumatischen Fieber. Man habe ohne Grund diejenigen Fieber, welche durch Erkältung entstehen, und mit Schmerzen verbunden sind, aus einer besondern Materie abgeleitet, und sie mit Unrecht als eigenthümliche Fieber betrachtet. Der Verf. rechnet sie zur Classe der Fieber mit Schwäche, erklärt die so genannten diaphoretischen Mittel für reizende Mittel, und versichert, gegen diese Krankheiten auch andere reizende Mittel nützlich gefunden zu haben. Lymphatische Fieber gebe es eben so wenig. Siebentes Kapitel. Critik der Rechtmäßigkeit der Annahme eigenthümlicher hecticischen und schleichenden Fieber. Auch diese dürfe man nicht als besondere Fieber betrachten, sie hätten keinen eigenthümlichen Charakter, und entstanden durch nichts, als durch Zunahme einer schon vorhandenen Asthenie. Er habe öfters chronische Krankheiten in diese Fieber übergehen, und dann Salpeter, Salmiak und selbst ein Aderlaß, aber immer mit großem Nachtheile, gegen sie anwenden sehen. Andere Ärzte, welche in solchen Fällen die sonst schon gebrauchten reizenden Mittel erhöheten, wären glücklicher gewesen, es hätte sonst Vereiterung jeden glücklichen Ausgang vereiteln müssen. Achtes Kapitel. Critik der Annahme eigenthümlicher exanthematischen Fieber. Die verschiedenen Gelegenheitsursachen hätten dazu verleitet, die mit Ausschlägen vereinigten Fieber für eigen-

thümliche Fieber zu halten; manche dieser Ausschläge hätten etwas Eigenthümliches, aber das sie begleitende Fieber gehöre entweder zur einen oder zur andern Fieberklasse. Neuntes Kap. Bemerkungen über den Werth der Rücksicht auf den Verlauf, die Perioden und den Typus der Fieber bey ihrer Behandlung Die Perioden und der Typus ließen die Beschaffenheit und die Grade der Fieber unentschieden, sie könnten daher auf die Behandlung derselben keinen Einfluß haben. Doch glaubt der Verf., der Grad jedes Fiebers, die Ursache desselben bestehe in vermehrter oder in verminderter Erregung, sey um desto stärker, je mehr dasselbe Ausserungen des Anhaltens bemerkbar läßt, und desto gelinder, je größer die Dauer des Nachlasses ist. Zehntes Kapitel. Bemerkungen über die Unmöglichkeit einer allgemeinen Fieberbehandlung. Da zwey Verschiedenheiten der Fieber existirten, so sey Eine Fieber-Diät und Eine Fieber-Methode nicht denkbar, und durch den Glauben daran viel Unheil gestiftet. Elftes Kapitel. Untersuchungen und Beobachtungen über die Fieber von Zunahme der Stärke des Systems. Diese Fieber beobachtet man im Allgemeinen selten, besonders in Vergleich mit den Fiebern der entgegengesetzten Beschaffenheit. Man müsse sich wohl hüten, den Symptomen nicht zu viel Glauben bezumessen: diese seyen sehr trieglich. Die Stärke des Pulses, der Grad der Hitze, bestimmte Ausschläge u. dergl. m. unterschieden nichts. Zwölftes Kapitel. Beobachtungen über die Fieber von Stärke mit Lungenentzündungen und andern innern und äussern Localaffectionen. Auch diese Krankheiten beobachtete der Verf. nur selten. Sie erheischten

keine eigene Behandlung, sondern die Behandlung des Fiebers, nur müßte auf den vorzüglich adscirirten Theil besonders Rücksicht genommen werden. Mit Unrecht hätte Brown manche dieser Krankheiten zu den örtlichen Krankheiten gerechnet. Drenzehntes Kapitel. Untersuchungen über die Fieber von Abnahme der Stärke, oder von Schwäche des Systems. Diese Fieber sehe man viel häufiger, als die vorigen. Um sie zu erkennen, müsse man besonders auf die ihnen vorhergehenden Veranlassungen und auf die dadurch entstehende Krankheitsanlage Rücksicht nehmen. Verschiedene Veranlassungen zu diesen Fiebern sind mit einer beigefügten Erklärung ihrer Wirksamkeit, gegen die Rec. Manches zu erinnern hätte, z. B. in Betreff dessen, was von Überladung, von ansteckenden Krankheitsgiften u. s. w. gesagt wird, angegeben. Vierzehntes Kapitel. Bestimmungen der wichtigsten Varietäten der Fieber von Schwäche. Hinsicht auf die Grade der Schwäche. Verbindung mit Localadfectionen. Die Hauptverschiedenheiten dieser Fieber beruhen auf Verschiedenheiten des Grades, deren vier festgesetzt sind; zugleich aber auch auf dem hervorstechenden Leiden dieses oder jenes Organs, oder Systems. Der Unterschied der directen und indirecten Asthenie sey practisch unrichtig (?), und die gemischte Asthenie nicht denkbar (?). (Die Abtheilungen der Fieber dem Grade nach, hätte wohl nicht nach den Symptomen unternommen werden sollen.) Fünfzehntes Kapitel. Fieber vom ersten Grade der Schwäche. Man findet die Zeichen, welche diesem Fieber nach dem Verf. besonders eigen sind, und den Erfolg verschiedener gegen dasselbe angewendeten Methoden an-

gegeben. Die gastrische, antirheumatische, dia-
phoretische und reizende Methode, in gelindem
Grade befolgt, zeigten sich gleich nützlich. Hier-
aus erhellet, setzt der Verf. hinzu, daß jedes
Verfahren, das nicht zu activ ist, d. h. weder
eine zu beträchtliche Zunahme der Reizung oder
Schwächung des Systems veranlaßt, die beste
ist. Rec. glaubt, es folge aus dem Angegebenen
nur so viel, daß eine gelinde die Erregung
erhöbende Methode zuträglich ist, denn alle jene
Methoden können diese Wirkung leisten. Auch
will der Verf. beobachtet haben, daß von diesem
Fieber Befallene, auch wenn sie nichts gebrauch-
ten, gleich gut hergestellt wurden. Zu solchen
Beobachtungen bietet sich indessen, besonders auf
Reisen, nur selten Gelegenheit dar. Sechzehntes
Kapitel. Fieber vom zweyten Grade der
Schwäche. Die Symptome sind heftiger. Die
verschiedenen Methoden zeigten sich sehr verschie-
den in ihren Wirkungen. Die gastrische Methode
war zuweilen gut, zuweilen weniger gut, zu-
weilen schlecht und tödtlich; die antirheumati-
sche Methode oft gut, oft weniger gut; die
reizende Methode gewöhnlich sehr gut, oft nicht.
Siebenzehntes Kapitel. Fieber vom dritten und
vierten Grade der Schwäche. Die Symptome
zeigen sich noch heftiger. Der Erfolg der beson-
dern Methoden war noch verschiedener. Bey der
gastrischen war er sehr häufig tödtlich, zuwei-
len weniger schlecht; bey der gastrisch-antisepti-
schen Methode oft tödtlich, zuweilen gut; bey
der antiphlogistisch-antiseptischen Methode noch
tödtlicher, zuweilen nicht unglücklich; bey der
reizenden Methode vortrefflich, und glücklicher
im Ganzen, als bey allen übrigen, selten un-

glücklich. Waren bey diesen Graden der Schwäche Pneumonien vorhanden, so hatten die verschiedenen Methoden der Ärzte folgenden Ausgang: Die rein gastrische Methode war sehr oft tödtlich, selten gut; die gastrisch-antiphlogistische Methode noch öfter tödtlich, selten gut; die gastrisch-antiphlogistisch = reizende Methode oft tödtlich, doch nicht so oft, als die erste, zuweilen glücklicher; die reizende Methode glücklich und sicherer, als alle übrigen, selten unglücklich.

Heyne.

Erfurt.

Wir zweifeln nicht, daß diejenigen, welchen das zarte, schmelzende, Gefühl, mit den Indischen Bildern und Farben ausgedruckt, in der Sacontala Vergnügen verschaffte, einen ähnlichen Genuß in einem andern finden werden: Gitagovinda, oder die Gefänge Jajadeva's, eines altindischen Dichters. Aus dem Sanskrit ins Englische, aus diesem ins Deutsche übersetzt mit Erläuterungen von *F. H. von Dalberg*. Bey Beyer und Maring 1802. Octav 126 Seiten. Das Englische findet sich im dritten Bande der Asiatick Researches (Gött. gel. Anz. 1794 S. 1635), und der Hr. Domherr von Dalberg hat gesucht, mit so sanfter Hand als möglich die Blumen ins Deutsche zu versetzen. Jajadeva soll noch vor dem Verfasser der Sacontala gelebt haben; es ist noch von ihm eine Sammlung Lieder vorhanden, aus welcher das gegenwärtige, eine Art von Schäfer-Idylle, ist. Wie etwa die alten Griechischen Dichter Vorfälle aus der wirklichen Welt auf die Götter übertragen, und diese zu Helden der Erzählung machen, welche dadurch

ein größter Interesse erhält; so ist hier der Krischna mit seiner Geliebten, der Radha, der Held. Daß ein mystischer Sinn in der Liebe des Krischna liegen soll, gehört zum Gedichte nicht: Für den Dichter muß alles bloß Handlung und Gesinnung seyn. Freylich ist das Vergnügen, welches der Lesende genießt, sehr unvollkommen; man sieht wohl überaupt, es sind die Empfindungen einer Eifersüchtigen, welche ihren Geliebten mit andern Mädchen scherzen sieht. Dieser kehrt bald wieder zu jener zurück; Nun hält sie sich ihm verborgen; eine Freundin, als Vertraute, wird Vermittlerin zwischen beiden Liebenden, bringt Bothschaft an Beide, und söhnt sie aus. Aber der Ausdruck fast jedes Gedankens enthält ein Wort, ein Bild, das uns unbekannt ist; wir wünschten gleich unter dem Text die Erläuterung von jedem zu finden. Einige Erläuterungen sind am Ende durch Nummern angehängt. Die angehängte Beylage vom Krischna führt nicht weit; es gehört viel Einbildungskraft dazu, wenn man mit den Verfassern der Asiatick Researches in ihm den Apollo wieder finden soll. Nach den von dem Gedichte gegebenen Nachrichten soll es ein musikalisches, also lyrisches, Gedicht seyn, das an gewissen Festen gesangweise mit Tänzen, vermuthlich mimisch, aufgeführt wird; also, als Ballet. Der Verf., den die Indische Poesie und Sanskrit ganz bezaubert hat, kündigt eine Abhandlung über die Tonleiter und das Musiksystem der Indier an. Sollte dieß gelingen, wer weiß, was bey unserm Durst nach Neuem für ein neuer Modegeschmack in unsere Musik eingeführt wird: Längst erwarteten wir die Sacontala componirt zu sehen; was für eine schmelzende Musik müßte das seyn!

Heyne.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung ist vom Gelehrten Deutschland des Hrn. Hofrath Meusel ein neunter Band erschienen. Der um die Litterärsgeschichte unvergeßlich verdiente Hr. Verf. gedenkt dem abgelaufenen Jahrhundert seine volle Ehre zu erweisen, und alles, was bis zu dessen Ende von Deutschen Schriftstellern ist geliefert worden, in ein vollständiges Verzeichniß zu bringen. Nicht zufrieden also mit dem bereits erschienenen Hauptwerke in der fünften Ausgabe in acht Bänden, wovon der letzte Band 1800 erschien, hat er sich entschlossen, theils das noch nachzuholen, was vom Jahrhundert noch zurück ist, theils zu ergänzen, so viel es nur möglich seyn wird. Diesen Supplementen, mit den Registern, werden drey Bände gewidmet seyn, von welchen der angezeigte erste die Rahmen A—H. in sich begreift. Erreicht das Werk, wie wir wünschen, glücklich seine Beendigung: so hat die Litteratur Deutschlands seit 1750—1801 in Ansehung der Schriftsteller und ihrer Arbeiten eine Vollständigkeit, als noch kein Beyspiel vorhanden war. Wie hätten wir damals, als unser Hamberger so klein und so schüchtern sein Gelehrtes Teutschland anfang, träumen sollen, daß das die Grundlage zu einem künftigen Gebäude von einem so gewaltigen Umfange seyn sollte! Denn noch erinnern wir uns sehr wohl, daß es viele Aufmunterung erforderte, um ihn dazu zu bewegen. Indessen hat aber auch das Werk bey seinem Fortsetzer gar sehr gewonnen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 4. Januar 1802.

Bey der Academie der Wissenschaften: *Kabinet Petra Velikago etc. Cabinet Peters des Großen* ... herausgegeben auf höchsten Befehl von dem academischen Unter-Bibliothekar *Osip (Joseph) Bieliajev*: 1800, gr. Quart, 3 Theile, von 215, 287, und 278 Seiten. Der eigentliche Titel wäre: *Catalogus über die Schätze, die die kais. russische Academie der Wissenschaften in ihrer Bibliothek, ihren Naturalien-, Kunst- und Modellkammern, und ihrem Münz- und Gemälde-Cabinet verwahrt.* Dieser Catalog ist nach den Zimmern gemacht, in denen die Kostbarkeiten aufbewahrt sind, und ist folglich nicht systematisch: Sachen, die zusammen gehören, z. B. Medaillen, Kunstwerke ic. muß man in mehreren Theilen zusammensuchen.

Der erste Theil enthält bloß Reliquien von Peter dem Großen: dessen Statue in Lebensgröße, die Form des Gesichtes in Wachs, von *Rastrelli* von dem Gesichte des erblichen Kaisers abgenommen, in dem blauen großdetournten Rococo,

Schlozer

den er bey der Krönung seiner Gemahlinn anhatte; ferner das Pferd, das ihn in der Schlacht bey Poltawa trug, ausgestopft; eben so seine beiden Leibhunde; und ein Kronleuchter, den er selbst aus Elfenbein gedrechselt hat. Diese vier Stücke sind die einzigen Kupferstiche im ganzen Werke. Bloß beschrieben sind eine Menge anderer Reliquien von ihm, z. B. seine Strümpfe, von ihm selbst an einigen Stellen gestopft. Seine Drechselbank hat mit seinen eigenen Arbeiten (z. B. Ludwig's XV. von Frankreich Portrait aus Elfenbein) eine eigene Kammer. — Der zweyte Theil fängt S. 1 — 19 mit einer Geschichte des Musen an, wie dasselbe im Laufe des ganzen 18ten Jahrhunderts, durch Geschenke, Ankauf, und Ablieferungen inländischer Reisenden und Beamten, zu seiner jezigen Vollständigkeit in Seltenheiten aus allen Erdtheilen gekommen ist. Der Insecten: Zeichnungen von der Merianinn geschieht hier S. 7 nur im Vorbeygehen Erwähnung. S. 23 — 29 die Bibliothek, viel zu kurz! Ausländische gedruckte Bücher zählt der Verf. nur 27,718, Russische gedruckte 2964 (worunter 305 Romane); Manuscripte 1350, worunter 922 Russische, und nahmentlich 410 zur Russischen Geschichte gehörige; auffer denen 320 Japanische, Mongolische und Tibetische, und 236 Sinesische und Mandschuische Stücke. Die ganze Bibliothek besteht also jetzt aus etwa 40,000 Büchern (im J. 1736 hatte sie doch schon über 36,000 Bände; die Kaiserinn Elisabeth setzte darauf A. 1747 jährlich 2000 Rbl zur Vermehrung der Bibliothek aus, aber von 1742 bis 1766 waren nicht mehr als 2000 Bücher nachgeschafft worden). Von der großen Bibliothek, die 1772 zu Mewitz in Littauen in Requisition gesetzt, und nach-

her mit der academischen Bibliothek vereinigt worden, finden wir hier nichts. S. 29—36, die anatomischen Präparate von Ruysch, 2045 in allem (nichts von den Lieberkühnschen): zuletzt eine Mummie. S. 37—146, Zoologie. S. 147—246, Kunstfachen: Kalmückische Burchane (Götzenbilder), Wachsfiguren von östlichen und nordöstlichen Völkern, ihre Kleidungsstücke; sehr viel von Sinesischen Sachen, von Aleuten, Tungusen, Japanern, selbst aus Brasilien. Zuletzt Modelle und mathematische Instrumente. — Im dritten Theile glänzt das Münz=Cabinet S. 12—147. Hier 9014 alte und neue ausländische; 8000 alte Russische Münzen vor Peter'n I. (die Doubletten und die unkenntlichen mitgezählt); dann alle neuere von Peter I. an (sein allererster ganzer Rubel vom J. 1704, den das Göttingische Münz=Cabinet besitzt, fehlet hier; auch finden wir hier den ausnehmend wichtigen Ur=Rubel nicht erwähnt, ein Stück in Masse von feinem Silber, 24 Solotnik schwer, das Viertel von einer Grivna abgeschnitten, aber mit einigen Zeichen gestampelt, also verschieden von den Sinesischen Silbermassen, auch anders, wie die Nordamericaner Spanische Piaster in vier und mehre Theile zerschneiden: welches unschätzbare Stück, laut der *Pravda ruskaja* 1792, S. 4, an die Academie geschenkt worden, und die gewöhnliche Herleitung des Wortes Rubl außer Zweifel setzt); Gedächtnismünzen, Medaillen (vergl. I. S. 97 ff.), Jettons, alle specificirt; unter den vielen Sinesischen und Japanischen alten und neueren Münzen auch Assignate aus beiden Reichen. S. 147—328, Mineralien, vornehmlich, wie man wohl erwartet, aus dem erzeichen Inlande: dann Berstei-

nerungen, Corallen, Conchylien. Nun bis zu Ende 79 Gemählde, worunter Portraits der alten Zare von *Ivan I.* an, vergl. mit I. S. 72 ff.

Einen Reichthum von der Art trifft man wohl nirgends in der Welt so an, wie hier: es gehören Kenner von ganz verschiedenen Wissenschaften dazu, sie gerecht zu würdigen, und die allerwichtigsten auszuzeichnen. Sie stehen Jedem zur Beschauung oder zum Studio offen; aber das Ausland kennt sie lange noch nicht genug, sonst würden Gelehrte oder auch uur Neugierige nach Petersburg, wie nach Paris und London, wallfarthen. — Bekanntlich hat schon Peter I. zu allen diesen Sammlungen den Grund gelegt. Sie waren bereits beträchtlich, als im J. 1742 und den folgenden Jahren, die Academie Lateinische Catalogen über ihre Bibliothek und ihr Museum drucken ließ; diese fielen aber so ungeschickt aus, daß man sie nicht dem Publico zu zeigen wagte, daher ihre große Seltenheit: auch wurden von den merkwürdigsten Stücken Kupferstiche angefangen. Aber nun kam 1747 der unglückliche Brand, der einen schätzbaren Theil des Musci vernichtete. Unter Katharina II. erhobte es sich ansehnend; die seit 1767 in das Innere des weiten Reichs ausgesandten Reisenden bereicherten es in allen Fächern. Im Jahr 1776 ließ der nun verstorbene Joh. Sacmeister (aus Hannover, verschieden von dem noch lebenden Verfasser der Russischen Bibliothek), damahls Unter-Bibliothekar bey der Academie, seinen *Essai sur la Bibliotheque et le Cabinet de curiosités et d'histoire naturelle de l'Academie des Sciences* (St. Petersburg, Octav, 254 S.) drucken: eine Beschreibung, die weit mehr als

bloßer Catalog, und durch eingestreute viele literarische Notizen, die einem Studienten zu Diensten stehen, zu einer angenehmen und lehrreichen Lectur gemacht worden, aber unbekannt geblieben ist (nur unser Hr. Hofrath Beckmann hat sie in seiner physikalisch-ökonomischen Bibliothek B. VIII. S. 491—801, angezeigt). Der Verf. gegenwärtiger ungelehrter Beschreibung nennt die gelehrte Beschreibung seines Vorwefers nicht einmal, und scheint doch aus derselben seine Geschichte des Musei II. S. 1—13 u. a. meist wörtlich übersezt zu haben. So erwünscht es auch dem ganzen cultivirten Auslande wäre, wenn ihm eine nähere Kenntniß von den Petersburger Schätzen in einer bekannteren Sprache mitgetheilt würde: so ist doch vorliegendes Werk keiner Übersetzung fähig. Man müßte denn eine Menge "curiöser Anekdoten", Excerpten aus ungenannten Reisebeschreibungen, Erzählungen und Belehrungen, die gar Niemand hier verlangt, (von der Elefanten- und Tigerjagd, vom Schildkrötenfang, woher das Wort Korall komme &c.) wegschneiden; man müßte ferner die allzu schwachen Stellen, die den Unstudirten verrathen, unterdrücken (die Münze aus Permien vor Christi Geburt, den Sächsischen und Polnischen König *Vedevat* vom J. nach Chr. 305—379, als Stammvater der Romanowschen Familie), und ihm seine verdorbenen fremden Namen corrigiren (Brongswig, Marianne, Bocksbaum, Abak, für Braunschweig, Merianinn, Buxbaum, Abbassiden-Chalifen &c.); sein Orientalisch-weitschweifiger Kanzley- und Complimentir-Styl fielen ohnehin weg; so bliebe zwar nur ein nackter Catalog übrig; aber der kleine Catalog von I Alphabet würde

doch für den Kenner brauchbarer seyn, als dieses große, prächtig gedruckte, folglich theure, Werk von beynah 5 Alphabeten.

Ammon.

Altona.

Bey Hammerich: Anleitung zur Amtsberedsamkeit der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts, von Johann Otto Thieß, der heil. Schrift und Weltweisheit Doctor und Professor. 344 Seiten in Octav. 1801. Der gelehrte Verf. bemerkt, daß ihn die Lehrbücher von Steinbart, Niemeyer und Ammon, letzteres namentlich deswegen, weil es nur für Christliche Prediger bestimmt sey, nicht mehr befriedigten, und daß er sich deswegen bey seinen letzten Vorlesungen über die Kanzelberedsamkeit zu einer neuen und freyeren Bearbeitung dieser Wissenschaft entschlossen habe. "Der Geist des Zeitalters läßt in seinem raschen Fluge sich nicht mehr aufhalten, am wenigsten von dem, der mit der Kette ihm nachhinkt. — Seht da, wie es hervorbricht, das Licht des neuen Jahrhunderts! Die Sturmwolken fliehen vorüber, und der Nebel — fällt". Kann man in diese Ansichten und Grundsätze des Verfassers auch nicht einstimmen; so wird man doch seiner Anleitung viele andere Borzüge nicht streitig machen. Man erkennt nämlich überall nicht nur den Mann von Talenten und Kenntnissen, sondern auch von Erfahrung und Übung, der das, was er vorträgt, treffend und überraschend zu sagen weiß; und auch in dieser Rücksicht muß Rec. den Wunsch wiederholen, daß es dem Verf. gelingen möge, aus der "zwar nicht niederdrückenden, aber auch nicht aufmunternden, Lage", über

die er klagt, recht bald herauszutreten, und zu seinem wahren Wirkungskreise zurück zu kehren. Genau in den Verhältnissen des Lehrers, der eine Reihe hingeworfener Ideen in wiederhohnten Vorlesungen entwickelt, erläutert und aufhelle, würde der Verf., des Rec. Meinung nach, am ersten Veranlassung finden, die Wärme seiner Gefühle zu mäßigen, den Schleier des Geheimnißvollen von manchen seiner Begriffe hinweg zu nehmen, die scharfen Ecken seiner Polemik abzurunden, die Lücken seines Lehrbuches auszufüllen, und die beträchtliche Zahl seiner, keine Prüfung aushaltenden, Paradoxien zu vermindern. Unter die letzteren rechnet Rec. ohne Bedenken die Behauptungen, daß der Begriff einer geistlichen Obrigkeit sich selbst aufhebe (S. 43); daß der Prediger keine Pflichten lehre (S. 77), mit den Lasterhaften auch als Lehrer außer Verbindung bleiben (eben das.), an den Tod gar nicht denken lehre (S. 94), sich auf keine Weise für das Daseyn Gottes einlassen (S. 98), die Schöpfung aus Nichts als eine widersprechende Vorstellung betrachten (S. 101), nicht auf besondere Eigenschaften des Schöpfers sinnen (S. 102), den Herrn der Welt nicht anbeten (S. 103), von einer Pflicht gegen Gott durchaus keinen Begriff haben soll (S. 109). Er glaubt, daß die Sätze: der Prediger müsse nicht rühren (S. 162), nicht erschüttern (S. 163), nicht beweisen (S. 165), nicht belehren (S. 168), nicht seinen Entwurf fleißig ausarbeiten (S. 217), die Predigt mit einem Gebete weder anfangen, noch beschließen, wenn er hierzu keinen unwiderstehlichen Trieb fühlt (S. 242): unter die einseitigen Behauptungen gehören, deren Blöße durch Erfahrung und mündlichen Un-

terricht bald ins Licht gesetzt werden kann. Hätte der selbstdenkende und kenntnißreiche Verfasser, statt seinen Scharfsinn an diesen Meinungen zu üben, oder den Reichthum seiner Literatur oft unerwartet auszuspenden, dafür die Lehre von den Texten, von den Homilien, vom Klären, Beweisen, Erbauen, Elaboriren, in ein helleres Licht gesetzt; so würde seine Anweisung zur Kanzelberedtsamkeit unter die vorzüglichsten gehören, die wir besitzen, und es würde ganz unndthig gewesen seyn, es mit Geräusche zu sagen, daß ihn seine Vorgänger nicht befriedigt haben, weil sie, so weit Rec. urtheilen kann, dann keinen Anstand genommen haben würden, es dankbar und theilnehmend an den Fortschritten der Wissenschaft, zu bekennen, daß er ihnen ein desto volleres Genüge geleistet habe.

Summering.

Rotterdam.

Bey Jan de Vos: Verhandeling over de Inënting der Koepokken of Middel om zich voor altoos, en zonder gevaar, voor de Kinderpokjes te beveiligen; in het Fransch geschreven door Dr. *Fr. Colon* en in 't Nederduitsch uitgegeven door *Martinus Pruys*, M. D. te Rotterdam. 1801. 28 Seiten in Octav. Diese Übersetzung des Originals, das wir im 100. Stück des vorigen Jahrganges angezeigt haben, fand so vielen Beyfall, daß dieß schon die zweyte Ausgabe der Übersetzung ist. Eine Note des Herausgebers enthält die Nachricht, daß zu Rotterdam die Schutzblatternimpfung den besten Fortgang hat, auch durch Gegenimpfungen sich vollkommen bestätigte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1802.

Berlin.

Heeren

Nepositorium für die Geschichte, Staatskunde und Politic. Herausgegeben von A. S. Lüder, Hofrath und Prof. der Geschichte und Staatskunde in Braunschweig. Ersten Bandes erstes Heft. 144 Seiten in gr. Octav. 1800.

Diese neue Zeitschrift, von der, so oft es die Umstände erlauben, ein Stück erscheinen wird, soll Beyträge zu den auf dem Titel genannten Wissenschaften in Abhandlungen, theils von dem Herausgeber, theils von einigen andern Mitarbeitern, enthalten. Dieß erste Stück wird durch eine einzige Abhandlung, von dem Hrn. Hofrath selber, ausgefüllt: „Ueber den Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft; ein höchst nöthiger Beytrag zu des Hrn. v. Sonnenfels Handbuch „der neuern Staatsverwaltung“. . . Hr. v. Sonnenfels hat in diesem seinem Handbuche die Vermehrung der Volksmenge als den höchsten Grundsatz der Politik aufgestellt; dieser wird von Hrn. L. bestritten, und ihm dagegen der der Vermehrung des Nationalcapitals durch die Nationalindustrie entgegen gesetzt. Die ganze Abhandlung zerfällt in drey Abschnitte, wo in dem ersten die Gründe des Gegners widerlegt, in dem zweyten

die nachtheiligen Folgen, die aus jenem Grundsatz in der Anwendung fließen, entwickelt, und in dem dritten der eigene Grundsatz des Verf. aufgestellt wird. — In dem ersten wird daher gegen Hrn. v. Sonnenfels gezeigt, daß weder die Sicherheit des Staats, so wenig die äussere als innere, noch die Bedürfnisse und deshalb der Erwerb, noch endlich die Erleichterung der öffentlichen Lasten und Beiträge zum Staatsaufwand durch die bloße Vermehrung der Volkszahl vergrößert werde. Nicht die äussere Sicherheit, denn bey civilisirten Völkern hängt die Errichtung und die Erhaltung der Armee, besonders aber einer stehenden Armee, die jetzt Bedürfnis ist, gar nicht zunächst von der Kopfszahl, sondern weit mehr von dem Staatsvermögen ab. Eben so wenig die innere Sicherheit, denn wo ist man weniger sicher, als gerade in den volkreichsten Hauptstädten? Wo lassen sich große Aufstände besser organisiren? Sicherheit beruht hauptsächlich auf Gerechtigkeitspflege, und diese bleibt ganz unabhängig von der größern oder geringern Volkszahl. Sie beruht ferner auf Wohlstand, und also auf Industrie, und hier tritt dieselbe Bemerkung wieder ein, daß die Zahl der Bettler oft in volkreichen Städten die größte ist. Innere Sicherheit hängt ferner ab von der extensiven und intensiven (moralischen) Cultur einer Nation; so wie von dem Charakter des Fürsten, und seiner Diener; und endlich von dem Mehr oder Weniger, das auf die öffentlichen Anstalten zu der innern Sicherheit von dem Staatseinkommen verwandt werden kann. — Auch die Consumption ferner, und der Erwerb, hängt nicht von der Vermehrung der Volkszahl ab. Denn wo die Menschen zunehmen, nehmen zwar die Verzehrter, aber nicht notwendig die Erwerber zu, und in diesem Fall wird Vermehrung der Menschen ein Unglück

für den Staat. — Weiter: es kann sehr wohl seyn, daß selbst bey Verringerung der Volkszahl das Product der Industrie sich vermehrt, wie z. B. durch Vertheilung der Arbeit, und Einführung der Maschinen. Auch kann die Noth, oder auch Hang zum Genuß, zur Erweiterung des Landbaues führen. Ferner hängt die Vermehrung der Gewerbe nicht von der Zahl der Menschen, sondern von dem Ueberfluß an Lebensmitteln und rohen Stoffe ab. Und endlich hängt auch der Handel von der Vermehrung des Capitals der Kaufleute ab, und wird gar nicht unbedingt mit der Volksmenge wachsen. Der letzte Grund, daß das aufgestellte Princip auch der Hauptgrundsatz der Finanzwissenschaft sey, weil mit der vergrößerten Volkszahl der Antheil, den jeder Contribuirende zu entrichten habe, kleiner werde, lasse sich am leichtesten widerlegen. Denn theils wachsen die öffentlichen Abgaben oft mit der Volkszahl; theils hängt der größere oder geringere Druck derselben von ganz andern Ursachen ab, wie von der guten Haushaltung des Fürsten, besonders aber von dem Wohlstande der Bürger, wie nicht weniger von der Art der Erwerbung. — In dem zweyten Abschnitte entwickelt der Verf. die nachtheiligen Folgen, die aus der Ausübung des Princips der vermehrten Bevölkerung entstehen, besonders durch die Eingriffe der Regierungen in die persönliche Freyheit der Bürger, durch Heirathszwang, Auswanderungsverbote ic. Und endlich in dem dritten wird die Frage untersucht, und auf die oben bemerkte Weise entschieden, ob es einen Hauptgrundsatz der Staatswirthschaft gebe, und wie er laute? — Wir haben bisher die Ideenreihen des Verf. unsern Lesern vorgelegt, und erlauben uns jetzt noch folgende Bemerkungen. Der Satz, daß Vermehrung der Volkszahl nicht unbedingt das Princip der Politik seyn kann,

ist von dem Verf. mit so vieler Klarheit und Energie dargethan, daß schwerlich Jemand auf eine solche Weise die Vertheidigung desselben übernehmen wird. Wir zweifeln nur, ob der Gegner, den der Verf. bekämpft, den aufgestellten Satz in dem Umfange als den feinen anerkennen werde. Er wird wahrscheinlich antworten, daß er ihn nicht so unbedingt annehme, und den Verf. vielleicht zu denjenigen zählen, von denen er S. 107 sagt: daß sie ihm mit Unrecht den Satz aufbürden, er mache Bevölkerung zum Endzweck des Staats, da er nur habe sagen wollen, daß die Bevölkerung alle Mittel enthält, den Endzweck zu befördern. So gesagt, erscheint der Satz zwar in einem milderem Lichte; wenn er gleich auch so noch viel zu allgemein ausgedrückt ist, um wahr zu seyn, da sich auf keine Weise behaupten läßt, daß in der vermehrten Bevölkerung alle Mittel liegen. — Aber eine sorgfältigere Rücksicht auf die Beschränkungen, die sich entweder von selbst verstehen, oder auch von dem Gegner ausdrücklich angeführt sind, wäre, unsers Erachtens, um Mißverständnissen vorzubeugen, um so mehr zu wünschen gewesen, da besonders in dem zweyten Abschnitt Folgerungen aus diesem Satze in Rücksicht auf Beförderung der Ehen und Auswanderungsverbote hergeleitet werden, die das Recht des Staats voraussetzen, die persönliche Freyheit des Bürgers nach bloßem Gutdünken zu beschränken, welches die Vertheidiger jenes Grundsatzes nie zugeben werden. Die weitere Vertheidigung seines Werks müssen wir natürlich dem Angegriffenen überlassen; mag diese aber ausfallen, wie sie will, so bleibt es gewiß ein großes Verdienst um die Staatswissenschaften, daß der für dieses Fach so eifrig bemühte Verf. seinen übrigen hinzufügt, durch eine so klare Auseinandersetzung der Beantwortung der streitigen Frage so sehr vorgearbeitet zu haben, daß ihre Entscheidung dadurch dem denkenden Leser hinreichend erleichtert ist. — Der fleißigen Fort-

setzung dieser Zeitschrift sehen gewiß alle Leser mit uns mit Verlangen entgegen.

Tübingen.

Hugo.

Jul. Frid. MALBLANC, Prof. Tub. Principia juris Romani, secundum ordinem Digestorum. Pars prima 575 S. 1801. und Pars secunda, sectio prior 426 S. schon mit der Jahrzahl 1802, groß Octav. Bey Heerbrandt.

Hr. Prof. Malblanc hat sich schon längst durch vorzügliche Bearbeitung mehrerer Theile der Rechtsgelahrtheit so rühmlich bekannt gemacht, daß wohl jeder Leser vom Fache auch bereits auf das gegenwärtige Compendium aufmerksam geworden seyn wird. In so fern kommt diese Anzeige fast zu spät, zumahl da sie das Verdienst, bey dem zweyten Theile früh genug zu kommen, doch auch nicht durch eine recht ins Einzelne gehende Beurtheilung geltend machen kann. Indessen ganz übergehen mag Rec. ein solches Buch schon deswegen nicht, weil dieß das Ansehen einer höchst einseitigen Parteylichkeit für und wider eine Methode haben könnte. Der V. hat die Pandecten-Ordnung gewählt, zu deren Vertheidigung er in der Vorrede daran erinnert, es liege dabey das Edict zum Grunde. Die Tadler derselben haben dieß wohl selten nicht gewußt; eher scheinen die Anhänger dieser Ordnung zu vergessen, daß sie wenigstens von Justinian durchaus nicht von Anfang bis zu Ende zum Leitfaden des mündlichen Vortrags bestimmt gewesen ist. Was der Verf. vom Werthe des exegetischen Studiums sagt, darin tritt ihm Niemand freudiger bey, als Rec., aber der Eifer für Exegese und die Abneigung gegen systematische Ordnung sind doch wohl in der Jurisprudenz so wenig eines und dasselbe, als bey den Theologen. Diese exegetiren in einem Vortrage, und systematisiren im andern, und wenn sie beides verbinden, so liegt das System zum Grunde, und die Exegese wird darein verwebt. Unsere Pandecten-Compendien kehren es

um, sie befolgen die Ordnung der Exegete, und rei-
hen daran ihr System. Indessen scheint freylich
unter allen Verfassern eines Lehrbuchs secundum
ordinem Digestorum noch keiner den Werth eines
Systems so sehr gefühlt zu haben, wie Hr. Prof. M.
und dieß ist auch sehr begreiflich, da er selbst schon
öfters nach einer ganz systematischen Ordnung docirt
hat. Keiner seiner exegetisch-systematischen Vorgän-
ger hat sich solche Freyheiten genommen, Materien,
die im Texte zwanzig bis dreyßig Bücher weit aus
einander liegen, zusammen abzuhandeln. Wie Vie-
les auf diese Art vorgerückt worden ist, ergibt sich
schon aus der Seitenzahl; das Ganze soll aus zwey
Bänden bestehen; von den 50 Büchern der Pandecten
enthält der erste Band nur 4, und die erste Hälfte des
zweyten bricht mit dem 17. Buche ab. Dafür steht
denn nun aber auch hier, um nur einige Beispiele
anzuführen, die Lehre von der Berechnung der Grade
(in den Pandecten 38, 10 (II) de gradibus etc.) bey
dem Titel I, 6. de his qui sui etc., das interdictum
uti possidetis (43, 17.) bey I, 8. de rerum divisione,
hingegen das interd. quod vi aut clam (43, 24.)
und die Lehre von der novi operis nunciatio (39, 1)
ist mit der rei vindicatio (6, 1.) verbunden. In wie
weit der V. bey solchen Versetzungen doch noch den
Vortheil erreichen wird, den er sich von der Titelfolge
im Ganzen verspricht, seinen Zuhörern eine so genann-
te memoria localis zu verschaffen, mag der Erfolg leh-
ren. So wie die ersten Compendien secundum ordi-
nem Digestorum das Mittel zwischen den exegeti-
schen u. systemat. Vorträgen halten sollten, so ist das
gegenwärtige wieder ein Übergang zwischen jenen
Compendien u. den systematischen. Die entschiedenen
Bertheidiger dieser letztern Methode würden es also
freylich Hrn. Prof. M. mehr Dank gewußt haben,
wenn sein Buch vor 20 Jahren erschienen wäre, als
jetzt. Denn damahls, als die jetzt so genannten lega-
len Pandecten noch allein Pandecten hießen, hätten sie
es für einen Schritt näher zum Ziele gehalten, statt

daß es ihnen nun bey der Menge von systematischen Pandectencollegien ein halber Rückfall scheinen muß.

Doch dem sey, wie ihm wolle, für den größten Theil des jurist. Publicums, für alle, welche weder über dieses Buch lesen, noch hören werden, kommt das Meiste auf die Frage an, wie der B. jede einzelne Materie, sie stehe nun hier oder dort, abgehandelt hat. Ein Buch kann vortreflich seyn, wenn sein Verfasser sich gleich nicht erlaubt, den Zusammenhang der Lehren nach seiner eigenen Einsicht zu wählen. So unbegreiflich es nun seyn würde, wenn ein Mann wie der B. nicht auch in diesem seinem neuesten Werke gar Manches haben sollte, wo man seine eigene Meinung und sein Urtheil über fremde Meinungen gerne hört, so gesteht doch N. aufrichtig, daß er von Hrn. Prof. M. mehr erwartet hätte, als hier geleistet ist. Man muß sich nähml. bey mancher einzelnen Stelle gleichfalls um etwa 20 Jahre zurück versetzen, obgleich zuweilen auch ganz neue Bücher angeführt werden. Rec. sieht voraus, daß er mißverstanden werden wird, aber er wagt es darauf hin, zur Bestätigung dieser Bemerkung anzuführen, daß von allem, was er selbst über das Röm. Recht geschrieben hat, hier durchaus keine Notiz genommen ist. Beym §. 51. citirt Hr. Prof. M. das civilist. Magazin für den Satz, daß von den Basiliken, in welche er noch, mit Bach's Worten, Stellen aus Kirchenvätern u. Concilienschlüsse aufnimmt, Fabrotus 41 Bücher und Meermann die übrigen bis zum 52. herausgegeben habe. Davon steht nun in der angeführten Stelle und sogar schon in dem auch angeführten Höpferischen Programm so ziemlich das gerade Gegenteil. Eine Controvers kann hier nicht Statt finden, da alles bloß auf das Zählen u. Rechnen ankommt. Aber Hr. Prof. M. beruft sich auch S. 51 noch getrost auf das Calendarium archigymnasii Bononiensis, dessen Unechtheit sein Landsmann Spittler aus innern Gründen so überzeugend dargethan hat, noch ehe Santuzzi, der Landsmann von Alex. Machiavelli, diesen höchst al-

bernen Gallarius in seinen Scrittori Bolognesi ausführlich schilderte. Überhaupt ist hier die sonst sehr reichliche Geschichte der Glossatoren höchst unrichtig. Irnerius ist hier noch der Gefährte vom h. Lanfranc von Pavia, wenigstens in der Note zum §. 53., denn im Texte selbst steht Lanfranc, der fast ein volles Jahrhundert vor Irnerius gelebt hat, freylich nur bey Pippo. Als Schüler von Irnerius, die bey Friedrich I. in Gnaden gestanden hätten, führt der §. 54. folgende 6 Nahmen in folgender Ordnung auf: Odofredus, Azzo, Bulgarus, Martinus, Hugo u. Jacobus. Schon bey Zettelblatt, der doch so Vieles durch einander wirft, ist das Todesjahr vom Odofredus richtig 1265, also volle hundert Jahre nach Bulgarus, den Friedrich wirklich gebauht hatte.

Zu diesen paar Proben, daß in dem gegenwärtigen Lehrbuche nicht Alles so ist, wie man es von dem B. hätte erwarten sollen, die hier als die kürzesten u. klarsten ausgehoben sind, obgleich manche Leser sie, ihrer Natur nach, bey einem Pandecten-Compendium für sehr unbedeutend halten werden, muß Rec. noch eine allgem. Bemerkung über die Sprache hinzusetzen. Hr. Prof. M. hat Lateinisch geschrieben, u. ein guter Latein. Stil würde allerdings seinen Ermahnungen zum Quellenstudium einen großen Nachdruck gegeben haben. Allein daß sein Stil nicht classisch ist, mag schon das einzige Beispiel beweisen: §. 133. heißt e. Frau, die in d. Gewalt d. Mannes gekommen ist, *uxor in manum conventa*. Manches mag freylich auf die Rechnung des sehr vernachlässigten Druckes kommen. Zu den vielen Druckfehlern gehört sicher auch d. Anachronismus im §. 39., u. wenigstens aus einer Quelle mit diesen rührt wohl d. Umstand her, daß unter d. in extens. abgedruckten Beweisstellen so manche Doublette vorkommt. So stehen S. 7 dieselben 5 Zeilen, wie fast unmittelbar vorher S. 5, u. l. S. 1230 findet sich schon dieselbe lange Stelle, die ll. S. 135 wieder vorkommt, Hugo.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1802.

Nürnberg.

Heeren

Geographie der Griechen und Römer. Sechster Theil, zweytes Heft. Kleinasien. Bearbeitet von M. Mannert, Prof. der Gesch. zu Altorf. Mit zwey Karten. 484 Seiten in Octav. 1801. Dem unermüdeten Fleiße des Verf. verdanken wir hier wieder einen neuen Theil seines allgemein geschätzten Werks über die alte Geographie, das sich mit starken Schritten seiner Beendigung nähert. Der gegenwärtige Theil umfaßt, zu Folge dem Titel, Kleinasien; aber nur erst die östliche Hälfte desselben jenseit des Flusses Halys und des Taurus, und diese in vier Büchern: nämlich Cilicien in dem ersten; Pamphylien nebst Pisidien, Isaurien und Cataonien im zweyten; Cappadocien im dritten, und Pontus im vierten Buch. Die Wichtigkeit des Landes von dem hier die Rede ist, als eines Hauptschauplatzes der Begebenheiten der alten Welt, und der Reichthum der Materialien, als eines der cultivirtesten Länder, machte allerdings eine solche Ausführlichkeit nothwendig; wozu noch kommt, daß der Verf., seiner Gewohn-

heit nach, noch historische Übersichten mit eingeschaltet hat, die gerade hier um so viel unentbehrlicher waren, da die Geographie nur durch sie erdrtert werden konnte. Durch die Vergleichung mit den Nachrichten neuerer Reisenden, sollte zugleich die Beschreibung der Alten noch mehr aufgeklärt werden; allein hier zeigt es sich recht auffallend, wie arm wir daran sind; denn in der That ist das Innere von Vorderasien jetzt eine wahre *terra incognita*, da die zahlreichen Reisenden, welche dieses Land besucht haben, sich entweder bloß an der Küste hielten, oder höchstens die große Caravanenstraße sahen. — Zuerst in der Einleitung eine allgemeine Beschreibung des Landes, dessen Flächeninhalt auf 11000 Quadratmeilen geschätzt wird (also ungefähr dem jetzigen Deutschlande gleich). Das höchste Gebirge sey nicht, wie die Alten glaubten, der Taurus, sondern der Parjadres, ein Zweig des Caucasus, wie der Ursprung und Lauf der Flüsse zeige. Auch der Antitaurus sey höher als der eigentliche Taurus. — Völkerverstämme die Asien bewohnen. Der Verf. unterscheidet sie nach der Hauptsprache. (Bey den Phrygern hätte die Bemerkung vielleicht noch einen Platz verdient, daß nach Eudorus bey *Steph. de urb. v. Ἀρμενία*, ihre Sprache genau mit der Armenischen verwandt war). — Allgemeine Hauptepochen in der Geschichte des Landes, und Eintheilung, bis ins Römische Zeitalter. — Hierauf in dem ersten Buch die genaue Beschreibung von Cilicien. Die allgemeine historische Übersicht dieses Landes greift in so manchen Puncten in die allgemeine Geschichte ein, wie z. B. das Verhältniß gegen Persien, die Entstehung und Macht der dortigen Piraten 2c., daß auch diese dadurch wichtige Aufklärungen erhielt. Besonders aber ist die Ge-

gend von *Issus*, und die große dort vorgefallene Schlacht, in so fern sie aus dem Local ihre Aufklärungen erhält, recht sorgfältig von dem Verf. beschrieben. In das Detail der Beschreibung des Landes brauchen wir dem Verf. nicht zu folgen, da seine große Genauigkeit hierin allgemein bekannt ist. — Ein Gegenstand, worüber wir den so emsig forschenden Verfasser noch gern etwas ausführlicher sprechen hörten, wären die macedonischen Pflanzstädte, deren besonders die Seleuciden so viele in Klein-Asien anlegten; nicht im einzelnen, denn daß keine von Wichtigkeit übergangen ist, brauchen wir kaum zu sagen; sondern nur die Art und Weise ihrer Anlage, in wie fern sie ganz neu, oder nur Erweiterungen alter Städte waren &c. In dem zweyten Buche wird Pamphylien, und nach diesen, Pisidien und Isaurien erläutert; wo die schärfere Trennung um so viel nöthiger war, je mehr sich die Bewohner der beyden letzten in ihrer Lebensart von den erstern unterschieden; indem sie als rohe Gebirgsbewohner fast immer ununterjocht blieben, oder doch das ihnen aufgelegte Joch bald wieder abzuschütteln suchten, aber doch zugleich beständigen Räubereyen ergeben waren, weshalb der Krieg gegen sie auch sowohl im Persischen als Römischen Zeitalter fast so oft getrieben ward, als man Zeit oder Lust dazu hatte. — Gemäß seinem Plane, die Länder außerhalb des Taurus hier zusammen zu stellen, hat der Verf. in dem letzten Capitel auch noch die Erläuterung von Lycaonien hinzugefügt, welches sonst auf unsern Charten als ein Theil von Phrygien angegeben zu werden pflegt. Die Grenzen waren aber auch nicht immer dieselben, und die Erläuterung dieser führt den Verf. wieder auf eine sehr schätzbare historische Übersicht. *Troonium*, die im Mittelalter so berühmte Hauptstadt

des dortigen Selbstherrscher-Reichs, war, wenn gleich eine sehr alte, doch damals nicht sehr blühende Stadt. An die Beschreibung von Cappadocien, der das dritte Buch gewidmet ist, wird zugleich die von Bithonien, Melitene und Kleinasien gereiht, die oft als Theile desselben betrachtet werden. Auch hier wieder eine höchst lehrreiche historische Erörterung über die Entstehung und den Wechsel dieser Eintheilung, in der Persischen, der Macedonischen, und endlich der Römischen Periode. Der Name der weißen Syrer, der den Cappadociern beygelegt wird, war nach des Verf. Meinung von ihrer Farbe im Vergleich mit den braunen eigentlichen Syrern hergenommen. Wenn die Nation immer eine der weniger culturirten blieb, so lag die Hauptursache davon ohne Zweifel in der Beschaffenheit ihres wenig fruchtbaren Landes, das, dem größern Theil nach, eine Steppe, fast nur zur Viehzucht geschikt war, weshalb die Einwohner sich auch nur wenig über das Nomadenleben erhoben zu haben scheinen. Das vierte Buch, das dem Reiche Pontus gewidmet ist, beth den reichhaltigsten Stoff und das größte historische Interesse dar, und ist deshalb auch am ausführlichsten behandelt. Höchst schätzbar ist auch hier die critische Übersicht der Geschichte des Reiches vom Pontus, die auf eine strenge Revision der Quellen gebauet ist. Freylich bleiben hier noch Dunkelheiten, besonders in Rücksicht der Chronologie, übrig, deren Erläuterung aber freylich hier nicht her gehörte: doch hätten wir gewünscht, daß es dem Verf. gefallen hätte, die Chronologie nicht ganz unbemerkt zu lassen. — Die Beschreibung der Bewohner von Pontus erforderte eine eigene Untersuchung, da so manche Völker, von verschiedener Abkunft und Lebensart hier ihre Wohn-

sige haben, wobey der gelehrte Verf. mit Recht die Nachrichten des Augenzeugen Xenophons in der Anabasis zum Grunde legt, ohne deßhalb eine der andern Quellen zu übersehen. Die beyden beygefügtten Karten stellen die erste das alte Vorderasien, mit Zuziehung der neuen astronomischen Bestimmungen, dar (wobey besonders auch die neue berichtigte Karte von dem schwarzen Meere, von Hr. D. L. von Zach genützt ist); die andere, Vorderasien, nach Ptolemäus. — Die nächste Lieferung wird nun ohne Zweifel das übrige Vorderasien enthalten, und also die Geographie von Asien überhaupt beschließen; so daß dem würdigen Verf. alsdann, außer Griechenland und Italien, nur noch Africa übrig bleibt. Welcher Freund der Geschichte und Erdkunde wird ihm nicht Kräfte und Müße wünschen, auch diesen Theil seiner mühsamen Laufbahn bald und glücklich zu vollenden?

London.

v. Der Dec

Published by J. CARPENTER: The british military library; or Journal: comprehending a complete body of military Knowledge and consisting of original communications, with Selections from the most approved and respectable foreign military publications. Vol. I. 469 Seiten. 1799. Vol. II. 604 Seiten. 1801, gr. Octav. Mit vielen Kupfern und Planen.

Der seit dem gegenwärtigen Kriege sehr zunehmene Sinn für militärische Kenntnisse in England, hat auch in diesem Lande die Erscheinung einer militärischen Zeitschrift bewirkt, die aber mit d. kürzlich erschienenen dreißigsten Hefte geschlossen zu seyn scheint. Das Ganze macht zwey sehr starke Bände aus, die zusammen 4 L. 14 S. 6 P. kosten. Übersetzungen aus Deutschen militärischen Schrif-

ten machen den Haupt-Inhalt aus. Diese sind größtentheils aus Tempelhoff, Tielcke, Venturini, dem Geiste des neuen Kriegssystems, aus des Prinzen de Ligne Schriften und den militärischen Denkwürdigkeiten genommen. Die Französische Litteratur ist wenig benutzt. An eigenen Aufsätzen findet man: 1) die Geschichte von vielen Englischen Regimentern, nebst Abbildungen der Uniformen. Einige dieser Geschichten enthalten unbekannte Thatsachen, der größte Theil ist aber sehr dürftig. 2) Lebensbeschreibungen von Englischen Generalen, und zwar größtentheils von noch jetzt lebenden. Was man von diesen erwarten kann, ist leicht zu erachten: trockene Erzählung von höchst uninteressanten Begebenheiten von Personen, die außer der Stelle, die sie bekleiden, sich von dem großen Haufen wenig unterscheiden würden; abgeschmackte Lobeserhebungen, und höchstens einige Nachrichten von den kriegerischen Vorfällen, welchen sie beywohnten. 3) Bruchstücke von Vorfällen aus der neuen Englischen Kriegsgeschichte; diese haben bey weitem den vorzüglichsten Werth, zumahl da bis jetzt über die Unternehmungen der Englischen Landtruppen noch so wenig gedruckt worden ist. So findet man hier z. B. mehrere Aufsätze über die Englische Expedition in Holland, 1799, die mehrere noch nicht bekannte Facta enthalten. 4) Ein militärisches Wörterbuch, in welchem die vorzüglichsten Gegenstände der Kriegswissenschaften erklärt werden. Da dieß Wörterbuch aber durch alle Hefte zerstreuet ist: so wird der Hauptzweck des schnellen Auffindens der Erklärungen bey dem Gebrauche selbst verfehlt. Denn als Lectüre betrachtet, setzt es bey den Lesern einen großen Vorrath von Geduld voraus, so viele unzusammenhängende Artikel hintereinander zu lesen.

5) Mehrere Ordres u. Nachrichten, die auf die Engl. Armee und ihre innere Verfassung Bezug haben.

Die Karten und Planc sind auch größtentheils aus Deutschen Werken entlehnt; jedoch sind einige Planc von denen in Holland 1799 vorgefallenen Gefechten und der Plan von der bekannten Affaire bey Quiberon neu. Die Karten von dem Kriegstheater in Deutschland, von Irland, von Agypten, Westindien und Hindostan, sind Copien von höchst mittelmäßigen Deutschen und Englischen General-Karten, und man begreift nicht recht, warum man durch sie dieß ohnehin schon kostbare Werk noch vertheuert hat, da ein jeder Käufer wahrscheinlich bessere Karten von diesen Ländern besitzt.

Bei dem Mangel an guten militärischen Werken in England, müssen wir dieser Sammlung, ungeachtet der bemerkten großen Unvollkommenheit, doch im Ganzen unsern Beyfall geben. Nur können wir nicht billigen, daß die Herausgeber fast nie die Quellen angeben, aus welchen sie mehrere Abhandlungen entlehnt haben. Außer daß uns dieß Verfahren eine Ungerechtigkeit gegen die Verfasser zu seyn scheint: so wird dadurch auch der vorzüglichste Endzweck eines solchen Journals verfehlt, nämlich: die Leser auf die Werke selbst aufmerksam zu machen.

Harderwyck. *Sommerin*

Bei J. van Kasteel: Waarneming van drie met Koepok-stoffe ingeente en naderhand door de natuurlyke kinderpokjes helmte kinderen door P. J. van MAANEN, M. D., Hoogleeraar in de Genees- Ontleed- Heel en Vroedkunde van de Bataafsche Acad. te Harderwyck. 36 S., Octav. 1801. Drey Kindern impfte Hr. v. M., dieser treffliche Arzt, die Kuhpocken. Doch hatte er selbst Mißtrauen

über ihren gehörigen Verlauf und Schutzkraft, wollte also die Gegenprobe mit den gewöhnlichen Blättern machen, allein die Kinder bekamen sie von selbst, doch gutartig. Der B. sagt daher selbst S. 31: "es steht also fest, daß diese drey Kinder falsche Kuhpocken hatten, und ferner, daß diese falsche Kuhpocken durch guten, zur gehörigen Zeit genommenen Schutzblatternstoff entstanden, folglich Kenntniß und Vorsichtigkeit bey diesem Geschäfte empfehlen.

Erinnerung.

Haarlem.

Woh Francois Bohn: Programma van het Haarlemsch Institut van Vaccinatie aldaar den agtentwintigsten February 1801 opgerigt. 1801. Ein Bogen in Octav, unterzeichnet A. HAGEN, Secretär des Instituts. Nachdem er die wichtigsten Gründe angegeben hat, warum die sonstige Blatter-Impfung noch immer Gegner finden mußte, führt er an, daß sich besonders auch zu Rotterdam durch Gegenprüfung die Schutzblättern erprobt gefunden haben. Hr. van den Bosch habe das Verdienst, sie zuerst zu Haarlem eingeführt zu haben, sie schienen nach ihm selbst das Zahnen zu beschleunigen und zu erleichtern. Auch zu Haarlem kennt man einen Fall, wo zufällig ein Kind von den Kuheiteren Pocken bekam, und dadurch beständig vor den Blättern geschützt blieb. Das Institut, unter Direction des Hrn. v. d. Bosch, nimmt jedesmahl so viel Impflinge auf, als der Raum des Gebäudes gestattet.

Alle diese Schriften zeigen auf das deutlichste, daß nichts die Verbreitung der Wahrheit aufzuhalten vermag, und daß alle ihre Gegner in Holland, so wie in Deutschland, das Feld werden räumen müsse.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 9. Januar 1802.

Hamburg. *Wesfeli*
Die Freyheit des Getraidehandels. In einem
Gutachten erdrtet von G. P. S. Normann,
Hofrath und Professor zu Rostock. 1802. Bey
B. G. Hoffmann. 334 Seiten in Octav, ohne
Vorrede und Inhaltsanzeige.

Der würdige Verfasser hat dieses Gutachten mit
zu dem Ende dem Drucke übergeben, um eine
unbefangene und sorgfältige Untersuchung des
wichtigen Gegenstandes desselben in den einzelnen
Deutschen Ländern zu veranlassen, damit Vieles
mehr geprüft und aufgeklärt werden möge, als
es bisher möglich gewesen sey, da, wie er sagt,
die Staatsbeamten dergleichen nach ihrem ganzen
Umfange anzustellende Untersuchungen gewöhnlich
so sehr verwahrloset haben. Dadurch ist es also
aus den Schranken einer Privatschrift in das Freye
eines Buchs hervorgetreten; und auch wir freuen
uns darüber, weil wir, ungeachtet der mancher-
ley Erinnerungen, die wir dagegen haben, es vor
allen Schriften dieses Inhalts dazu geeigenschaf-
tet finden, den Regierungs-, Finanz- und Poli-

zen-Collegien die Sache aus einem richtigern und besser gewählten Gesichtspuncte zu zeigen, als sie ihnen gewöhnlich aus den einseitigen, eingeschränkten, Berichten ihrer Unter-Beamten erscheint; Wir würden uns daher auch für diese Anzeige sehr belohnt halten, wenn es uns dadurch gelingen sollte, mehr Aufmerksamkeit der Leser aus jener Classe darauf zu fixiren.

Wenn diese Schrift nur gelesen wird, so muß sie durchaus auch eine große, und besonders für Deutschland gerade bey der gegenwärtigen Entwicklung der politischen Verwirrungen die nützlichsten Folgen versprechende, Sensation erregen!

Zunächst war es zwar die Absicht des Verf. nur, über die zu Rostock in den Vorschlag gebrachte Beschränkung des dasigen Commissions-Handels mit Getreide auf Veranlassung des Magistrats daselbst, seine Meinung zu sagen. Daß konnte er aber nicht, ohne sich zugleich über die Freyheit des Getreidehandels überhaupt auszubreiten. Er hat also diesen Gegenstand vollständig, nicht nur aus theoretischen Gründen, sondern auch aus der Geschichte, und besonders der Geschichte des Tages, wozu ihn seine bekannten großen statistischen Kenntnisse mehr, als irgend einen seiner Vorgänger, in den Stand gesetzt haben, aus einander gesetzt und beurtheilt. Wir übergehen hier die Erklärung der allgemeinen Begriffe, womit sich das Gutachten anhebt, und bemerken dabei nur, daß vielleicht etwas mehr Licht in die Materie einfallen würde, wenn man den Werth des Getreides von dem Preise desselben unterschiede, und dann sagte, was Niemand leicht in Zweifel ziehen wird, daß der Werth des Getreides den Preis desselben nicht mache. Das gestehen wir aber hiernächst gern zu, daß ein

hoher Getreidepreis an sich kein Gewinn für den Staat sey.

Gleich nach dem Eingange stellt der Verf. gegen das gewöhnliche Verfahren, die hohen Getreidepreise nieder zu bringen, und das Volk mit Lebensmitteln zu versorgen, — gegen die Sperre, seine Gründe auf. Sie sey als in die Rechte des Eigenthums eingreifend ungerecht; sie erfülle den Zweck nicht, sondern bewirke vielmehr das Gegentheil, und hindere die Aufnahme der Landwirtschaft und des Handels. Denn nur Sicherheit, den Nutzen von seinem Gewerbe ganz zu ernten, könne den Landwirth zum Produciren, und den Kaufmann zum Zwischenhandeln aufmuntern. Das Aufkaufen von Vorräthen vererschaffe dem Landwirth in wohlfeilen Zeiten dem Werthe angemessenere Preise, und dem Publico in theuern seinen Bedarf. Alle Einwirkung des Staats sey dabey verdächtig, und habe insgemein nur nachtheilige Folgen — zumahl der Staat die wahre Lage der Sache nie erfahre, und daher auch den Handel nicht leiten könne. In Deutschland insbesondere wirken die Ausfuhrverbote allezeit zugleich als Einfuhrverbote. Niedrige Preise, die man zu bewirken suche, seyen auch ohnedieß keine Wohlthat für den Staat, indem sie nur Nahrlosigkeit zur Folge haben.

Rec. ist von der größten Nützlichkeit der Freiheit des Getreidehandels eben so sehr überzeugt, als der Verf., wünscht und hofft, noch zu erleben, daß sie, wo nicht in ganz Deutschland, doch in den aufgeklärteren Staaten, zum Grundgesetze werde gemacht werden. Diese seine Überzeugung kann ihn aber nicht hindern, das, was ihm in diesem Raisonnement nicht ganz haltbar zu seyn scheint, zu bemerken.

Erstens nämlich findet er es so ganz ungerrecht nicht, daß der Staat sich einige Modification der Eigenthumsrechte des Producenten anmaße. Nur die Existenz des Staats macht diesem das Produciren möglich. Wollte man ihn nun in Absicht auf die Benutzung seines Products für ganz unabhängig vom Staate ansehen, oder ihm ein uneingeschränktes Eigenthumsrecht über sein Product zugestehen: so würde man ihm damit ja das Recht einräumen, den Staat, der ohne sein Product nicht bestehen kann, zu vernichten: das kann aber doch die Meinung nicht seyn; und man darf also dem Staate das Recht nicht absprechen, das Eigenthumsrecht des Producenten zum Besten des Ganzen zu modificiren.

Zweytens getrauet sich Rec. auch nicht, die Behauptung des Verf., daß die Getreidesperre den Zweck nicht erfülle, sondern vielmehr das Gegentheil bewirke, ohne Bedingung zu unterschreiben. Die Erfahrung hat doch wenigstens von 1770 an ergeben, daß dadurch die Hungersnoth von allen Deutschen Staaten (etwa einen Theil von Sachsen in 1770—72 abgerechnet) wirklich abgewandt worden ist. Der Verf. und alle Vertheidiger der Freyheit sagen zwar, daß die Freyheit neben der Unterstützung des ärmern Theils des Volks diese Wirkung auch, und weit zweckmäßiger, gethan haben würde. Die Unterstützung betreffend, wird sich Rec. nachher erklären; daß aber zum Beyspiel in dem Jahre 1800 in den zur Schifffahrt günstig gelegenen Deutschen Staaten, worin die Versorgung des Volks nicht, wie im Mecklenburgischen, veranstaltet worden — bey einer ganz uneingeschränkten Freyheit des Handels der Bedarf für das Volk hätte zurückbleiben können, hält er, menschlichem Urtheile nach, für unglaublich. Eng-

Land hatte im Herbst 1800 die Einfuhr bis zum October 1801 ohne alle Einschränkung erlaubt, und dabey einen Preis darauf gesetzt, der in Deutschland nicht bezahlt werden konnte. Was hätte denn nun den Producenten und den Kaufmann abhalten können, sein Alles — höchstens nach Abzuge seines eigenen Bedarfs — zu jenem enormen Preise lieber dahin zu bringen, als zur Hälfte oder wohl gar zum vierten Theile des Preises zu Hause zu lassen? Gegen so einen Käufer kann außer einer öffentlichen Versorgungsanstalt gar nichts, als Sperre, helfen.

Drittens muß Rec. dem Verf. selbst darin widersprechen, daß die Nichtfreiheit des Getreidehandels das Aufnehmen der Landwirthschaft und des Handels störe. Es versteht sich, daß der Staat bey der Einschränkung des Handels den Producenten und den Kaufmann nicht ganz vernachlässige, sondern wenigstens in so weit auf ihn achte, als es in den Deutschen Staaten zeitlich wirklich geschehen ist. Bey einer in der Masse modificirten Sperrung hat unsere Deutsche Landwirthschaft zeitlich noch immer ein solches Gebeizgen gehabt, daß man ihr ein noch besseres fast nicht hätte wünschen können, ohne zu fürchten, daß dadurch ein unverhältnißmäßiger Luxus, Vernichtung der andern Gewerbe und allgemeine Verwirrung werde herbeigeführt werden. Die Minderung des Gewinns von einem Gewerbe, und besonders von einem solchen, wie die Landwirthschaft ist, mindert deswegen nicht auch gleich die Betriebsamkeit des Producenten. Wenn er nur noch einigen Gewinn behält, so gibt ihm dieser leicht Reiz genug, fortzufahren. Was sollte er auch sonst? die Güter sind einmahl da, und müssen bewirthschaftet werden. Der Producent

versteht kein anderes Gewerbe, und findet nicht leicht eins, das ihn besser belohne. Große Capitalien möchten denn freylich lieber bey einem andern einträglicheren Gewerbe angelegt werden wollen; aber wenn Nec. nach seiner auf Erfahrung gegründeten Ansicht der Sache sprechen darf, so sind auch dergleichen große Anlagen gerade bey der Landwirthschaft am wenigsten bewandt; und sie hat ihre Aufnahme gewiß mehr dem langsam, aber standhaft und mit sorgfältiger Überlegung fortgehenden stillen Fleiße, als plötzlichen, mit großen Geldsummen erkauften, Umkehrungen zu danken. Der Handel mit Getreide könnte freylich durch Einschränkungen noch eher leiden, als die Landwirthschaft selbst. Durch die Erfahrung hat sich so ein Erfolg doch aber auch nicht bewährt. Denn daß sich der Getreidehandel in den neueren Zeiten gegen den in den älteren überhaupt geändert hat, und Kaufleute nicht mehr von vielen Jahren Vorräthe auffammeln, das liegt in dem Charakter der Zeit, und nicht in den von dem Staate zwischendurch vorgenommenen Einschränkungen.

Den Nutzen von seinem Gewerbe ganz zu ernsten, wünscht allerdings jeder Gewerbsmann; aber keiner läßt es darum liegen, oder betreibt es lässiger, weil er sich nach den Umständen mit einem geringern Nutzen begnügen muß. Die große Wohlthätigkeit des Zwischenhandels mit Getreide muß jeder Sachkundige anerkennen; aber alle zeitherige Handelsperrungen haben denselben auch nicht vernichtet, sondern den Vortheil davon nur zum Besten des Ganzen in etwas verringert, und der Handel ist geblieben, wie er in diesen Zeiten seyn konnte. In älteren Zeiten, worin man den Handel mit weit weniger Vorsicht und fast ohne alle Schonung für den Kaufmann schon

bey dem geringsten Anlasse sperrete, sammelte der Kaufmann wirklich größere Vorräthe und von mehreren Jahren, als jetzt; das haben aber nicht die Sperren, sondern die Umstände geändert. Diese Umstände sind hauptsächlich die Verbesserung der Landwirthschaft, wodurch der Mangel seltener geworden ist; die Anlegung der Wochenmärkte, auf denen sich der Bäcker versorgt, und den Kornhändler vorbegeht; und die Beförderung des Ostseehandels. Die Einwirkung des Staats in die Versorgungsangelegenheit des Volks ist freylich bedenklich; aber nachdem sie doch unter so manchen gefährlichen Coniuncturen nun schon so viele Jahre her die Hungerstoth von uns abgewendet hat: warum wollten wir wünschen, daß sie aufhören möchte, ehe sich uns das entgegen gesetzte System noch durch die Erfahrung bewährt hat? Ausfuhrverbote sind in den einzelnen Deutschen Staaten zwar freylich zugleich Verbote der Einfuhr; aber daß sich ein Deutscher Staat so wider die Natur gegen den andern sperren kann, ist ja mehr ein Fehler unserer Verfassung, als des Sperrungssystems selbst. Preise des Getreides von unverhältnißmäßiger Niedrigkeit, das ist, solche, womit die Lasten der Production noch nicht ersetzt würden, wären gewiß ein großes Unglück, weil sie den Ackerbau gänzlich legen würden; aber dergleichen haben wir bis jetzt, selbst bey allen Sperrungen, im Durchschnitte noch nie gehabt.

Der Vorzug des Freyheitssystems vor dem der gemäßigten Einschränkung ergibt sich also aus den theoretischen Gründen des Verf. noch nicht entscheidend; und den Beweis, den er aus der Erfahrung darüber geführt hat, sehen wir zwar für einen herrlichen Beytrag zu unserer Kenntniß

des Versorgungswesens verschiedener Europäischer Länder an — aber bis zur Entscheidung der Sache instruirt können wir ihn doch nicht finden; und wie es uns scheint, urtheilt der Verf. nicht einmahl selbst so davon, sondern er will damit seine theoretischen Gründe nur erläutern. Es gehdrt wirklich zu viel dazu, die ganze Lage der Umstände in einem fremden großen Lande so zu wissen und zu übersehen, daß man nun mit Zuverlässigkeit sagen könnte, diese oder jene Maßregel, die man wirklich genommen hat, ist besser oder schlechter gewesen, als die entgegengesetzte, die man nicht genommen hat. Wenn es wirklich wahr ist, daß sich in England die Volksmenge in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts beynahe verdoppelt hat, und wahr scheint daß dem Rec. auch nach dem zweyten Bande der Communications to the Board of Agriculture S. 479 u. f. doch zu seyn: was für eine ganz andere Ansicht der Sache entsteht dadurch? Müßfen wir uns nicht gestehen, daß alle unsere zeit-herigen Raisonnements über und wider die Corn-acte gänzlich unpassend gewesen sind? Unserer Lieblings-Hypothese zu Gunsten haben wir so gern behaupten wollen, daß der Ackerbau in England gesunken sey, und daher alles Unglück der neueren Zeiten rühre; und doch zeugte alles unwidersprechlich von dem täglich größer werdenden Betriebe dieses Gewerbes! Aber freylich für 4 Millionen Menschen mehr konnte auch dieser größere Betrieb, und selbst der größte, das Brot nicht alles schaffen. Für eben so wenig treffend müssen wir die von dem Verf. geäußerte Mißbilligung der im Churbraunschweigischen genommenen Maßregeln erklären. Gesezt, daß Freyheitssystem wäre bis in den Herbst 1800 das

unfrige gewesen, und es wäre schon so einheimisch bey uns gewesen, daß wir wirklich in dem vollsten Genusse aller glücklichen Folgen desselben gelebt hätten: und nun wären im Herbst 1800 die bekanteten Conjunctionen eingetreten; wir hätten aber keine hinlängliche Versorgungsanstalt für die ganze Classe unsers Volks, welche nicht selbst erntet, gehabt: die Engländer hätten nun unsern Landwirthen und Kornhändlern bis an 2 Thaler für den Himten Rocken hier auf der Stelle geboten, als was sie nach den Auslobungen des Parlaments noch immer konnten: würden ihnen unsere Verkäufer ihre Vorräthe versagt haben, um sie ihren Mitbürgern für 2 Gulden zu lassen? Zu 2 Thalern würden sie freylich ihren Mitbürgern den Vorzug gegeben haben; aber wäre nicht so ein Preis und gänzlicher Mangel oder Hungersnoth nach unsern Umständen einerley gewesen? Um den Staat nicht zu Grunde gehen zu lassen, hätte uns also in diesem Augenblicke für die Freyheit des Handels die Einschränkung wieder gegeben werden müssen.

Die Freyheit des Getreidehandels kann also nur bey hinlänglichen Versorgungsanstalten Statt finden; und alle Untersuchung über die Sache muß zuerst einzig und allein dahin gerichtet werden. Der Verf. erkennt das allerdings auch; aber er scheint diese Anstalten für ausführbarer zu halten, als sie wirklich sind. Was die Landesherrschaft mit der Ritterschaft im Jahre 1800 im Mecklenburgischen gethan hat, ist vortreflich; aber es ist mehr, als man in den meisten andern Ländern verlangen könnte; es konnte auch nur in diesem reichen Kornlande und bey der Verfassung desselben zu Stande kommen; und es würde doch wohl nicht einmahl zu Stande gekommen seyn,

wenn es nicht auf der einen Seite die Furcht vor Unruhen, und auf der andern der ganz enorme Preis des dadurch für die Ausfuhr zu gewinnenden Getreides bewirkt hätte.

Dies ist es, was wir über den für die Leser auffer Kostock wichtigsten Theil des Gutachtens zu sagen gehabt haben. Nunmehr fügen wir nur noch ein paar Worte über den zweyten Theil in Betreff des Commissions-Handels mit Getreide hinzu. Der Verf. erklärt sich aus Gründen, die auf den richtigsten Handels-Maximen beruhen, und die sowohl mit den Umständen der Stadt und des Landes, als mit den Eigenheiten des Kornhandels vortreflich zusammenstimmen, für die gänzliche Freyheit dieses Handels; und hat uns, da es hier nicht auf erlangte Rechte, sondern auf das, was nach der Lage der Sache am rathsamsten seyn möchte, anzukommen scheint, völlig überzeugt.

Madrid.

Madrid.

Coleccion de los tratados de paz, alianza, comercio, etc. ajustados por la corona de España con las potencias estrangeras desde el Reynado del Señor don Phelipe V hasta el presente. Publicase por disposicion del S. Prince de la Paz T. I. de orden del Rey Madrid en la imprenta real. 1796. T. II. 1800. Fol. Die Fortsetzung der großen Spanischen Urkunden-Sammlung des 1775 verstorbenen D. Antonio de Abreu y Bertodano, die in zwölf Folianten den Zeitraum von 1598 bis 1700 in sich faßt, und von welcher der letzte Band 1752 erschienen war, blieb lange ein unbefriedigter Wunsch für Spanier und Ausländer. Die gegenwärtige Sammlung, ohne gerade als Fortsetzung von jener angekündigt zu werden, schließt sich an dieselbe an, und die beyden bisher erschienenen Bände enthalt

ten den Zeitraum von 1701 bis 1748, den Aachener Frieden mit einbegriffen. Da diese Sammlung auf Befehl des Königs und, der erste Band wenigstens, unter der Leitung des Friedensfürsten veranstaltet wurde, so konnte es den ungenannten Arbeitern gewiß nicht an echten Hülfquellen fehlen, um recht viel Neues und Wichtiges von einem Lande zu liefern, von welchem uns noch so manche Staatsverträge des achtzehnten Jahrhunderts fehlen, bey denen man doch nicht eben Staatsursachen zu ihrer Geheimhaltung anzunehmen hat. Aber die vielleicht zu hoch gespannte Erwartung des Rec. ist nur zum Theil befriediget worden. Allerdings enthält diese Sammlung mehrere bisher noch völlig ungedruckte, oder nur in unvollkommenen Auszügen bekannte Staatsverträge, wie die Bündnisse Spanien und Frankreichs vom Jahr 1701 mit Mantua, mit Sclru, mit Bayern, die Allianz und den Affiento-Transact mit Portugal von 1701, die besondere Allianz Spaniens mit Frankreich vom 27. März 1721; allein weit den größesten Theil des Werks nehmen bekannte und oft gedruckte Verträge ein, die hier mehrentheils in der Ursprache und Übersetzung, zum Theil aber nur in Spanischer Übersetzung geliefert werden; und da der Druck, so wie der der Sammlung des Abreu, sehr prachtvoll ist, auch alle Vollmachten, Ratificationen und Publicationsdecrete jedesmahl vollständig mit abgedruckt sind, so nehmen z. B. der Friedens- und Handelstractat mit Oestreich von 1725 hier 38 Bogen ein, und doch fehlt die Allianz welche zu gleicher Zeit geschlossen ward, indeß diese drey billig unzertrennlichen Verträge bey dem Dumont nicht vier Bogen anfüllen; so nimmt die bloße Spanische Übersetzung des Wiener Friedens von 1738 hier 23 Bogen ein, und enthält gleichwohl lange nicht alle

die Urkunden, die in Wenck Cod. J. G. größtentheils in zwey Sprachen auf kaum halb so vielen Raum zusammengedrängt sind. Bey keinem dieser und anderer bekannten Verträge ist Rec. auf bedeutende Abweichungen oder sehr wichtige Zusätze gestoßen, doch ist die Spanische bedingte Ratification des Handelstractats von 1714 mit England hier eingerückt, die bey dem Dümont nur aus der Englischen sich muthmaßen läßt; von dem Bündniß Spaniens mit England vom 13. Juni 1721, ist hier eine bessere Französische Übersetzung als bey dem Dümont anzutreffen; bey den Acten der Quadrupleallianz findet man hier die Acceptations-Urkunden des Spanischen Beytritts durch die drey Mächte, eine Convention vom 19. April 1720, wegen Sprache und Titel, auch die Acten wodurch der Beytritt Spaniens auf den König von Sardinien erstreckt wird, welche Stücke bey D. und Konsett fehlen, wohingegen hier die gleichwohl längst bekannten Separat- und geheimen Artikel der Quadrupleallianz ganz ausgelassen sind, so wie auch bey der Convention von Pardo von 1739 die Separatartikel fehlen, die doch bey Wenck und anderen längst authentisch abgedruckt sind. Da nun beyde Bände zusammen genommen nur sechs und zwanzig Hauptverträge enthalten, so ist es freylich nicht zu verwundern, wenn man hier auf manche Lücke stößt, die man gern ausgefüllt sähe, und z. B. nach den Verträgen mit Portugal seit 1715, dem päpstlichen Concordat von 1737, dem Bündniß mit Frankreich von 1743, mit Frankreich und Neapel von 1745 u. s. f. vergebens forschet. Selbst von bekannten und mehrmahls gedruckten Verträgen fehlt hier Manches, das man wohl zu erwarten Ursache hätte, z. B. der Spanische Beytritt zu den Utrechter Friedensartikeln zwischen Frankreich und Preußen, der Wie-

ner Tractat zwischen Spanien, Großbritannien und Oestreich von 1731 u. s. f. Bey dem allen ist doch selbst für uns Ausländer die Ausbeute beträchtlich, und die Fortsetzung dieses Werks sehr zu wünschen, zumahl doch in den mehresten Urkunden die Ursprache mit beybehalten, und nicht wie in den neuesten und sonst so schätzbaren Englischen Urkundensammlungen alles nur in der Landessprache übersetzt erscheint.

Bey der Seltenheit und Kostbarkeit dieser Spanischen Sammlung für das Ausland, wird vielleicht Manchem nicht unangenehm seyn, wenn Rec. hinzusetzt, daß das, was sie Neues und Erhebliches enthält, in eine kleine Sammlung noch ungedruckter oder weniger bekannter Verträge des achtzehnten Jahrhunderts aufgenommen werden wird, welche unser Hr. Hofr. v. Martens als Supplement zu seinem Recueil in der nächsten Ostermesse herauszugeben gedenkt.

Eben daselbst.

Martens

Leyes de la recopilacion Madrid 1772 en la imprenta de Pedro MARIN. T. I — III. Fol.

Bey der Schwierigkeit, welche für Ausländer das Studium der Spanischen Litteratur hat, ist vielleicht die späte Anzeige dieser neueren, und, so viel Rec. weiß, letzten Ausgabe der Spanischen Gesetzsammlung noch nicht ohne Interesse, wenigstens sieht man aus mehreren neueren und schätzbaren Deutschen Schriften über Spanien, daß ihre Verf. sie nicht kannten. Bekanntlich ließ Philipp II. zuerst 1566 die vorhandenen Gesetze und Verordnungen in eine Sammlung oder Recopilacion bringen, wovon der erste Druck 1569 vollendet ward. Eine neue Auflage erfolgte 1598; sodann 1610 eine besondere Sammlung der bis dahin erschienenen neueren Gesetze, Dann 1640 eine neue Ausgabe,

in welcher jene Tafeln und die Fortsetzung zugleich mit in die neun Bücher der Recopilacion eingedruckt sind, in drey mäſſigen Folianten; ſpäterhin 1723 eine Ausgabe in vier Bänden, wovon der dritte die Pragmaticas, ſeit 1640 der vierte die autos acordados enthielt; eine ähnliche und vermehrte erſchien 1745, und ſodann die gegenwärtige von 1772. Dieſe enthält in den beyden erſten Bänden die neun Bücher der Recopilacion, ſo daß man am Ende eines jeden Titels die neueren Pragmaticas von 1745 an biß zur Erſcheinung des Werks beygefügt hat, jedes Geſetz auch mit mühsam in den Noten nachgewieſenen Parallelſtellen anderer Geſetze, der Siete partidas, des fuero yuzgo u. ſ. f. verſehen iſt (ob Letzteres bey den vorhergehenden Ausgaben der Fall war, kann Rec. nicht beſtimmen, da er nur die erſte Ausgabe von 1569, die von 1640, welche ſie nicht enthalten, und die von 1772 vor ſich hat). Der dritte Band begreift nach Ordnung der neun Bücher diejenigen Pragmaticas und Autos acordados, welche den dritten und vierten Band der Ausgabe von 1723 ausmachten, und die ſpäteren, doch nur biß zum Jahr 1745, weil die neueren Geſetzverordnungen oder Pragmatiche ſich ſchon in den beyden erſten Bänden finden, für die Decretos, Cedulaſ und Autos acordados oder Edicte ſeit 1745 aber ein vierter Band beſtimmt war, von welchem Rec. zweifeln muß, daß er erſchienen ſey. Dieſe Ordnung erſchweret etwas das Nachſchlagen der Geſetzverordnungen; indeß gewähren die voran geſchickten Tabellen, und beſonders das beygefügte Register, eine große Hilfe; nur iſt zu bedauern, daß Letzteres darum nicht noch umſtändlicher gemacht worden, — damit der dritte Band nicht zu dick gegen die beyden erſten werde! Nicht zu den beſonderen Vorzügen dieſer neuen Ausgabe, ſondern zu den wichtigen Vorzügen der Re-

copilacion überhaupt gehört es, daß immer bey jedem Gesetz genau bemerkt worden, wann es zuerst gegeben sey, und man so z. B. hier Gesetze über Strandrecht, Repressalien u. s. f. aus dem vierzehnten Jahrhunderte, über die Einrichtung ordentlicher Consulat-Gerichte aus dem funfzehnten, über Einführung öffentlicher Hypothekenbücher aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts antrifft, welches Stoff zu allerley Nachforschungen darbietet.

Berlin.

Brandes

In der Molins'schen Buchhandlung: Herr Lorenz Stark, ein Charakter-Gemälde, von J. J. Engel. 1801. Octav, 416 Seiten.

Ben der großen Anzahl von Romanen, womit unsere Litteratur so sehr vermehrt wird, Romane, die keine Menschen, deren Geschmack wirklich gebildet ist, auslesen können, und die in den Classen wo keine Bildung des Geschmacks herrscht, einen so großen Schaden anrichten, wird es einem recht wohl, wenn man einmahl einen Roman von einer andern Bearbeitung sieht. Der Nahme Engel bürgt schon dafür, daß der Leser nichts gewöhnliches Modiges erhält. Lorenz Stark ist eine sehr einfache Geschichte, in welcher nur acht bis neun Personen auftreten, die sich auch wieder gar nicht durch sehr ungewöhnliche Seiten des Charakters auszeichnen, wenn gleich ein so trefflicher Kopf und biederer Mensch, wie der Hauptheld des Buchs, im wirklichen Leben zu den sehr seltenen Erscheinungen gehören mag. Dieser Hauptheld beurtheilt seinen Sohn irrig, weil er von der, durch dessen Verdienste um die Lage einer Witwe und seine Liebe zu dieser, bey ihm vorgegangenen Sinnesänderung keine Kenntniß hat. Der Sohn fürchtet sich, der Vater möge die Liebe zu der Witwe, gegen welche ihn Vorurtheile beygebracht worden, mißbilligen. Eine

treffliche Schwester und deren würdiger Mann helfen sehr viel dazu, Alles ins Reine zu bringen, und der Vater stimmt am Ende willig zur Heirath ein. Der Werth eines so einfachen Romans kann nur in der Darstellung der Charaktere bestehen, und von dieser Seite möchten wir ihn mit einem der besten Holländischen Gemählde, die Scenen aus dem täglichen Leben liefern, mit einem Gerhard Douw vergleichen. Die Zeichnung der Figuren ist eben so bestimmt, wie sie bey diesem großen Meister zu seyn pflegt, und die Personen sind eben so fein ausgemahlt. Treffliche Schilderungen sind die von Lorenz Stark, seiner Tochter, und die Herren Specht und Schlicht. Die edelen Gesinnungen, die aus den meisten Charakteren so natürlich hervorgehen, geben dem Gemüth des Lesers eine sehr angenehme Stimmung, der durch keine Seelenquälerey, durch keine verschrobene Moral, die in den Familienscenen unsrer heutigen Dramen zur Tagesordnung gehdren, gepeinigt wird. Der Styl ist, wie man ihn von der bekannten großen Sorgfalt des Verf. auf denselben erwarten kann, und da das Ganze auf keine starke Erschütterung angelegt ist, so fällt das sehr Sorgfältige des Styls nicht in das Geleckte, Gesuchte. Da die Handlung sehr einfach ist, und der auftretenden Personen sehr wenige sind, so hätten wir hier und da wohl einige Abkürzungen gewünscht, ein Wunsch, der sich nahmentlich auf einen Traum des Herrn Stark bezieht, der uns nicht recht in die Anlage des Ganzen zu gehdren scheint. Dieses Charakter-Gemählde bleibt aber dennoch gewiß eine sehr schätzbare Bereicherung unserer Litteratur, für Alle welche die darin angewandte Kunst zu würdigen wissen, und muß die allgemeine verdiente Hochachtung, die der Verf. sich erworben hat, vermehren helfen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1802.

Paris. *Mayer*
De l'imprimerie de la Republique an IX. (1801)
Histoire céleste française, contenant les obser-
vations faites par plusieurs astronomes français,
publiée par *Jerome Delalande* — — — Tom. I.
591 Quartf. 1 Kupfert.

Die in dem Jahre 1741 von *Le Monnier* her-
ausgegebene Hist. céleste enthielt die ersten Beob-
achtungen der Pariser Academie vom J. 1666—
1685. Der Bürger *Jean-Dominique Cassini*,
der vierte seines Namens, wollte sie fortsetzen,
aber es erschien nur ein Theil davon im Auszuge,
nämlich die Beobachtungen von 1785—1791,
welche C. in den Memoiren der Academie bekannt
gemacht hat. Im J. 1796 hatte der Minister *Be-
nezech* die Herausgabe einer neuen Hist. céleste
anbefohlen. Sie sollte die zahlreichen Beobach-
tungen der Herren *Cassini*, *Le Monnier*, *Jos.
de l'Isle*, *Messier* 2c. in sich fassen; *Hr. Des-
lalande* hielt es aber für nützlicher, lieber mit
den neuesten Beobachtungen, und zwar der Fir-

sterne, den Anfang zu machen. Wenn gleich der Bürger Cassini, der oben angeführten Beobachtungsreihe der Jahre 1785 — 1791 auch Reductionen und Berechnungen beygefügt habe, so glaubte Hr. Delalande bey der Herausgabe gegenwärtiger Hist. céleste solche Rechnungen doch lieber denjenigen überlassen zu dürfen, welche von den Beobachtungen selbst Gebrauch machen wollten, weil die Elemente zu solchen Reductionen in der Folge doch immer mehr beichtigt und vervollkommnet würden. Auch sollen, um Raum und Kosten zu ersparen, diejenigen Beobachtungen von Finsternissen, Conjunctionen und Oppositionen der Planeten weggelassen werden, welche man schon in der *Connoissance des Temps* vom J. 1795 und in den folgenden Jahrgängen finde, in welchen auch bereits die Mercurbeobachtungen des Bürgers Vidal abgedruckt seyen. (Da es nach mehreren Jahren wohl schwer halten dürfte, die *Conn. des Temps* zu erhalten, so werden insbesondere Ausländer wünschen, daß auch diese Beobachtungen nicht weggelassen werden möchten.) Die ersten 350 Seiten dieser Hist. céleste enthalten die in der *école militaire* gemachten Fixsternbeobachtungen der Jahre 1791 — 1798, und machen den Anfang der von Delalande schon öfters erwähnten großen Beobachtungsreihe von 50000 Fixsternen bis zur neunten Größe, welche unter seiner Direction, großen Theils durch seinen Neben Lehfrangais, und seit 1798 auch mit Beyhülfe des Hrn. Dr. Burckhardt, zu Stande gekommen ist. Von S. 351 — 392 stehen die in den *Memoiren der Academie* 1789 und 90 vorkommenden Fixsternbeobachtungen des Jahres 1790. Von S. 393 — 462 astronomische Beobachtungen von Darquier

zu Louvise, in den Jahren 1791 — 1798, hauptsächlich Planetenbeobachtungen, Verfinsterungen, Bedeckungen 2c. mit Angabe der Fehler in den Tafeln. S. 463 — 478 Fortsetzung der obgedachten Fixsternbeobachtungen in der école militaire, von den Jahren 1798 und 99. S. 479 — 556 ältere Fixsternbeobachtungen von Jos. le Paute Dagelet, gleichfalls in der école militaire bereits im J. 1783 angestellt. Sie gehören nicht zu Delalande's Suite der 50000. Endlich von S. 557 — 575 der Beschluß der obgedachten, 1791 angefangenen, 50000 Fixsternbeobachtungen bis zu Ende des Jahres 1800. Hr. Delalande sagt: on ne verra pas sans intérêt, qu' au milieu des convulsions, qui agitaient la France, un travail long et pénible s'exécutait dans le silence des nuits, et préparait des résultats faits pour durer plus long-tems, que les institutions politiques, pour les quelles on s'agitait si fort et l'on versait tant de sang. Auf der großen Sternwarte selbst seyen während der Unruhen in Frankreich wenig oder gar keine Beobachtungen gemacht worden, denn es habe an Astronomen und an Werkzeugen gefehlt 2c. c'est à l'école militaire que la France a dédommagé l'astronomie par un travail suivi avec courage et avec assiduité. Nun gibt Hr. Delalande eine kurze Nachricht von den Schicksalen der Sternwarte der école militaire. Nach öfterem und vielfältig wiederholttem Berwenden des Hrn. Delalande bey den Französischen Ministern, und nach vielen Hindernissen, die ihm Neid und Jalousie in den Weg gelegt hatten, erhielt er endlich im Jahre 1788 eine neue Sternwarte auf der école militaire, und der Kriegsminister, Marschall de Segur, unterstützt durch

den Bureauchef Mellin, ließ Hrn. Delalande volle Freyheit, die Sternwarte mit allen nöthigen Bedürfnissen zu versehen. Die Sternwarte der Republik habe 1400000 Franken gekostet, die neue der *ecole militaire* nur 80000, und doch sey letztere viel besser nach den Bedürfnissen der Astronomie eingerichtet; doch ist sie bis jetzt nur mit einem Mauerquadranten versehen, demjenigen, welchen die alte Sternwarte besaß. Er ist hier auf einer Kupfertafel abgebildet, mit der von Delalande angegebenen sehr bequemen Vorrichtung, ihn zum Behuf der unöfentlichen Beobachtungen von der östlichen auf die westliche Seite des Meridians bringen zu können. "J'ai fait de cet instrument devenu si utile, la figure d'une nouvelle constellation à l'exemple de La Caille, qui avait garni le planisphère austral d'instrumens d'astronomie et de physique". Endlich den 5. August 1789 "jour memorable ou avaient été décrétés les vingt articles de la *liberté française*" fing man auf der Sternwarte die Zurücksetzung zu den Beobachtungen der 50000 Fixsterne an, die nun in den folgenden Jahren mit Muth und Eifer, trotz aller Unruhen, durchgeführt wurden. Hr. Delalande theilte hierbei den Himmel in Zonen von 2 zu 2 Graden, vom Nordpol bis zum Parallel der Winter-Sonnenwende. Die Beobachtungen noch weiter hinaus zu erstrecken, sey wegen der nebelichten Witterung in Paris nicht thunlich, aber der Bürger Vidal zu Mirepoix sey damit beschäftigt, auch diesen Defect zu ergänzen. In den *Conn. des Temps* 1803 finde sich bereits ein Theil seiner Beobachtungen. Unter den in dieser Histoire celeste angegebenen Fixsterne befänden sich viele, selbst von der fünften

Größe, die bisher noch nicht in den Verzeichnissen vorkämen. Über die ungeheure Menge von Fixsternen der achten und neunten Größe, die man in dem Felde des Fernrohrs an verschiedenen einzelnen Stellen der Milchstraße wahrnehme, da man hingegen wieder an viel andern Stellen des Himmels oft innerhalb eines Raumes von mehreren Graden fast eine gänzliche Leere von Sternen antreffe. Hr. Delalande will ein Verzeichniß von mehr als hundert solchen leeren Stellen bekannt machen, die man als ein sehr interessantes Resultat dieser großen Reihe von Beobachtungen zu betrachten habe. Die cosmischen Betrachtungen hierüber will er Hrn. Herschel überlassen. Diese Revision des ganzen Himmels sey nun auch in Rücksicht der bereits in älteren Zeiten beobachteten Sterne wichtig. Denn man vermisste an 250 Sterne gänzlich, die in älteren Verzeichnissen vorkämen, und von 337 Sternen in dem 1771 herausgekommenen Bradley'schen Catalog seyen 50 ganz unrichtig bestimmt, so wie denn überhaupt alle Sterne des Britischen Catalogs einer ganz neuen Bestimmung bedürften, wenn er zur Astronomie brauchbar seyn sollte. Den Verzeichnissen von La Caille und Tob. Mayer läßt aber Hr. Delalande alle Gerechtigkeit widerfahren. Auch die eigene Bewegung der Fixsterne bedürfe noch neuer Beobachtungen. Nun über den Nutzen des gegenwärtigen inventaire du ciel, in Rücksicht der Kometen, der etwa noch vorhandenen Planeten &c. (Man würde sich von diesem inventaire noch mehr Vortheil versprechen dürfen, wenn die darin vorkommenden Fixsterne mehr als einmahl beobachtet worden wären. Aber es ist auch bey aller Übung und Geschicklichkeit der Be-

obachter kaum zu erwarten, daß nicht bey einer so schnellen Aufeinanderfolge von Beobachtungen (einige sind hier oft nur um wenige Zeitsecunden von einander entfernt) manches *errare humanum* eingeschlichen seyn sollte, zumahl in den angegebenen Zenith = Distanzen, bey deren richtiger Bestimmung am Limbus des Mauerquadranten das Auge so leicht ermüdet. Es muß daher bey jedem Astronomen wohl der Wunsch entstehen, daß statt der 50000 Fixsterne lieber 10000, aber wiederholt beobachtete, geliefert worden wären, wie dieß bey den La Caillischen und Mayerischen Bestimmungen großen Theils der Fall war. Diese Bemerkung soll indessen dem anderweitigen Werthe dieser *Histoire celeste* nichts benehmen, welche dem unverdroffenen Eifer und Fleiße, sowohl des Hrn. Directors, als der unter seiner Leitung arbeitenden Beobachter, unstreitig sehr viel Ehre macht.) Von diesen 50000 Sternen seyen nun schon 12000 reducirt, und von Zeit zu Zeit in den *Connoissances des Temps* erschienen. Madame Le François la Lande sey nun damit beschäftigt, auch noch die übrigen zu reduciren, während ihr Mann, mit Beyhülfe des Hrn. Dr. Burckhardt, sich bemühen werde, die Zodiacal = Zonen noch einmahl durchzugehen. Den Beschluß dieses Bandes machen noch einige Tafeln, die zum Gebrauch dieser Sternbeobachtungen erforderlich sind.

Leyne.

London.

Remarks on the Callandra of Lycophon,
a Monody. By the Rev. H. Meen, B. D. 1800.
Octav 52 Seiten.

Daß die Dunkelheit des Gedichtes aus der prophetischen Einkleidung entstehe, und in so weit vom Dichter gesucht sey; ist eine Bemerkung, die sich darbietet. Aber der Verfasser meint noch: durch die ins Griechische übersetzten heiligen Bücher der Juden seyen die Gelehrten zu Alexandria mit den darin enthaltenen Propheten bekannt geworden; dieß habe den Lycophron auf den Gedanken gebracht, sein Drama zu schreiben (eine alte Geschichte, oder vielmehr die ganze Geschichtsfolge von Troja und dem Trojanischen Kriege, in eine Prophetenzeichnung zu verwandeln? hat er also geglaubt, die Hebräischen Propheten hätten auch so verfahren?) Um sich bey Ptolemäus beliebt zu machen, welcher gern die Griechische Litteratur ausgebreitet wissen wollte, habe Lycophron dieß räthelhafte Gedicht entworfen, um die Leser dadurch anzulocken, die Auslösung der Räthsel und Erklärung der Fabel in den alten Dichtern und historischen Werken zu suchen: such were the motives, by which our poet was induced to swerve from the beaten, but approved track of perspicuity and order &c. Der Verfasser glaubte vermuthlich durch seinen Einfall den heiligen Büchern einen neuen Glanz zu verschaffen. Uns genügt es, zu wissen, daß es ein längst gebrachter Kunstgriff der Lyriker und Dramatiker war, durch den Ton der Weissagung eine Erzählung wunderbar und anziehend zu machen; nur daß ihn Lycophron aus Mangel an richtigem Geschmack und aus Neuerungsucht in ein ganzes Drama übertrug, und dadurch seine Monodie zu einer unausstehlichen Monotonie machte. Hr. M. rüget

die Ungleichheit in den Scholien des Tzetza, ohne zu bemerken, daß sie aus zwey ganz heterogenen Ingredienzen bestehen, den alten, sehr gelehrten, Scholien, und der Verbrämung und Interpolation des eiteln Tzetza. Von den Übersetzungen; der Verfasser findet die alte Lateinische Übersetzung eines Bernard Betrand oft treuer, als die Canterische; und rückt aus ihr die Summarien, eines Theils des Gedichts; Lateinisch ein. Wäre ihm die Ausgabe unsers Reichard's bekannt gewesen, so hätte er noch etwas Besseres liefern können. Es werden einige Stellen ausgezogen, mit der Lateinischen Übersetzung, ein paar auch in Englischen Versen, die als Proben dienen sollen, daß es auch poetische Schönheiten im Gedichte gibt. Virgil soll den Lycophron mit vielem Vergnügen gelesen und oft die schönsten Stellen aus ihm nachgeahmt haben. Diese möchten wir doch ausgezeichnet sehen; der Verfasser führt bloß an, daß Virgil den Parzen Spindel und Fäden beylegt, wie Lycophron. In V, 324. wird Iphigenia genannt Iphis: dazu ist die critische Anmerkung S. 40: Ptolemy's poets read the Bible both in the Greek version and original Hebrew. The resemblance between the stories of Iphigenia and Jephthe's daughter and between the names Jephthe and Iphigenie could not escape their observation. Iphi is a corruption from Jephthe s. w. In Deutschland laß man so Etwas kaum in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1802.

Paris. *Somm*

Recherches physiologiques sur la vie et sur la mort, par *Nav. BICHAT*, Prof. d'Anat. et Physiolog. 1800. 449 Seiten in Octav.

Nach der Vorrede würde man in seinem Werke 'des considerations et des faits peu connus finden. J'ose espérer, que tout ce qui ne m'est pas propre, ne se trouve qu'accessoirement placé dans ces recherches. *Art. I.* Division générale de la vie. Seine Definition von Leben ist: L'ensemble des fonctions, qui résistent à la mort. Er theilt das Leben in animale und organique, und subdividirt es wieder in zwey Ordnungen von Functionen. Dans la vie animale, le premier ordre s'établit de l'exterieur du corps vers le cerveau, et le second de cet organe vers ceux de la locomotion et de la voix. Dans la vie organique le premier ordre est d'assimilation, le second de désassimilation. *Art. II.* Différences générales de deux vies par rapport aux formes extérieures de leurs organes respectifs. Symmetrie des formes extérieures dans la vie animale: Irrégularité de formes extérieures dans la vie organique. Consequences. Il'y a, si je

puis m'exprimer ainsi. une vie droite et une vie gauche. *Art. III* Différences générales des deux vies, par rapport au mode d'action de leurs organes respectifs. Die Harmonie der Wirkung im animalischen Leben leitet er von der Symmetrie der äußeren Formen ab. Die Discordance der Wirkung des organischen Lebens hingegen von der Unregelmäßigkeit der äußeren Formen. *Art. IV*. Différences générales des deux vies, par rapport à la durée de leur action. Die Continuité d'action des organischen Lebens hänge von den inneren Functionen ab. Die Intermittence d'action des organischen Lebens sey von den äußeren Functionen unabhängig. Application de la loi d'intermittence d'action à la théorie du sommeil. Le sommeil général est l'ensemble des sommeils particuliers de la vie animal. *Art. V*. Différences générales des deux vies, par rapport au moral. Alles was sich auf den Verstand (l'entendement) bezöge, gehöre zum animalischen Leben, was sich auf die Leidenschaften bezöge zum organischen Leben. Am Zorne und der Furcht als Beispiele zeigt er, wie die Leidenschaften die Wirkungen (les actes) des thierischen Lebens modificiren, ungeachtet sie ihren Sitz im organischen Leben hätten. Von dem Centro epigastrico, der so genannte sympathische Nerve sey kein besonderer Nerve, sondern ein ensemble de systèmes nerveux. *Art. VII*. Différences générales des deux vies par rapport aux forces vitales. Er unterscheidet die sensibilité animale von der organique, so auch zwey espèces de contractilités, animale et organique, die Contractilité organique theilt er wieder in die sensible und insensible, der Zellstoff besitze extensibilité und contractilité. In dem Résumé schildert er noch die Vie propre des organes. *Art. VIII*. De l'origine et du développement de la vie animale,

Le premier ordre des fonctions de la vie animale est nul chez le foetus. La locomotion existe chez le foetus; mais elle appartient chez lui à la vie organique. Influence de la société sur l'éducation des organes de la vie animale, und Gesetze dieser education d. o. d l. v. a. *Art. IX.* De l'origine et du développement de la vie organique. Du mode de la vie organique chez le foetus. L'ordre des fonctions d'assimilation est très simple, très rapide. — L'ordre des fonctions de désassimilation est très-lent très retreci. Développement de la vie organique après la naissance. *Art. X.* De la fin naturelle des deux vies. La vie animale cesse la première dans la mort naturelle. La vie organique ne finit pas dans la mort naturelle comme dans la mort accidentelle. Dans la première, c'est de la circonférence au centre, dans la seconde, c'est du centre à la circonférence que la mort enchaîne les phénomènes.

Seconds Partie. Recherches physiologiques sur la mort. *Art. I.* Considérations générales sur la mort. Die Erscheinungen aller schnellsten Todesarten beginnen entweder mit dem Herzen, den Lungen, oder dem Gehirn. *Art. II.* De l'influence que la mort du coeur exerce sur celle du cerveau. *Art. III.* De l'influence que la mort du coeur exerce sur celle du poumon. *Art. IV.* De l'influence que la mort du coeur exerce sur celle de tous les organes et la mort generale Was man gewöhnlich das rechte Herz nennt, nennt er le Coeur à sang noir, das linke Herz le coeur à sang rouge. *Art. V.* De l'infl. que la mort du poumon exerce sur celle du coeur. Dieser Tod der Lungen fange bald mit chemischen bald mit mechanischen Erscheinungen an. *Art. VI.* De l'infl. que la mort du poumon exerce sur celle de cerveau. Indem

das schwarze nicht gehdrig gesäuerte Blut in das Gewebe des Hirnes dringt, vernichtet es dessen Wirkung. *Art. VII.* De l'infl. que la mort du poumon exerce sur celle de tous les organes. *Art. VIII.* De l'infl. que la mort du poumon exerce sur la mort générale. Er zeigt, wie die Erscheinungen des allgemeinen Todes auf den Tod der Lungen folgen. *Art. IX.* De l'infl. que la mort du cerveau exerce sur celle du poumon. Er zeigt, daß das Hirn keinen directen Einfluß auf die Lungen hat. *Art. X.* De l'infl. que la mort du cerveau exerce sur celle du coeur. Er sagt ausdrücklich: Le cerveau n'a aucune infl. immédiate sur la mort du coeur; und S. 390: J'avoue que souvent, en répétant strictement ces expériences (de Humboldt) telles qu'elles sont indiquées, je n'ai rien aperçu de semblable. S. 397 finden wir folgende wichtige Stelle: "J'eus l'autorisation, de faire différens essais sur les cadavres de guillotines. Je les avois à ma disposition trente à quarante minutes après le supplice. Chez quelques-uns toute espèce de motilité étoit éteinte; chez d'autres on ranimoit cette propriété avec plus ou moins de facilité dans tous les muscles par les agens ordinaires. On la développoit, sur-tout dans les muscles de la vie animale par le galvanisme. Or il m'a toujours été impossible de déterminer le moindre mouvement en armant, soit la moelle épinière et le coeur, soit ce dernier organe et les nerfs qu'il reçoit des ganglions par le sympathique ou du cerveau par la paire vague. Cependant les excitans mécaniques directement appliqués sur les fibres charnues en occasionnoient la contraction" etc. *Art. XI.* De l'influence que la mort du cerveau exerce sur celle de tous les organes. *Art. XII.* De l'infl. que la mort du cerveau exerce sur la mort générale.

Jena und Leipzig.

Ziehen

Heinrich von Feldheim, oder: der Officier, wie er seyn sollte. Ein Beytrag zur militärischen Pädagogik. Erster Theil Bey Friedrich Frommann. 1801. 352 Seiten in klein Octav.

Der Verf. hat seine militärisch-pädagogischen Grundsätze in einen Roman eingekleidet. S. 20 sagt er, daß er auf das Verdienst eines vollständigen Romans gern Verzicht thae, und nur die Form der Romane deswegen gewählt habe, um die Nützlichkeit der Ausführung der aufgestellten Grundsätze anschaulich zu machen. Der Roman als Roman möchte auch wohl wenig Anziehendes haben. Er läßt seinen Feldheim eine gute Erziehung durch einen Hauslehrer genießen, läßt ihn darauf in Dienst treten, wo er sich auszeichnet, schnell avanciert, und zum Director der sämtlichen Cadettenhäuser ernannt wird. Hier hat der Verf. Gelegenheit, seinen militärisch-pädagogischen Erziehungsplan vorzutragen. — Die Stelle S. 123 hätte Rec. dem Verf. gern erlassen, nicht als wenn dergleichen Niederträchtigkeiten im wirklichen Leben sich nicht zurügen, sondern weil dieß mehr dem weiblichen Charakter einen Schandfleck aufdrückt, und wenig Tugend von der andern Seite erfordert wird, einen Umgang mit einer solchen Person aufzuheben. Kein Zweig der Wissenschaften ist wohl mehr vernachlässiget, als dieser Zweig der Pädagogik; und die Verbindung der wissenschaftlichen Cultur, der moralischen Bildung, der körperlichen Fertigkeiten, und das Einflößen eines militärischen Geistes machen die Erfüllung der Forderung an einen militärischen Pädagogen ziemlich schwierig. Der Verf. will das Gesagte auch nur als einen bloßen Beytrag angesehen haben. Es würde ein sehr verdienstliches Werk seyn, wenn ein der Sache völlig kundiger

Mann diesen Gegenstand in seinem ganzen Umfange behandelte, auch die niedern Garnisonsschulen nicht ausschloß, und seine Vorschläge dem jetzigen Zustande der Wissenschaften, der Lage des Staats und des Militärs gemäß einrichtete. Der Verf. handelt hier von Cadettenhäusern. Er kennt seinen Gegenstand und die Mängel solcher Institute sehr gut. Das Zurückbleiben des Soldatenstandes, in Rücksicht der Cultur gegen die andern Stände, glaubt der Verf. vorzüglich in dem Mangel einer zweckmäßigen Erziehung zu finden, und richtet seine Vorschläge vorzüglich auf eine bessere, wissenschaftlichere und moralische Bildung. Er will nicht, daß man die Cadetten in den Cadettenhäusern wie Compagnien betrachte.

Er theilt die Erziehung a) in physische, b) ökonomische, c) conventionelle, und d) militärische. Diese Erziehungen sollen von den Officiern des Instituts besorgt werden. e) intellectuelle (wissenschaftliche) aber soll den Lehrern allein obliegen; f) die moralische Bildung aber von Officiern und Lehrern zugleich geschehen. — Mit Recht sagt der Verf., daß erst der Mensch, und dann der Soldat gebildet werden müsse. — Die Lehrer sollen nicht den Officiern, sondern Officiere und Lehrer beyde dem Director des Instituts subordinirt seyn, die Unterofficierstellen sollen abgeschafft werden, und die älteren sich dazu passenden Cadetten die jüngeren gleichsam durch ihr Beseispiel bloß erziehen. Er will besondere Belohnungen für die gute Ausführung, besondere Prämien u. dergl. zur Belohnung des Fleißes haben u. s. w. Er eifert sehr gegen das Spiel und die Duelle.

Wey dem von S. 234 — 260 gegebenen Lehrplan für einen Cursus von sechs Jahren, würde man glauben, daß zu wenig Stunden für die Militärwissenschaften bestimmt wären, wenn man

nicht bedächte, daß es hier nicht so wohl auf die Ausbildung des Officiers als auf eine vollständige Vorbereitung zu seinem eigentlichen Beruf ankommt. Die Lehrer sollen nicht mehr als wöchentlich zwölf Lehriunden geben, und einen Gehalt haben, der von 300 Rthlr. jährlich, mit 50 Rthlr. jährlicher Vermehrung, zu 1000 Rthlr. steigt. Die Schöler sollen nur täglich sechs Stunden Unterricht erhalten u. s. w. Ueberhaupt werden Lehrer und Aufseher bey dergleichen Instituten hier manche brauchbare Bemerkung finden. — Nur hätte Rec. gewünscht, daß der Verf. die Nothwendigkeit gezeigt hätte, die Cadette nicht im vierzehnten oder sechszehnten Jahr in die Regimenter treten zu lassen. In andern Ständen fängt man in diesem Alter erst an zu studiren, d. i. drey bis vier Jahre auf irgend eine hohe Schule zu gehen, oder bey einem Hauslehrer sich vorzubereiten, und dann drey bis vier Jahre auf Universitäten zuzubringen. Bey den Regimentern ist der weitere Unterricht, selbst bey einer bessem Einrichtung, als jetzt irgendwo Statt findet, sehr schwierig, und im Felde unmdglich.

Züllichau und Krenstadt.

Meye

Bev Darnmann: Die Vorzüge der königl. Preussischen Verfassung und Regierungsverwaltung, am Krönungsjubelfest in einer Kanzelrede ins Licht gestellt, von D. Goth. Sam. Steinbart. königl. Preuss. Oberschul- und Consistorialrath, auch Professor zu Frankfurt an der Oder. 1801. XVI und 127 Seiten in ar. Octav.

Es liegt bey dieser Schrift eine kurze Predigt zum Grunde, welche der V. vor der Garnisonsgemeine gehalten hat; diese ist hier für die verschiedenen Classen des Publicums erweitert, jedoch mit Beybehaltung der gemeinverständlichen Vortragsart. Wir können

uns daher über die Form dieser Schrift, sofern sie als Kanzelrede betrachtet werden soll, kein Urtheil anmaßen, da wir nicht zu bestimmen im Stande sind, wiewfern in der zum Grunde liegenden Predigt mancher Gegenstand, der hier berührt ist, aber schwerlich für eine Garnisonsgemeine allgemein bekannt und verständlich seyn möchte, ebenfalls schon berührt, oder erst in dieser Erweiterung hinzu gekommen seyn dürfte. Die Hauptsätze, die hier mit Sachkenntniß und Freymüthigkeit ausgesüht weroen, sind folgende: I. In dem königl. Preuß. Staate findet ein höherer Grad der Sicherheit für unser Leben, unsre persönliche Freyheit und unser Eigenthum Statt, als in irgend einer der bis jetzt bekannt gewordenen bürgerl. Gesellschaften. II. In den königl. Preuß. Landen genießen die Einwohner aller Classen eines so hohen Grades der Freyheit, als nur mit Vernunft verlangt werden kann. III. Im königl. Preuß. Staate findet man eine so große allgemeine Gleichheit aller Mitglieder, als solche nur in irgend einem Gemeinwesen mit Gerechtigkeit und Klugheit zum Wohl aller Classen der Einwohner gewünscht werden kann. IV. Nur eine solche innere Regierungsverfassung, wie sie in dem königl. Preuß. Staate angetroffen wird, kann auf eine bleibende Art Sicherheit, Freyheit u. Gleichheit, u. ein fortgehendes Wachsthum der gemeinsam. Wohlfarth gewähren. V. Vornämlich hat dieser Staat seinen Flor u. seinen immer wachsenden Wohlstand den landesväterl. Gesinnungen u. der Selbstthätigkeit seiner Regenten zu danken. - Nur eine Parallele des Preuß. Staates mit einigen andern könnte uns in den Stand setzen, zu entscheiden, ob nicht den W. sein Patriotismus in dem, was er ausschließlich seinem Vaterlande zuschreibt, bisweilen zu weit führt?

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1802.

Augsburg.

Plan

Neueste Theologie des Christenthums, wie solches von Ewigkeit im Sinne Gottes war, und in der Zeit aus dem Munde des Sohnes Gottes gekommen ist. Ein Plan zur Reform der Theologie, und ein Versuch, die Lehre vom Christenthum auf die ursprüngliche Sprache, Simplizität und Schönheit wieder zurückzuführen. Der gelehrten Welt zur Prüfung vorgelegt von Bernard Galura, der Theologie Doktor, Domherrn in Linz, Stadtpfarrer und Rektor des köbl. Präsenz-Stifts an der Haupt- und Münsterkirche zu Frenburg im Breißgau. B. I. 1800. S. 320. B. II. 1800. S. 296. B. III. 1801. S. 408 in Octav. Dieser Titel scheint zwar ein ganz neues theologisches System, oder doch eine neue Form des Vortrags der Theologie anzukündigen, und noch offener, als der Titel, verrathet hundert Stellen des ersten Bandes die festeste und redlichste Überzeugung des Verf., daß er wirklich eine noch nie versuchte Operation mit der Theo-

logie vorgenommen habe; allein noch vor der Erscheinung des dritten Bandes kam er selbst, oder half man ihm zu der Entdeckung, daß man doch ähnliche Versuche auch schon vor ihm gemacht habe. Hr. G. glaubte nämlich die ganze Theologie aus einer einzigen Grund-Idee, oder aus einem einzigen Grundgedanken ausführen zu können, der alle ihre Wahrheiten in den natürlichsten und zugleich innigsten Zusammenhang bringen müßte, und diesen Grundgedanken fand er in der Schrift — Idee vom Reich Gottes. Die Religion Jesu, schloß er nach S. 27, kann und soll nach seiner eigenen bestimmten Erklärung nichts anders seyn, als das Evangelium von dem Reich Gottes Luc. 4, 4., folglich kann auch die Erkenntniß dieser Religion, oder die Theologie, nichts anders seyn, als die Kenntniß dieses herrlichen Reiches, die Kenntniß des Weges in dieses Reich, dessen Glück alle Wünsche eines Sterblichen erschöpft, und die Geschichte der von Gott getroffenen Anstalten, uns in seinem Reiche ewig selig zu machen. Aus dem ganzen Eindruck, den die erste Ansicht dieser Idee auf den Verf. machte, erstieht man unverkennbar, daß sie sich in seiner Seele völlig selbst gebildet, oder daß er sie unmittelbar aus der Schrift aufgefaßt, und aus keiner zweyten Hand genommen hatte; es kann und darf also immer noch als von ihm selbst entdeckte und gefundene Ansicht betrachtet werden, wenn sie schon, wie er selbst in der Folge erfuhr, auch bereits von mehreren Theologen vor ihm bemerkt worden ist. Wirklich geschah dieß noch öfter, als Hr. G. bis jetzt noch zu wissen scheint. Auch der bekannte und scharfsinnige Pfarrer Hahn hatte sich in den Kopf gesetzt, daß die

ganze Religions-theorie der Lehre Jesu am vollständigsten und treuesten aus der einzigen Vorstellung von dem Reiche Gottes abgeleitet werden könne: dennoch muß man dabey gestehen, daß Hr. G. unendlich mehr, als alle seine Vorgänger, darin gefunden, oder daraus zu ziehen gewußt hat. Man höre nur, was er sich in der Vorrede zum zweyten Bande davon verspricht, oder vielmehr davon ankündigt. Die Idee vom Reiche Gottes macht das Christenthum zur vernunftmäßigsten Religion — sie zeigt allein die Christliche Religion in ihrer Vernunftmäßigkeit, Nothwendigkeit und Allgemeinheit oder Katholicität — sie ist auch die Ehre der Philosophie, ja sie bringt Einheit, das ist eben Philosophie, in alles menschliche Denken, Wissen — Glauben und Empfinden — sie bringt besonders die Theologie in die engste Verbindung mit der Philosophie, denn sie ist selbst die reinste und höchste Philosophie — sie setzt in der Theologie selbst immer Materie und Form in die engste Verbindung — sie gibt einem jeden theologischen Gegenstand Stelle Licht und Werth — sie fixirt den gesunden Religionsunterricht so fest, daß er auf keine Weise schwancken kann — sie kann eben deswegen auch allein Frieden in die theologischen Schulen bringen, alle scholastische Streitigkeiten verbannen, und die Speculation zu einer Lehre erheben, die Kraft und Leben gibt, denn sie macht allein die Theologie zur strengen Wissenschaft, welche Ehre man ihr in den neuesten Tagen streitig machen will. "Ich führe ja — setzt hier der Verf. hinzu — in meiner Theologie alles auf ein einziges Princip zurück, und leite alles aus selbigem her: folglich ist sie eine Wissenschaft!" — Oern müßten wir jetzt noch anführen, wie diese

Idee von dem Verf. zu einer Reform aller besonderen theologischen Wissenschaften, und zu einer neuen, wirklich oft sehr glücklichen und fruchtbaren Fixirung des besonderen Gegenstandes und Zweckes einer jeden benützt wird. So soll nach ihm die Kirchengeschichte nichts anders, als Geschichte des Reichs Gottes seyn, aber ja nicht erst von der Einführung des Christenthums in die Welt, sondern von der Entstehung der Welt ausgeführt werden. Die Moraltheologie ist nichts anders, als die Antwort auf die Frage: Was muß ich thun, um in das ewige Glück des Reichs Gottes einzugehen? Das Kirchenrecht hingegen hat allein die Frage zu beantworten: In welcher Verbindung steht das Reich Gottes auf Erden mit andern Reichen der Welt? und welches sind die hierarchischen Verordnungen des Reichs Gottes? — Doch den ganzen Plan dieser Reform findet man in der Vorrede zum dritten Bande ausgelegt, worauf wir also nur verweisen dürfen; hingegen dieß darf Rec. nicht unbemerkt lassen, daß es gerade der Haupt-Idee des Verf. an der gehörigen Bestimmtheit fehlt. Man bleibt fast das ganze Werk hindurch ungewiß, oder man wird wenigstens immer auf das neue ungewiß, ob er unter seinem Reich Gottes eine bloß moralische Anstalt, oder eine von anderer Art versteht. Denn so oft und so deutlich es auch durchscheint, daß er etwas Anderes dabey gedacht haben will, so stößt man doch immer wieder auf Aufferungen, die sich bloß auf eine moralische Anstalt beziehen lassen. So sagt er Th. I. S. 40: „es sey gar keinem Zweifel unterworfen, daß Jesus unter dem Reich seines Vaters das Glück, die Ruhe, die Freude in dem Hause seines Vaters, jenes

„Reich, welches ihm sein Vater gegeben hat, seine Herrlichkeit, Kurz den Himmel verstehe“. Nach S. 43 soll jedoch wieder aus andern Erklärungen Christi eben so klar hervorgehen, „daß er nicht nur das Haus seines Vaters, sondern schon seine Kirche auf Erden, und die von ihm gemacht Anstalt, die Menschen in das Reich seines Vaters zu bringen, das Himmelreich und das Reich Gottes nennt“. In der Vorrede zu dem zweyten Bande aber beruft er sich darauf, daß seine Idee vom Reiche Gottes auch von der ältesten, wie von der neuesten Philosophie anerkannt worden sey, führt namentlich die Schriften von Kant und Jakob an, wo sich auch der nähmlche Ausdruck mehremahls finde, und gibt selbst ihre Übereinstimmung als den entscheidendsten Beweis für die philosophische Richtigkeit der Idee an, inwiewohl er doch hernach S. 18 wieder zugibt, daß damit die objective Realität und die historische Wahrheit der Idee noch nicht ausgemacht sey. — Schwerlich wird man nach diesem Erwas weiter bedürfen, um den Geist dieser Schrift und den Verus ihres Verfassers zum Reformator der wissenschaftlichen Theologie gehdrig zu würdigen; doch eben deswegen setzen wir mit Vergnügen noch hinzu, daß man zugleich überall auf Spuren der redlichsten Wahrheitsliebe, und hin und wieder auf Ergießungen der edelsten allgemeinen Menschenliebe stößt, die seinem Charakter und seinem Herzen desto mehr Ehre machen. Dabey zeigt er sich zwar als eifrigen Anhänger seines kirchlichen Systems, und der Unterscheidungsmeinungen, die ihm eigen sind. So erwähnt er z. B. einmahl gelt-

genheitlich, daß er die Vulgata nach dem untrüglichen Urtheil der Kirche als Regel des Glaubens annehme. Auch war es gewiß ehrlicher Eifer für den Katholicismus, der ihm B. III. S. 17 die ängstliche Warnung abdrang, daß man doch das Studium der Theologie niemals mit der Kirchengeschichte anfangen sollte, weil diese ohne feste Religionsgrundsätze allzu leicht zum Messer werden könnte, mit welchem der gutwillige Glaube gemordet werde. Allein wir sind überzeugt, daß Hr. G. bey dieser Beschaffenheit seiner Überzeugungen nur desto mehr Nutzen unter seinen Glaubensgenossen durch seine Schriften stiften wird, und wünschen daher sehr aufrichtig, daß auch diese von ihm fortgesetzt werden möge.

Ribaud.

Berlin.

Bev J. L. Lagarde: Der selbstlehrende Algebrayst, oder deutliche Anweisung zur ganzen Rechenkunst, von Abel Bürja. Erster Theil. Zweyte verbess. und vermehrte Auflage. XIV u. 390 S. in Octav.

Die erste Auflage dieses Werks ist 1786 erschienen, und zu ihrer Zeit angezeigt worden. Es kann also genug seyn, die Veränderungen und Zusätze, wodurch sich die gegenwärtige von ihr unterscheidet, mit einigen Worten zu bemerken. Sie sind, im Ganzen genommen, nicht bedeutend; bey einer ziemlich sorgfältigen Vergleichung hat Rec. nur zwey etwas beträchtliche Zusätze, und eine Verbesserung gefunden. Der erste Zusatz besteht in einem Anhänge zum sechsten Hauptstücke, und enthält eine weitere Auseinandersetzung der wirklich artigen elementarischen Re-

thode, die der Verfasser zur Berechnung der gemeinen Logarithmen vorgeschlagen hat, nebst einer Hülfstabelle, ohne welche freylich das ganze Verfahren vor dem gewöhnlichen keine Vorzüge haben würde; theils eine sehr ausführliche Anleitung zum Gebrauche der logarithmischen Tafeln, wie man sie in den Einleitungen findet, die diesen gemeinlich vorangeschickt werden. Der zweyte Zusatz, im eilften Hauptstücke, gibt eine Formel zur Auflösung der Gleichungen des vierten Grades. Verbessert ist eine Unrichtigkeit in der Erklärung des Entstehens höherer Gleichungen aus der Multiplication einfacher Factoren. Man könnte freylich in der Bestimmung der Begriffe, so wie in der Ableitung der Beweise, Manches geändert zu sehen wünschen, doch es würde unbillig seyn, dergleichen bey einer zweyten Ausgabe zu verlangen, weil es eine Abänderung des ganzen Vares, woinach das Werk geschrieben ist, mit sich führen würde. Aber mit vollem Rechte darf man es tadeln, daß die Sätze aus der Combinations-Lehre, die an verschiedenen Stellen eingeschaltet sind, ungeachtet der ganz neuen Gestalt, welche diese Wissenschaft seitdem gewonnen hat, auch nicht die geringste Umarbeitung erfahren haben. Dagegen ist Manches stehen geblieben, was in einem Werke dieser Art überflüssig ist, wie z. B. die dem Verfasser eigene Lehre von den logarithmischen Proportionen. Es finden sich auch in dieser Auflage die neuen Deutschen Kunstwörter, welche der Verfasser statt der bisher üblichen eingeführt wissen will, und von denen er sich in der Vorrede als den Urheber

ber ängigt, bey den Erklärungen aufgeführt, obgleich im Vortrage selten Gebrauch davon gemacht wird, z. B. Mehrung statt Multiplikation, Würden statt Potenzen, Anweiser statt Logarithmen, u. s. w. Da die allgemeine Stimme über die Einführung des Parisismen in der wissenschaftlichen Terminologie längst entschieden hat, so würde eine ins Einzelne gehende Beurtheilung jener neuen Kunstwörter sehr überflüssig seyn. Die Willkührlichkeit, welche sich der Verfasser in Absicht der Zeichen erlaubt, kann nicht gebilligt werden. So verändert er ohne Noth die Bezeichnung bey Decimalbrüchen, indem er das Comma, welches die Stelle der Einer andeutet, wie einen Apostroph in die Höhe rückt; will bey den trigonometrischen Logarithmen den Umstand, daß sie um 10 zu groß sind, durch ein nachgesetztes Ausrufungszeichen andeuten; bringt bey den arithmetischen und geometrischen Progressionen längst veraltete Zeichen wieder zum Vorschein, und dergl. mehr. Welche Verwirrung würde es nach sich ziehen, wenn sich Jeder bey dem Vortrage der bekanntesten Lehren neuer und willkührlicher Zeichen bedienen wollte? Diese Bemerkungen heben übrigens das Lob nicht auf, welches man dem vorliegenden Werke mit Recht beylegen darf: daß es durch eine Menge sorgfältig gewählter und mit Ordnung ausgeführter Rechnungsbeispiele Anfängern, die sich in den elementarischen algebraischen Operationen üben wollen, von gutem Nutzen seyn kann.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 16. Januar 1802.

Paris. *Gmelin*
Von dem Journal de physique, de chimie, d'histoire naturelle et des arts, welches J. Cl. Lametherie (s. Götting. gel. Anz. 1799 S. 1171) daselbst herausgibt, haben wir nun wieder vier Bände, nämlich den achtundvierzigsten (S. 480) und neunundvierzigsten (S. 472) für das J. 1799, den funfzigsten (S. 480) und ein und funfzigsten (auch S. 480) für das Jahr 1800, vor uns, bey welchen die Haupteinrichtung und der innere Gehalt noch immer derselbige, wie bey den frühern, ist.

B. XLVIII. Spallanzani bemerkt, daß in einem seiner Kohlensäure beraubten, sogar in Kalkwasser, auffer der fetten Heune noch mehrere andere Pflanzen am Sonnenlichte eben so viele Lebensluft geben, als in gemeinem Wasser; daß die Menge der ausströmenden Lebensluft unter übrigens gleichen Umständen immer weit geringer sey, wenn das Wasser mit Kohlensäure gesättigt sey; auch er habe wahrgenommen, daß im Dunkeln keine Luft aus Pflanzen unter Wasser ausströme; über-

haupt sey die Menge Lebensluft, welche durch Pflanzen in den Luftkreis komme, nicht so groß, als man sich bisher eingebildet habe; zwen Theile derselbigen vermindern vielmehr bey Nacht und nebelichten Tagen ihre Menge, und verwandeln sie, zwar langsam, aber unaufhörlich, in Kohlen- säure. Desfontaines über die Organisation der Monocotyledonen, zu welchen er auch die Farrenkräuter und Moose, vornehmlich aber die Palmen, Gräser, Spargen, Alcearten, mehrere so genannte Zwiebelgewächse, zählt; auch er habe die Staubfäden der Laubmoose gesehen; der Unterschied zwischen den Mono- und Dicotyledonen, auch derjenige, der nicht schon im Rahmen ausgedruckt ist: die Gattungen Cycas und Zamia verbinden durch ihre Organisation die Farrenkräuter mit den Palmen. Senebier über den grünen Stoff in Gefäßen mit Wasser, wenn sie am Lichte stehen (der sich nach seinen Beobachtungen ohne Zutritt der Luft und im Dunkeln nicht bildet, bey erhöhter Wärme schneller bildet), über die darin befindlichen Thierchen aus den Gattungen Monas, Volvox, Enchelis, Vibrio, Cyclidium, Kolpoda, Trichoda und Cercaria, die hier beschrieben werden, und an der Bildung jenes Stoffes keinen Theil haben, und über die Natur der Conferven und Tremellen, und ihre Eigenschaft, an der Sonne Lebensluft zu geben; schon vor mehr als 100 Jahren habe de la Hire aus Pflanzen, und vornehmlich aus jenem grünen Stoff, unter Wasser an der Sonne Luftbläschen aufsteigen sehen; auch Leeuwenhoek und Homberg hatten ihn mit Luftbläschen gesehen. Sage über das ehemahls in Deutschland so genannte Müllersche Glas; auch er erklärt es nach äuffern Merkmalen und einigen damit angestellten chemischen Versuchen

für Chalcedon, wie man ihn auch im Bergpech aus Auvergne und im Luff von Vicenz finde: Auch er bemerkt, daß Ather und Phosphor Gold zuweilen in Krystallen mit metallischem Glanze aus Königswasser fällen. Baillet beweiset durch neue Beyspiele aus den Bergwerken von Anzin und Dniche in Belgien, daß das Wasser im Innern der Gruben aus obern Erdschichten kommt; auch er versucht eine Erklärung der auch in den Bergwerken bey Schenniz bemerkten Erscheinung, daß stark zusammengedrückte Luft beträchtliche Kälte erregt. Der Herausgeber gibt eine kurze Nachricht von dem im 7. Jahre der Republik in dem nach Abend gelegenen Theile Frankreichs bemerkten Erdbeben. Decandolle über die Meerpflanzen und ihren Bau, der auch durch Zeichnungen deutlich gemacht ist. P. J. Delaville über die Eigenschaft einiger Pflanzen, beynah von selbst einen Zuckerstoff zu geben; er sah aus den halbtrockenen Blättern der Capschen Malve, des Kohls, der Artischocken, Tropfen eines solchen Saftes ausschwitzen, und wenn er Blatt und Blattstiel nach der Richtung des letztern entzwey spaltete, im Frühling aus den meisten Pflanzen. Sage, Zerlegung des Barch, in welchem er, auffer Kieselerde ($\frac{1}{10}$) und Kohle ($\frac{7}{10}$), die Hälfte unzersetztes Kochsalz (ein Ungenannter fand nur weniges Kochsalz, dagegen zur Hälfte Glaubersalz darin) fand; er beschreibt die schöne leuchtende und mit einem Knall begleitete Erscheinung, wenn man nur einige Grane schmelzenden und glühenden Spiesglangmetalls (Hr. Lamerherie will sie auch bey Zinn unter gleichen Umständen wahrgendmmen haben) auf eine geglättete Platte wirft; ferner hat er Berdet's Düngpulver zerlegt, an welchem Kalkerde

den größten Theil ($\frac{2}{3}$) ausmacht; er untersuchte angeblichen rothen Präcipitat, der $\frac{1}{3}$ Mennige zurückließ; von ihm ist auch ein Aufsatz über die Natur der Kalkerde; feuerfestes Laugensalz werde durch $\frac{1}{8}$ ätzender fetter Säure, wovon 100 Grane, mit dem Brennstoff der Kohle im Feuer gesättigt, 120 Würfelzölle entzündbares Gas geben, ätzend. Picot: Lapeyrouse gibt eine Übersicht seiner Monographie der. (42) Steinbrecharten von den Pyrenäen. Sage über einen mit verwitterndem Feldspat gemengten Thon in dem Hügel Treils bey Maus. Eben ders. über den Brand im Odéon; den vielen Schwefel, der sich dabey zeigte, leitet er von der Zersetzung des Gipses ab; mehrere Erzeugnisse dieses Brandes. Vassalli: Landi hat Galvani's und Volta's Versuche mit gleichem Erfolge wiederholt, trägt aber noch Bedenken, sie zu erklären. Lamarck über die Materie des Feuers, als chemisches Werkzeug bey den Zerlegungen, sowohl der trockenen, als der feuchten (meist gegen die neuere Chemie): sie wirke nie bloß mechanisch; in angebrannten oder gerösteten Körpern habe sie sich festgesetzt; auch Weingeist bilde sich erst durch ihren Beytritt. Napione lithologische und chemische Bemerkungen über eine besondere Art eines ursprünglichen Marmors von Barallo, oder in der neuern Sprache einen Dolomit, der über $\frac{1}{10}$ Bittererde hält. Sage über einen kalkartigen Helmontischen Ludus von Die im Delphinat, verglichen mit andern.

B. XLIX. Senebier setzt seine Beobachtungen über den grünen Pflanzenstoff fort; er verbleicht im Dunkeln, und gibt dann an der Sonne keine Lebenslust mehr, ob man gleich noch Thierchen daran gewahr wird, auf deren Erscheinung überhaupt das Licht keinen Einfluß zu haben scheint;

in Wasser, das keine Kohlensäure hält, die er zerlegt, indem er ihren Kohlenstoff einsaugt, und die Lebensluft von sich gibt; verliert sich der grüne Stoff; Weingeist nimmt ihm fast alle Farbe, und tödtet die daran befindlichen Thierchen schnell, so wie dieses auch von Mineralsäuren geschieht; auch Kämpfer und Terpentindhl wirken nachtheilig auf sie, ohne das Ausströmen von Lebenskraft aus dem grünen Stoff zu schwächen, der, so wie die Conferven, nach allen Anzeigen zur Gewächsreiche gehört. G. A. Deluc über den Theil der Kirwanischen Schrift von dem ursprünglichen Zustande des Erdballes und der damit vorgefallenen Veränderung, welcher von den Vulkanen handelt; der Vesuv sey keine Fortsetzung der Apenninen, sondern durch eine 6 bis 7 Meilen lange Ebene davon getrennt, und aus lauter vulcanischen Stoffen zusammengesetzt; auch der Aetna zeige vom Gestade bis an seinen Gipfel nichts als vulcanische Stoffe; was Hr. v. Borch für ein Gemeng aus Gaspis und Granit ansah, sey ein Laven, deren Gemengtheile nicht alle geschmolzen seyen; die Fldze von Muschelkalkstein, wie sie Dolomieu beobachtet habe, kommen von der nach Morgen zu liegenden Gebirgskette, an deren Bildung der Aetna keinen Theil habe, und lehnen sich nicht an diesen an. Proust fand in faulern Meerwasser die deutlichsten Spuren von Schwefel-lebergas, nahm ihm auch, so wie einem mit dieser Gas geschwängerten Wasser, durch Schütteln mit Braunstein seinen Geruch. Vassalli-Landi über die Erscheinungen des Zitterrochen. Hr. v. Buch Betrachtungen über das Barometer; selbst bey dem heftigsten Toben des Vesubs 1794 blieb es unverändert; seine Änderungen hängen also nicht von dem Zustande der Oberfläche. unfes

Erdhalles ab; sie sind am gleichen Orte der Beobachtung in: umgekehrtem Verhältniß zur mittlern Temperatur. Saussure, der Sohn, über den Einfluß der Lebensluft auf das Keimen der Samen; sie saugen dann gerade nur so viel davon ein, als zur Bildung der dabey aufsteigenden Kohlenäure nöthig ist. Denys-Montfort beschreibt eine neue Gattung Ammonshorn, die hier auch in der Abbildung vorgestellt ist; sie zeichnet sich durch ein verlängertes und gegliedertes, nach seiner Grundfläche zu erweitertes, Gewinde aus (sollte sie bey dieser Bauart nach der bisher eingeführten Bestimmung zu den Ammonshörnern gehören, und die Naturforscher so sehr zu tadeln seyn, welche sie davon getrennt haben?); der Verf. führt 3 Arten davon aus dem Mineralreiche auf. Steph. Baruel über die Schnellkraft. Sabroni über die chemische Wirkung der Metalle auf einander, bey der gewöhnlichen Temperatur des Luftkreises, und über die Erklärung einiger Galvanischen Erscheinungen; er leitet diese von jener ab, von welcher er mehrere merkwürdige Beyspiele und eigene sinnreiche Erfahrungen zusammenstellt, nicht von Electricität, deren Einfluß er jedoch nicht gänzlich ausschließt. L. Perrolle Erfahrungen über die Fortpflanzung des Schalles in verschiedenen festen und flüssigen Körpern, nebst einer Reihe von Erfahrungen, um die Ursache der Resonanz der Körper zu bestimmen. Willmet Beschreibung einer bisher noch unbekanntn Art Ringelblume (stellata), von der Stellung ihrer Samen zu einander. G. A. Deluc über die von Pholaden durchbohrten Säulen des Serapis-Tempels bey Pozzuolo; er sucht, wie sein Bruder, die Ursache davon in Erdbeben und Ausbrüchen feuerspeyender Berge. Vassalli und

Buniva über das vorgebliche Daseyn microscopischer Thierchen bey ansteckenden Krankheiten; in den Aufgüssen von Pflanzen, welche gegen Würmer und Pest im Rufe sind, fanden sie immer Infusionsthierchen; im Blute angestocker Thiere erstarb das Herz viel eher, als im Blute gesunder, obgleich zwischen beiderley Art Blut kein sichtbarer Unterschied Statt fand; die Thierchen, welche das bewaffnete Auge in den Säften gesunder Thiere wahrnimmt, erhielten sich eben so lange am Leben, wenn man die Säfte mit angestockten vermischte, als wenn dieses nicht geschah; die Täuschung, als wenn kleine Thierchen darin wären, lasse sich in gesundem Blute eben sowohl bewirken, als in angestocktem.

B. L. Ph. Picot-Lapeyrouse über die Knochen von Säugethieren, die man auf den höchsten Spitzen der Pyrenäen (auf dem Berge Perdu) gefunden (und nach ihm Ramond als solche in Zweifel gezogen) hat; sie sind hier abgebildet. B. G. Sage, der noch in einem andern Aufsätze von denen gegen dieses Übel bisher gebrauchten Mitteln, insbesondere von dem Brennen mit glühendem Eisen oder Schießpulver, handelt, Beschreibung einer Wasserscheue und wahren Wuth; ein Mädchen, das vor dem Ausbruch der Wasserscheue genug Salmiakgeist bekam, wurde gerettet, da hingegen ein von dem gleichen Hunde gebissener junger Schäfer, welchem man denselbigen erst gab, nachdem er schon die Wasserscheue hatte, daran starb; er leitet überhaupt auch die Wirkung anderer gegen dieses Übel gebrauchter Mittel von der Entbindung oder Bildung eines flüchtigen Laugensalzes ab. Bertrand über den Einfluß der Gewässer auf die Gestalt der Oberfläche der Erde. Heinr. Struve und Vanberchem

Berthout methodische Beschreibung unterschiedener
 Steinkohlenarten, nach Werner n, mit welchem
 die Verf. auch neun Arten annehmen; zuerst ihre
 äussern Merkmale, dann ihr Verhalten im Feuer.
 G. A. Deluc Prüfung einiger Meinungen des Hrn.
 v. Humboldt; die Inselgruppen im Atlantischen
 Meere können keine Fortsetzung der Eissabonnischen
 Basaltberge fern; jede habe ihren Ursprung einem
 besondern Ausbruche eines feuer spendenden Berges
 zu verdanken; auch können die Granit- und Schiefer-
 schiebe am Gestade von Teneriffa nicht durch
 die Meereswellen vom gegen über stehenden Ufer
 von Africa gekommen seyn, denn diese wirken nur
 auf die Oberfläche, und Steine setzen sich zu Bos-
 den. B. Bartholo Zerlegung und äussere Be-
 schreibung des so genannten Donnersteins von En-
 sishem; er ist mit schwarzem, vom Magnet an-
 ziehbarem, Eisenerz; und stark mit Kies eingez-
 sprengt; der Verf. fand in 100 Theilen davon
 42 Kieseelerde, 20 Eisen, 14 Butter-, 17 Alaun-,
 2 Kalkerde und eben so vielen Schwefel. Ber-
 trand über die Litho: Mineralogie granitischer
 Länder; Sandstein gehöre allerdings zu den neue-
 sten Erdlagern; Granit zum Urgebirge machen,
 sey Aberglauben; unmöglich können Steinkohlen
 und Erdbarz zur zweiten Epoche gezählt werden;
 die Schiefer können höchstens gleichzeitig, in kei-
 nem Falle für älter angesehen werden, als die
 Kalklager. J. S. van Swinden Briefe über die
 strengen Winter; der Verf. bringt die Beobach-
 tungen, welche darüber im letztverflossenen Jahr-
 hundert, vornhmlich in den vereinigten Niede-
 rlanden, gemacht werden, nach Deluc's Wärme-
 messer auf feste Punkte. Sage über die Dar-
 stellung des Silbers aus Hornsilber durch die bloße
 Berührung von Eisen; eine Magnetnadel, welche

neben Hornertz lag, war nach einiger Zeit in Kochsalzsaures Eisen übergegangen, und das Silber in seinem ganzen Metallglanze. Eben ders. gibt ein Mittel an, die Gegenwart und Menge des Schwefels und Arseniks in Erzen mit Genauigkeit zu bestimmen; er findet es darin, daß er ein solches Erz, klein gemacht, mit noch einmahl so vieler Schwefelsäure destillirt; auch erzählt er Versuche, um zu beweisen, daß der rothe Sibirische Bleyspat kein Eisen, aber Spießglanz enthält, welches bennabe die Hälfte ausmache. Vassallizandi über seinen Vitalitometer, den er in der natürlichen Electricität der Thiere findet, da diese gänzlich mangle, wenn die Organisation so zerstört ist, daß sie sich nicht wieder herstellen läßt. Carmoy Betrachtungen über die Wasserscheue; auch er hat das meiste Zutrauen zu äußerlichen Mitteln; Beyspiele, daß der Speichel von Leuten, die mit dieser Krankheit behaftet waren, ausdorn, wenn sie ihn verschluckten, nicht geschadet habe; Manche seyen durch eine eigenthümliche Leibesbeschaffenheit gegen die Ansteckung von diesem Übel geschützt; Electricität hat, auf die Dauer, nichts dagegen gefruchtet. Sage Beobachtungen über die Zersetzung der rauchenden Salpetersäure durch Kohlen; nimmt man drey Theile von diesen auf 8 von jener, so wird die Erhitzung so stark, daß das Glas glüht und schmelzt, und die ganze Säure zu Lebensluft. Abbate Fortis über Eisenklumpen, von Menschenhänden verarbeitet, und versteinete Theile von Vögeln, die man in den Steingruben von Montmartre gefunden hat; er habe weder in Bergen, noch in Sammlungen, auch nur Ein zuverlässiges Beyspiel von dem Alter des Menschengeschlechts, als gleichzeitig mit demjenigen der Fische, Schalenthiere, Amphibien,

angetroffen; in dieser Absicht gehet er alle bekannte, in Schriften aufgezeichnete, Beyspiele von Menschenknochen und Menschengerippen, die man unter der Erde gefunden hat, durch; es sey nicht wohl möglich, daß sich Eisen in seinem metallischen Zustande in einer unter dem Meere gebildeten Erdschichte finde; was von dieser Art ins Meer falle, werde von der Säure seines Wassers zerfressen. Beschreibung und Abbildung des Hufeisens, das man 50 Schuhe tief unter der Erde in den Gipsbrüchen bey Montmartre gefunden hat, aus welcher deutlich erhellet, daß es noch nicht lange her durch einen bloßen Zufall dahin gekommen ist; Noch sey es nicht deutlich erwiesen, daß es wirklich versteinete Vögelknochen gebe; was man aus den Gipsbrüchen von Montmartre dafür angesehen hat, erklärt der Verf. für ein versteinetes Frosch- oder Krötengerippe. Sage gibt ein Mittel an, die Menge von Schwefel und Eisen im Kupferkiese zu bestimmen; er hat es mit Äpfeln, mit flüchtigem Laugensalze, mit Schwefel- und Salpetersäure und mit schwarzem Flusse versucht. Eben ders. theilt Beobachtungen von Übergange der thierischen in (Kohlensäure) Kalkerde mit; die Erde aus weißgebrannten Knochen bestehe aus $\frac{2}{3}$ thierischer, und $\frac{1}{3}$ eben dieser, aber mit Phosphorsäure getränkten, Erde; es lasse sich ziemlich vieles Natron daraus auslaugen, aus welchem die Hitze wahrscheinlich die Phosphorsäure ausgetrieben habe. Eben ders. erzählt eine Erfahrung, um zu zeigen, wie viele Zucker(Sauerklee)säure im Weingeist enthalten sey; 32 Loth Weingeist gaben ihm mit Hülfe der Salpetersäure $1\frac{1}{2}$ Quentchen über 2 Loth solcher Säure.

B. LI. Saussure, der Sohn, vom Einflusse des Bodens auf einige Bestandtheile der Gewächse;

auf Kalkboden wachsen die Pflanzen in größerer Mannigfaltigkeit, und gedeihen glücklicher, als auf Granitboden; Vieh, das auf letzterem weidet, habe in seiner Milch nicht so viele Butter und Käse; der Verf. hat seine Beobachtungen und Erfahrungen mit den Pflanzen von zwey Bergen, die zwischen dem Jura und Chamouny liegen, dem Breven, einem Granitberge, und la Salle, einem Kalkberge, gemacht; er hat die Menge Wassers und trockenen Stoffs der Kohle, der Asche und ihrer Bestandtheile, welche die Fichte (*Pin. Abies* Linn.), die Lerche, die rostige Alpenrose, die Heidelbeeren, und der Wachholder an der Morgenseite von beiderley Bergen, und in gleicher Höhe gewachsen, und von gleicher Stufe der Vollkommenheit, liefern, zu bestimmen gesucht; dieselbigen Pflanzen, auf Granitboden gewachsen, enthalten im Durchschnitte immer mehr Wasser und Kieselerde, und dagegen weniger Kalkerde, als wenn sie auf Kalkboden gewachsen sind; zum Bauen taue daher Holz, das auf diesem gewachsen ist, besser; hält der Boden gar keine Kieselerde, so findet man auch davon nichts in der Asche des darauf wachsenden Holzes, doch gab die Asche des auf solchem Boden wachsenden Heidelbeerstrauchs aus 100 $1\frac{1}{2}$ Kieselerde; die Gewächserde eines Granitberges gab nach dem Schlämmen und Brennen keine Spur von Salz, aber doch etwas (über $\frac{1}{100}$) Kalkerde, diejenige von einem bloßen Kalkberge Laugensalz (von 100 über $4\frac{1}{2}$), und Kieselerde (von 13 — $14\frac{1}{2}$). Fragoso de Siqueira über die Gewinnung der Schwefelsäure bey Bleyl in Böhmen (aus Eisensnitriol), wo man auch Scheidewasser erzielet. Eben ders. über die Vereitung des weissen und gelben Arsens bey der Moritzzeche unweit Ubersdam in Böhmen. J. G. Courtejoles vertheilt

digst seine Chimie optomatique gegen einige Einwürfe des Hrn. Sourcroy. Eine Maschine (auch abgebildet), durch welche, mit Hülfe von Pferden, der Brotteig geknetet wird. Thenard Zerlegung des Rothguldens und des rothen Bleyspats; in 100 Theilen von jenem fand er keynabe $58\frac{1}{2}$ Theile Silberkalk, $23\frac{1}{2}$ Spießglanzkalk und 16 Schwefel, und keine Schwefelsäure; dieser enthalte Spießglanz so wenig, als Eisen, das Vauquelin nie als Bestandtheil davon angegeben habe, und Mauererde; wohl aber habe er in 100 Theilen von der Gangart des letztern, und zwar in dem obern Theil derselbigen, auffer Kiesel- und Kalkerde, Bleykalk und Chromsäure, 4 Mauererde, 19 Spießglanz und 4 Eisenkalk, und in dem untern Theile, auffer (92) Kiesel- und (3) Kalkerde, eine Spur (1,5) Mauererde und eben so vielen Eisentalk gefunden. Delamerberie über einige Krystallen von Zeylanit und Vulcanit, die man unter den vom Vesuv ausgeworfenen Körpern gefunden hat; der Verf. beschreibt sie hier nach ihren äussern Merkmalen, vornehmlich nach ihrer Krystallgestalt. Fragofo de Siqueira über das Anquicken zu Joachimsthal in Böhmen; der Verf. rügt eben so freymüthig die Fehler des dabey beobachteten Verfahrens, als er einzelne Vorzüge zu schätzen weiß; noch verliert man da von 100 Pfunden Quecksilber wenigstens 17. Sage von den Ursachen der Weingährung; ohne Hefe, oder einen ihr ähnlichen herben Extractivstoff, z. B. gehacktes Weinlaub, komme sie nicht in Stand, auch sey Luft durchaus dazu nöthig. Eben ders. über die zwey Röhren in den Ammonshörnern, durch welche sie vom Nautilus abweichen. Von ihm sind auch einige Bemerkungen über das Anlaufen und Verwittern der Erze in Sammlungen. Bertrand über den Ursprung des

Granit; er folgert auch aus dem gegenwärtigen Zustande der Pyrenäen, daß der Granit nicht die ausschließliche Urgebirgsart ist (Ramond's neuere Aufschlüsse scheint er nicht zu kennen). Sage erzählt ein Beyspiel eines sehr künstlichen Betrugs, durch welchen eine Eidechse in Gips eingeschlossen war. Faujas St. Fond von Kräuterschiefern, welche er unmittelbar unter Laven gefunden hat, und deren Abdrücke Jussieu, Desfontaines, Lamarck und Thoun für Abdrücke Französischer Pflanzen erkennen. Auch Cadet sah aus einer bloßen Vermischung von wasserfreier Schwefelsäure mit gleich vielem dergleichen Weingeist Sauerkleeensäure anschießen. Sage über den kochsalzsauren Spießglanz. G. A. Deluc über die Wirkung der Gewässer auf die Bildung der Oberfläche der Erde; die Aushöhungen und Schluchten seyen nicht ihr Werk; eben so wenig seyen die Berge gleich anfangs so gebildet worden, wie wir sie jetzt sehen, oder durch eine Art Krystallisation entstanden; es gebe auf der ganzen Oberfläche der Erde keine andere Wirkungen des Feuers, als wirkliche und erloschene feuerspeyende Berge und durch sie hervorgebrachte Inseln. Bloß dadurch, daß sich Berge und Theile derselbigen gesetzt haben, seyen Thäler entstanden. A. G. Camper über die aus dem S. Petersberge bey Mastricht gegrabenen Knochen; der Verf. leitet alle Knochen aus diesem Berge, welche sein Vater einem großen Säugthiere des Meeres zugeschrieben hatte, von einer noch unbekanntem Art kriechender Amphibien ab, die dem Crocodill nahe kommt, und erklärt von diesem Gesichtspuncte aus die Platten von Faujas-Saint-Fond; bey solchen Thieren bestehe der Unterkiefer immer aus mehreren Stücken, welche durch schuppichte Nähte mit einander vereinigt sind; auch der

Regnan habe Zähne im Gaumen und in den Flügel-
fortsätzen des Keilbeines; zuletzt noch eine Erlä-
rung von Zeichnungen solcher Knochen, welche die-
sem Hefte beygefügt sind. Delametherie beschreibt
kurz die Mikarelle, den Sahlit und Wernerit (nach
Andrada), den Honigstein und Mugit, den vor-
letzten ausgenommen, alle aus Norden. Sage
Untersuchungen über die Belemniten, von welchen
er mehrere beschreibt, und in der Abbildung dar-
stellt. Willemet erzählt die Zufälle, welche die
Ausbünstungen des wurzelnden Sumachs bey ihm,
seinem Gärtner und einem seiner Jüdlinge erregt
haben. Proust über eine Krankheit, welche in der
Provinz Chicas (unter Potosi) Menschen und Thiere
angreift (aus dem Journal von Lima); es ist eine
Art Raserey; durch Hülfe von Kohlensäure in
Wasser aufgelöseter Kampher soll, in die Blase ge-
spritzt, herrliche Dienste in Steinschmerzen leisten.
Allard erzählt ein Beyspiel einer glücklich abge-
laufenen Tracheotomie bey einem Kinde, welchem
eine Bohne in die Luftröhre gekommen war. G.
A. Deluc Prüfung von Patrin's Untersuchungen
über die Vulcane; der Anblick mehrerer habe ihn
nie auf den Schluß geleitet, daß ihr Stoff uner-
schöpflich, und ihre Auswürfe so ungeheuer seyen,
daß man auf eine beständige Wiederhervorbringung
denken müsse; sie erlöschten mitten im Meere, das
sich nicht zurückziehe. Lamarck über die Art,
Wetterbeobachtungen aufzuzeichnen, um nützliche
Folgerungen daraus zu ziehen, und die Gegen-
stände, worauf man dabey sein Augenmerk zu
richten hat; die Stellung des Mondes müßte das
bey nie aus der Acht gelassen werden; wie das
geschehen und mit den übrigen Erfordernissen in
Verbindung gesetzt werden soll, dazu gibt der
Verf. Anleitung. Fleuriau Bellevue über die

microscopischen Krystallen, insbesondere der Samenlin (von Samen lini, wegen seiner Ähnlichkeit mit Leinsamen), im Sande am Leiche der Abten Lach gefunden, Melilit, Pseudo-Sommit und Admischen Selce, die hier nach allen Merkmalen genau beschrieben werden, und Mittel, sie zu beobachten; der erste weicht von dem zweyten darin ab, daß er sehr leicht schmilzt, und mit Säuren nicht zur Gallerte wird, und vom Chusit, Limbilit und Syderoklept, daß er viel härter ist, vom Spinthere, daß er ganz durchsichtig ist. Wir übergehen absichtlich viele, unsern Lesern sonst schon bekannte, Aufsätze der Herren Sourcrov, Guyton, Vauquelin, Buniva, Fabroni, Brugnatelli, Eslinger, Cuvier, Andrada, Poiret, Lacedede, Dumeril, Cotte, Proust, Volta, Cruikshank, Nicholson, Carlisle, Patrin, Tenant, Thenard, Chaptal, Crell, Socquet, van Mons u. A.

Bamberg.

Bouker

Academische Inaugural-Theses anzuzetzen, ist sonst in diesen Blättern nicht der Ort. Wir glauben aber dieses Mahl eine Ausnahme von der Regel machen zu müssen, um einiger philosophischen Theses zu erwähnen, die, nach den uns zugekommenen Schriften, am 26. Septembris 1801 von drey Doctoren der Medicin unter dem Vorsitze des Hrn. geistlichen Rathes Müßlein zu Bamberg vertheidigt sind. Die Verfasser nennen sich selbst auf den Titelblättern, der eine, Joseph Reubel, der Schwabe; der andere, Nicolaus Sauer, der Westphale; der dritte, Stransky Ritter von Greiffenfels, der Böhme. Der letztgenannte hat unter andern folgende Sätze vertheidigt: "Großen Fichte's (sic) Wissenschaftslehre konnte sich selbst nicht ankündi-

gen. — Die Poesie ist schlechthin jedes Menschen Eigenthum. — Tugend und Menschlichkeit lernen und lehren wollen, ist eitles Beginnen. — Liebe und Poesie durchgreifen sich in der Religion. — Vom idealistischen Standpuncte kann nur im Catholicismus das wahre Wesen der Religion gefunden werden". — Hr Nicolaus Sauer, der Westphale, lehrt: "Das Beginnen des Wissens kostete dem Menschengeschlechte nothwendig das Paradies. — Die reine Physik ist die einzige Wissenschaft. — In der Vernunft existirt der wahre chemische Proceß. — Im Manne wird die Wahrheit, im Weibe die Schönheit objectiv". — Und Hr. Joseph Reubel, der Schwabe, behauptet: "Die Wissenschaftslehre ist eine Construction des Verstandes, und daher nicht Philosophie. — Dessen Bewußtseyn in dem Total-Magnet der bewußten Natur auf einen Pol hervortrat, der kann nicht philosophiren, und entbehrt des Sinnes für wahre Poesie. — Die ursprünglichsten Rechte sind die zwischen Mann und Weib. — Die gegenseitige Verschmelzung dieser Rechte ist Liebe, und diese ein Einschlagen in die Totalität. — Die potenzirteste Intelligenz ist die wahre Indifferenz, die, wenn sie aus sich herausgeht, sich selbst in Wahrheit und Schönheit zerlegt; dieß ist der Geist des Poeten". — Unsere Leser werden über die Fortschritte des menschlichen Geistes mit uns erstaunen. Denn daß diese am 26. September 1801 zu Bamberg vertheidigten Sätze nach dem System des transcendentalen Idealismus heilige Wahrheiten seyn sollen, leidet keinen Zweifel.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 18. Januar 1802.

Göttingen. *Seyffer.*
Resultate der Beobachtungen des neuen Sterns,
 welcher den 1. Januar 1801 auf der Königl.
 Sternwarte zu Palermo entdeckt wurde von
Joseph Piazzi, Cleric. Regul. Director der
 Sternwarte, mit Zulätzen herausgegeben vom
 Profellor *Seyffer*, Director der Sternwarte.
 Bey Joh. Friedr. Röwer. 41 S. in gr. Octav.

Diese Resultate enthalten theils die Geschichte
 der Entdeckung der Ceres Ferdinandea, theils
 die Original = Beobachtungen des Hrn. Piazzi,
 und die daraus berechneten Elemente. Die Schrift
 des Hrn. P. muß ein großes Interesse erregen;
 sie ist ein schönes Denkmahl seiner Entdeckung
 und seines Geistes, und zeugt zugleich von der
 unermüdetsten Anstrengung, von dem großen
 Scharffinn, von dem warmen Gefühle für Wahr-
 heit, von der, einem Herschel eigenen, beschei-
 densten Vorsichtigkeit, und von der anspruchloses-
 ten Charakterwürde des berühmten Mannes. Der
 Bitte des Hrn. P., zu der er als Entdecker volls

kommen berechtigt ist, wenn es ihm oder Andern gelingen sollte, den Stern wieder zu finden, ihn Ceres Ferdinanda zu benennen, werden alle Sternkundige, aus wahrer Achtung gegen den Entdecker, aus Gerechtigkeit gegen den huldvollen Stifter der prächtigen Sternwarte zu Palermo, und aus Dankbarkeit gegen den König beider Sicilien, den großmüthigen Beschützer und Beförderer der Sternkunde, Beyfall geben. Die Zusätze verbreiten sich theils über die Bemühungen anderer Astronomen und ihre Rechnungen, theils über die wichtige Frage von der Natur dieses Gestirns, ob es ein Komet oder ein Planet sey? die dahin entschieden wird: daß die Natur dieses Sternes, wenn wir ihn nicht wieder sehen sollten, immer zweifelhaft bleiben wird; daß aus den vorliegenden Beobachtungen des kleinen Sichtbarkeitsbogens nichts mit Gewißheit über seine Natur behauptet werden könne, und daß die eine oder die andere Behauptung zu den Dingen zu gehören scheint, von denen Zume über Berkeley sage: daß sie keine Widerlegung zulassen, und doch keine Überzeugung hervorbringen. Für die Bezeichnung des neuen Sterns wird ein den andern analoges Zeichen vorgeschlagen: "Der Caduceus des Mercur, der Schild und Pfeil des Mars, der Handspiegel der Venus, sind passende, natürliche und alte Zeichen. Für die Ceres wäre also eines ihrer Insignien zum Zeichen zu wählen: Eine Fackel, oder ein Mohnkopf, oder eine Kornähre. Der Bequemlichkeit halber müßte das Zeichen im Geiste der ersten armen Anfänge der Zeichenkunst seyn; würde sich durch künftige Forschungen am Himmel die Unsichtbarkeit dieses Gestirns ergeben, so brauchte man nur die Fackel umzukehren".

Moskau.

Schlozer

Otviety presviaszczennago Nikifora . . . na vo prosy Staroobriadtzev, Antworten des hochgeheiligten Erzbischofs . . . Nikifor, auf die Fragen der Rascolniken: 1800, Folio 361 S. Gedruckt in Moskau, mit dem häßlichen, alten Slavonischen, so genannten Kirchendruck, der das Auge beleidigt, welches an die neueren schönen und im letzten Jahrzehend immer feiner geschnittenen Russischen Lettern gewöhnt ist; auch ohne eigentliches Titelblatt, das man aus der Vorrede heraussuchen muß; auch die Jahrzahl nach Erschaffung der Welt 7308 Indict. 3 angegeben; und die Paginirung nicht mit Ziffern, sondern mit Slavonischen Buchstaben als Zahlzeichen. Alles nach altem Brauch; kein Rascolnik kann mehr Respect für das Alterthum haben, als im Puncte des Drucks der Russische Clerus!

Man kennt diese Rascolniken (von *razkolot'*, zerschneiden, in zwey oder mehrere Theile theilen, also Schismatiker, Separatisten): hier heißen sie feiner *Staroobriadtzy*, Leute, die an den alten Gebräuchen hängen; sie selbst nennen sich *Starovierty*, Altgläubige. Sie entstanden nach dem Jahre 1654, als der aufgeklärte (aber unruhige und herrschsüchtige) Patriarch *Nikon* angefangen hatte, die vielen Schreib- und Uebersetzfehler, die sich in die Russischen Liturgien u. e. eingeschlichen hatten, nach 500 Griechischen Originalen, die er hauptsächlich vom Berge Athos sich hatte kommen lassen, zu verbessern, auch in den Kirchengebräuchen Einiges zu reformiren. Einige Mönche billigten dieß nicht (vergl. mit den Bewegungen, die hier und da im protestantischen Deutschlande die Einführung verbesserter

Gefangbücher erregt hat): aus ihren Anhängern ward eine Secte, aus dieser wurden Ruhe-
 störer, am Ende gar fürchtbare Rebellen, die
 man mit Feuer und Schwert verfolgte, worüber
 sie zu vielen Tausenden emigrirten. Noch dauern
 sie in Rußland fort: aber man verfolgt sie nicht
 mehr, sondern sucht sie Christlich, durch Belehr-
 rung, zur herrschenden Kirche zurück zu bringen.
 Die Grillen der armen Leute, deren Anführer
 unaufgeklärte Mönche sind, die höchstens einige
 Griechische Kirchenväter zu citiren wissen, lernt
 man aus gegenwärtigem Buche actenmäßig ken-
 nen. Sie ängstigen sich, ob man zwey oder drey
 Mahl Allelujah singen, ob man das Kreuz mit
 zwey oder drey Fingern machen soll, ob das hei-
 lige Oehl auch recht geweihet sey? u. s. w.

Der Hr. Verfasser dieses Werks, ein Grieche,
 lebte noch im Februar 1800, und gehöret unter
 die gelehrtesten Prälaten, die die Russische Kirche
 je gehabt hat. Geboren 1731 in der Stadt Cor-
 fu, aus der edeln Familie Feotoki, lernte er im
 dortigen Gymnasio, auffer den Wissenschaften,
 auch Lateinisch, Französisch und Italisich, studirte
 dann auf mehreren Universitäten in Italien, und
 legte sich vorzüglich auf höhere Mathematik und
 Physik, und auf Astronomie. 17 Jahr alt kam er
 nach seiner Vaterstadt zurück, ward ein Mönch,
 predigte, und lehrte von 1757 — 1765 im Gym-
 nasio oben genannte Wissenschaften. Auf einer
 Reise nach dem Berge Athos blieb er in Constan-
 tinopel hängen, von wo der Moldauische Hospo-
 dar Gika ihn als Rector seines Gymnasii nach
 Jassy mitnahm. Im Jahre 1776 kam er nach
 Rußland, wurde 1779 Erzbischof von Slaviansk
 und Chersou (nun Neu-rußland genannt), 1786

aber durch eine Cabinets=Ordre als Erzbischof nach Astrachan versetzt; von dieser Stelle ging er, wegen Altersschwäche, 1792 mit einer Pension ab, lebte in Moskau im Danielskloster, und brachte seine Zeit mit Bücherschreiben und Übersetzen zu. Bey der Krönung Paul's I. 1797 erhielt er den St. Annen=Orden erster Classe. Griechisch gedruckt von ihm sind neun Werke, wozu unter Anfangsgründe der Physik, 2 Bände, 1766, und Anfangsgründe der Mathematik, von Kegelschnitten u. 3 Bände, 1799; jene in Leipzig, diese in Moskau gedruckt. — Als Erzbischof in Slavianka erfuhr er, daß in seinem Kirchensprengel im Bachmutischen Kreise noch Kasakolniken wären: er erließ an sie einen Hirtenbrief 1780; sie schickten ihm dagegen eine Bittschrift, die ihre Vorfahren 1668 an den Zar Alexej hatten gelangen lassen, und die 20 Beschwerden enthielt. Der gelehrte Prälat beantwortet sie hier Schritt vor Schritt. Als er 1790 als Erzbischof von Astrachan Kirchen=Visitation hielt, überreichten ihm zwey Mönche, im Nahmen der ganzen Kasakolniken=Gemeine in der Saratovschen Gubernie am Irtyßflusse, 15 Fragen: auch diese beantwortete er auf gleiche Art. Alle diese Stücke sind hier nun erst, auf Veranstaltung der Synode, zum Druck gekommen: der Vorbericht enthält obige Nachricht von dem Verfasser.

Gotha.

Heeren.

Von der Monatlichen Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, herausgegeben von dem Freyherrn J. von Zach, die sich bekanntlich unmittelbar an dessen vorher

erschienene geographische Ephemeriden angeschlossen, haben wir jetzt schon zwey Jahrgänge vor uns liegen, aus denen sich der Gewinn, den die Wissenschaften daraus gezogen haben, bereits mit Zuverlässigkeit berechnen läßt. Es war unstreitig eine der glücklichsten Ideen, gerade für diese Wissenschaften, die die Lieblingswissenschaften unserer Zeit sind, und in denen mit jedem Jahre, ja fast mit jedem Monathe, so große Fortschritte gemacht werden, ein Repertorium dieser Art anzulegen, das nicht bloß den Zweck hat, aufzuzeichnen, was geschehen ist, sondern durch seine eigenthümliche Einrichtung so ganz darauf berechnet ist, diese Fortschritte zu befördern. Gerade diese Wissenschaften sind es, die, da sie ganz auf Beobachtungen gegründet sind, der wechselseitigen Communication ihrer Verehrer am meisten bedürfen, und eben deswegen einen gemeinschaftlichen Mittelpunct haben müssen, der ihnen vorher fehlte. Was sind die Beobachtungen des einzelnen Astronomen, und was können sie werden, so bald er sie mit andern vergleichen kann? Wie langsam müssen die Fortschritte der kritischen Geographie seyn, ohne ein solches Institut, und wie viel ist bloß in diesen beiden Jahrgängen durch die feste geographische Bestimmung der Lage so vieler Örter dem Landkartenzeichner nicht schon vorgearbeitet? Wie sehr ist der Fleiß der Astronomen und Geographen nicht schon dadurch geweckt worden, so bald sie nur einen Platz für ihre Beobachtungen wußten; und wie sind nicht oft Verhandlungen über die wichtigsten scientificischen Gegenstände, — wir wollen hier bloß an die über

den neuen Planeten erinnern, — dadurch befördert oder auch beendigt worden? Fienlich gehört dazu ein Mann an der Spitze, dessen Thätigkeit eben so unermüdet, als der Umfang seiner litterarischen Verbindungen ausgebreitet ist; und in welchem Maaße der würdige Herausgeber diese Eigenschaften in sich verbindet, lehrt der Augenschein. Eine Correspondenz, die das ganze cultivirte Europa umfaßt, von einem einzelnen Manne geführt, der noch dazu selber der unermüdetste Beobachter des Himmels ist, liegt dabey zum Grunde; und nicht ohne Ehrfurcht wird man die Reihe von Nahmen überlesen, unter denen fast aus allen Ländern unsers Welttheils Beyträge dazu geliefert sind. Wenn man noch hinzu nimmt, daß dieses Institut zuerst in Zeiten errichtet wurde, wo fast alle übrigen Bande der Völker Europens aufgelöst waren, und es nicht an Händen fehlte, die auch das einzige noch übrige, das der Wissenschaften, gern aufgelöst hätten, so fühlt man wohl, daß hier noch andere Schwierigkeiten eintraten, die das Verdienst des Herausgebers verdoppelten, indem sie das, was sonst nur Verdienst für jene speciellen Wissenschaften war, zu einem Verdienst um die Menschheit machten.

Der Plan des Verfassers umfaßt bekanntlich Geographie sowohl, als Astronomie; und bey der ersten ist die historische so wenig, als die mathematische, leer ausgegangen. Der Herausgeber hat die Kosten nicht gescheuet, welche die Anschaffung und schnelle Erhaltung kostbarer neuer Werke und Reisebeschreibungen, die in geographischer Rücksicht wichtig sind, er-

fordern; und so sah er sich im Stande, von mehreren derselben, wie von Marchand's Reise um die Welt, und andern, die ersten ausführlichen Nachrichten und Auszüge zu geben. Auf diese Weise ward nicht bloß für den Astronomen und Geographen von Profession, sondern auch für den Dilettanten gesorgt; und die Willigkeit darf man ja wohl von den Freunden dieser Kenntnisse in unserm Vaterlande erwarten, daß sie neben den für sie bestimmten Aufsätzen auch gern andere, die nur für den Kenner sind, sehen, da eben durch diese auch der Befriedigung ihrer Wißbegierde und Liebhaberey vorgearbeitet wird, indem ihnen auf mannigfaltige Weise die Resultate davon zu gute kommen. Indesß wenn dieses Institut unter so ungünstigen Zeitumständen, als die der verfloßenen Jahre waren, gedieh, wie sollte man daran zweifeln dürfen, daß es in der jetzt wiederkehrenden Periode des Friedens, wo auch die Künste des Friedens, und unter ihnen gewiß diejenigen vorzüglich, denen gerade dieß Journal gewidmet ist, einen neuen Umschwung nehmen werden, noch mehr gedeihen müsse? Gewiß darf man vielmehr darauf rechnen, daß es bey der jetzt allenthalben wieder sich öffnenden Communication, und bey der schon erhaltenen Celebrität im Auslande, immer mehrere Theilnehmer und Beförderer finden, und so seine Bestimmung, der allgemeine Mittelpunkt der Verhandlungen in diesen Wissenschaften zu werden, immer noch mehr erfüllen wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1802.

Ephemerides astronomicae anni 1802 — —
a *Francisco de Paula Triesnecker*, Astronom.
Caes. R., et *Ioanne Burg*, adjuncto Astron.
Caes. R. supputatae. 455 Octavf.

Wien.

Maye.

Der Anhang enthält I. Eine große Menge astronomischer Beobachtungen an verschiedenen Orten, unter andern zu Wien die Opposition des Uranus den 15. März 1800 um 10^h 21'. 48" mittlerer Zeit, geocentrische Länge des Uranus 53. 25°. 5'. 11"/3, geocentrische Breite 48'. 1"/5 n., Fehler der La Placischen Tafeln in der geocentrischen Länge + 7", in der Breite — 12"/7. Hr. Wurm vergleicht seine für die Störungen des Mars berechneten Aequationen mit den Bestimmungen der Herren Oriani, Schubert und Burckhardt. II. Hr. Obristwachtmeister v. Vega lehrt die Massen der Sonne und der Planeten aus ihren mittlern Entfernungen von der Sonne und den Umlaufzeiten zu bestimmen. Nach den hier gegebenen Formeln findet er Masse der Sonne = 339680 (die der Erde = 1 gesetzt),

M

des Mercurius 3,5, der Venus 0,5, des Mars 1,3, des Jupiter 316,2, Saturns 98,1, Uranus 10,3. III. Bemerkungen über Ant Pilgram Calendarium chronologicum medii potissimum aevi monumentis accommodatum, von Hrn. Joh. Wilh. Bauer, Director der Normal-Schule, und Prof. der practischen Geometrie in Wien. Hr. B. bezeuget, daß er eine große Menge von Mondwechseln sowohl nach Pilgram's als Lambert's Tafeln berechnet, und sich durch Erfahrung überzeugt habe, daß die Pilgramischen Tafeln, bey gleichem Grade der Genauigkeit, die Rechnungen um die Hälfte erleichtern. Den Beschluß machen Bestimmungen geographischer Längen von verschiedenen Orten, welche Hr. Triesnecker aus Sonnenfinsternissen und Bedeckungen der Fixsterne abgeleitet hat. In der angehängten Tafel der geographischen Längen und Breiten gibt er die geographische Breite von Erlangen $49^{\circ}. 37'. 55''$. Sie ist aber sicher $49^{\circ}. 35'. 36''$ nach einem Mittel aus wenigstens 12 Beobachtungen, die nicht um $30''$ von einander abweichen.

Brandy.

Berlin.

Ben Sander: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Von August von Kogebue Erster und zweyter Theil Octav S. 410, 333, mit zwey niedlichen Titellkupfern.

Die letzten Schicksale des Hrn. v. Kogebue in Rußland waren durch die Zeitungen allgemein bekannt. Sie waren von der Art, daß sie auch für einen Unbekannten ein lebhaftes Interesse erregen mußten. Das Interesse ward aber natürlich sehr vergrößert, da diese Schicksale einen allgemein bekannten und beliebten Theaterdichter trafen. Um grundlose Gerüchte zu widerlegen,

entschloß sich der Hr. v. R., diese Schicksale selbst zu beschreiben, und so entstand das vorliegende Werk, das so viele Leser gefunden hat, wie deren sich gewiß kufferst wenige Producte unsrer Litteratur rühmen können. Unsere Inhaltsanzeige kann also sehr kurz seyn. Seiner Gemahlinn zu gefallen, wollte der Verfasser mit Frau und Kindern nach Rußland, wo er noch Besitzungen hatte, im April 1800 reisen. Er erhielt dazu den benöthigten kaiserlichen Paß aus Petersburg. Wie er über die Grenze kam, ward er arretirt, in Mita von seiner Familie getrennt, und über Niga geradezu, ohne Petersburg zu berühren, nach Sibirien gesandt. Die Ursache seiner Gefangenschaft hat der Verf. nie erfahren. Er kann uns nichts darüber sagen, als daß sie höchst wahrscheinlich der argwöhnischen Laune eß Augenblicks zuzuschreiben gewesen sey. Der Günstling Kaiser Paul's, Kutaisow, den er nach des Kaisers Tode in Kibingberg sprach, wußte ihm nichts darüber zu sagen, sondern versicherte, daß durchaus keine eigentliche weitere Ursache vorhanden gewesen sey, als daß er als Schriftsteller dem Monarchen verdächtig gewesen wäre. Von Tobolsk sandte ihn der höchst menschenfreundliche Gouverneur, Kuschelef, nach Kurgan, 64 Deutsche Meilen weiter. Am 7. Julius kam ein Courier mit der Nachricht von seiner Befreyung dort an, der ihn nach Petersburg führte. Diese Befreyung hatte der Verfasser der Russischen Uebersetzung seines Lustspiels: Der alte Leibkürscher Peter's des Ersten, zu danken, die ein edelmüthiger junger Mann dem Kaiser im Manuscripte, mit dem Nahmen des Verfassers, zusandte. Auch das wirkte wahrscheinlich zu seiner Befreyung mit, daß sich in den ihm abgenommenen Papieren

gar nichts Verdächtiges gefunden hatte. Der Kaiser, um sein Unrecht gut zu machen, schenkte ihm ein Krongut in Liefland, was 4000 Rubel Pacht abwirft, und ernannte ihn zum Director der Deutschen Hof-Schauspielergesellschaft. Einige Zeit nachher ward er persönlich zum Kaiser gerufen, um die in allen Zeitungen bekannt gemachte Nachricht von einer Aufforderung an alle Souveraine zu einem Turniere, die der Kaiser selbst in Französischer Sprache entworfen hatte, ins Deutsche zu übersetzen. Der Kaiser bezeugte sich äußerst gnädig und gutmüthig, und ertheilte ihm nachmahls den Auftrag, eine äußerst umständliche Beschreibung des neu erbaueten Michailowschen Pallastes zu verfertigen. Nach dem Tode des Kaisers forderte Hr. v. K. eine beträchtliche jährliche Unterstützung für das Deutsche Theater, die nicht bewilligt werden konnte. Er bat also um seine Entlassung, erhielt sie, und verließ Rußland.

Es ist sehr viel Interessantes in dem Buche, was Stoff zu mancherley Betrachtungen gibt, und wenn wir gleich von der großen Vorsichtigkeit des Verf. wohl annehmen können, daß er nicht alles gesagt hat, was er wußte, so stehet doch an der Wahrheit der historischen Nachrichten des Werks schon darum nicht zu zweifeln, da sonst der Widerspruch vieler Lebenden zeugen könnte. Die Beschreibung der Lebensart in Sibirien schien uns das interessanteste Stück. Diese Lebensart ist für diejenigen, die nicht in die Bergwerke, nicht zum Landbau, nicht zu einer Gefangenschaft in eine Festung verdammt sind, und Geld genug haben, erträglicher, als man gewöhnlich denkt, wenn sie das größte Unglück, von allem, was sie lieben, von der bekannten Welt getrennt zu seyn, verschmerzen können. Eine Truppe Schauspieler in

Tobolsk, die bereits mehrere Übersetzungen von des Hrn. v. K. dramatischen Arbeiten im Russischen aufführte, bietet die Bemerkung dar, wie schnell sich doch gegenwärtig fast alles in der Welt mittheilt, wie viel schleuniger und enger jetzt doch die meisten Nationen von allen Seiten verflochten werden, als noch vor 20 bis 30 Jahren. Eine kurze Beschreibung des Michailowschen Pallastes, der nun wieder leer da steht, ist gleichfalls interessant, da sie uns Nachrichten von den damahls darin bewahrten Kunstschätzen mittheilt, und zu Betrachtungen über den Geschmack und den Tod des Erbauers führt. Die Unterredungen des Verf. mit dem Kaiser Paul bleiben sehr merkwürdig. Das Gefühl des Hrn. v. K. können wir zwar nicht recht begreifen. Mag es seyn, daß er das ihm widerfahrne höchst empfindende Unrecht durch die Art, wie es gut gemacht worden, vergessen konnte, aber seine Nachrichten von Sibirien, seine Empfindungen daselbst, hatte er, wie er uns versichert, dort niedergeschrieben, und behauptet, sie uns so mitzuthellen, wie er sie damahls aufzeichnete. Hier erblicken wir nicht die mindeste Spur von der tiefen Erbitterung gegen den Urheber seines so ganz unverdienten Unglücks, die doch in der menschlichen Natur so fest gegründet ist. Klug mochte es seyn, daß der Verf. diese Empfindungen nicht aufzeichnete, aber schmeicheln können wir uns auch deswegen nicht, von seinen wahren Empfindungen damahls unterrichtet zu seyn.

Die leichte Manier des Verf. in der Erzählung ist hinlänglich bekannt. Sehr darstellend schildert er die Geschichte einer bald nach seiner Arretirung unternommenen Flucht. Die Portraite, die er von dem Hofrath und dem Courier, die ihn nach Sibirien brachten, entwirft, scheinen äußerst treff-

fernd gezeichnet. Schilderungen von dem Lächerlichen in dem Menschen, von allem, was in das Caricaturmäßige fällt, sind des Verf. stärkste Seite. Bey manchen Verschiedenheiten ist uns eine unperkenbare Ähnlichkeit zwischen der Behandlungssart des Verf. von solchen Gegenständen und der des Hrn. v. Knigge aufgefallen. Wo der Verf. die Sprache der Empfindung reden will, da hat er die Empfindung bey uns nicht zu erwecken gewußt, und in den Stellen hätten wir also beträchtliche Abkürzungen gewünscht. Ein Anhang über die bekannten Mémoires secrets sur la Russie ist beygefügt, in welchem, gewiß oft mit Recht, diese auf das lebhafteste getadelt werden. Über alle Männer von einiger Bedeutung spricht Hr. v. K. äußerst vorsichtig, wie ein Hofmann, darum hat auch wohl der Schweizer, La Harpe, den Beynahmen des wackern erhalten. Von Herrn und Madame Chevalier, die schon von Petersburg entfernt waren, als der Verf. schrieb, erfahren wir sehr viele charakteristische Züge, an deren Wahrheit wir gar nicht zweifeln können.

Heyne.

Gera und Leipzig.

Leben des blinden Franz Adolph Sachse, von ihm selbst dictirt, und bearbeitet von August Wichman. Zwey Theile. 1801. Octav. Gedruckt auf eigene Kosten, in Commission bey Wilh. Heinsius. Von diesem unglücklichen Blinden kam bereits eine Notiz ins Publicum im Reichsanzeiger 1798 Nr. 279. durch einen seiner Freunde. Der Gedanke ward hierauf gefaßt, und ist aller Billigung werth, eine Lebensnachricht von ihm aufzusetzen und ausgehen zu lassen, welche ihm einigen Vortheil bringen könnte, seine häßlose Lage zu verbessern; ob er

gleich, zum Bewundern, liebevolle und großmüthige Menschen gefunden hat, die ihn unterstützen. Nur hätten die Freunde, welche dazu riefen, besser erwägen sollen, was in dieser Absicht in die Lebensnachrichten gehörte. In das Leben eines Blinden, welches zu Erweckung der Theilnehmung dienen sollte, gehörte, was mit seinem Unglücke in Verbindung steht, die Entstehung der Blindheit, die vergeblichen Versuche der Hülfe, Schilderung des unglücklichen Zustandes, die Mittel der Aufrichtung, die Gefühle und Betrachtungen des Blinden, mit Einem Worte, das psychologisch Wichtige. Willig hätten aber alle die Thorheiten des Knabenalters, die Liebeleyen und andere unbedeutende Erzählungen wegbleiben sollen; nicht nur dienen sie nicht zum Zweck, sondern sind ihm entgegen; sie leiten die Theilnehmung ab, sie widerstehen sogar, denn der Leser sieht sich getäuscht, und fühlt, daß das alles hierher nicht gehört. Doch man gehe alles dieß vorbey; und dann verdient die Schrift allerdings Einsicht, und erweckt ein lebhaftes Mitleiden. Als Schüler in Freyberg verlegt ihm ein Mitschüler aus Muthwillen oder aus Bosheit das Auge mit einem Stachelbolzen aus einem Blaserohr, weiß ihn aber durch Bitten und Gewalt dahin zu führen, daß der wahre Vorgang der Sache verschwiegen bleibt, und nicht gleich Anfangs eine rechte Hülfe angewendet wird; dagegen bringt der Mitschüler einen so genannten Spiritus, dann ein Bergmann Augenwasser und Salben; gleich vom Anfang her entstehet also eine fürchterliche Entzündung des Auges. Sachse gehet nach Hause zu seinen Eltern. Nun verdient die Reihe der angewandten Mittel gelesen und selbst von Ärzten geprüft zu werden. In einem Alter von fünf-

zehn Jahren, da noch das eine Auge unversehrt war, bestimmten ihn die Eltern für den Handel; er kam nach Dresden in die Lehre bey einem Kaufmann, der einen Material- und Tobakshandel hatte. Glücklich waren die Lehrjahre zu Ende, als folgende Umstände eintraten: Bey der Besorgung in der Mühle, wo eine Menge feiner Tobak und Gewürze zu Pulver gestoßen ward, entzündete sich das gute Auge; ein Balsam, der F**sche Balsam hier genannt, schafft Linderung; doch bey einer Erhizung kömmt der Zufall wieder; und bald nachher führt eine Erkältung in einem tiefen feuchten Keller, nach einer starken Erhizung in den Geschäften, schreckliches Breunen in den Augen herbey, und der Arzt entdeckt ein dickes Fell über dem Auge. Die verschiedenen gebrauchten Mittel, die von Zeit zu Zeit bewirkte Zertheilung des Felles, welches schnell wieder entstand, der ganze Zustand des armen Blinden, die getäuschten Hoffnungen, wieder zu sehen, die endliche Ergebung, seine Art zu leben, die edelmüthigen Bemühungen von Freunden und Fremden, sein Unglück zu erleichtern, sein jetziger Aufenthalt in Gera, macht einen Theil der Erzählung aus, die man ohne Theilnehmung nicht lesen wird.

Der angehängte zweyte Theil enthält Betrachtungen über den Zustand der Blindheit überhaupt, Vergleichung mit dem Verlust anderer Sinnen; Tröstungen; Polizeygebrehen in Ansehung der Blinden und der herumziehenden Augenärzte u. Quacksalber; gesellschaftliche Pflichten gegen den Blinden; Nutzen der Luft für sein Gefühl; Klugheitsregeln für Blinde, und eigene Vorsichtsvorschriften für das gewöhnliche Leben eines Blinden, welche Stoff für psychologische u. physiolog. Betrachtungen an Hand geben,

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1802.

Göttingen.

Mayer

In einem Schreiben an unsern Hrn. Hofr. Mayer vom 6. Jan. d. J. meldet Hr. Doctor Olbers in Bremen der kdnigl. Societät der Wissenschaften, daß er die vom Hrn. Piazzì am 1. Januar 1801 entdeckte und von ihm so genannte Ceres Ferdinanda, gerade am Jahrestage ihrer ersten Entdeckung, am 1. Januar 1802, wieder gesehen, am 2. Januar an ihrer Bewegung erkannt, und endlich am 6. des Morgens sich völlig von der Gewißheit der Wiederauffindung dieses neuen Planeten überzeugt habe. Nach vielen trüben Tagen und Wochen hatte sich endlich das Wetter am 1. Januar 1802 völlig aufgeheitert, und Hr. Dr. Olbers durchsuchte nach Mitternacht die Gegend des Himmels zwischen β des Löwen und ρ der Jungfrau, wo man jetzt das Piazzische Gestirn erwarten konnte, mit einem vortrefflichen Kometensucher 2c. Hr. D. rug alle kleinen Sterne, die selbst in Delalande's Histoire céleste nicht vorkommen, und die er sehen konnte, in eine schon vorher entworfene Karte. Am 2. Januar

M

Abends war es wieder heiter, und nun sah Hr. D., daß einer der gestern bey Nr. 20. Jungfrau nach Flamsteed angedeuteten Sterne seinen Ort merklich geändert hatte. Er verglich ihn am Kreis-Micrometer mit Nr. 191. in Hrn. Bodens Verzeichniß, dem er nordlich nahe stand. Am 3., 4. und 5. Januar war es wieder trübe, aber am 6. früh Morgens vollkommen heiter, und nun sah Hr. D. die Ceres so unter Nr. 20. Jungfrau fortgerückt, wie es die Theorie ihrer Bewegung erforderte. Die Beobachtungen selbst hat er noch nicht reduciren können, auch waren die vom 6. Januar des starken Windes und eines kleinen Schadens wegen, den das Gestell seines Dollonds erlitten hatte, mehr als gewöhnlich, unzuverlässig. Vorläufig ergab sich indessen

Januar 2. h. 11 59' mittlere Zeit die gerade
Aufsteigung 185°. 9'.

Abweichung 11 7.

Januar 5. h. 17 30' mittlere Zeit die gerade
Aufsteigung 185. 43.

Abweichung 11. 8.

Diese Orter treffen so gut mit der von Hrn. Gauß berechneten Ellipse zu, als man nur immer bey Elementen, die aus so wenig von einander entfernten Beobachtungen abgeleitet sind, erwarten konnte. Der neue Planet zeigte sich nicht heller, als ein Stern neunter Größe, und war wenigstens mit 116mahliger Vergrößerung des Dollonds (stärkere Vergrößerungen hatte Hr. D. nicht angewandt) von einem Fixstern gar nicht zu unterscheiden. Hr. Piazzi habe den scheinbaren Durchmesser wahrscheinlich zu groß angegeben. Da die Ceres noch eine ziemliche Zeit auf dem Parallele von 20. Jungfrau bleiben wird, so können Astronomen sie leicht durch diesen Stern wie-

der finden, und nun durch den unermüdeten Fleiß des Hrn. Dr. Olbers auf einen desto schnellern und sicherern Erfolg rechnen,

London.

Markens

Bey Butterworth: A treatise of the relative rights and duties of belligerent and neutral powers in maritime affairs in which the principles of armed neutrality and the opinions of Hubner and Schlegel are fully discussed by *Robert Ward, Esq.*, barrister at law. 1801. Octav. Der Verf., der schon durch seine 1795 erschienene Geschichte des Europäischen Völkerrechts bekannt ist, untersucht in dieser Schrift einige Hauptgrundsätze, auf welche die Systeme der bewaffneten Neutralität 1780 und 1800 gebauet worden, und bemühet sich, wider diese Grundsätze und wider die Schriftsteller, welche, wie insonderheit ehemahls Hübner und neuerlich Schlegel, sie vertheidigten, diejenigen geltend zu machen, nach welchen Großbritannien bisher verfuhr.

Die Schrift zerfällt in zwey Hauptabschnitte, wovon der erste die Frage, ob frey Schiff frey Gut mache, der zweyte den Punct der Bestimmung der Kriegs-Contrebande zum Gegenstande hat. Jene Frage wird hier zuvörderst nach dem allgemeinen Völkerrechte und der Meinung einiger älteren Rechtsgelehrten aus Gründen verneinet, die jedoch Rec. theils nicht neu, theils aber nicht überzeugend scheinen (denn daß, wie hier behauptet wird, das Frachtfahren und der Küstenhandel neutraler Unterthanen für eine der kriegsführenden Mächte eben so gut eine Verletzung der Neutralität sey, und den Verlust der Rechte derselben nach sich ziehe, als die Sendung von Hülfsvölkern, oder die Gestattung von Werbungen, weil

dadurch der Kriegsführende mehr Matrosen für seine Kriegsmacht gewinne, das wird schwerlich einem Unbefangenen einleuchten); sodann bemühet der Verf. sich, zu zeigen, daß der Grundsatz, frey Schiff, frey Gut, 20 Jahre später, als man insgemein annehme, und erst 1662 aufgekommen sey (doch gestehet er selbst S. 140, daß der Piratnäische Friede 1659 ihn schon enthalte), und daß er seitdem bis 1780 nur in die kleinste Zahl der Handelsverträge aufgenommen, in weit mehreren aber entweder der alte entgegengesetzte Grundsatz ausdrücklich beybehalten, oder der Punct unberührt geblieben, und dann in diesen Verhältnissen, wie in allen andern, wo keine Verträge vorhanden waren, die kriegsführende Macht bey der alten, ehemahls allgemeinen, Regel des *consolato* zu bleiben befugt gewesen sey.

So wenig nun, nach des Verf. eigener Behauptung, die bloße Zahl der Verträge hier etwas entscheiden kann, so wenig hält Rec. die Berechnung des Verf., der 71 Verträge für, und nicht voll 35 gegen seinen Satz zählt, für richtig, da er unter jene Zahl auch die Verträge rechnet, worin nichts über den Punct enthalten ist (und zum Theil nichts erwartet werden konnte). Noch auffällender aber ist es, wenn derselbe, um Hübner und Schlegel zu widerlegen, S. 98 behauptet, der Vertrag zwischen Frankreich und Dänemark 1742 (nicht 1743) enthalte keine Sylbe über diesen Grundsatz, auch nicht der Tractat Dänemarks mit Sicilien 1748, oder der mit Genua 1756, da doch in allen diesen Verträgen, in dem von 1742 Art. 28., von 1748 Art. 16., von 1756 Art. 15., der Satz, frey Schiff, frey Gut, mit deutlichen Worten steht; doch wollte er wohl nur sagen, daß man bey Hübner'n nicht alle diese Artikel

findet; und aus einer Note zu S. 149 scheint zu erhellen, daß er selbst diese Verträge nicht alle nachgesehen, daher er sie hier als solche gelten läßt, in welchen der neue Grundsatz enthalten ist. Hätte ferner der Verf. den Art. 23. des Tractats von 1654, nicht bloß den von 1642, zwischen England und Portugal gelesen, so hätte er wohl nicht gegen Schlegel behauptet, daß der Grundsatz in diesem Verhältniß unter Cromwell nicht gegolten habe. Offenbar erzwungen ist die Deutung, die er S. 129 dem Französischen Tractat von 1646 mit Holland, und 1655 mit der Hanse gibt, und irrig ist die Vorstellung, wodurch er den späteren von 1716 aus dem, wie er sagt, so eben zwey (zwoßf) Jahre vorher erschienenen Französischen Edict von 1704 erklärt. Gegen die Art, wie der Verf. beweiset, und gegen seine ohnehin wenig entscheidende Verjängerung des Ursprunges des Grundsatzes, frey Schiff, frey Sur, ist daher Manches zu erinnern. Auch kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, daß, da dem Verf. einmahl daran lag, darzuthun, daß dieser Grundsatz noch nicht allgemein herrschend in Europa weder im 17., noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewesen, er vielleicht, und zumahl gegen einige der Nordischen Mächte, den Beweis besser aus ihren Gesetzen, als aus den Verträgen hätte führen können; denn daß Dänemark noch in seinen Verordnungen von 1710, 1711, Schweden in denen von 1715, 1741, Spanien 1718, 1739, den Grundsatz als Regel aufgestellt, daß Feindes Gut auch aus neutralen Schiffen genommen werden könne, ist beurkundete Thatsache, trotz aller späteren Beschwerden darüber gegen England, das diesen Grundsatz beybehielt, als jene Mächte bey veränderten Interesse ihre Meinung änderten.

In dem zweyten, kürzern, Abschnitt, von der Kriegs-Contrebande, sucht der Verf. zu zeigen, daß der Begriff derselben weder nach dem natürlichen Völkerrechte, noch nach den vielen, abweichenden, Verträgen allgemein festgesetzt und auf bloße Kriegsmunition beschränkt werden könne, sondern Rücksicht auf die Umstände des Kriegs genommen werden müsse, welches selbst von den mehresten Verfechtern der Neutralität eingeräumt werde; nicht allein fertige Waffen, Schiffe u. s. f. auch das Material dazu (also Eisen, Hanf — Ochsenhäute, welche den schwimmenden Batterien vor Gibraltar zum Schutz dienen) können Contrebande seyn, wenn der Feind ihrer zum Krieg bedürfe, und sie sich nicht selbst verschaffen könne; auch Lebensmittel könnten es werden, da das Völkerrecht erlaube, den Feind auszuhungern; so daß neutrale Unterthanen zwar bey sich solche Waren verkaufen, aber ohne Verletzung der Neutralität sie, wären es auch Producte ihres eigenen Gebiets, nicht den Kriegführenden zubringen dürfen, und wenn in neueren Zeiten eine kriegführende Macht statt ihres Rechts der Confiscation sich zu bedienen, sie den Eigenthümern bezahlt, so sey dieß, ausserhalb der Verträge, nur Rücksicht, nicht Verbindlichkeit.

Die neuere Streitfrage wegen Durchsuchung convoyirter Schiffe ist S. 159 nur kurz berührt und ein unbeschränktes Recht der Durchsuchung behauptet worden.

Weiter, wie es in dieser Schrift geschehen, sind wohl noch in keiner die Rechte der Kriegführenden über den Handel neutraler Völker getrieben worden; so weit ging Jenkinson (jetzt Graf Liverpool) in seinem berühmten discourse etc. 1757 nicht, welche Schrift wohl auch jetzt noch die beste bleibt, die zur Vertheidigung der Englischen Behauptungen bekannt gemacht worden.

Kopenhagen. *Sommering*

Medicinisch - chirurgische Bemerkungen von *Chr. Friedr. Schuhmacher*, drittem Professor der Königl. chirurgischen Academie zu Kopenhagen, Ober-Wundarzt bey dem Königl. Friedrichs-Hospital, Lehrer der Mineralogie etc. *Erster Band*. 1800. Bey Fr. Brummer. 422 S. in gr. Octav. Treue Darstellungen aus den über die Kranken mit möglichster Genauigkeit unter des Verf. Aufsicht gehaltenen Tagebüchern. Die erste bis vier und neunzigste Beobachtung betrifft Hirnerschütterungen, meist durch Fallen von ansehnlichen Höhen, mit allerhand Nebenzufällen begleitet, z. B. Quetschungen der Schultern, des Rückens, der Arme, des Kopfs, des Gesichts, des Trochanters, Unterlaufung der Augenlieder, der Brust u. Stirne, unvollkommene Verrenkung oder Abweichung der Halswirbelbeine, Verrenkung der Hand, Druck des Hirnes von ausgetretenem Blute, Druck des Rückenmarks, Lähmung des Arms, Lähmung der Hand, der untern Gliedmaßen, Erschütterung des ganzen Körpers, Doppeltsehen, schwarzer Star, Taubheit — Krämpfe, Epilepsie, Mundkrampf, Eiteransammlung in der Fohbeinengegend, Rippenbruch, Schenkelbruch, Armbruch, Niederdrückung des Schedels, Wunden am Kopf, Entblößung des Schedels, Bruch des Schedels, Ausfluß des Hirns, Verletzung der Arterien, Bruch der Nasenknochen, rosenartige Geschwulst des Gesichts. In einem Fall von Hirnerschütterung wurden kochend heiße Bähungen mit Nutzen angewendet. Ein Pistolschuß mit Schrot am vordern und untern Theil der Stirne. Eine durch Glas entstandene Schnittwunde auf der Backe, mit Blutfluß. Ansammlung zwischen den Häuten des Schedels, mit period. Kopfschmerz u. Fieber. Wunde des Gaumens von einer Schlittenweiche, Quetschung des Gesichts u. Bruch des Unter-

Fiebers durch den Schlag eines Pferdes. Wunde und Bruch des Säumens durch einen Fall. Wunde der Hornhaut durch einen Messerstich. Alle diese 94 Fälle liefen in Rücksicht der Umstände sehr glücklich ab. Tödtlich hingegen liefen ab die folgenden 34 Fälle von Kopfverletzungen oder Hirnerschütterungen, die meist durch Fallen von ansehnl. Höhe oder Schläge auf den Kopf entstanden, Erschütterungen des Rückenmarks u. Körpers durch einen hohen Sprung; Folgen oder Nebenzufälle hierbey waren allerhand Kopfwunden, Brüche u. Einbrüche der Kopfknochen, Ausfluß, Entzündung u. Vereiterung des Hirns, Quetschungen des Gesichts, Weinfraß des Schlafbeins, Bruch des Vorderarms. Bey diesen letzten, tödtlichen, Fällen ist die Leichenöffnung beygefügt. Wir wünschten, daß an ein so äusserst wichtiges Werk wenigstens besser Papier vom Verleger gewendet worden wäre, da es vor auszusehen ist, daß es wegen des reinen, ungeschminkten, parteylosen Beobachtungsgeistes alsdann noch geschätzt und gesucht werden wird, wenn die jetzt modigen medicin. Schriften längst vergessen seyn werden. Solche Thatfachen, auf solche Art erzählt, sind u. bleiben unschätzbar. Noch müssen wir Einiges aus der Vorrede auszeichnen. Da der W. sich zur Pflicht machte, weniger kostbare, aber gleich gut wirkende, Mittel anzuwenden, so brauchte er statt der *Specacuanha* die *Gratiola* zu 15 Gran als Brechmittel, auch wohl mit 5 Gr. *Rhabarber* versetzt; bey dem Brande statt d. *Cort. Peruv.* den *Cort. Hypocastani* oder *Salicis*, statt der *Sarsaparilla* den *Carex arenaria*. *Cort. Soimydas* wirkte besonders bey dreytägigen Wechselfiebern trefflich, so die *Faba Pichurim* bey dem weissen Fluß. Er sah nie von der *Cinchona caribaea* Brechen entstehen. Bey Hirnerschütterungen brauchte er kalte Aufschläge, Blutigel an d. Schläfen, Ueberlassen am Arm u. *Liquor nervinus*, nach den Umständen Blasenpflaster, Klystiere und Brechmittel.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 23. Januar 1802.

Paris. *Hoffman.*
Bey Crapelet: Description des Plantes nouvelles et peu connues, cultivées dans le jardin de *J. M. Cels*. Avec Figures. Par *E. P. Ventenat*, de l'Institut national de France, l'un des Conservateurs de la Bibliothèque du Pantheon. 30 Blätter und eben so viele Kupfertafeln auf feinem Belinpapier, in Folio. 1800—1801.

Aus der Vorrede lernen wir den Reichthum und die Mannigfaltigkeit einer Gewächssammlung kennen, welche in dem Privat-Garten des Bürger *Cels*, nahe bey Paris, cultivirt und durch die Beyhülfe seiner berühmten Landsleute, *Desfontaines*, *Michaux*, *Bosc*, *Brugière*, *Olivier*, *Broussonet*, zu einer seltenen Vollständigkeit erhoben wird. Mit ihr macht uns *Hr. Ventenat* in gegenwärtigem Werke, welches in drey auf einander folgenden Lieferungen erschienen ist, näher bekannt. Sowohl die meisterhaften und vollständigen Beschreibungen in Französischer Sprache, als auch die von *Kedoute* gezeichneten, von *Sellier* und *Plée* gestochenen, Prachtrafeln lassen

nichts zu wünschen übrig. Unsere Anzeige der Arten wird dieses Urtheil bekräftigen. 1. *Mimosa botrycephala*, petiolo basi glanduloso; pinnis 5-jugis, foliolis 9 — 13-jugis; floribus capitatis, capitulis racemosis. Von Neuholland, aus Botanybay. 2. *Mimosa linifolia*, fol. lineari-lanceolatis, sparsis; racemis axillaribus paniculatis, longitudine foliorum. Eben daher. In der Haltung und Ausführung besonders gelungen. Damit kommt sehr vollkommen überein eine von unserm Hrn. Wendland auf der 18. Tafel seines Hort. Herrenhul. abgebildete *Mimosa linearis*. 3. *Goodenia ovata*, von welcher wir zwar bereits eine gute Vorstellung in Andrews Botanist's Repository (t. 63) besitzen. Dieß hindert aber nicht, daß wir, der genauern und schönen Zergliederung wegen, diese und ihre sorgfältige Beschreibung nach der Natur belehrend finden. 4. *Robinia viscosa*, racemis axillaribus ovatis, erectis; fol. impari-pinnatis; ramis viscoso-glandulosis. Dieselbe, welche wir auch aus America erhalten haben, und die von Michaux auf dem Alleganischen Gebirge im miltäglichen Carolina entdeckt wurde. Sie erreicht die Stärke der gewöhnlichen Acacie, läßt sich auch eben so leicht und mannigfaltig vermehren. Ihre blasrosenfarbigen Blüthen machen eine besonders schöne Wirkung gegen das dunkle Grün der Blätter. 5. *Gaultheria erecta*, fol. ovatis mucronatis; caule erecto; floribus racemosis. Ursprünglich aus Peru. Bey *G. procumbens* ist bekanntlich das Nectarium mit 10 Spitzen versehen; hier erscheint die Saftdrüse flach ausgeschweift. 6. *Ancistrum repens*. Aus Peru. Nach der Bestimmung des Hrn. Prof. Willdenow stimmt sie mit seinem *Ancistrum sanguisorbae* vollkommen überein. Nur

bemerkt Hr. B. am Ende der Beschreibung einige feinere Verschiedenheiten, welche beide abzeichnen.

7. *Bolissaea heterophylla*. Aus der Familie der Schmetterlingsblumen. Zwischen *Platilobium* und *Crotalaria*. Dem Reisegefährten von La Perouse, Boissieu, Lamartiniere, zu Ehren. Von Botany Bay.

8. *Embothrium salicifolium*, caule fruticoso; fol. lanceolatis, acuminatis, glabris; floribus axillaribus, fasciculatis. Aus Neuseeland. Mehrere dieser Prachtgewächse hat uns Hr. Dr. Smith bekannt gemacht. Einige enthalten in ihrem Fruchtbalg nur zwey Samen, wie *E. lineare-folium*, *cytisoides*, *Genianthum* (Cavan. Pl. hisp. t. 386, 387.), wohin auch diese zu gehören scheint.

9. *Iris fimbriata*, fol. scapo compresso multifloro vix brevioribus; stigmatibus fimbriatis. Aus China.

10. *Melaleuca hypericifolia* Smith (Lin. Trans. 3, 279).

11. *Redutea heterophylla*. Aus der Malvenfamilie. Nach dem vortrefflichen Pflanzenmaler Redouté. Von der Insel St. Thomas. Ihre Verschiedenheit von *Hibiscus* (durch die dreys theilige Narbe und dreysächerige Kapsel), von *Gossypium* (durch den äussern vielblättrigen Kelch), von *Cienfuegolia* Cavan. (durch die Anzahl und Stellung der Staubfäden und die vielen in Wolle eingehüllten Samen).

12. *Mercurialis elliptica* Lam. (Dict. 4, 119). Aus Portugall.

13. *Cytisus proliferus* Lin. Teneriffa. Mit ganz vereinigten Staubfäden, die man auch bey andern Gattungen in dieser Classe bemerkt.

14. *Scandix pinnatifida*, involucris pinnatifidis; seminum rostro longissimo; fol. digitatis; laciniis multifidis. Aus dem Orient.

15. *Rhododendron punctatum*. Ungeachtet der schönen ausgemahlten Abbildung von Andrews (bot. Reposit. t. 36.) bleiben dieser gestochenen Vorstelllung eigene Vor-

züge, welcher noch die reife Kapsel mit den Samen beygestellt sind. 16. *Centaurea prolifera*, fol. pinnatifidis; caule ramisque proliferis. Aus der Gegend von Rosette. Ihre einfachen Kelchspitzen unterscheiden sie von *C. aegyptiaca*. 17. *Crotalaria semperflorens*, caulibus suffruticosis, teretibus, striatis; fol. ovalibus, emarginatis, mucronatis; stipulis lunatis amplexi caulibus. Sie stammt aus Indien, woher sie Labaye als Gärtner bey der Expedition von Entrecasteaux mitgebracht hat. 18. *Campanula tomentosa* Lam. (Dict. 584.) 19. *Lunaria suffruticosa*, tomentosa; fol. integerrimis, lanceolatis, inferioribus obtusis, superioribus acutis; siliculis obovatis. Aus dem Orient. 20. *Mimosa distachya*, petiolis basi interque duas supremas pinnulas glandulosas; racemis geminis, axillaribus; leguminibus articulatis planis. Neuholland. 21. *Oliveria decumbens*. Um Bagdad. Eine Schirmpflanze, die in allen Theilen der Gattung *Astrantia* sehr ähnelt. Olivier, bekannter unter den Entomologen, als unter den Botanikern, hat sich doch auch um Botanik durch seine aufgesammelten und mitgetheilten Samen verdient gemacht. 22. *Lilium parviflorum*, petalis definitis, ovato-subrotundis, melleis. Aus Florida, durch Bartram und Michaux. Man kann die Frucht wie vom Sternanis gebrauchen. Von letztern und von *L. floridanum* setzt noch Hr. B. die vergleichende Bestimmung hinzu: *L. anisatum*, petalis indefinitis, flavescens; interioribus lineari-subulatis; *L. floridanum*, petalis indefinitis, saturate purpureis; interioribus lanceolatis. 23. *Agyneja impubes* Lin. Mit verbessertem generischen Charakter: Styli 3, canaliculati, reflexi; Stigmata 6, revoluta. Capf.

subovata, tricocca, cocculis dispermis. Sem.
 arrillata. 24. *Tradescantia rosea*, erecta; fol.
 gramineis; umbellis terminalibus, paucifloris,
 involucreo diphylo longioribus. Georgien, Ca-
 rolina. Etwas kleiner, wie die bekannte *Tradescantia virginica*, aber gewiß nicht weniger
 schön, und als Zierblume zu empfehlen. 25. *Buphthalmum flosculosum*, calycibus obtuse foliosis,
 pedunculatis; fol. alternis, spatulatis, tomentosis; floribus flosculosis. Aus Mesopotamien.
 Wegen der gleichförmigen Zwitterblümchen viel-
 leicht eine *Athanasia*, oder doch unter der ersten
 Ordnung der Syngenesie begriffen. 26. *Allium fragrans*, scapo tereti; fol. linearibus, carina-
 tis, obtusis, contortis; pedunculis nudis; stam-
 inum filamentis planis. Wahrscheinlich aus
 Africa. Der Geruch wie Vanille. Man kennt
 mehrere Arten Lauch, die einen angenehmen Ge-
 ruch verbreiten, wie *A. suaveolens*, *odorum*,
moschatum, *ramosum*, *subhirsutum*, *roseum*.
 27. *Celtia lanceolata*, subtomentosa; fol. lan-
 ceolatis; floribus axillaribus, solitariis, luteis.
 An den Ufern des Euphrats. 28. *Rosa bracteata*
 Wendl. Aus China, durch Macartney. 29.
Plantago vaginata, fol. ovato-lanceolatis, den-
 ticulatis, nervosis; caule fruticoso, simplici,
 vaginato; spicis teretibus, longissime peduncu-
 latis. Mauritien. 30. *Caladium bicolor*. Urs-
 sprünglich aus Brasilien. Commerson entdeckte
 diese schöne, in mehreren Europäischen Gärten be-
 kannte, Zehrwurz zu Rio Janeiro 1767. Hr. W.
 bildet aus dieser und *Arum sagittae-folium*, *escu-
 lentum*, *ovatum*, *seguinum*, *arborescens*, *auri-
 tum*, *helleborifolium*, *nymphaeae-folium* (Hort.
 malab. II. t. 22.) jene eigene, von *Arum* durch

den Antherenbau, durch den Pollen und die eingetieftete Narbe verschiedene, Gattung.

Grandg.

Hamburg.

Bey: Werthes: Geschichte der Gracchischen Unruhen in der Römischen Republik. Von J. S. Segewich, Professor zu Kiel. Octav 184 S.

Wie höchst wichtig die Gracchischen Unruhen an sich und durch ihre Folgen für die Römische Republik waren, wie äußerst interessant diese Epoche ist, durch die auf das Römische Staatsrecht sich beziehenden Fragen, die in ihr zur Sprache kamen, und durch die Charaktere der handelnden Personen, die hier auftraten, das weiß ein Jeder, der Römische Geschichte kennt. Gleichzeitige Schriftsteller über diese Periode fehlen uns gänzlich. Unsere Hauptquellen sind die um ein paar Jahrhundert später geschriebene Lebensbeschreibung der Gracchen von Plutarch, und Appian's Geschichte der Römischen bürgerlichen Kriege. Beide schöpften zwar ihre Nachrichten aus damals noch vorhandenen ältern Quellen, die wir nicht alle kennen, und deren Werth wir auch, wenigstens nicht von allen, jetzt nicht gehdrig beurtheilen können. Dem trefflichen biedern Plutarch, der einen lebhaftern Sinn für das Große und Edle im Menschen hatte, und diesen Sinn bey seinen Lesern viel lebendiger zu erwecken weiß, als fast alle Lebensbeschreiber nach ihm, fehlt es häufig an dem zu einer genauen Darstellung der innern Unruhen so nothwendigen politischen Parteyblick. Daß seine Kenntniß der Lateinischen Sprache nicht sehr umfassend war, ist auch bekannt. So ein schönes Stück seine Biographie der Gracchen ist, so macht sie doch eine andere

Bearbeitung der Gracchischen Unruhen nichts weniger als überflüssig, ja man muß sogar entweder in den Schriften der Alten recht einheimisch seyn, oder die Geschichte dieser Unruhen aus neueren Bearbeitungen kennen, wenn man die Plutarchische Biographie recht verstehen will. In den neueren Zeiten hat es daher auch an der Bearbeitung dieser Periode, sowohl in allgemeinen Geschichten der Römischen Republik, als auch in einzelnen Schriften, nicht gefehlt. Hr. Prof. Hegewisch fand sich vorzüglich zu einer neuen Bearbeitung der Geschichte der Gracchischen Unruhen darum bewogen, weil es ihm schien, als wenn diese Geschichte in einem der wesentlichsten Punkte noch nicht in das gehörige Licht gestellt wäre, da man das Agergesetz, wodurch der ältere der beiden Brüder, Tiberius Gracchus, zu diesen Unruhen Anlaß gab, nicht recht verstanden habe, was namentlich von Ferguson in seiner bekanntesten Geschichte der Römischen Republik geschehen sey. Das Agergesetz des Tiberius Gracchus ging gar nicht auf eine gleiche Vertheilung des ursprünglichen wirklichen Privat-Grundeigenthums, sondern es beabsichtigte nur die Wiedereinziehung des größtentheils von den Reichen und Vornehmen widerrechtlich besessenen Eigenthums der Staatsländereyen, und deren Austheilung an arme Bürger. Es sollte ungefähr das werden, was Carl XI. von Schweden in andern Rücksichten anstellte, der eine Wiedereinziehung der veräußerten Kron-Domainen bewirkte.

Dieser Gesichtspunct, daß bey dem ersten Gracchischen Gesetz allein vom Ager publicus die Rede war, ist gewiß der richtige. Hr. Prof. Hegewisch hat auch darin sehr Recht, daß er von den meistern unter den Neuern, die über diese Materie

schrieben, verfehlt worden, aber nicht von allen, denn unser Hr. Prof. Zeeren hat ihn schon in seinem Handbuche der Geschichte der Staaten des Alterthums angegeben. Daß Tiberius nun in einem ganz andern Lichte erscheint, versteht sich von selbst. Er hatte ohnehin das zwey bis drey Jahrhunderte früher gegebene Licinische Gesetz vor sich, durch welches das Maximum der Ackerzahl, die ein jeder Bürger besitzen durfte, bestimmt war. Die wichtigsten politischen Betrachtungen kamen hinzu; auf der einen Seite die größte Verarmung des größten Theils der Römischen Bürger, welche die wichtigsten Personen in diesem militärischen Staate ausmachten: in einem Staate, der immer Krieg führte, und in welchem keine eigentliche Lohntruppen existirten; Bürger, die zugleich einen so wichtigen Antheil an der Souverainetät hatten, deren gänzliche Verarmung also dem Staate so gefährlich werden mußte, und es in der Folge auch wirklich ward. Auf der andern Seite die Anhäufung der Ländereyen in den Händen weniger Familien, die für den Staat eben so bedenklich wurde. Dieses alles hat der Verf. sehr gut entwickelt. Man gewinnt den Tiberius sehr lieb, wenn man gleich bedauern muß, daß er, durch den Widerstand der Optimaten gereizt, gesetzwidrige Handlungen gegen seinen Collegen, Octavius, unternahm, und hernach das Tribunat zum zweyten Mahle suchte.

In dem ersten Abschnitte wird von dem Tiberius, in dem zweyten von den Begebenheiten seit dem Tode des Tiberius bis zum ersten Tribunat des Cajus Gracchus gehandelt. Der dritte Abschnitt ist dem Cajus gewidmet. Cajus hatte nicht die Milde des Charakters des Tiberius. Er war viel rauher und wilder, bediente sich viel häufiger

der Demagogenkünfte: aber er hatte den Mord des Bruders zu rächen, ein Mord, der ihn tief erbittern mußte. Die ganze Geschichte bietet ein Gemählde dar, das die Seele zu traurigen Betrachtungen stimmt. Man sieht, wie der Staat sich mit schnellen Schritten seinem Verfall nähert, unter den Reibungen, welche verdorbene, corrupte, Große und wilde Demagogen veranlassen. Der Verf. hat mit der ihm eigenen Anspruchslosigkeit und Klarheit erzählt. Stets erblickt man den redlichen Wahrheitsforscher, den geraden, rechtschaffenen Mann, der, wenn auch seine Neigungen sich mehr auf die Seite der einen, als der andern unter den streitenden Parteyen richten sollten, nie sich zu erkünstelten Vorstellungsarten herabläßt, dessen gesunde Beurtheilung eben so unbestechlich als seine Wahrheitsliebe ist. In einer Beylage hat er in einem Dialog zwischen Tiberius, Octavius und Scävola die Gründe, die jeder für seine Partey und Maßregeln anführen konnte, gut aus einander gesetzt.

So wie der Hr. Prof. durch seine frühern Arbeiten, in den Geschichten Carls des Großen und Max I., ein lebhaftes Interesse für diese Perioden in der Deutschen Geschichte erweckt hat, ebenso sehr und noch mehr sind seine letztern Schriften, über die glücklichste Epoche in der Römischen Geschichte, und die vorliegende, dazu geeignet, bey derjenigen Classe unter den Lesern, die durch die Geschichte zum Beobachten, zum Nachdenken, gereizt werden können, die dazu gehörigen Kräfte der Seele zu erwecken.

Nürnberg.

Langer.

In Commission bey Lechner: Beschreibung typographischer Seltenheiten und merkwürdiger Hand-

schriften, nebst Beiträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. Zweyte Lieferung. Von **Goth. Fischer**, Professor und Bibliothekar zu Mainz. 1801. 132 Seiten in gr. Octav. Mit zwey Kupferstichen.

Eben so viel Umsicht und Wärme, wie im ersten, seiner Zeit von uns angezeigten, Hefte. Gleich dem Titelblatte gegen über figuriren die Brustbilder Joh. Faust's oder Just's; eines mit vollem Gesichte, das andere von der Seite genommen. Von diesem, wenn auch nicht Erfinder, doch Hauptbeförderer der Buchdruckerkunst, hatte man zwar schon Bildnisse genug, auf Münzen sowohl, als im Holzschnitt und Kupferstich; wovon indeß kein einziges seine Echtheit verbürgen konnte. Hier die in Kupfer gestochene Abbildung seines haar- und bartreichen Kopfes, den ein unbekannter, gewiß aber sehr alter, Künstler in Holz, vermuthlich für die Familie selbst, schnitt, und mit dessen Wiederauffindung es ganz unverdächtig zuging. Hr. geh. Rath Reuter zu Mainz ist gegenwärtig Besitzer dieses gar nicht zu verachtenden Denkmahls. Etwas Juden- und Wucherhaftes steckt allerdings in der Physiognomie des Goldschmieds, und wird durch sein Benehmen gegen den wackern Gutenberg und anderwärts hinreichend bestätigt. Statt der Abschweifung über den Haarmurf der Antiken hätte Hr. F. uns lieber sagen sollen, in was für Verhältnisse zum Original die Copie gefertigt wurde, oder ob beide von einerley Größe sind? — Den Raum von S. 13 bis 36 füllt ein Versuch über die Verschiedenheit der ersten Mainzer Typen Joh. Just's und Peter Schöffers. Schade nur, daß bey weitem nicht Proben von allen den Drucken dieser Officin und ihrer Erben

dem Classifier vor Augen lagen, seine Mühsaltung mithin nur Anfang blieb; der indes mit Dank anzunehmen ist, und schon weiter führen wird. Typen-Geschlechter zählt er vor der Hand fünf: Missal-Typen, größere und kleinere; Bibel-, Rota-, Paulus- und Choral-Typen, nach Hauptwerken nämlich, die damit gedruckt wurden, also genannt; und insgesammt noch in Gothischem oder Alldentschem Mönchsgeschmack. In Rücksicht auf die Alphabete dieser fünf Geschlechter gibt es freylich der Unterscheidungen ungleich mehr, und Hr. F. macht deren bereits 17 anständig. Immer genug für den Beginn solch einer Untersuchung! denn hätten, wie schon gesagt, dem acht samen Manne alle die erforderlichen Hülfsmittel zur Einsicht da gelegen, würde er z. B. S. 14 keine Missal-Lettern in Durandi Rationale vorausgesetzt haben; welches überdies nicht 1460, sondern ein Jahr früher schon die Presse verließ, und zuverlässig dieselbe noch viel eher beschäftigt hatte. Daß, laut S. 17, die Copien der Endschrift des berühmten Pfalterii von 1457 entweder nach verjüngtem Maaßstabe, oder sonst fehlerhaft wären, ist keine grundlose Klage; eine schon genauere auß Original des ehemahls de Bossischen Exemplars zu Paris kallirte Copey bot indes der XIV. Band der Mémoires de l'Académie des Inscriptions dar. — Wo wird Hr. F. die Typen des 1460 zu Mainz gedruckten Catholici hinbringen? Zwar hält er dieß unbedenklich für ein Product der Presse Gutenberg's; eben diese Typen aber finden sich in einem Druckstücke wieder, dem am Ende das bekannte Just- und Schöffersche Merkzeichen beygefügt ist. Ungerechnet, daß es Tractäthen ohne dieses Zeichen gibt, die mit den kleinen

Lettern abgedruckt sind, die zum Rationale von 1459 und dem Catholicon von 60 gebient hatten, und weil sie in jenen weit schärfer erscheinen, wohl auch früher, als zu diesen, gebraucht worden seyn mögen. Noch Johann Schöffler, Just's Enkel, brauchte Typen, die ganz nach altem Zuschnitt, und von ihm gewiß nicht frisch gegossen waren; was aber ist mit diesen vorher gedruckt worden? Man sieht, wie viel noch zu vergleichen und zu berichtigen bleibt, ehe die Mainzer Typen-Familie genealogisirt seyn wird! Auch von andern merkwürdigen Bruchstücken uralter Impressen, die der Zufall dem Hrn. F. in die Hand spielte, ist in diesem Abschnitt die Rede; und die Folgerungen, die aus Manipulation derselben gezogen werden, verdienen theils Beyfall, theils genauere Prüfung, als der Raum hier erlauben will.

Bereits der erste Heft hatte von acht Druckstücken anderer Officinen, die entweder durch Inhalt, Alter oder Nebenumstände sich auszeichnen, Bericht erstattet. Diese bibliographische Nachlese wird hier bis Nr. XXXI. und S. 106 fortgesetzt. Manches längst Bekannte läuft freylich mitunter; und die Anzeige, wer in dieser Bekanntmachung ihm zuvorlam, würde gleichfalls zu viel Platz kosten; immer jedoch gebührt dem Sammler das Lob, den alten Erbstern dieß und jenes abgewonnen zu haben, wodurch die Geschichte der Kunst Bereicherungen erhält. So wird bey Beschreibung des Widmannischen Rechenbuchs für Kaufleute, das Conr. Bachelofen 1489 zu Leipzig druckte, die Bemerkung gemacht, daß hier vielleicht zuerst die noch jetzt übliche Form Arabischer Ziffer anzutreffen wäre. Dieß führt ihn wieder auf die Wahrnehmung, daß Ther Hoernen, ein bekannter Buchdrucker zu Cölln, der erste (in Deutschland) gewesen, bey dem Signaturen und

Arabische Ziffern sich finden ließen; letztere freylich noch mit allen den Ecken, wodurch dieses Rechnungszeichen in alten Drucken so unförmlich und unkenntlich wird. Italiänische Officinen waren schon etwas früher darauf bedacht, diesen Ziffern mehr Rundung und Ebenmaaß zu geben; auch hatte Leonh. Zoll zu Ulm dieses bereits 1480 nachgeahmt; die jetzt gewöhnliche Form aber fand Hr. F. erst bey eben erwähntem Leipziger Buchdrucker. Ehe so was indeß zur Gewißheit sich bringen läßt, werden der Nachforschungen weit mehr noch anzustellen seyn; wie denn Rec. zu einzelnen, anderwärts noch so eckigen, Ziffern Belege, die ganz im Geschmack der heutigen sind, aus uralten Drucken und Papieren beybringen könnte. Am oben gedachten Edlner Ther. Soernen fand übrigens Hr. F. dermaßen Gefallen, daß er zum förmlichen Lobredner des Mannes wird, und zu den Erzeugnissen seiner Presse (die jedoch weder durch Wahl der Gegenstände oder anders wodurch sich auszeichnen: denn auch sein Druck blieb noch immer Gothisch, und schönes Papier hatten andere Werkstätten gleichfalls) von S. 79 bis 106 anderthalb Duzend Supplement = Artikel liefert, die noch wenig bekannt seyn sollen. Da kein einziger davon aber Nahmen, Ort und Jahr anzugeben scheint, und die Typen = Ähnlichkeit hier nur zum Kennzeichen dient, mag es mit manchem darunter noch zweifelhaft genug aussehen!

Genauere Zergliederung so vielartiger Bestandtheile wäre hier am unrechten Orte. Rec. eilt also zur Anzeige des dritten Hauptabschnitts, der merkwürdigen Handschriften gewidmet ist. Für dießmahl wird nur von einer einzigen gehandelt, die überdieß kaum einige Wochen lang der Ansicht des Beschreibers offen stand, weil der Codex eigentlich

dem Stifte St. Maximin (in Trier) gehörte, nach Mainz war in Sicherheit gebracht worden, und von da in die Alles verschlingende Pariser National-Bibliothek mußte abgeliefert werden. Er ist in Folio auf Pergamen, enthält in gespaltenen Columnen die vier Evangelienbücher Lateinisch nach Hieronymi Recension, und soll im achten Sæculo geschrieben seyn; nur der Anfang des Matthæi mit Uncial-Buchstaben, alles übrige Minuskel-Schrift. So weit Hr. J. in seiner Notiz davon auch ausholt, und eine Menge diplomatischer Cautelen und Lehrsätze in Anregung bringt, fehlt noch immer zur Befriedigung des Lesers sehr Vieles. Der Codex z. B. heißt hier ein aureus; auch wird erwähnt, daß auf dem ungefärbt gebliebenen Pergamen die goldenen Buchstaben sich sehr gut ausnähmen; nirgends aber, ob er durchaus mit Gold geschrieben, oder nur die Überschriften, Anfangsbuchstaben u. s. w.? wie denn auch die Blätterzahl und Höhe des Formats sich nicht angegeben findet, anderer noch wesentlicherer Kennzeichen zu geschweigen. Überhaupt scheint dieses alte Stück nur wegen seiner guten Erhaltung und des kostbaren Einbandes merkwürdig zu seyn. Auf diesem ist unter andern Edelsteinen auch eine Dnyr- oder Agathonyr-Gemme mit fünf Manns- und Weiberköpfen angebracht, die schon zu allerhand Erklärungen Anlaß gegeben, und z. B. von Eckhart in seiner *Francia orientali* Tomo I. p. 547 für Portraite aus der Familie Pipin's, Vaters Carl's des Großen, gehalten wurden. Andern scheint diese allerdings merkwürdige Gemme ein ungleich älteres, wirklich Admisches, Kunstwerk zu seyn. Was die diplomatischen Abschweifungen betrifft, womit der Bibliograph Anfang und

Ende seiner Notiz aufzustuken versucht hat, so lieber zu hoffen, daß bey zunehmender Vertraulichkeit desselben mit Handschriften, und bey ihm nicht abzuspriechender Beobachtungsgabe, auch seine Kenntniß dieses Fachs sich von selbst bereichern und ergänzen werde. — Noch ist von der dem Werke angehängten Kupfertafel zu bemerken, daß selbige die Nachstiche der im Weiskhen selbst classificirten und beschriebenen Typen der Fust- und Schöfferschen Officin, in einzelnen Buchstaben sowohl, als zusammenhängenden Stellen enthält. Wer diese Drucke bereits kennt, wird auch in der Nachbildung sie wiederfinden; nicht so leicht aber umgekehrt, weil die hier aufgestellten Leitern unter dem Grabstichel doch immer etwas zierlicher, als im Original ausfielen, auch das weiffere Papier und die stärkere Schwärze sie verschönern halfen. Mit den noch hinzugefügten Proben Arabischer Ziffern, wie dergleichen nämlich in ältern Drucken sich vorfinden, hat es desto weniger Schwierigkeit. Zitel- und Schlußkupfer sind von der Hand eben der Frau Schalk, geb. Cöntchen, zu Mainz, die schon im ersten Hefte Beweise ihrer Geschicklichkeit geliefert hatte.

Paris.

Blumenba

Histoire naturelle des Salamandres de France, précédée d'un Tableau methodique des autres reptiles indigènes; avec Figures coloriées. Par P. A. LATREILLE. 1800. XLVII und 63 Seiten in gr. Octav, mit sechs sauberit Kupfern, deren eines das Gerippe des Salamanders, ein anderes die Brust- und Baueingeweide des größern Wassermolchs (*Lacerta lacustris*, oder, wie ihn Hr. L. nennt, la Sala-

mandre *cretée*) vorstellt, die übrigen aber Abbildungen von mancherley Gattungen und Spielarten dieser Thierchen enthalten. — Der Verfasser, der sich schon, zumahl durch mehrere entomologische Abhandlungen, zugleich als genauen Beobachter und als angenehmen Schriftsteller gezeigt hat, gibt im ersten Abschnitt ein Verzeichniß der in Frankreich einheimischen Amphibien, reicher, besonders an Schlangen, als wir erwartet hätten. Im zweyten, ausführlichere Geschichte und Beschreibung der dasigen Salamander und Wassermolche. — Bey ersterm fragt er noch (S. 19 bis 21): Les jeunes Salamandres terrestres ont-elles des *branchies*? Voilà une question que je mets encore au rang des problèmes etc. Diese Frage ist aber schon vor 15 Jahren, und zwar bejahend, beantwortet in dem Specimen physiologiae comparatae inter animantia calidi et frigidi sanguinis, das sich im VIII. B. der Commentationen der hiesigen kbnigl. Societät der Wissenschaften findet. Zum Überfluß hat der Verfasser jenes Specimens einen Vorrath solcher neugeborner wahren Salamander, die unter seinen Augen in einem Glas mit Wasser gehect worden, ins academische Museum gesetzt. — Eben derselbe hat auch die mehresten der hier von Hrn. L. abgebildeten Wassermolche in den Göttingischen Gewässern gefunden, und die colorirten Zeichnungen davon Hrn. Hofrath Nau mitgetheilt, der sie vor 10 Jahren im ersten Bande seiner neuen Entdeckungen und Beobachtungen aus der Physik u. bekannt gemacht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 25. Januar 1802.

Göttingen.

Heyne

Bey Dieterich: Neue Theorie zur Erklärung der griechischen Mythologie, nebst besonders zu ihr gehörigen Abhandlungen philosophisch-antiquarischen Inhalts, von Carl Friedrich Dornedden. 1802. Octav 452 S. Unser Hr. Bibliotheks-Secretär hatte sich schon in seinem Phamenophis (dessen Anzeige gegeben ist G. g. U. 1797 St. 208.) als einen scharfsinnigen Alterthumsforscher in dem Agyptischen Alterthum bewiesen. Ein Theil von dieser Sammlung (es sind zehn Abhandlungen) bestehet in Übertragung jener Ansichten und Deutungen auf Griechische Mythen, wo das Wagestück frenlich noch complicirter wird. Wenn der Verf. also Manches als zugegeben voraussetzt: muß man dieses der Natur der Sache zuschreiben. Andere der Abhandlungen sind weitere Ausführung dessen, was im Phamenophis behauptet wird. Da es in diesem Fache der Litteratur wohl Wenige gibt, die ihm ganz folgen, und den sich auszeichnenden Witz und Scharfsinn, der auf die Gegenstände, von denen hier die Rede ist, verwendet wird, auffas-

sen: so hält der Rec. sich verpflichtet, einen emporstrebenden Gelehrten von trefflichen Anlagen der öffentlichen Aufmerksamkeit zu empfehlen.

I. Jupiter's und der übrigen Olympischen Götter zwölfstägige Reise zum Oceanus. Daß irgend eine Beziehung auf das Jahr u. den Sonnenlauf bey dem ursprünglichen Mythos zum Grunde lag, ward vorhin geahndet. Hier nun weiter: Oceanus sey der bürgerliche Tag, der sich bey den Homerischen oder Vorhomerischen Griechen mit dem Abend anfang; Zeus sey das Jahr. Die Reise des Zeus nach dem Oceanus sey der Ablauf des Jahres, und die 12 Tage seyen Schalttage, oder vielmehr Zusatztage, Epagomenen. Aber woher die Bestimmung einer Zahl Tage zu erhalten, die das Jahr ausmachen, so daß 12 Schalttage dazu erfordert werden? Dazu werden die Sonnenheerden aus Trinacia herbegehohlet; sieben Heerden Stiere, jede zu 50 Stück, sind 350 Tage, und sieben Heerden Schafe, jede auch 50 Stücke, sind 350 Nächte, also ein Jahr, nach 350 Tagen und eben so viel Nächten gerechnet; ein solches Mondenjahr fand sich z. B. bey den Römern. Die beiden Heerden hatten zwey Hüterinnen, diese zwey Mahl gerechnet, so komme eine Art von luni-solarischem Jahre zu 354 Tagen heraus. Hierzu müßten jene 12 Zusatztage passen: aber dazu sind ihrer zu viel! es wird also eine zweyjährige Periode angenommen, und auf jedes Jahr sechs Tage gerechnet: so kömmt ein Sonnenjahr von 360 Tagen heraus; ein Fest alle zwey Jahre zu 12 Tagen, welches eben die Zusatztage sind: Nun gehet Zeus mit den Göttern zum Oceanus, und nach 12 Tagen gehet der neue Jahres-Cyclus wieder an, und Zeus kehrt nach dem Olymp zurück. II. Prolegomena zu einer neuen Theorie, nach welcher Aegyptische Kunst und My-

thologie befriedigend erklärt werden kann. Ist eine Wiederholung der bereits im Phamenophis vorgetragenen Lieblings-Ideen des Verf., durch welche die ganze Ägyptische Religion auf den Ägyptischen Kalender zurückgeführt ist. Wird die Behauptung in ihre gehörigen Grenzen gebracht, und die cabbalistische Einkleidung weggelassen, so enthält sie viel Wahres oder Wahrscheinliches, scharfsinnig Gedachtes. III. Ueber die Gorgonen und die versteinemde Kraft des Medusenhauptes; ein theo-kosmogonischer Mythos der ältesten Griechischen Philosophie Aus einer Stelle im Ion des Euripides 987 f. wird der Mythe von der Gorgon, der unstreitig unter die ältesten, rohsten, gehört, so erzählt: Daß sie als Tochter der Erde im Gigantengefichte von Minerven getödtet sey; daß es also ein Mythe aus der Kosmogonie ist. Als Ungeheuer, wird sie an die äußersten Enden von Africa, am Ocean, gesetzt. Nun nutzte man sie in den Abenteuern des Perseus. Hr. D. setzt mehrere einzelne Umstände zusammen, und erklärt sie nach der mythischen Sprache, und gibt darin ein Beyspiel, wie ganz verschieden mythische Sprache von Allegorie ist. IV. Erklärung des Hauptsatzes der Thaletischen Philosophie: ein Versuch, Ägyptische Bilder, nach Kantischen Begriffen gefaßt, zur Erklärung der physischen Lehrsätze der Griechischen Philosophen, dießmahl des Thaletischen Satzes, anzuwenden: daß Alles aus dem Wasser entstanden sey. Erklärungen von diesem Satze sind bereits aus der alten bildlichen Sprache von Andern gegeben, wider welche nichts einzuwenden ist. Wir wissen den Gebrauch der Alten von ihrem *ἕρσειν* und *ἕοοσ*, und was sie mit ihren Grundprincipien sagen wollten, wenn sie bald Wasser, bald Feuer, Luft, endlich vier Elemente

annahmen. Allein Hr. D. führt uns tiefer: "Da der Begriff der Welt in der Vorstellung des Inbegriffs eines in einem beständigen Flusse bestehenden Daseyns bestehet, und diese Weltvorstellung als Wirkung, durch die Vorstellung der Zeit, als der Causalität dieser Wirkung, gesetzt wird: so sage Thales: die Welt, d. i. die Vorstellung des Inbegriffs eines in einem beständigen Flusse bestehenden Daseyns, ist aus dem Wasser, d. i. der Zeit, entstanden. Wenn Thales wieder käme, würde er sich sehr wundern, daß er bereits so viel mehr gewußt hat, als er in seiner Zeit wissen konnte; daß er schon die reine Vorstellung von der Zeit hatte, und daß er auf die Natur der Seele a priori die Erkenntniß gegründet hat. Aus dieser gegebenen Erklärung wird nun Aristoteles widerlegt, daß er den Thales gar nicht verstanden habe; Aristoteles verstand aber auch den Homer nicht, in der Stelle *Ἄνευρος ὅσπερ γένοιτο πάντεςσι τέκνους*, und Homer verstand seine Worte selbst nicht. Daß dieß ein wenig auffällt, läßt sich nicht läugnen. V. Cebe's so genannte Gemähldes des menschlichen Lebens enthält eine ausführliche Darstellung des bekannten Satzes aus der Stoischen Moral, daß die Tugend zur Glückseligkeit hinreiche. Ein Auszug der ganzen Schrift, künstlich unter jenen Gesichtspunct gebracht. VI. Ueber den Heroendienst bey den Griechen und Aegyptern: eigentlich eine Erklärung von dem Sinn der Stelle im Herodot II, 91. von dem als Heros zu Chemmis in Aegypten verehrten Perseus. Es läßt sich aber kein Auszug geben. Der Verf. nimmt so viel voraus als erwiesen oder erweislich zu Hülfe, daß man dieses alles erst hererzählen müßte, um dem Leser dieser Blätter die Erklärung von dem großen Schuhn, der von Zeit zu Zeit daselbst erschei-

nen sollte, verständlich zu machen. Die Worte Herodot's sind selbst undeutlich; daß die, die es ihm erzählten, ihm ein abgeschmacktes Wunder aufheften wollten, ist deutlich. In einem solchen Falle kann man auch von einer Deutung keine scharfe Beweise fordern. Beyläufig werden einige mythologische Behauptungen angebracht: Perseus habe die Argiven von urchen Wilden zu einem Jägervolke erhoben, wud aus der Dichtung Oxytian's, er sey Erfinder der Jagd, weil die Schnelligkeit seiner geflügelten Füße ihn zum Einholen der Gamsen und Rehe geschickt machte, gefolgert. Die Gorgonen seyen ursprünglich Wesen aus der Kosmogonie; die streitenden Naturkräfte, so wie die Giganten; das Gorgonenhaupt gehöre zu den magischen oder Zaubergeschichten der Alten; die Ägyptier hätten dasselbe als einen Talisman betrachtet. In Ägypten seyen die Dämonen zu einem der wichtigsten Glaubensartikel geworden; dieß wird manchem Leser ganz fremd seyn. Als Dämon sey Perseus zu einem Gestirn gemacht, und zwar von den Ägyptern. "Perseus, als der unmittelbare Aushauch des in Menschengestalt sichtbaren Princip's, ward Dämon".

VII. Thoyt's Erfindungen. Aus dem Phameno-phiz des Verf. muß man sich erinnern, daß er die ganze Ägyptische Theologie auf den Kalender, und mit diesem auf die Schriftzeichen, zurückführt; Thoyt, der als Erfinder der Schrift gepriesen wird, ist also der erste Monathstag und der erste Monath im Jahre; von ihm gehet das bürgerliche Jahr von 360 Tagen mit den 5 Zusatztagen und den Schalttagen aus; Thoyt ist also Erfinder von allem; also auch von den heiligen Zeichen (Hieroglyphen), von allem; das seyen die Säulen im Seriadischen Lande bey Manethon, von welchen er die Dynastien als abgeschrieben liefert, welche

einen Zeitraum von 36,525 Jahren umfassen; der Verf. nimmt hier die sinnreiche Hypothese des Des-Bignoles zu Hülfe, daß dieses nichts anders ist, als die Äquinocial-Periode, welche einstmahl so berechnet worden seyn soll, daß die Nachtgleichen von 100 Jahren einen ganzen Tag vorrückten; also 365 Tage auf 365 Jahre, und 25 Jahre dazu auf den Viertelstag, der zu dem Sonnenjahre $365\frac{1}{4}$ Tag noch erforderlich ist.

VIII. Ueber den Ursprung und die Eigenthümlichkeiten der Memnonischen Vögel. Die Erzählung ist bey Doid; sie entstanden aus der Asche Memnon's, besuchen jährlich Memnon's Grab, und sterben auf demselben. Auch diese Fabel führt der Verf. auf den Ägyptischen Kalendar zurück. Schon im Phamenophis ist Memnon's Statue eine Hieroglyphe; Nophis ist das Sonnenjahr, dessen Anfang mit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche die Bildsäule anzeigte; um diese Zeit erscheinen (oder lassen sich denken) Zugvögel; ihnen wird das beygelegt, was dem Nophis eigen ist, das Jahr stirbt, und wird wieder erzeugt.

IX. Hades, Tartarus und Elysium. — Daß Hades, *αἰδής*, das Unsichtbare, ausdrückt, und so auch das, was nicht mehr ist, ausdrücken kann, ist man einverstanden; längst ist man auch darüber einverstanden, was der rohe Mensch denkt, ist bloß noch sinnlicher Eindruck, unzusammenhängend, bloß einzelner Fall und Wahrnehmung. Der Verf. gehet weiter, und macht die ganze Unterwelt zu einem personificirten abstracten Begriffe von Nichtseyn: eben so werden in Ansehung des Tartarus und Elysium dem rohen Vorhomerischen Griechen Abstractionen und Speculationen der heutigen Schule beygelegt; oder man muß es dahin mildern, der Verf.

Fleide seine Gedanken in unsere jetzige Vorstellungsarten und Systemsprache bloß ein. Denn an und für sich ist nichts einfacher, als wie die Begriffe vom Hades, Tartarus und Elysium, die, jeder für sich, bestehen. Indessen konnten alle diese Speculationen nur in dem Kopfe eines denkenden, scharfsinnigen, Gelehrten entstehen. Was aber den Begriff anlangt, den die Vorhomerischen Griechen von der Seele, als Lebensprincip, das in einem vom Herzschlage ausgehenden Pulschlage bestehet, gehabt haben, gesagt wird, sieht man weiter hin, ist aus der Erklärung der Aegyptischen Hieroglyphe der Seele, dem Habicht, und der Etymologie des Wortes *Paieth*, entlehnt; das Ganze ist überaus fein ausgesponnen; Es wird weiter hin behauptet, daß die ganzen Begräbnißgebräuche, das im Diodor vorgebliche Todtengerichte der Könige, das ganze Embalsamiren, nichts als eine in Gebräuche verwandelte Bezeichnung des Glaubens von einer Fortdauer nach dem Tode gewesen sey; die Mumien waren nichts anders, als die Bilder des moralischen Glaubens einer Fortdauer unsers Daseyns nach dem Tode; also war die Mumie bloß eine bleibende Hieroglyphe. Mit diesen Begriffen seyen nun der Griechen Hades, Tartarus und Elysium übereinstimmend, wenn sich gleich nicht behaupten lasse, daß diese aus jenen abgeleitet seyen. X. Die Abhandlung des Hrn. A. J. Silvestre de Sacy über den Ursprung des Rahmens der Pyramiden (sie erschien im Magazin encyclopédique), aus dem Französischen übersetzt; nebst einer neuen Untersuchung über den Ursprung des Rahmens, oder über die ursprüngliche Bestimmung der Pyramiden überhaupt. Die Etymologie bey Seite gesetzt, wird die Schrift interessant durch die Auszüge aus dem Alfaradsch

und Makrizi. Was Hr. D. weiter selbst S. 421f. etymologisirt, werden Sprachkundige prüfen. Wichtiger waren uns seine Gedanken von der Bestimmung der Pyramiden; auch sie seyen nichts anders, als große Gnomonen zur Bestimmung der Zeit, wenn die Sonne über dem Scheitel stehet, und keinen Schatten wirft. Auf dieser Spur ist man schon sonst gewesen; aber Hr. D. nimmt die, im Phamenophis, im Serapistempel aufgefundenene fenestra perexigua zu Hülfe, durch welche der Sonnenstrahl in einer gewissen Zeit im Jahre fiel, und also statt eines Gnomons für den 25jährigen luni-solarischen Zeitcyclus diene; eine ähnliche Öffnung ahndete Hr. D. in den Pyramiden, und fand diese fenestra perexigua auch im Maillet in der Stelle von der großen Pyramide: "in dem großen Zimmer, wo der Sarcophag steht, waren gegen über zwey Löcher, die drittehalb Fuß hoch sich über den Fußboden erheben; das eine gegen Mitternacht war 1 Fuß breit und 8 Zoll hoch, und ging in gerader Linie durch bis an das äussere Ende der Pyramide". Diesemach war der Sarg, der Sarg des Osiris, d. i. des Jahres von 360 Tagen, und die Pyramiden waren in so fern Begräbnißplätze des Osiris. Man muß den Scharfsinn der Wahrnehmung bewundern; und es wird nur noch zu zeigen seyn, auf welchem Stand der Sonne eine Öffnung von Mitternacht her führen kann, so daß sie durch die fenestra perexigua an einem gewissen Tage den Strahl wirft, und ferner, ob das, was bey der einen Pyramide eintritt, sich auch auf die andern wird anwenden lassen. Nach dieser Hypothese wären dann die Pyramiden wirklich Grabmäher, aber Gräber des Osiris, d. i. Anzeiger des Jahresanfangs.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1802.

Bey Lebrault: *Essai d'Annales de la vie de Jean Gutenberg, Inventeur de la Typographie.* Par *Jer. Jacques Oberlin*, de l'Institut national, Bibliothecaire de l'école centrale du Bas-Rhin. 1801. 45 Seiten in gr. Octav.

Strasburg.

Langes

Bey der Unvollständigkeit und Verwirrung, worin Breitkopf's handschriftlicher Nachlaß, wie man hört, sich vorfand, ist an erschöpfende Geschichte der Buchdruckerkunst aus dieser der Sache sonst sehr gewachsenen Feder nicht mehr zu denken. Mit Dank also nimmt man es an, wenn bewährte Litteratoren der Mühe sich unterziehen, wenigstens diesen oder jenen Abschnitt des weit-schichtigen Feldes von seinem Unkraute zu säubern; und wer hat, was die durch Fabeln aller Art entstellte Geschichte Gutenberg's anlangt, mehr Beruf hierzu, als Hr. D.? Einen großen Theil seines Lebens brachte der projectreiche G. in Strasburg zu, wo er sich auch verheirathete. Hier war es, wo nach zahlreichen und kostspieligen

Versuchen er von der Möglichkeit, mit beweglichen Lettern zu drucken, sich endlich überzeugete, und nur die erschöpften Hülfsmittel nöthigten ihn, sich in der Folge an den eigennützigten Just, wieder nach Mainz, seine Geburtsstadt, zu wenden. So Manches über seine Familie auch nach und nach entdeckt worden: in welchem Jahre der auf immer merkwürdige Mann geboren ward, und starb, ließ sich bis jetzt dennoch nicht ausmitteln; obschon letzteres mit Sicherheit zu wissen, wegen einiger der frühesten Mainzer Drucke gar nicht gleichgültig wäre. Wahrscheinlich indeß hat er vom Jahre 1400 bis 1467 oder Anfang 68 gelebt; von 1430 aber bis 65 lassen sich die von ihm bekannt gewordenen Lebensumstände mit Urkunden belegen, gegen deren Echtheit es nichts von Belang zu erinnern gibt; und da Hr. D. das Wesentlichste davon mit großer Bündigkeit aushob, muß deßhalb an seine Darstellung selbst verwiesen werden. Durch genauen Übertrag der entscheidenden Stellen ins Französische ward, wie billig, auch für solche Leser gesorgt, denen nicht wohl zuzumuthen ist, ein paar alter Documente wegen das oft unverständlich gewordene Deutsch unserer Vorfahren aus dem 15. Sæculo lernen zu sollen.

Was diejenigen Druckerstlinge betrifft, denen man Straßburg oder Mainz bisher als Geburtsstätte anwies, weil nämlich noch immer nichts Bestimmteres daüber sich sagen läßt, und mehrere dieser noch unförmlichen Preßzeugnisse doch wirklich über jene hinauszureichen scheinen, wo schon Dit, Jahr u. s. w. angezeigt stehen: so konnte freylich auch Hr. D. nichts anders thun, als auf mehr oder minder einleuchtende Vermuthungen sich stützen. Wenn bey dergleichen An-

laß einige Vorliebe für den gewesenen Mitbürger durchblickt, und manches Adelpotom getrost der Presse Gutenberg's zugetheilt wird, wozu über lang oder kurz ganz andere Eigenthümer sich melden dürften (wie z. B. mit den ältesten Drucken Bamberg's unlängst geschah), bleibt auch diese Vorliebe so lange wenigstens sehr verzeihlich, als ihr völliger Ungrund noch nicht dargethan ist. Die Widerlegung der Conjecturen Meermann's indeß, als die noch viel unhaltbarer sind, könnten typographische Annalisten sich von nun an füglich ersparen. Dieser gestand am Ende selbst, in seinem Eifer für Haerlem's Coster zu weit gegangen zu seyn; ein solches Bekenntniß mithin vernichtet gleichfalls, was er gegen den ehrlichen Gutenberg sich hatte zu Schulden kommen lassen. Bey dieser bibliographischen Musterung bis 1468 den Hrn. D. Schritt vor Schritt zu begleiten, unter sagt der eingeschränkte Raum unserer Blätter. Nur also ein paar Bemerkungen noch, deren Sicherheit Rec. zu verbürgen sich getrauet, und wo durch ein oder anderes Einzelne wenigstens sich berichtigen läßt. So bleibt z. B. die berühmte Lateinische Foliobibel mit 36 Zeilen, ohne Datum, noch immer ein Zwietrachtsapfel für alle die Historiker, denen vor 1463 im Fache der neu erfundenen Druckerkunst aufferhalb Straßburg und Mainz gar nichts scheint gethan worden zu seyn. Daß es jedoch 1461 und 62 wirklich schon Pressen in Bamberg gab, ist nicht weiter zu läugnen, und geschieht auch von keinem Sachkundigen mehr. Genau mit denselben Lettern, worauf Hr. D. sich verlassen kann, ist besagte Bibel gedruckt; weil nun die besagten Typen noch frischer und reiner aussehen, als in den Impressen

der beiden erwähnten Jahre, glaubt Hr. D. laut S. 26 daraus folgern zu dürfen; que la fonte originale peut avoir été plus parfaite que la fonte imitée; da aus der größern Reinheit und Schärfe des Bibeldrucks doch nichts anders hervorgeht, als daß solcher entweder früher Statt gehabt, oder frischer Guß dazu gebraucht worden. Bloße Nachahmung müßte sich an hundert Stellen verrathen; mit Ausnahme hingegen der, wie natürlich, mehr oder weniger ins Auge fallenden Sauberkeit behauptet in gedachten drey Drucken Letternschnitt, Druckerschwärze, Vorrichtung, Alles mit einem Worte, sich in absoluter Identität. — S. 34 wird ein Liber Dyalogorum (sic) Gregorii angeführt, den Gutenberg 1458 in Straßburg gedruckt haben, und der Herzog (Graf) von Pembroke besitzen soll. Nicht aber als in Wiltonhouse, sondern in der Büchersammlung des Herzogs von Marlborough zu Wlenzheim befindlich, erzählen Andere von diesem literarischen Phdnix. Schon vor 30 Jahren indeß ließ an keinem der beiden Orte das Druckstück sich mehr auffinden, und höchst wahrscheinlich hat es gar niemahls existirt.

Die Statuta provincialia antiqua et nova Moguntina, ohne Datum, welche laut S. 39 mit eben den Lettern, wie das Catholicon von 1460, gedruckt seyn sollen, sind dieses keinesweges; sondern die hierzu gebrauchten Typen zwar noch immer schmal und mager genug, doch aber etwas höher, als die im Catholico. An den andern Eigenheiten sehr alter Drucke fehlt es zwar den Statutis gleichfalls nicht; daß solche jedoch unter Mainzer Pressen geschwigt, wird ohne sonderbaren, den Umstand aufklärenden, Zufall sich

schwerlich erhärten lassen. Auch ist das 47 Blätter zählende Buch nicht in Quart-, sondern kleinem Folioformat, wie ein noch unbeschnitten gebliebenes Exemplar deutlich auswies. Übrigens ist sein sonst dichtes und weißes Papier ohne alles Fabrikzeichen, was auch für eine Seltenheit gelten kann; stärkere Perpendicular- und feinere Horizontallinien, auf Art unsers Deutschen Briefpapiers, sind nämlich seine einzige Unterscheidung. — Mit des Thomas de Aquino Summa de articulis fidei hat es hingegen seine völlige Richtigkeit, daß dieses Quartheftchen mit eben den dem Catholico von 1460 eigen gebliebenen Lettern abgedruckt ist. — S. 38 muß in Betreff dieses Catholici irgend eine Auslassung, ein Mißgriff oder anderer Druckverstoß mit der Handschrift des Annalisten vorgefallen seyn, weil besagtes Catholicon die Jahrzahl 1460 am Schlusse so deutlich angibt, daß Hr. D. nicht erst zu vermuthen brauchte, man könne vor 1467 es gedruckt haben. Da dieser Gelehrte das merkwürdige, man weiß nicht, von wem, zu Mainz jedoch, und wirklich 1460 gedruckte, Buch nicht aus eigener Ansicht zu kennen scheint, so bedarf seine davon handelnde Notiz, so wie von den übrigen, mit eben den Lettern gefertigten, Druckstücken überhaupt noch einer strengern Revision. Zu Aufhellung der Hauptgegenstände ist außerdem so Manches seit kurzem beygetragen worden, daß es hoffentlich dem Anfang des jetzigen Säculi vorbehalten seyn wird, die der Deutschen Betribsamkeit so viele Ehre bringende Erfindung der Buchdruckerkunst auch in ihrer Geschichte endlich aufs Reine zu bringen.

Keyne.

Meiningen.

Herzoglich S. Coburg = Meiningisches jährliches gemeinnütziges Taschenbuch. 1802. Mit Kupfern. 284 Seiten. Unter der großen Menge von Almanachs, und was diesen ähnlich ist, oder seyn soll, ist dem Rec. nichts leicht Zweckmäßigeres und für einen bestimmten nützlichen Gebrauch Angemesseneres vorgekommen, als dieses Taschenbuch; Auffer den gewöhnlichen, doch mit Auswahl behieltenen, Artikeln findet der Meiningische Landeseinwohner, und mit ihm auch andere Leser, die Hennebergische Geschichte; und zwar dießmahl erstere Abtheilung, vom Jahre 1037 bis 1291, also von Poppo I. bis zur Entstehung der Henneberg = Schleusingischen, Henneberg = Aschacher und Henneberg = Hartenberger Linie von 1037 bis 1274 und bis zum Abgange der gleichzeitigen Henneberg = Coburgischen Linie 1291. Die ganze Landesgeschichte wird also in mehreren Jahren fortgesetzt werden; und wie wir an einer Stelle sehen, ging im vorigen Jahre eine gedrängte Skizze des Ganzen und seiner Theile zur leichtern Übersicht voraus. Hierauf folgen Aufsätze zur Landesgeographie, zur physikalischen und politischen Landesgeschichte; dießmahl: historische Nachrichten von der Burg und dem Amte Altenstein. Kurzgefaßte Landesgeographie. Einige Nachrichten vom Gerichte Rauenstein. Der neue Salzbrunnen zu Salzungen. Von der herzoglichen Ober = Scottomie = Commission, mit dem vom regierenden Herzoge selbst entworfenen Plane; seiner Absicht und seiner Einrichtung: nach sehr rühmlich und musterhaft. Beschreibung des Salzwerks zu Salzungen. Die neuesten Ber-

ordnungen, im Auszuge. Provinzialismen des Meinungischen Oberlandes. Biographien der im Jahre 1801 verstorbenen Diener. Adress-Kalender. Postfachen. Noch eine Karte von den Meinungischen Landen, mit Erläuterungen. Auch die Kupfer sind dem Zwecke des Ganzen entsprechend, denn sie stellen Ausichten des Landes vor. Nächste der Verbesserung der Volkskalender für die niedrige Classe wüßten wir keine schicklichere Art, bessere Landeskunde unter die gebildeteren Stände zu verbreiten, die von dem Lande, in dem sie angesessen sind und in Ämtern stehen, und von dessen Geschichte, oft nicht die geringste, gemeiniglich eine sehr oberflächliche, Kenntniß haben.

Erlangen.

Boulemwe

Ben Palm: Psychologische Anthropologie. Erste Abtheilung. Aetiologie der Seelenzustände. Erste Lieferung. Von Johann Heinrich Abicht. 1801. Octav 340 Seiten.

Auch nach Kant's und Platner's Anthropologien, bis jetzt noch den vorzüglichsten in ihrer Art, ist eine neue Anthropologie noch eben nicht unvermeidlich eine Ilias post Homerum; schon deswegen nicht, weil noch kein Anthropolog die Scheidungslinie zwischen der Psychologie und Physiologie zu ziehen im Stande gewesen ist. Wenn aber eine neue Anthropologie sich selbst die psychologische nennt, um sich dadurch von der medicinischen zu unterscheiden, befremdet es doch, in einem Compendium einer solchen Anthropologie die Lehre von der körperlichen Natur des Menschen nicht etwa gelegentlich, sondern in einem Hauptstück, das beynahe ein Drittheil des ersten Bandes dieses Compendium ein-

nimmt, ausführlich abgehandelt, und in dieser Abhandlung wieder nicht etwa neue Bemerkungen über das Verhältniß des Thierischen zum Geistigen in unserer Natur, sondern nur einen Auszug aus andern Lehrbüchern der Physiologie zu finden. Wir müssen die philosophische Absicht des Verfassers ehren. Aber in seine philosophische Vorstellungsart sich auch nur hinein zu finden, ist Recensent nicht im Stande. Anthropologie überhaupt ist nach Hrn. Abicht die Wissenschaft von den entstehenden Zuständen des Menschen. Sind denn nicht alle Zustände, als Zustände, in immer wechselndem Entstehen und Vergehen? Die Anthropologie soll sich von der Psychologie dadurch unterscheiden, daß diese die Menschenseele, als solche, ihr ursprüngliches Seyn und Bleiben, zum Gegenstand habe. Recensent weiß nichts von der Menschenseele, als solcher, und nichts von ihrem ursprünglichen Seyn und Bleiben. Eben so unbegreiflich ist dem Recensenten die Abtheilung der Grundkräfte unsers Geistes in Sinne, Verstand, Besinnungskraft und Vernunft; die anthropologische Unterscheidung materialer und formaler Selbstgefühle; die Abtheilung eines speculativen Darstellungstriebes in die Sinnlichkeit, den Deutungstrieb, den Einformungstrieb, und den Sehertrieb; und noch viele andere Distinctionen, und überhaupt die ganze Oeconomie des Buchs. Vielleicht gelingt es andern Lesern besser, mit dem Verfasser wenigstens in den Hauptsachen einverstanden zu werden. Dem Beobachtungsgeiste des Verfassers im Allgemeinen wird man indessen leichter Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1802.

Bey Hanisch: **Hildburghausen.** *Part.*
Eine Abhandlung zum Beweise der Abkunft des königlichen Hauses Preussen von dem noch blühenden ältesten Königsstamme der Welt — mit der Grundlage zu einer künftigen Geschichte des Fränkischen Gaues Grapfeld verbunden und entworfen zum 18ten Januar 1801 als dem Tage der Sekular-Feier der Preuss. Königswürde von J. A. Genßler, Sachsen-Hildburghäusischem Ober-Hofprediger, Konsistorialrath und General-Superintendentur-Vikar. 1801. 105 Seiten in gr. Quart, mit 7 Stamm- und Ahnentafeln.

Der weitläufige Titel, den wir eben vollständig abgeschrieben haben, bezeichnet hinlänglich die Veranlassung des vorliegenden genealogischen Werkes. Sein Zweck gehet auf nichts Geringeres, als den Beweis der in der sechsten Tabelle aufgestellten Behauptung, daß der jetzt regierende König von Preussen im 49. Grade von Agio, Fürsten der Longobarden, Stifter der Agilolfinger, im 44. von Meroveus, König der Franken, und

im 42. von Walbetrade, Wacho, des Longobardenköniges, Tochter, des Königes von Aufrassen Witwe, der Urahnin aller Welfen, abstamme; und da bekanntlich den Longobarden ihr erster Sitz in der Mark Brandenburg angewiesen zu werden pflegt, so folgt denn daraus der in der Vorrede pomps genug ausgesprochene Satz, "daß vor funfzehn Jahrhunderten der Agilolfingische Abnherr Friedrich Wilhelm's des III., Agilmund, erster König der Longobarden, an der Spree das Piedestal seines Thrones gepflanzt habe". Sodach müssen wir künftig die Krönung Friedrich's I., Königes in Preussen, als eine bloße Erneuerung der alten Königswürde dieses Hauses um so mehr betrachten, da mit demselben Geschlecht auch die Merwingischen, Thüringischen, Ostgothischen, Bairisch-Agilolfingischen und Nudolfinisch-Burgundischen Königsfamilien zusammenhängen. Dieß alles nämlich leitet der Verf. in seiner Schrift, und noch genauer in den angehängten Tabellen, daraus ab, daß die Agilolfinger, ein ursprünglich Longobardisches Geschlecht, von Agio wenigstens im Anfange des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung ihren Namen erhielten, und drey hundert Jahre später durch die Verbindung mit Garibald, einem Fränkisch-Merwingischen Fürstensohne, zur Königswürde in Baiern erhoben wurden, daß aber von ihnen ein Zweig unter dem Namen der Guelfinger, Wylfinger oder Welfen nach Franken, besonders in den Gau Grapsfeld, verpflanzt wurde, und aus diesem Geschlecht dann endlich das Haus Zollern, als der Stamm der Brandenburgisch-Preussischen Monarchen, hervorgegangen ist. Und da, wie man sieht, auf der Abstammung von den Welfen die ganze genealogische Deduction beruht, so folgt

von selbst, daß durch dieselbe dem Braunschweigischen Hause gleiches Alter zu Theil wird, wie denn auch Tab. V. zeigt, daß König Georg III. in noch näheren Graden von allen oben genannten Fürsten- und Königsgeschlechtern des dritten und vierten Jahrhunderts abstammt.

Es ist eine natürliche Neugierde, welche im Studium der Geschichte dem Ursprunge berühmt gewordener Geschlechter uns nachforschen läßt; und man kann es als eine angenehme Erholung von der mühsamen Arbeit genauer geschichtlicher Prüfungen, vielleicht auch als eine nicht ganz nutzlose Übung im Combiniren und Conjecturiren, betrachten, wenn man sich einmahl, ohne Rücksicht auf die strengen Gesetze der historischen Critik, den Fabeln der ältesten Chronisten und dem Spiel der eigenen Einbildungskraft überläßt, um ein jetzt blühendes Fürstenhaus auf eine nicht ganz unwahrscheinliche Weise an die abgerissene Kette längst erloschener Königsgeschlechter anzureihen. Wir Deutschen haben Meisterstücke ähnlicher genealogischer Combinationen; und will man das vorliegende Werk gleichfalls für einen Versuch in der Kunst halten, eine Geschlechtsverbindung wahrscheinlich zu machen, welche nie erwiesen werden kann, so mögen wir demselben, so wenig es auch mit Herrgott's Arbeiten zu vergleichen ist, sein Verdienst und sein Interesse nicht absprechen. Allerdings ist es eine Idee, die zu interessanten Betrachtungen führt, das Haus, dessen schnelles Emporsteigen in einem Jahrhundert außer Macedonien vielleicht nichts Ähnliches in der Geschichte hat, mit dem berühmten Stamme, woraus, nach Gibbon's Ausdrücke, der ehrwürdige Baum, welcher Deutschland und Britannien überschattet, erwachsen ist, in Verbindung zu setzen, und noch wei-

ter zurück, bis zu den ersten Stiftern der ältesten Deutschen Reiche hinauf zu führen.

Aber es gibt eine Grenze, über welche auch das Conjecturiren nicht hinausgehen darf; von der Verfolgung einer Genealogie bis in die frühesten Jahrhunderte der Deutschen Geschichte, wo der Mangel aller Nachrichten und die Nicht-Existenz beständiger Geschlechtsnahmen jede weitere genealogische Forschung schlechtthin unmöglich macht, ist, mit Johanne Müller zu reden, nur noch ein Schritt bis zu den Thorheiten derer, welche Deutsche Fürstenhäuser von Scipio, Hector und Cham hergeleitet haben. Vorzüglich aber darf man es sich nie erlauben, solche, höchstens wahrscheinliche, Vermuthungen, wenn sie auch noch so scharfsinnig zusammengereiht seyn mögen, in allem Ernste für erwiesene historische Wahrheit geben zu wollen; und wenn daher unser Verf. S. 2 in Beziehung auf seine Forschungen äussert, es könne nun die Wahrheit, daß der hohe Stamm der Welfen beynabe so alt, als die Christliche Zeitrechnung sey, nicht länger verborgen bleiben, wenn er gar S. 101 es für keinem Zweifel unterworfen hält, daß von den Welfen her auf das Zollernsche Haus Geburtsrechte und Ansprüche vererbt seyen, deren kein einziges unter den Regentenhäusern der Welt sich rühmen könne: so ist es Pflicht der Critik, in Erinnerung zu bringen, daß solche Hypothesen aus Zeiten, in denen, nach des Verf. eigenem Geständnisse (S. 3), Urkunden und Geschichtsbücher uns verlassen, nie eine historische Wahrheit, und noch weniger einen Anspruch begründen können — es ist Pflicht, zu bemerken, daß ein gleich hoher und ehrwürdiger Ursprung in älteren genealogischen Werken vielen andern Deutschen Fürstenhäusern mit wenigstens nicht geringerer Wahr-

scheinlichkeit zugesprochen worden ist. Es war eine Zeit, wo das Geschichtstudium unter den Deutschen fast bloß auf ähnliche genealogische Forschungen aus den frühesten Zeiten der Deutschen Welt sich beschränkte; allein über die völlige Unzuverlässigkeit derselben ist bekanntlich jetzt unter den bessern Historikern und Genealogen nur Eine Stimme, und mit Recht hält es die Geschichtsschreibung unter ihrer Würde, solcher Märchen auch nur zu erwähnen. Daher kommt es denn wohl, daß ältere Hypothesen dieser Art, so gelehrt und scharfsinnig sie von ihren Urhebern auch durchgeführt seyn mochten, jetzt meistens ganz vergessen sind; und so wird es vielleicht nicht allen Lesern gegenwärtig seyn, daß der größte Theil der Conjecturen, welche Hr. G. hier zusammenstellt, um daraus seine Hypothese aufzubauen, in älteren Geschichtswerken einzeln und zerstreut schon zu finden ist. So äusserte schon Welser, wie der Verf. selbst bemerkt, die Vermuthung, es möchten die Welfen und Agilolfinger zu Einem Stamme gehören; und aus Gründen, die größten Theils auch die des Verf. sind, führte Mederer diese Idee weitläufiger aus. Derselbe hielt gleichfalls die Agilolfinger für ein königlich Fränkisches Geschlecht, wie denn schon von Senkenberg, einer alten fabelhaften Sage zufolge, und Thegan's glaubhaftem Zeugnisse geradezu entgegen, den Welfen einen Fränkischen Ursprung ertheilte. Eben so hat Mederer auch schon mit den Longobardischen und Thüringischen Fürsten das Haus der Agilolfinger in Verbindung zu setzen gewußt. Was aber die Zollern anbetrifft, so leitet, anderer nicht zu gedenken, schon Abel dieselben von den Agilolfingern ab, aus Gründen, von denen es genug ist, zu sagen, daß sie meistens auf

Nahmen und Wapen beruhen; und daß es eine ganz gewöhnliche Meinung sey, dieses so groß gewordene Geschlecht mit den Welfen und Merowingern in Verbindung zu setzen, kann man selbst in des wackern Pregizer's Ehrensiegel des Hauses Hohenzollern sehen. Wie viel aber auf alle diese Genealogien zu halten sey, erhellet gleich daraus, daß die historische Existenz Thassilo's, von dem sie insgesammt ausgehen, auf nichts beruht; und in der That begreifen wir kaum, wie Hr. G. S. 101 sagen konnte, dieser Thassilo werde von allen Geschichtschreibern und Genealogen als der Zollernsche Stammvater anerkannt. Zweifelt doch daran selbst A. B. Michaelis, welchen schwerlich Jemand eines übertriebenen Scepticismus beschuldigen wird!

So bleibt dem Verf. nur das Verdienst, diese alten Hypothesen mit einigen neuen Gründen aufgeschmückt, und zu einem Ganzen vereinigt zu haben, so daß man hier durch ganz Baiern, Franken und Schwaben alle Welfen in der genauesten Verbindung, und diese am Ende bis auf die Könige der Franken im dritten Jahrhundert (also in einer Zeit, wo wir von der Existenz des Frankenbundes selbst kaum etwas mehr, als Fabeln besitzen) hinaufgeführt, gewiß nicht ohne Erstaunen erblickt. Daß aber auch die neuen, vom Verf. aufgestellten, Argumente insgesammt auf sehr schwankendem Boden ruhen, würde, wenn der beschränkte Raum dieser Blätter uns noch weitläufiger zu werden erlaubte, nicht schwer zu erweisen seyn. Wenn es freylich genug ist, nur die Möglichkeit, die Denkbarkeit irgend eines Factums zu beweisen, um alsdann dieses als gewiß gleich anzunehmen, und daraus historische Folgerungen zu ziehen (z. B.

S. 52), wenn es verstattet ist, die vage Nachricht einer alten Kloster-Chronik als "eine hellleuchtende Fackel in der Finsterniß des grauen Alterthums" zu betrachten (S. 53), und darauf ein ganzes System zu gründen, wenn man das Recht hat, auf solche Art Wahrheiten zu deduciren, welche "stiegend durch den Nebel des Vorurtheils brechen" sollen (S. 23): — dann ist allerdings des Verf. ganze Hypothese wohlbegründet; wie aber diese Manier der Untersuchung mit den ersten Regeln der historischen Critik harmonire, das möge ein Jeder sich selbst beantworten. Besonders aber muß es Wunder nehmen, daß der Verf. nach, so manchen Aufklärungen über Etymologie und Namenskunde, auf zufällige Ähnlichkeiten der Namen noch so viel bauen konnte. Hierauf beruht bey ihm das Meiste; aus dem Grunde ist ihm Uligo Ahuherr der Uligolfinger, und wo ein Huntolf, ein Egilolf, ein Helsing sich findet, da muß es ein Welfe seyn. Wie häufig aber solche Ähnlichkeiten in einer Zeit, wo noch keine Stammnahmen existirten, seyn mußten, ist vergessen; und daß die angeführten Namen alle zu den unendlich verschiedenen Modificationen desselben Stammwortes, ulf, hulf, d. h. Hülfe, Helfer, gehdren (wovon wahrscheinlich auch Guelpho, Welfe, herzuleiten ist), darauf ist nicht geachtet, obwohl noch neuerlich Wiarda in dem gelehrten Werke über Vor- und Geschlechtsnahmen (S. 28 und 40) daran erinnert hat.

Berlin.

Sommering

Die Kuhpocken. Kurzgefaßte Übersicht dessen, was wir von der Geschichte, von dem Verlauf u. der Wirkung der Kuhpocken glaubwürdig wissen, und was in Berlin angestellte Erfahrungen u. Versuche darüber

gelehrt haben. Für Eltern u. Nichtärzte. Nebst einer vollständigen Beschreibung der Impfungs-Methode u. der Behandlung, von J. J. Brehmer, königl. Hofrath u. bestelltem Arzt bey dem königl. großen Friedrichs-Waisenhause, dem Neuen Hospital, d. Arbeits-hause, u. bey sämmtl. Stadtarmen. Mit einer nach der Natur ausgemahlten Kupftafel. 1801. 36 S. in Octav. Gedruckt zum Besten des k. Waisenhauses. Sehr treffend sagt dieser erfahrne, verdiente u. wegen seines Herzens beliebte pract. Arzt, "durch die Inoculation ward die Wuth der Blattern gemildert, die Gefahr hingegen nicht weggenommen, ja leider nicht einmal entfernt"! Zu zeigen, daß die Besorgniß (über den Werth der Kuhpocken) ein bloßer Wahn sey, und daß wir Ursache haben, jene wichtige Entdeckung, durch welche das 18. Jahrhundert seinem Ruhme die Krone aufsetzt, dankbar zu benutzen; zu zeigen, daß es von jetzt an nur von uns abhängt, ob alle das mannigfaltige Übel, welches die Pocken anrichten, noch ferner fort dauern, oder ob es in kurzer Zeit aufhören soll: das ist es, was ich anschaulich darzustellen aus Überzeugung mich gedrungen fühle". Zuerst Erklärung der sehr schönen Tafel, worauf genauer u. vollständiger, als wir noch irgendwo gesehen haben, von Hrn. Berger die Erscheinungen bildl. dargestellt sind. Was dem Herzen dieses berühmten Künstlers hierbey Ehre macht, ist, daß er die Tafel, u. sogar das Papier zu den Abdrücken, so wie Hr. Spener den Druck, unentgeltlich lieferte. Vortreflich u. so zu sagen tactfest, handelt Hr. H. B. seinen Gegenstand ab. Überhaupt hat auch er bemerkt, daß wenn Kinder zuvor kränklich waren, sie nach den Kuhpocken einer bessern Gesundheit genossen. Selbst Kenner werden diese herrl., kurze, aber bündige Schrift nicht ohne Vergnügen lesen, die, wie wir hören, überflüssig in Berlin wenigstens das wieder gut macht, was übel gegründete Sagen verschlimmern wollten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 30. Januar 1802.

Tobolsk. *Schlözer.*
Aus der Druckerey des Tobolsker Kaufmanns
Vasil. Korniljev: *Irtysz' prevrasczajuszjsia
o Ipkrenu etc.* "Der Irtysh [an dessen linkem
Ufer die Hauptstadt Sibiriens, Tobolsk, liegt,
340 Deutsche Meilen hinter Moskau, ostwärts]
in die Hippokrene verwandelt: eine Monats-
schrift, herausgegeben von der Tobolsker Ober-
[Normal-] Volksschule". Erster Jahrgang, 12
Hefte in Octav, jedes Hest von 4 Bogen, vom
September 1789 bis mit August 1790. Ob es
noch fortdaure, wissen wir nicht.

Dies ist das erste in Sibirien gedruckte Buch.
Selbst die Lettern scheinen im Lande geschnitten,
nicht von Moskau gehohlt, zu seyn, und sind
ganz erträglich, die Curstv ausgenommen: nur
mit der Schwärze wußte der Drucker noch nicht
recht umzugehen, auch der Corrector zeigt sich noch
in seinem Geschäfte ungeübt. — Immer eine
fröhliche Erscheinung für die Ausbreitung der Cul-
tur in unserer alten Welt! Noch im Jahre 1776
waren im ganzen Russischen Reiche (Livland nicht

mitgezählt) nur 16. Druckereyen: davon 9 in St. Petersburg, 3 in Moskau, 2 Klosterdruckereyen in Kiew und Tschernigov, und 2 Subernial=Druckereyen in Krenentschug in Neurußland und in Astrachan (*Moskovskij ljubopytn. Miesiatzoflov na 1776 god*, S. 222). Bald darauf, nach 3 Jahren, sind die Druckerpressen, diese göttlichen Cultur=Maschinen, weit über Moskau hinaus, sogar bis in Sibirien hinein, vorgerückt. Auch das hat die Große Frau gethan, durch Stiftung von Volksschulen in allen Reichs=Statthalterschaften und Subernien, welche viele andere gesegnete Folgen, unmittelbar und mittelbar, hatten. Die Volksschule in Tobolsk wurde 1789 den 11. März eröffnet, und hatte guten Fortgang: die Eltern drängten sich, ihre Kinder bey derselben anzubringen. Schon im September darauf fingen die Lehrer der Schule diese Monathschrift an; sie luden auch Andere zur Theilnahme ein, und bekamen sogleich Beyträge; selbst Lehrlinge der jungen Anstalt zeigen sich hier schon in Übersetzungen und Gedichten. — Schade nur, daß Belletristerey in den meisten Heften an der Tagesordnung ist, und die Musen am Irtysh so viel singen, da man sie weit lieber beschreiben, erzählen, belehren, hörte. Nichts von neuer Geographie, Historie, Statistik, Oeconomie; nichts Practisches; überhaupt nichts von einheimischen Nachrichten von diesem fernen, und selbst dem Landsmann in Petersburg wenig bekannten, Lande: sondern statt dessen Oden, Elegien, Stanzzen, Sonnette, Epigrammen, Volkslieder, Räthsel, Träume und Gesichter u., die allermeisten in Versen; dann Erzählungen und Orientalische Märchen aus dem Französischen. Viele Übersetzungen aus dem Latein; einige aus dem Deutschen und Englischen,

die allermeisten aber aus dem Französischen. Seltener nennen sie ihre Quellen (bey den Französischen, Voltaire und das Journal Encyclop.): hätten sie dieß nicht häufiger thun sollen, um ihre Sibirischen Leser allmählich mit dem Heer von Bücherschreibern bekannt zu machen, die hinter ihren Bergen gen Westen und Süden wohnen? — Von einzelnen, meist profaischen, Aufsätzen zeichnen wir folgende aus.

September. Rede des Lehrers an den höheren Classen der Haupt-Volksschule, Hrn. Ivan *Lafinows*, bey der oben gemeldeten Eröffnung derselben. In den folgenden Heften stehen auch die Reden, die bey den halbjährigen Prüfungen der Schüler gehalten worden. Lobgedicht auf die Kaiserinn. Abhandlung, wie wir Distanzen, Größe, Gestalt und Lage der Gegenstände begreifen. Abhandlung über die Griechische Zeitrechnung von Erschaffung der Welt bis zur Geburt Christi, in so fern sie von der Lateinischen um 1500 Jahre abweicht: das Märchen, wie die Griechische Bibelübersetzung durch Wunder entstanden sey, wird als Factum vorausgesetzt, und nun die Sache zu Gunsten der Griechischen Chronologie entschieden.

October. Briefe des jüngern Plinius an den Tacitus; auch andere von eben demselben in den folgenden Heften. — November Ein Buchar, Apla Mametev, Lehrling der Schule, übersetzt aus dem Persischen (woher eigentlich? ist nicht angegeben), eine fabelhafte Nachricht von Mosch's Tode. — December Von dem Sieg bey Kymnik, und Suvorov's Schilderung, aus dem politischen Journal. S. 36 Nahmen von 64 Schülern, die bey dem Examen im December 1789 Bücher als Prämien bekommen haben: einer derselben hat im folgenden Heft S. 37 den metamorphosirten Irtysh

in einer Ode besungen. — Januar. Satyre auf Gutsherren, die ihre Bauern tyrannisiren. Mittel gegen den Biß toller Hunde, aus dem Französischen. Abhandlung, in welcher Jahreszeit die Welt erschaffen worden? aus dem Latein übersetzt: es wird auf den Frühling, und nähmentlich auf den März, gestimmt. S. 50 Verse auf den bey Dschakob gebliebenen Kn. Volkonskij. — Februar. Vom Ursprunge der Völker, Künste, Religionen 2c., aus dem Deutschen übersetzt: eigentlich eine allgemeine Welthistorie nach dem alten Schlag, so wie sie in der Englischen großen Weltgeschichte dargestellt worden. Sie wird in allen folgenden Heften fortgesetzt, und endigt sich mit den Zeiten des Faustrechts im Mittelalter. In den beiden letzten Fortsetzungen wird die Geschichte der Religionen überhaupt, und dann besonders der Ausbreitung der Christlichen Religion, sammt ihrer Zertheilung in Secten, abgehandelt. Über die Reformatoren Luther und Calvin wird sehr milde geurtheilt. Condorcet's Rede in der Pariser Academie, bey Anwesenheit des Grafen vom Norden. — März. Sonnet auf Joseph's II. Tod. — April. Die neuesten astronomischen Entdeckungen der Herren Herschel, Schröter und Bode. Der unglückliche Vater, eine rührende Erzählung, aus dem Französischen. — May. Schreiben an einen Kaufmann in Turinss. Der ungenannte Verfasser dieses Briefs, entzückt über die im vorigen Hefte erzählte Theilnahme der Demoiselle Herschel und der Frau D. Lind an den astronomischen Geschäften ihres Bruders und Mannes, wünscht eifrig, daß man doch auch das weibliche Geschlecht in Sibirien zum Genuß der anfangenden Cultur zulassen möchte; ist nächstdem unzufrieden, daß sich von den getroffenen

Anstalten noch nicht gute Folgen genug zeigten; bemerkt freymüthig die Local-Hindernisse der dortigen Cultur, und klagt vorzüglich über ungeschickte Lehrer: doch gehen seine Klagen meist auf die Hauslehrer, diese wären unwissende Ausländer und weit gereisete Landstreicher, die ohne Wahl genommen würden, wenn sich gleich jeder verordnungsmäßig von den Directoren der Normal-Schule examiniren lassen müßte. — Junius. Warnung vor Völlerey, eine Türkische Geschichte, aus dem Französischen. Des Holsteinischen Rath's Joh. Plokoß fürchterlicher Aufruf an alle Europäische Mächte, die Türken (bey den damaligen Siegen der Russen) aus Europa vertreiben zu helfen. — Julius. Etwas vom Menschen. Antonio und Roger, eine Erzählung. Lobpredigt eines Griechischen nicht-unirten Archijerei, Nikol. Charisteskij, auf Katharina II. gegen die Polen (des Verf. damalige Landesherren, aber Bundesgenossen der Türken): gehalten in einem Littauischen Dorfe, übersetzt aus dem Französischen. — August. Übersetzungen aus Callimachus und Tyrtaeus, aber nur nach Französischen Übersetzungen.

Von Epigrammen fließt diese Sibirische Monatschrift über: hier vier zur Probe. May S. 56: Alcest strengt seine Pferde unausgesetzt und unbarmherzig an, und läßt sie dabey hungern. Lehre ihn doch das Gesetz: was du willst, daß dir deines Gleichen thun, das thu du ihnen auch. Eben das. Klit wird krank, und schickt nach dem Arzt: dieser läßt ihm zurücksagen: ich bin kein Pferdearzt. August S. 49. Du fragst, Damiis, warum dein Weib so böß auf dich ist, da du dir doch nichts mit ihr zu schaffen machst. Ist das nicht schon Ursache genug zu ihrem Groll gegen dich? Eben das. Daß der sechzigjährige

Damon die zwanzigjährige Klara heirathet, ist so übel nicht: Er erndiat (krönt) sein Liebesgeschäst, und sie fängt es an.

Gmelin.

Paris.

Eines der wichtigsten Werke, welches das **letz**te verfloßene Jahr in Frankreich geliefert hat, ist **Traité de minéralogie par le Citoyen Haüy, publié par le conseil des mines, chez Louis, Libraire. Octav. B. I. ohne einen Discours préliminaire von LVI S. S. 494. B. II. S. 617. B. III. S. 588. B. IV. (der auch das Register über alle vier Bände in sich faßt) S. 592. B. V. (in Notenformat), der eine Tabelle über das Ganze und 86 Platten mit Zeichnungen von Krystallen in sich hält.** Unsere Leser kennen schon (aus dem Journal des mines) die Grundsätze, von welchen der Verfasser bey der Beschreibung der Mineralien ausgehet, die sinnreiche Art sowohl, als die Aufmerksamkeit und Genauigkeit, mit welcher er die geometrischen Verhältnisse der Krystallen, und die physischen Eigenschaften (z. B. Electricität, Magnetismus, Polarität, Brechen der Lichtstrahlen, eigenthümliches Gewicht, Härte und dergl.) aufsucht und bestimmt, und die eigene Kunstsprache, welche er darauf gründet; **alles** dieses ist hier viel ausführlicher, vollständiger, und, vorzüglich auch durch Zeichnungen und Rechnungen, deutlicher zusammengestellt, und die Art und Weise, wie dabey zu Werke gegangen werden muß, nebst den dazu nöthigen Mitteln und Werkzeugen beschrieben, zugleich auch die so genannten äußerlichen und chemischen Merkmale angegeben, und, mit sorgfältiger Unterscheidung, aus einigen, selbst Deutschen, Schriftstellern (Emmersling, v. Born, Barsten) die Synonymie, und

in einem Anhang die Fossilien, denen der Verf., weil er sie noch nicht genug kannte, nicht wagte, eine Stelle anzuweisen, beigebracht. In der Vorrede über den Antheil der Chemie, Physik und Geometrie an der Eintheilung der Mineralien; die Chemie bestimme nicht sowohl, als vollende vielmehr die Bestimmung der Arten; die Benennungen nicht sehr gemischter Fossilien sind, wo man ihre Bestandtheile kennt, zwar nach dem neuen System, aber auf Deutsche Weise eingerichtet; so heißt z. B. der Schwerspat nicht sulfate de baryte, sondern Baryte sulfatée; gerechte Würdigung der Verdienste Werner's. Das Werk selbst fängt mit dem Begriff von Mineral und Mineralogie an; von Krystallisation, unter welcher man gewöhnlich (wenigstens in Frankreich) mehr begreift, als bloß das Anschließen in Krystallen; Theorie über den Bau der Krystallen; ihre Urgestalten; das Verfahren, diese zu entdecken; Gesetze, welchen der Bau der Krystallen unterworfen ist; Abnehmen an den Rändern oder Kanten und an den Ecken; gemengtes (mixte) und mittleres (intermediaire) Abnehmen; aus den ursprünglichen entstehende zusammengesetzte Gestalten; solche, deren Theilchen (molecules) vom Parallelepiped verschieden sind; Unterschied zwischen dem Bau und dem Zuwachse; von Krystallen, deren eine Hälfte umgestürzt ist, und von solchen, die sich einander zu durchdringen scheinen; die besondern Zeichen für die Krystallen; von unbestimmter Krystallisation, von Steinwüchsen, als: Tropfstein, Sintern, so genannten Versteinerungen (der Verf. nennt sie pseudomorphes); von mineralogischen Methoden; von Benennungen der Mineralien, und der Krystallen insbesondere, und den Grundsätzen, welche dabey

befolgt werden müssen: Von den Charakteren der Mineralien, unter welchen der Verf. den wesentlichsten immer vorangehen läßt, damit man nicht immer nöthig hat, die ganze Liste der übrigen zu durchlaufen: Bemerkungen über die allgemeine Tabelle der mineralogischen Eigenschaften; physische Charaktere; eigenthümliches Gewicht, wie es am besten auch bey solchen bestimmt wird, welche Wasser einsaugen: Electricität; Salze und Erden und Steine nehmen durch Reiben Glas-, brennbare Mineralien, den Diamant ausgenommen, Harzelectricität an, Metalle leisten sie: Geometrische Charaktere; vom Kern oder der Urgestalt; bey aller übrigen Verschiedenheit seyen die Einfallswinkel der Flächen in den Krystallen beständig; Werkzeug, diese Winkel zu messen, von Carangeau erfunden. Bemerkungen über die chemischen Charaktere; Eigenthümliches Gewicht der Mineralien, verglichen mit demjenigen des abgezogenen Wassers bey einer Temperatur von 14° (nach Reaumur). Bestimmung der Härte, der Strahlenbrechung, der Electricität, der ursprünglichen Krystallgestalt bey einer ganzen Reihe von Mineralien, welche darnach geordnet ist: Entwurf, den sich der Verf. bey der Beschreibung unterschiedener Arten von Mineralien gemacht hat: Theorie der Gesetze, nach welchen sich der Bau der Krystallen richtet, und zwar zuerst der geometrische Theil; Abnehmen an den obern Kanten, an dem obern Winkel, an den untern Kanten, an den Seitenwinkeln, an dem untern Winkel; mittleres Abnehmen, welches sich auf das Rhomboid bezieht; abstammende zusammengesetzte Gestalten, welche sich eben darauf beziehen; von abstammenden Gestalten, deren Kern ein Würfel ist; von Parallel-

epipeden, welche vom Würfel und Rhomboid abweichen; von den Urgestalten, welche vom Parallelepiped verschieden sind; dem rhomboidischen Dodekaeder, dem Octaeder, dem ordentlichen Tetraeder, dem Dodekaeder mit zwei Pyramiden: Dieser geometrische Theil wird noch im zweyten Bande fortgesetzt; von der Untersuchung der Verhältnisse zwischen den Hauptmassen der integrierenden Theile; von der Möglichkeit, für die wahren Urgestalten hypothetisch abstammende zu setzen. Von einigen Erfolgen, welche sich auf unterschiedene besondere Mineralien beziehen; vom kohlen-sauren Kalk, und seinem gedoppelten Brechen der Lichtstrahlen; vom Salpeter, und seinen Krystallen; vom Rauten tragenden (rhombifere) Quarz; vom schieffseitigen (plagiédre); vom Feldspat; von der Basaltblende (Amphibole); vom Kreuzstein (Staurotide) und der Mannigfaltigkeit ihrer Krystallgestalten; vom Glimmer; vom Schwefel; vom Aragonischen Kalkspat. Nun erst folgt die methodische Eintheilung und Beschreibung der Mineralien, zuerst diejenigen, in welchen eine Säure (also auch diejenigen, in welchen Kohlen-säure) steckt; dann Erden und verbrennliche nicht metallische Mineralien, zuletzt Metalle. Den Anfang macht kohlen-saurer Kalk mit der ganzen zahlreichen Mannigfaltigkeit seiner Gestalten, Farben, Verhältnissen zum Licht, zufälligen Beymischungen; phosphorsaurer Kalk, mit welchem der Verf. sehr richtig den Spargelstein der Deutschen und den Chrysolith der Französischen Juweliere vereinigt; fluß-saurer Kalk, Gips; salpeter- und arsenik-saurer Kalk: Schwererde, zuerst schwefel-saure, mit allen ihren Abänderungen, zu welchen der Verf. auch, ohne seine Gründe anzuführen, den Kragenstein zählt, dann die kohlen-saure; die

schwefel- und kohlenfaure Strontianerde; Bittersalz; Boracit; Salpeter; Küchensalz; Borax (dem der Verf. ohne hinreichenden Beweis auch Sachsen zum Vaterlande anweist, denjenigen aber nicht erwähnt, den Grill aus Schina gebracht, und Engeström untersucht und beschrieben hat); Kohlenfaures Natron; Salmiak; Alaun; Kryolith. Auf diese Säure in sich haltenden Fossilien folgen dann die nichts davon enthaltenden Erden und Steine; zuerst Quarz mit seinen mancherley Abänderungen, unter welche der Verf. auch Chalcedon und die meisten übrigen so genannten Halbedelsteine; Feuerstein, Pechstein (unter diesen den Opal, dessen geringere Arten der Verf. mit dem Pechstein der Deutschen zusammenwirft) und Jaspis bringt. Gegen Lamanon (und Girtanner) behauptet der Verf. mit Mongez, daß der Quarz unverbrennlich sey; Zirkon, mit welchem er den Hyacinth, auch den Norwegischen, Französischen, Vicentinischen und Americanischen aus der Provinz Antiochia, so wie unter dem Nahmen Telesie die so genannten Morgenländischen Rubin, Sapphir, Topas, Hyacinth, vereinigt; Chrysoberyll; Spinell, wohin der Verf. auch den Ballasrubin und Rubicell rechnet; Topas; Smaragd, mit welchem der Verf. den Beryll verbindet, aber die Französischen aus Forez und Burgund ausschließt, doch einen andern, den le Lievre bey Limoges entdeckt, und Vauquelin bereits untersucht hat, aufnimmt. Enklase, von seiner leichten Zersprengbarkeit, auch aus Peru, und noch durch seinen Gehalt an Süßerde und seine grünliche Farbe mit Smaragd verwandt; Granat, womit der Verf. auch den Melanit und den von Saussure so genannten Hyacinth von Disentis, auch einige andere so genannte Hyacinthen vereinigt; Leucit (unter dem Nahmen

Amphigène); Vesuvian (unter dem Nahmen Idocrase); Meionit (sonst der weisse Hyacinth vom Somma); Feldspat (dessen Nahmen wir eher von den Nordischen Sprachen ableiten und mit Felspat übersetzen würden), wohin der Verf. auch den so genannten weissen Schörl von Barce, und, so wenig auch die angegebenen Kennzeichen mehr darauf passen, die aus Verwitterung des Feldspats entstehende Porcellanerde rechnet. Der dritte Band fängt mit dem Korindon an, den der Verf. vom Feldspat getrennt wissen will; Pleonaste (der Zeylaute von Lametherie); Glasschörl Axinite); Turmalin, mit vorzüglicher Hinsicht auf die gedoppelte Electricität, welche er durch Erwärmen erlangt; auch die braunen und halb durchsichtigen Arten gehen unmerklich zum dunkelsten Schwarz über; Basaltblende (Amphibole); mit Recht verbannt der Verf. das zweydeutige Wort Schörl (behält aber doch im Feldspat das eben so zweydeutige Wort Spat bey); die Hornblende der Deutschen macht er zu einer Art des Strahlsteins; Augit (Pyroxène); Kreuzstein, wie er sich vornehmlich bey Quimper in Britannien findet, nebst dem Granatit vom S. Gotthard, den der Verf. dahin rechnet; Epidote, wohin der Verf. den Thalit und Arendalit Anderer, auch Saussure's Beryllschörl vom S. Gotthard, zählt; Sphene, eine neue Gattung, welche Vizard bey Dissentis entdeckt, und Saussure Rayonnante en gouttière benannt hat; Wernerit, von Andrada so genannt, auch eine neue Gattung, die sich in der Grube Ulrika in Schweden, bey Arendal in Norwegen und zu Campo longo in der Schweiz findet; Diallage, sonst Smaragdrit, zu welchem der Verf. auch Emmerling's Labradorische Hornblende bringt; Dioptas, sonst zum Smaragd ge-

zählt, aber durch geringeres Gewicht und Härte von ihm verschieden; Gadolinit, in welchem Gasdolin zuerst die Yttererde entdeckt hat; Lasurstein (Lazulite); Zeolith, aus welchem der Verf. fünf Gattungen macht, 1) Mesotype, der sich vornehmlich durch seine gedoppelte Electricität, welche er, wie Turmalin, durch Erwärmen bekommt, 2) Stilbite, der sich durch seinen Perlmutterglanz, 3) Prehnit, der sich durch größere Härte und eine Spur gedoppelter Electricität, 4) Chabasie, der sich dadurch, daß er sich in ein etwas stumpfes Rhomboid theilen läßt, und 5) Analcime, der sich am leichtesten durch seine Würfelgestalt unterscheiden läßt; Népheline (la Metherie's Somsmit); Harmotome (unsere Kreuzkrystallen), ohne jedoch der Schottischen zu erwähnen, welche Groschke bey Strontian gefunden hat; Peridot, der Chrysolith der Deutschen, mit welchem der B. den Olivin zusammenwirft; Glimmer, der, wenn er durchscheint, wenigstens in Deutschland, zwar Russisches Glas, aber nicht Marieneis heißt, welcher letztere Name eher dem durchsichtigen Selenit ertheilt wird; Cyanit, hier Disthène; Tremolit, hier Grammatit; Schörlit, hier Pycnite; Dipyre oder la Metherie's Leucolithe de Mauléon, von dem Wasser, an dessen rechtem Ufer der Stein gefunden wird; Asbest; Talk, wohin der Verf. nicht nur Talkerde, Topfstein, Brianzoner Kreide und Speckstein, sondern auch Chlorit, und, ob er gleich in Absicht seiner Bestandtheile so sehr davon abweicht, den Bildstein zählt. Die dritte Classe faßt die brennbaren Mineralien in sich; zuerst Schwefel, dann Diamant; Kohlenblende (unter dem Namen Anthracite); Bergpoch, womit der Verf. Bergöhl und Bergtheer vereinigt; Steinkohle; Gagat; Bernstein (warum

der Verf. noch jetzt sagt, es finde sich im herzoglichen Preussen häufig, verstehen wir nicht); Honigstein (die übrigen, sonst gemeinlich unter dieser Classe stehenden, Brennwaren schließt der Verf. aus). Die vierte Classe begreift die metallischen Körper in sich, von welchen einige, auch in Erzen, die keinen Metallglanz haben, z. B. Rothgülden, Zinngrauen, noch Electricität leiten: Unter diesen zuerst Platina, die der Verf. in Rücksicht auf Härte unter Eisen, in Rücksicht auf Dehnbarkeit unter Gold, in Rücksicht auf Zähigkeit unter beide und unter Kupfer setzt; Gold; Silber mit seinen Erzen; Quecksilber mit seinen Erzen; eben so Blei, Nickel und Kupfer (wobin der Verf. auch den blauen Vitriol bringt). Der vierte Band fängt mit dem Eisen an; ausführlich von dessen Verschiedenheit und ihrem Grunde, so wie vom Magnetismus und der Polarität, dann von seinen natürlichen Gestalten, zuletzt umständlich vom Schwefelkies, den der Verf., so wie den Rauschgelbkies, hierher rechnet; Zinn, das der V. als gediegen auch bezweifelt; Zink, unter seinen Erzen auch Zinkvitriol, so wie unter den Eisenerzen Eisenvitriol; Bismuth; Kobalt; Arsenik; Braunstein; Spiesglanz, unter seinen Erzen auch das angeblich Kochsalzsäure, in welchem Vanquelin keine Kochsalzsäure gefunden habe; Uran; Wasserblei; Titan; Wolfram (hier Scheelin), Tellur und Chrome; unter dem Lantanalk auch Saussure's Sagenit, und Werner's Nigria. Als Anhang folgen dann noch einige Fossilien, denen der Verf. noch keine Stelle mit Zuverlässigkeit anweisen konnte; zuerst la Metheirie's Amianthoid oder Saussure's Byssolith; Aplome, ein Fossil, das den Granaten nahe kommt; Arragonit; wasserleerer Gips; quarz-

hältiger Gipß, sonst unter dem Nahmen: Marmo bardiglio di Bergamo bekannt; Kalkolith, den der Verf. dem Augit sehr nahe hält; Diaspore (weil er sich vor dem Lichte mit Prasseln in unzählige Splitterchen theilt); Schaumerde (die doch mit Ecume de terre nicht ganz richtig übersetzt ist); Vournon's Französischer Smaragd, und Französischer Diamantspat oder Undalut, welche beide der Verf. vom Smaragd und Diamantspat unterscheidet; Jade, unter welchem Nahmen der Verf. Griesstein und Bitterstein vereinigt; Kupolith, den Zeolithen nahe verwandt, mit welchen der Verf. auch den auswitternden Zeolith (Giller's), den gestrahlten von Oberstein, und den ziegelrothen von Edelfors nicht zu vereinigen wagt; Lepidolith; Madreporit; Malakolith oder nach d'Andrada Sablit; Mikarelle; Petrofalex, den der Verf. mit Saussure in Passkopeter und Neopeter theilt; Skapolith (nach d'Andrada) oder Kapidolith (nach Abildgaard); Schillerspat; Schieferspath; Spinthere; Dauurit (nach la Mettherie) oder Siberit (nach l'Hermine); hier Tourmaline apyre, wohin der Verf. auch die lilasröthlichen Krystallen von Rosena in Mähren zu rechnen geneigt ist; Triphane (nach d'Andrada Spodumene). In einem zweiten Anhang handelt der Verf. von den gemengten Fossilien oder den Gebirgsarten; zuerst Urgebirgsarten, die er dann wieder nach ihren vorschlagenden Gemengtheilen in feldspatichte, quarzichte, mittlere, glimmerichte, talkichte, kalkichte, griessteinichte, hornsteinichte, hornschieferichte, wohin der Verf. den Pockenstein von Drac und mehrere Porphyrarten bringt, und in serpentinsteinte theilt; dann solche, die von einer zwothen oder dritten Bildung abstammen, und oft Niederschlä

gen ihre Entstehung, und deren Austrocknung ihre Härte zu verdanken haben; hier zuerst Thon mit seinen erweichbaren und verhärteten Arten, und Mergel; ferner solche, die aus Bruchstücken und Trümmern anderer zusammengefügt sind; quarzichte, dann kalkichte Geschiebsteine, Sandsteine, Tripel, zuletzt wiedererzeugter Granit. Im dritten Anhange, in welchem der Verf. vornehmlich Dolomieu zu Rathe gezogen hat, folgen die Erzeugnisse feuerspeyender Berge; sie werden in Laven, in Stoffe, die nur Zeichen von Feuer an sich tragen (Thermantides), in Erzeugnisse der Sublimation, in wieder veränderte Laven, in vulcanische Luffe, in Stoffe, die sich nach dem Schmelzen der Laven in ihrem Innern erzeugt haben, getheilt; die Laven in steinartige, nach der Steinart, welche darin zum Grunde zu liegen scheint, in gläsfichte, unter welche der Verf. nicht nur den Obsidian und Bimsstein, sondern auch den Perlstein zählt, und in schlackförmige; unter der dritten Abtheilung kommen Schwefel, Salmiak, Kauschgelb und Eisenglimmer; unter der vierten Alaunstein; unter der sechsten Zeolith, Kalkspat, Schwefelkies, vor.

Leipzig.

Meyer

Bei Fleischer, dem Jüngern: Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums. Von Gottfried Christian Cannabich, Superintendenten, Kirchen- und Consistorial-Rathe zu Sondershausen. Viertes Theil. 1801. 348 Seiten in Octav.

Wir dürfen mit Recht die Manier des Verf. aus seinen frühern Vorträgen als bekannt voraussetzen. Wir finden in diesem Bande eine Reihe

von fünf und zwanzig Predigten, größten Theils über die Sonntags-Evangelien, denen zuletzt ein paar Casual-Reden, nämlich eine Predigt bey der Rathseinführung, und eine Schulpredigt, angehängt sind. Gewöhnlich sind sie bloß moralischen Inhalts, voll fruchtbarer Belehrungen und Erinnerungen, und empfehlen sich durch die besondere Wärme und die Lebhaftigkeit der Darstellung, die ihrem Verfasser eigenthümlich ist. Vorzüglich wird dieß von der sechsten Predigt gelten können, welche dringende Ermunterungen zur Wohlthätigkeit enthält, ganz mit speciellen Beziehungen auf den Kreis des Verf. und die Bedürfnisse seiner Mitbürger. — Wichtig und beherzigungswürdig sind die Winke in der Schulpredigt: Von einigen Fehlern bey der Erziehung der Jugend, besonders in Hinsicht der Zucht. Viel Lehrreiches für unser Zeitalter enthält auch die Predigt über den Mißbrauch der Bibel. Nur wünschten wir, daß der Verf. sich in derselben von seiner gewöhnlichen Neigung, gegen alte dogmatische Vorstellungen zu polemisieren, ganz frey erhalten hätte. Der letzte Vortrag, von dem schrecklichen Laster der Wollust, zeugt frenlich von einer genauen Bekanntschaft mit dem Fehler, woran das Zeitalter laborirt, und sagt darüber viel Treffliches. Aber doch ist, nach des Rec. Gefühl, in den vielfältigen Declamationen und den zu weit ausgeführten, zum Theil schrecklichen, Schilderungen, so wahr sie in mancher Hinsicht seyn mögen, dieser Gegenstand mit zu weniger Delicatsse behandelt. — Überhaupt wünschten wir, daß der Verf. in manchen Predigten weniger declamirte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 1. Februar 1802.

Amsterdam. *Hoffmann*
Bey Sepp und Sohn: Flora batava, of Af-
 beelding en Beschryving van Nederlandsche
 Gewassen, allen geheel nieuw naar het Léeven
 geteekend, gegraveerd, en gecouleerd, door
 en onder Opficht van *J. C. Sepp en Zoon*, en
 beschreeven door *Jan Kops*, Commissaris van
 Landbouw, by t Agentschap van Nationale
 Oeconomie der Bataafsche Republick etc. 1.
 Uitgave 5 Plaatén, 2. Uitgave 5 Plaatén, 3.
 Uitgave 10 Plaatén. Auch mit dem Französischen
 Titel: Flora batava ou description des plantes
 qui se trouvent dans les Pais-Bas, avec des
 Figures en Taille-douce dessinées, gravées, et
 coloriées d'après Nature, par et sous la Di-
 rection de *J. C. Sepp et Fils*; et rédigée par
Jean Kops. — Vier Seiten Vorrede in Hollän-
 discher und zwey in Französischer Sprache. 20
 Blätter und eben so viele illuminirte Kupfertafeln
 (letztere auf Belin), in gr. Quart. 1801.

Eine Batavische Flora in Abbildungen war für
 uns um so erfreulicher, da bisher, unser Wis-

senß, keine der Art mit der *English Botany* von Sowerby und Smith, oder *Jacquin's Flora auriaca* und ähnlichen Werken konnte verglichen werden. Nach der Vorrede sollen weder ausführliche botanische Untersuchungen, noch Beschreibungen den Pflanzenabbildungen zur Seite stehen, sondern nur die generischen und speciellen Charaktere nach der neuesten Ausgabe des Linneischen *Syst. Veget.* (1797) aufgenommen und anschaulich dargestellt werden, um die Liebhaber der vaterländischen Pflanzenkunde sowohl mit den Kunstausdrücken, als den Gegenständen selbst bekannter zu machen. Nur findet auch hier bey Übersetzung der Kunstwörter nach der *Vorterschen Leer der Plantkunde*, (Amst. 1782) dieselbe Klage, wie sonst wohl, vorzüglich bey den Pflanzennahmen, Statt, daß die vielen Provinzial-Benennungen dem allgemeinen Verständniß im Wege stehen. Die Verfasser wünschen deswegen, daß die vorangesetzten Holländischen Nahmen allgemein angenommen, und durch die ganze Batavische Republik zur Bestimmtheit der systematischen erhoben werden möchten, welches nur mittelst der mehr popularisirten Pflanzenkunde geschehen kann. Ein Hauptvortzug jeder localen Flora bestehet in der Angabe der Stand- und Wohnorte der Pflanzen, die beide hier sehr bestimmt und ausführlich zum Theil nach *Gorter* und *van Geuns* angezeigt, und wobey noch die in Menge wachsenden durch ein besonderes Zeichen von den einzeln stehenden und seltenern Pflanzen unterschieden sind. Aus den nachgelassenen Handschriften des verstorbenen Prof. *van Geuns* soll noch Manches zum Behuf der Batavischen Flora benutzt werden.

Was den Gebrauch, und zumahl die öconomische Anwendung der Pflanzen betrifft, so ist die

Vollständigkeit dabey besonders zu rühmen, und die Herausgeber übertreffen dadurch alle ihre Vorgänger, so wie in der getreuen und schönen Darstellung der Pflanzen selbst, die dem Künstler rühm eines Sepp's keine Unehre machen. Am Ende des Werks sollen erst die Tafeln, die gegenwärtig noch unbezifert neben den einzelnen Blättern des Textes liegen, nach Linné geordnet, und aus der 24. Classe nur allein die Farrenkräuter aufgenommen werden. Wir wollen vorläufig die Rahmen anzeichnen, so wie sie nach dem Linneischen System auf einander folgen müssen. *Hippuris vulgaris*. Mit schöner Zergliederung der Geschlechts- und Fruchtheile. *Veronica Cham(ae)drys*. *Anagallis arvensis* (phoenicea). *Menyanthes trifoliata*. *Hottonia palustris*. *Convolvulus arvensis*. *Convallaria majalis*. *Galanthus nivalis*. *Erica Tetralix*. *Epilobium angustifolium*. *Lychnis Flos Cuculi*. *Oxalis Acetofella*. *Papaver Argemone*. *Caltha palustris*. *Ajuga reptans*. *Fumaria bulbosa* (solida). *Ornithopus perpusillus*. Nach Young empfehlen auch die Verfasser diese niedliche Pflanze nachdrücklich als Futtergewächs, zumahl in trockenem, sterilem, Sandboden. *Bellis perennis*. *Viola tricolor*. *Orchis latifolia*. Zum Beschluß erlauben wir uns noch, die Verfasser auf ein paar Werke, zum critischen Gebrauche des Textes, die neue Ausgabe von Hrn. Prof. Willdenow's *Spec. plant.* und die *Flora britannica* des Hrn. Präf. Smith, und dann auch auf die fehlerhafte Französische Übersetzung des Holländischen Textes aufmerksam zu machen, wobey wir einen Französischen Botanisten zu Rathe gezogen haben, der weder den wörtlichen, noch wissenschaftlichen Sinn der Sprache daraus verstehen konnte. Zu bedauern wäre es, wenn so vorzügliche Abbildun-

gen nicht in der Folge gemeinnütziger, und auch ausser der Batavischen Republik in Umlauf gesetzt werden sollten.

melin.

Paris.

L'art de faire, gouverner et perfectionner les vins par le C. *Chaptal*. Edit. origin. seule avouée par l'Auteur. Bey Delalain. Octav. 1801. S. 215. Der Verf. hat hier dieses, für einen großen Theil seines Vaterlandes so wichtige, Geschäft durch die Erfahrungen eines Bullion, Rozier, le Gentil, Macquer, Olivier de Serres, Maupin, Mourgues, Deyeux, Jabroni, Creuzé la Touche, d'Arcet, Villermoz, Lavoisier, Humboldt, und seine eigenen beleuchtet, mit den Bemerkungen älterer, vornehmlich Römischer und Griechischer, Naturforscher, Ärzte und Landwirthe verglichen, und so Theorie und Erfahrung verschiedener Weinländer, insbesondere des Französischen Staats, in einen gefälligen und lehrreichen Zusammenhang gesetzt. Zuerst allgemeine Blicke; in Verfertigung der Getränke habe der Mensch die meiste Klugheit gezeigt. 1. Vom Wein in Beziehung auf seinen Boden, den Himmelsstrich, die Lage, die Jahreszeiten, den Bau und dergl.; in einem Himmelsstriche jenseit 50° Breite könne der Traubensaft kein angenehmes Getränk geben: Zwischen 40° und 50° finde sich der beste Weinbau (warum der Hr. M. hier Kärnthen, Steiermark, Ostreich, anführt, und dagegen Franken, Schwaben und die diesseitigen Rheingegenden überseht, begreifen wir nicht); trockener und leichter Boden sey für den Weinbau der zuträglichste; die beste Lage im Durchschnitt auf Hügeln, an deren Fuße Wasser fließt, und die zwischen Morgen und Mittag liegen, doch liefert derjenige Theil des Hügels, der am meisten gegen Mittag liegt, die besten Trauben; in nas-

fen Jahren gibt es zwar zuweilen vielen, aber schwachen, unhaltbaren, Wein von wenigem Geschmack; in den Trauben fehlt es an Zucker und Parfum; jener ist also bald erschöpft, und da er wenig Weingeist hält, gibt er nicht einmahl guten Essig, dessen Säure von der in solchem Wein im Übermaaß befindlichen, und ihm einen eigenen Geschmack ertheilenden Apfelsäure sehr abweicht (daß diese Säure in solchem Weine in solchem Uebermaaß vorhanden sey, sind wir noch nicht überzeugt; die Beweise, welche der Verf. dafür anführt, gelten unter den hier gedenkbaren Säuren, die Essigsäure ausgenommen, auch für die übrigen; wirklich machen Klee-, Weinstein- und selbst Citronensäure mit Kalkerde ein weit-schwerer aufgelöstliches Salz, als Apfelsäure). II. Von der zur Weinlese geschicktesten Zeit, und den Mitteln, sie zu bewerkstelligen; die Zeichen der völligen Reife der Weintrauben; liefert man diese bey Thau und Nebel, so fällt der Wein zwar reichlicher, aber nicht so gut aus, doch taugt er trefflich zu schäumendem Wein. III. Von den Mitteln, den Wein zur Gährung zu bringen, da doch der Traubensaft am Stocke eher in Fäulung geht. IV. Von der Gährung, auf welche die Wärme des Luftkreises (nicht dieser selbst, da auch ohne ihn, nur weit langsamer, diese Gährung vor sich gehen kann) größern Einfluß hat; wirklich werde auch dabey keine Luft verschluckt, sondern mit der Kohlenensäure ausgestoßen; was der Umfang des gährenden Mostes auf die Gährung wirke; der Einfluß seiner Bestandtheile auf die Gährung; der süße Stoff, in welchen der Zucker eingehüllt sey, sey eigentlich das Gährungsmittel; er sey mit diesem fast unzertrennlich verknüpft; das werde noch lange der Gewinnung eines guten Zuckers aus Gewächsen, die auch in Europa im Großen

gebauet werden können, im Wege stehen; Erscheinungen und Erzeugnisse der Gährung; mit dem Aufwallen findet sich erhöhte Wärme ein, die aber nicht durch die ganze Flüssigkeit gleich verbreitet ist, desto größer, je mehr der gährenden Feuchtigkeit ist, von 12° bis 28° (nach Reaumur); es sey schwer, rothen schäumenden Wein zu erhalten, weil er, um Farbe zu haben, auf den Tresteren gähren müsse, und dabey Kohlensäure davon gebe; allgemeine Grundsätze, welche man bey der Gährung selbst zu befolgen hat; sie sind verschieden nach der Art des Weins, den man gewinnen will, anders in Burgund, als in Languedoc und Champagne; Ätiologie der Gährung; alle Veränderungen, welche dabey vorgehen, können nur von der Scheidung solcher Stoffe kommen, welche sich entweder verflüchtigen, oder niederfallen; von jener Art ist die Kohlensäure, von dieser die Pflanzenfaser mit etwas Kali. V. Von der Zeit, zu, und den Mitteln, durch welche der Wein abgelassen werden muß; die verschiedenen, zum Theil unsichern, Zeichen, an welchen man jene zu erkennen glaubt; von der Anwendung der Weintrester (des süßen Shles aus den Kernen erwähnt der Verf. kaum, auch nicht des Legers, der in manchen Weinländern dem gemeinen Mann sehr willkommen ist). VI. Von der Art, auf den Wein in den Fässern Aecht zu haben; von dem Auffüllen und Überziehen des Weins, wie es z. B. in Champagne und Burgund üblich ist; vom Schwefeln des Weins; vom Abklären. VII. Von den Krankheiten des Weins, und den Mitteln, sie zu verhüten oder zu heben. VIII. Gebrauch und wohlthätige Eigenschaften des Weins; Arnold von Billeneuve habe die ersten richtigen Begriffe von der Gewinnung des Branntweins daraus gehabt (vor ihm kannten ihn doch schon die Araber). IX.

Zerlegung des Weins; aller, den er untersucht habe, zeige durch Röthung des Lacmuspapiers Säure an; die Säure, die er enthalte, sey Apfelsäure (S. 184 steht durch einen Druckfehler statt malique, metallique); Fabroni's Erfahrung beweise noch nicht, daß der Branntwein erst bey dem Destilliren gebildet werde; bessere Einrichtung der Brengeräthschaft; auch er zieht den kegelförmigen Helm vor, dessen Wände mit dem Horizonte einen Winkel von 75° machen, und empfiehlt dabey das öftere Zugießen frischen Wassers in das Kühlfaß; den Mohrenkopf hält er für unnütz, er bewirke eine Wolke von Dünsten, die das Aufsteigen neuer verhindern; besser mache man den Schnabel des Helms weiter, noch mehr aber komme auf den Bau des Ofens (die Vorschläge unserer Deutschen Scheidekünstler kennt der Verf. nicht), und auf die Leitung der Hitze an.

Leipzig.

Wirken

Im Verlage der Dyckschen Buchhandlung 1801: Über einen arabischen Roman des Hariri, von K. F. Rosenmüller, Prof. der arabischen Sprache zu Leipzig. 40 S. in gr. Octav. Der Verf. sucht durch diese kleine lesenswerthe Schrift eine richtigere Vorstellung von Hariri's Mekâmât oder Conkellibus in Umlauf zu bringen, als sich Gelehrte, die dasselbe nur aus den wenigen gedruckten, zum Theil seltenen, Proben kennen, davon machen können. Zu dieser vollkommenern Kenntniß ist der Vf. durch den Gebrauch einer vollständigen Abschrift des Werks gelangt, welche von Krüger (Prediger zu Krimmitschau bey Zwickau) nach dem Meislerschem Apographon von der Hinkelmanschen, nachher Wolfischen, Handschrift verfertigt worden, u. jetzt in der Leipz. Univers. Bibliothek aufbewahrt wird. Die 50 Mekâmât des Hariri, welchen hier der für Europäer verständlichere

Name: Roman, gegeben wird, enthalten die Geschichte eines fahrenden Ritters, Abu-Zaid, aus Sarudsch in Mesopotamien, dessen Thaten u. Reden ein alter Bekannter desf., Hareth Ibn Hemam, aus Basra, erzählt. Dieser steht auf seinen Reisen den Abu-Zaid allenthalben vor größern u. kleinern Volkshäufen oder vor Versammlungen von Gelehrten (daher der Arab. Name des Werks), immer unter verschiedenen Gestalten, als Blinder, Lahmer, verarmter Gelehrter etc. auftreten, wo er durch die Erzählung erdichteter Unglücksfälle Mitleid, oder durch seine Fertigkeit als Dichter u. Redner Bewunderung erregt, u. sich bald eine reiche Mahlzeit, bald eine freigebige Bessteuer von den getäuschten oder bezauberten Zuhörern verschafft. Selbst sein alter Bekannter Hareth erkennt den verkappten Alten aus Sarudsch immer erst nach ewiger Zeit nur durch Zufall. Nach vielen solchen Abenteuern weiht er seinen Sohn zum Oberhaupt der Landstreicherzunft ein, und geht selbst, nachdem er vor dem Volke zu Basra ein lautes Bekenntniß seiner Sünden abgelegt hat, in ein Kloster zu Sarudsch. Von der im 49. Consequenz befindl. merkwürdigen Rede des Alten an seinen Sohn, worin er ihm Verhaltensregeln für seinen künftigen Beruf gibt, gibt der Vf. eine lesbare Deutsche Übersetzung, welcher für den Kenner des Arabischen auch das Arab. Original mit den kurzen Scholien oder vielmehr Glossen der Leipziger Abschrift beigelegt wird, und aus dem 50. der die letzten Schicksale des Helden erzählt, einen kurzen Auszug. Zuletzt entwickelt der Vf. sehr gründlich die poetischen Verdienste des Harrir. Werks, auf welches die Araber, als ein Meisterstück der Poesie u. Beredsamkeit, stolz sind, u. den großen Nutzen, den es für uns zur Kenntniß der Sprache u. Sitten dieses merkwürdigen Volks hat. Möchte doch das Verlangen nach dem ganzen Werke, welches dadurch erregt wird, nicht unbefriedigt bleiben!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1802.

Mémoires secrets sur la Russie et particu-
lièrement sur la fin du regne de Catherine II.
et sur celui de Paul I. To. I. et II. 1800.
To. III. 1802. Octav S. 354, 300, 516.

Paris.

Grander.

Eine viel frühere Anzeige der beiden ersten Theile dieses Werks, das ein so großes Aufsehen erregte, und auf das häufigste gelesen ward, schien keinesweges rätlich. Einen Auszug aus dem Buche zu ertheilen, dessen Inhalt der Titel angibt, das größten Theils bekannte und unbekante Anekdoten, nebst Bemerkungen und Urtheilen über den National-Charakter und die Sitten verschiedener Nationen und Classen des Russischen Reichs enthält, wird man auch nicht erwarten, da gerade die Wahrheit des vorhin Unbekannten, was wir hier lesen, am wenigsten zu verbürgen stehet. Wir müssen uns also damit begnügen, ein allgemeines Urtheil über den schriftstellerischen Charakter des Verfassers zu fällen, und dieses Urtheil mit einigen Hauptbeweisen zu belegen.

Allgemein angenommen und bekannt durch das Buch selbst war es längst, daß der Verfasser einer der zwey Gebrüder Masson ist, die als geborne Franzosen aus Rußland verwiesen wurden. Ob der Verfasser, der bey dem Stalle des jetzt regierenden Kaisers Majestät, als Großfürst, angestellt war, sich diese Verweisung durch große Unvorsichtigkeiten oder noch ein Mehreres zuzog, oder ob er ganz unschuldig litt, das wissen wir nicht, da wir die Acten über seine Verbannung und sein Betragen nicht kennen. In wie fern er über die Gegenstände, über welche er schreibt, gut unterrichtet seyn mochte, das können wir gleichfalls nicht genau beurtheilen: denn mit dem Hrn. v. Kotzebue möchten wir aus des Verf. Anstellung bey dem Stalle nicht folgern, daß er nicht Manches habe wissen können. Connexionen, die nicht unbedeutend waren, hatte der Verf. durch Verwandtschaften und sonst, das bezeuget das Buch. Was aber das Buch auf das stärkste bezeuget, ist dieses, daß der Verf. ein höchst leidenschaftlicher Schriftsteller ist, der sich nicht einmal in seiner Leidenschaft gleich bleibt, sondern nach den Umständen, aus National-Geist oder sonstigen Absichten, seinen Haß mildert, und von einem Gegenstand auf den andern lenkt. Das letzte beweiset eine Vergleichung des dritten Theils mit den beiden vorhergehenden unwidersprechlich. Dieser dritte Theil ist zu den Zeiten der gemeinschaftlich zwischen Kaiser Paul und der Republik Frankreich entworfenen großen Plane geschrieben, und nun erscheint der Kaiser in einem ungleich milderen Lichte, als in den beiden ersten Bänden. Bey dem ganz unverkennbaren Bestreben des Vf., sein Urtheil über Sachen und Menschen nach den jedesmahligen Verhältnissen der Nation oder der

Partey, zu welcher er gehört, abzuändern, wird die an sich sehr wahre, im dritten Theile mehrmals vorgebrachte, Bemerkung bey ihm höchst auffallend, daß die neueren Schriftsteller unter den Franzosen nur nach dem Interesse des Augenblicks der Nation oder der Partey, zu welcher sie gehören, ihr Urtheil modeln. Garat, wegen eines Auffazes, und sogar Segur, erhalten hier den gewiß sehr verdienten Tadel. Sogar die Reisebeschreiber sind von dem gedachten Vorwurfe nicht frey, der auch nicht allein auf diejenigen von einer Nation zu beschränken seyn möchte. (Zum Beweise, daß National-Abfichten verleiten können, sehr ins Schöne mitunter zu mahlen, dürften wir Sir George Staunton's Beschreibung von China vorzüglich, und auch Turner's Nachrichten von Tibet anführen.) Die Aufferungen des Verf., so gerecht sie auch gegen die neueren politischer Schriftsteller seiner Nation sind, treffen ihn selbst auf das stärkste. Daß der Verf. ein von Leidenschaft in manchen Fällen ganz verblendeter Schriftsteller ist, davon wollen wir nur folgende allgemeine Proben beybringen. Das vormahlige Französische Directorium wird zwar im dritten Theile sehr herabgewürdigt, allein fast alles, was unter diesem Directorio geschehen ist, erhält das größte Lob. Wie kann man aber die Menschen von der politischen Seite so sehr tadeln, wenn man die Hauptmaßregeln, die sie angaben, billigt? Nimmt man zu diesen Urtheilen noch folgende hinzu, daß England den Gesandtenmord in Raftadt veranstaltet habe, und daß der Plan der Coalition darauf mit gerichtet gewesen sey, die zwey protestantischen Kirchen allenthalben zur catholischen Kirche zurück zu führen, so bedarf es wohl keines weitern Beweises von der gänzlichen Verblendung

des Verf., oder seinem totalen Mangel an Wahrheitsliebe über manche Gegenstände.

Welches Zutrauen ein Schriftsteller, der sich solche Äußerungen erlaubt, erwecken kann, muß Jedem befallen. In seinen Urtheilen über die Hauptpersonen, von denen er redet, ist theils manches Widersprechende, wie bey dem Bielen, was er von der Kaiserinn Catharina sagt, theils ist sein Urtheil sich selbst nicht gleich, wie schon in Beziehung auf Kaiser Paul angeführt worden. Im dritten Theile scheint die kurze Skizzirung des Charakters dieses Kaisers sehr billig und wahr, contrastirt aber sehr mit den Schilderungen im ersten Theile. Eben das nähmliche gilt von Suwarow, über welchen in dem letzten Theile, wie wir glauben, sehr wahr und treffend geurtheilt wird. Sehr lieb war es uns, das so oft verkannte Urtheil hier zu finden, daß Suwarow, nach der ganzen originalen Anlage seines Geistes und seiner großen Energie und Schnelligkeit, der erste General gewesen sey, den man den Französischen Waffen habe entgegenstellen können. So wenig man dem Verf. in dem, was er von den ersten Personen des Staats und dem National-Charakter erzählt, und in seinen Urtheilen, unbedingt trauen darf: so läßt sich doch die Wahrheit hierin, wenn man seine Erzählungen und Urtheile mit denen von Andern vergleicht, auffinden. Die ersten Staatspersonen leiden bey allen Angriffen, die an das Wasquillenhafte grenzen, aus diesen Ursachen am wenigsten; aber wie schwer hält es nicht dagegen, über die Wahrheit der von Nebenpersonen angeführten Anekdoten und über die gefälleten Urtheile ins Reine zu kommen! Wie selten sind die Gelegenheiten, wo sich solche Personen rechtfertigen können, und wie

noch seltener werden diese Rechtfertigungen gelesen und bringen den gehörigen Eindruck hervor! Desto schändlicher ist alles, was von solchen Personen im Druck bekannt gemacht wird, wenn es nicht der strengsten Wahrheit gemäß ist; und ohne im Stande zu seyn, vieles Einzelne zu prüfen, glauben wir, daß dem Verf. von dieser Seite die größten Vorwürfe gemacht werden können. Von der historischen Seite betrachtet, ist unser Urtheil über das Buch dieses: Daß es als Quelle nur mit der äußersten Vorsicht gebraucht werden darf. In den höhern Ständen hat das unterhaltende Buch ungemein viele Leser erhalten, und gerade in diesen wird so selten daran gedacht, ob das, was man gedruckt liest, wobey man sich amüßet, auch wahr sey. In den niederen Ständen ist das Werk gleichfalls durch eine Deutsche Übersetzung verbreitet. Daß der Verf. ein Mann von Kopf und Geist sey, wollen wir gern einräumen. Manche Declamationen, die den mittelmäßigeren im Raynal an die Seite zu setzen sind, kommen vor, wie auch manche gewiß gegründete Urtheile, wie sich das schon von einem Buche von drey Bänden, das eine Anzeige verdient, nicht anders erwarten läßt. Zu den gegründetsten Urtheilen gehört dasjenige, was in der Vorrede des dritten Theils bey Erwähnung des Todes des vorigen Kaisers gesagt wird. Im Allgemeinen wünschen wir aber gar nicht, daß unsere historische Litteratur häufig ähnliche Bereicherungen, die die Vorfälle des Tages betreffen, erhalten möge. Wenn mit der Bekanntmachung ähnlicher Nachrichten gewartet wird, so erhält die Welt weit etwas Zuverlässigeres, Leidenschaftloseres. Zum Beweise wollen wir die Erzählung von Kälhires von der Revolution von 1762 in Rußland anfüh-

ren, die, wenn sie viel früher erschienen wäre, wahrscheinlich ein ganz anderes Gepräge getragen hätte. Zum Schlusse kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, daß vorzüglich wir Deutschen nicht ähnliche Sammlungen von Anekdoten über die Geschichte des Tages herausgeben mögen, weil die Zahl derjenigen, die ohne Bildung sind, und doch schreiben und drucken lassen, bey uns so viel größer, als bey andern Nationen ist.

ilken.

Leipzig.

Bey Böhm 1801: *Theoph. Imman. Dindorfi*, litter. hebr. in Acad. Lips. Prof. publ. ord. et philol. Prof. extraord. novum Lexicon linguae hebraeo-chaldaicae, commentario in libros vet. testamenti, dialectorum cognatarum imprimis ope, animadversionibusque praestantissimum interpretum locupletatum. Pars I. XIV S. Dedication und Vorrede, 1232 S. Text, XVI S. Supplemente, in gr. Octav.

Die Leser werden sich wundern, schon den ersten Theil dieser mühsamen Arbeit, der, um das Werk desto früher zur Kunde des Publicums zu bringen, in voriger Ostermesse unvollständig ausgegeben wurde, mit Nachträgen begleitet zu sehen. Dieß rührt aber von einer Veränderung her, welche der Verf. während des Abdrucks mit seinem Plan vornahm. Mehrfach, wie er versichert, zur Ausarbeitung eines hebräischen Wörterbuchs aufgefordert, bestimmte er zuerst seinen Fleiß nur Anfängern, und glaubte ihnen ein brauchbares Handwörterbuch zu liefern, indem er den vom Hrn. Hofr. Eichhorn vermehrten Simonis und Moser's Lexicon excerpirte und mit wenigen Zusätzen ergänzte. Nach diesem Plan ist der Buchstabe *x* gearbeitet; doch ist hier nicht ganz das *sum cuique* beobachtet. So ist *z. B.*

die Ableitung des Wortes ארבת von ארר und רבת, die aber durch das Syrische und Arabische, nach welchem das ת die Endung des Femininum zu seyn scheint, nicht ganz bestätigt wird, nicht von Moser, sondern schon im vermehrten Simonis vorgeschlagen. Hrn. Dindorf selbst mochte, als er sein Manuscript gedruckt vor sich sah, der gegründete Zweifel sich aufdringen, ob dadurch dem Anfänger ein großer Dienst geleistet werde (es hat ihm nicht gefallen, causas commemorare, quare liber a tenuibus initiis in tantam, quantam secundum ea vix speralles, molem excreverit), und beschloß, sein Handwörterbuch in ein Magazin aller in Commentarien und Dissertationen zerstreuten lexicalischen Bemerkungen umzuschaffen, und dieß zum Behuf solcher, die das U. L. sine praemonstratore quodam lesen und verstehen wollen. Diesen zu gefallen ist auch von schwerern Stellen hin und wieder Erklärung und Paraphrase bezauset. Dem ungeachtet zweifelt Rec., ob, ungeachtet des darauf gewandten großen Fleißes, solchen Lesern des U. L. dieß Wörterbuch ganz zu empfehlen ist, da sie von dem Urtheil des Verf., der meistens Theils bloß referirt, verlassen, in den Irrgängen der verschiedenen Ableitungen und Erklärungen nur herumirren werden. Angenehmer und nützlicher ist gewiß die Erscheinung des Werks dem gelehrten Kenner der Hebr. Sprache, der selbst urtheilen und wählen kann. Auch nach diesem erweiterten Plan liegt der vermehrte Simonis zum Grunde, der größten Theils commentirt, und theils aus später erschienenen, theils aus übergangenen Schriften ergänzt wird. Rec. wundert sich, daß unter den erstern Greve's Schriften (ultima capita libri Jobi etc. und vaticinia Nahumi et Habacuci), die viele treffliche Wörterläuterungen

enthalten, unbenutzt geblieben sind. Hin und wieder sind aber die Bedeutungen vom Verf. anders geordnet. Diese Veränderung des Plans bemerkt man zuerst bey dem Buchstaben α , aber mit jedem Buchstaben erweitert sich die Arbeit. Daher möchte der Rec. dem Verf. zu mehrerer Kürze rathen: denn es läßt sich ja nicht absehen, zu welchem Umfange das Werk bey fortgehender Erweiterung heranzuwachsen wird. Das Mißverhältniß, das durch diese ungleichartige Bearbeitung entstanden ist, indem der Buchstabe η , welcher nicht einmahl bis zum Ende von α in diesem Fragment des ersten Theils enthalten ist, schon 410 Seiten, ein volles Drittheil der ganzen Uebersetzung, umfaßt, das eben so reiche κ aber sich mit 69 Seiten hat begnügen müssen, sucht der Verf. durch Nachträge zu heben, welche, mit Römischen Seitenzahlen versehen, den folgenden Theilen, wie diesem ersten, nach und nach beygefügt werden sollen. In diese sind auch die *nomina propria* des κ , welche nach dem ersten Plan ausgeschlossen waren, verwiesen. Für die Fortsetzung des Werks wäre es sehr zu wünschen, daß der sprachgelehrte Verf. nicht so oft sein eigenes Urtheil zurück hielte, und für Genauigkeit des Drucks mehr gesorgt würde (besonders sind in den Arabischen und Syrischen Wörtern die Druckfehler unzählbar): denn bey einem Lexicon ist die *festinatio operarum* wohl keine hinreichende Entschuldigung. Rec. zweifelt keinesweges, daß den Liebhabern der Hebräischen Sprache die Versicherung des Verf. angenehm seyn werde, daß er an kein anderes Werk die Hand legen wolle, bis dieses Wörterbuch vollendet sey.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1802.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: *Georg Lud-*
wig Böhmer's, weiland königl. Großbritannischen
und churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen ge-
heimen Justizraths, ersten Professors der Rechte
und Ordinarius der Juristen-Facultät auf der Uni-
versität zu Göttingen, auserlesene Rechtsfälle
aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit; nach
dessen Tode gesammelt und herausgegeben. Drey
Bände, jeder von zwey Abtheilungen. Quart.
1799 — 1801.

Göttingen.

Martin

Die Ausarbeitungen eines Gelehrten, wie der
sel. Böhmer war, eines Mannes, der mit den
umfassendsten juristischen Kenntnissen den richtig-
sten practischen Blick verband, die Ausarbeitungen
eines solchen Mannes im Drucke erscheinen zu se-
hen, dieß war dem juristischen Publico ohne Zwei-
fel sehr angenehm, und die Sammlung davon ein
Geschenk, dessen Daseyn nicht erst unserer Anzeige
bedarf, um bekannt zu werden. Noch weniger
passend aber würde man für diese Blätter eine
Beurtheilung der hier gesammelten Materialien

halten müssen, da diese doch in aller Rücksicht paratenisch scheinen dürfte, wenn gleich Rec. in gar keiner Verbindung mit der Herausgabe dieses Werkes selbst stehet. Denn das Andenken eines solchen Lehrers, dessen Verlust wir noch lange bedauern werden, bezieht das Urtheil jedes seiner Schüler auch unwillkürlich, wenn man ihm gleich eine Beurtheilung des Lehrers nicht zur Unmaßung anrechnen wollte. Wir beschränken daher die gegenwärtige Anzeige bloß auf die Darstellung der Art und Weise, wie diese Sammlung von interessanten Rechtsprüchen und Gutachten eingerichtet ist. Der unter der Vorrede genannte Herausgeber, Hr. Assessor Dr. Hoppenstedt, hielt es für Pflicht, dem Publico Böhmer's Arbeiten zu liefern, und hat daher die Ausarbeitungen völlig unverändert und in der Form geliefert, wie sie der sel. Verfasser theils in eigenem, theils im Nahmen der hiesigen Juristen-Facultät entworfen hat. Zur Erleichterung des Gebrauchs verfäh der Herausgeber jedoch jede Ausarbeitung mit einer Inhaltsanzeige, und jeden aus zwey Abtheilungen bestehenden Band mit einem Sacheuregister. Eine bestimmte Ordnung der einzelnen Rechtsfälle aber liegt dieser Sammlung nicht zum Grunde, weder die chronologische, noch, welches uns allerdings wünschenswerth gewesen zu seyn scheint, eine materielle Ordnung. Indessen würde auch diese bey dem gemischten Inhalte beynahe jeder Ausarbeitung nicht anders, als allein im Ganzen genommen, und nicht en detail haben beobachtet werden können. In dieser Rücksicht wird daher das Publicum dem Herausgeber diese von Rechtsfällen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft gemischte echte Sammlung von Böhmer's Arbeiten, so wie sie vor uns liegt, gewiß verdanken, und

vielleicht nur noch den Wunsch hegen, daß am Schlusse der ganzen Sammlung ein allgemeines Sachenregister über das ganze Werk hinzugefügt werden möge.

London.

Tychen.

Persian lyrics, or scattered poems from the *Diwan-i-Hafiz*; with paraphrases in verse and prose, a Catalogue of the Gazels, as arranged in a Manuscript of the Works of Hafiz in the Chetham Library at Manchester, and other illustrations. 1800. gr. Quart 98 Seiten, ohne den Appendix. Indessen zu Calcutta eine Ausgabe der sämmtlichen Werke des Hafiz veranstaltet wird, die aber in Europa noch so selten ist, als wenn sie gar nicht erschienen wäre, liefert hier der Herausgeber, Hr. John Sadon Bendley, wie er sich in der Zueignung an Sir Will. Dufesley unterschreibt, eine Auswahl einiger Lieder dieses Lieblingsdichters der Perser. Es sind 12 Gazels, die der Herausgeber nicht wegen ihrer besondern Vorzüge gewählt zu haben versichert, die er aber so geordnet hat, daß sie eine Art von zusammenhängendem Ganzen ausmachen, indem sie den Fortgang und die verschiedenen Wirkungen und Empfindungen der Liebe darstellen. Die beiden ersten, die sich auf den Morgen und den Frühling, der im Orient die Zeit der Feste und der Freude ist, beziehen, sind dazu gleichsam die Vorbereitung; dann folgen jugendliche Lustigkeit, Verliebtheit, anfangende Liebe, Klage über Abwesenheit, Vorwürfe, Schmeicheley, Klagen, Hoffnung und Zweifel der Versöhnung, Verzweiflung. Die Lieder selbst sind meistens bekannt; nur Nr. 3. 7. und 9. waren bisher unedirt. Zur Bereicherung unserer Persischen Literatur trägt

also diese Sammlung nur wenig bey, und man hätte wünschen mögen, daß Hr. H., da ihm der ganze Divan zu Gebote stand, lieber neue Stücke bekannt gemacht hätte. Indessen hat er desto mehr sich bemüht, seine Sammlung durch seine Behandlung und durch äussere Eleganz den Lesern angenehm zu machen. Ausser einer Vorrede, die mehrere gute Bemerkungen enthält, stehet jedem Liede eine Einleitung voran, und gegen über oder hinten eine poetische Paraphrase, bey Nr. 2. gar eine doppelte. Letztere sind nun sehr unübersichtlich, wie mehrere neuere Versuche dieser Art. Aus einem Distichon im Persischen sind 4, 6, 8, ja 10 Zeilen geworden, und das bekannte Lied auf den schönen Knaben aus Schiras, von 18 Zeilen, hat in der Paraphrase 58. Rec. will sich über das poetische Verdienst dieser Übersetzung kein Urtheil anmassen; aber er bezweifelt den Werth und Nutzen solcher Paraphrasen überhaupt, wenn sie, nicht etwa als Übungen oder freye Nachahmungen, sondern als Darstellungen des Eigenthümlichen des Persischen Liedes betrachtet werden sollen. Durch die Erweiterungen und Ausmahlungen der Gedanken und Bilder wird aus dem Gasel ein ganz anderes Gedicht, und die Kürze, Leichtigkeit und Lebendigkeit der Darstellung gehet verloren, nicht zu gedenken der Änderungen, die unser poetisches Decorum fordert. Der Herausgeber hat dieses selbst gefühlt, indem er nicht nur in der Vorrede die Schwierigkeiten der poetischen Übersetzungen Persischer Lieder sehr gut aus einander setzt, sondern auch selbst S. 79 f. eine genaue Übersetzung in Prosa befügt. Für diese werden ihm die Ausländer am meisten Dank wissen. Bey einzelnen Stellen dieser Übersetzung will sich Rec. nicht aufhalten, auch nicht mit

Hr. H. streiten, wenn er in dem Frühlings-
 liede Nr. 1. eine starke Anspielung auf die meta-
 physische Theologie der Muhammedaner findet,
 und das Gedicht im mystischen Sinne verstehen
 will. Eine sehr schätzbare Zugabe des Buchs
 ist der Appendix (IX und 51 Seiten). Hier
 vergleicht Hr. H. zuerst S. I–VI die Anzahl
 der Lieder des Hafiz nach Meninski's Angabe,
 mit einer Handschrift des ganzen Divans, die
 in der Chethamischen Bibliothek zu Manchester
 befindlich ist, und zu Luknow in Indien mitmehr
 als 40 Handschriften verglichen seyn soll. Er
 zeigt, daß die wahre Zahl der Lieder bey Me-
 ninski 576 ist (unter س stehet durch einen Schreib-
 fehler 56 statt 6); in dem Chetham Manuscripte
 sind 610. Darauf folgt ein Verzeichniß der sämt-
 lichen Lieder in diesem Manuscripte, nach dem Al-
 phabete des Endbuchstabens. Von jedem Liede ist
 die Anfangszeile angeführt, und die Zahl der Ver-
 se; auferdem noch am Rande bemerkt, wo ein-
 zelne Gedichte schon gedruckt sind. Hier sind je-
 doch dem Verf. die vier Lieder aus و entgangen
 (Nr. 1. 2. 5. 6.), die Hr. Wahl in seinem Maga-
 zin III. 105 flg. edirt hat. Da jene Handschrift
 sehr vollständig zu seyn scheint, so kann dieses
 Verzeichniß zur Beurtheilung der Vollständigkeit
 der Calcutrischen Ausgabe der Werke des Hafiz die-
 nen. S. 29 flg. findet sich unter dem Titel: Sup-
 plement, die Griechische Version des Frühlings-
 liedes aus Jones Poel asiat. p. 108. Die Latei-
 nische der 4. und 8. Ode von Kevizky, und eine in
 elegischer Versart von der 6. Ode, die ihm ein
 Freund mitgetheilt hat. S. 40 flg. Varianten zu
 diesen Liedern, aus 4 Handschriften, 3 Bodlejani-
 schen und der Chethamschen. Diese kleine Varian-
 ten-Sammlung ist sehr lehrreich, und zeigt, wie

nothwendig bey der Bearbeitung Persischer Dichter die Vergleichung mehrerer Handschriften sey. Es ist zu hoffen, daß bey der Ausgabe des Hafiz dieser Punct nicht übersehen sey. Zulezt noch S. 49 fig. ein Verzeichniß der Druckfehler, nebst der Nachricht, daß die Ausgabe des ganzen Hafiz, zu Calcutta, wirklich erschienen sey, welches Hr. H. in der Vorrede geläugnet hatte, und daß Hr. Wilson u. Comp. in deren neu angelegter Orientalischer Druckerey gegenwärtige Schrift sehr schön mit Neschi gedruckt ist, nun auch einen neuen Guß Persischer Typen besitzen. Ohne Zweifel wird diese Anstalt ein neues Beförderungsmittel des Persischen Studiums werden.

Berghauff.

Paris.

In der Druckerey und Niederlage der Geseze ist erschienen: Instruction sur les Poids et Mesures republicanes; déduites de la grandeur de Terre, uniformes pour toute la Republique, et sur les Calculs relatifs à leur division décimale, etc. An X. XXXII u. 196 S., nebst 36 S. gr. Octav., Tafeln, Nachrichten und Erklärungen, nebst einer Kupfert. in Quart. Preis 3 Francs (20 Gr.).

Von der ersten Ausgabe dieses Buches, die im II. Jahre der Franz. Rep. (1794) auf 196 S. und 16 S. in Octav in eben diesem Verlage erschien, und in Deutschlands Buchhandel nicht gekommen zu seyn scheint, haben wir früher gehandelt (s. G. A. 1796 S. 1849—54). Im Wesentlichen hat diese Ausgabe weiter nichts, als eine erweiterte Vorrede und einige Tafeln, Bemerkungen und Nachrichten, welche die Verbesserungen der vorigen Auflage und das Gesetz vom 18. Germinal III. J., wohin auch die Tafel gehört, zur Absicht haben, gegen die vorige voraus; sonst ist der Text der nämliche geblieben, nur in der Vorrede hat

man die Einführung der neuen Maaße und Gewichte, nach dem Beschluß der Consuln vom 13. Brumaire IX. J. (den 4. November 1800) für alle Einwohner des Französischen Gebietes, nach dem Lüneviller Frieden, als ein Bedürfniß für das Ganze der Republik, anschaulich zu machen gesucht. Übrigens kommt kein Wort von allen den Maßregeln, Mitteln und Zwecken vor, welche die Französische Regierung in den letzten Jahren theils mittelbar, theils unmittelbar angewandt hat, ein allgemeines Münz-, Maaß-, Gewichts- und Zeiteintheilungs-System bey den Europäischen Mächten und Völkern einzuführen; kein Wort von der verbesserten Länge des Meters, welche vor zwey Jahren (den 4. Frimaire VIII. J. den 25. November 1800) durch den damaligen Minister des Innern, la Place, zu 3 Fuß $11\frac{296}{7003}$ Linien statt der bisherigen 3 Fuß $11\frac{442}{7000}$ Linien bestimmt worden, wozu die neuen Vermessungen des Meridians zwischen Dünkirchen und Barcelona, von Delambre und Mechain veranstaltet, Anlaß gegeben, wovon man die Resultate theils in der Connoissance des temps, l'An X, theils in den Mémoires des National-Instituts antrifft. Dieses und mehr andere Umstände lassen vermuthen, daß die gegenwärtige Ausgabe dieser Schrift, auf deren Titel mit keiner Sylbe einer frühern Edition gedacht wird, eine Buchhändler-Speculation des Auslandes oder einer Provinzial-Stadt seyn müsse.

Des genau verwandten Inhalts wegen wollen wir hiermit eine Schrift verbinden, welche kürzlich zu

Amsterdam

Bengha

bey J. A. Crajenschot unter dem Titel erschienen ist: De tientallige verdeeling der nieuwe Ma-

ten en Gewigten, zo als die ingevolge de Staatsregeling zal worden ingevoerd: Eerst ontworpen door een aantal Geleerden in de Fransche Republik, met overëenkomsf van verscheidene Mogendheden van Europa (?), en thans aldaar in gebruik gebragt. enz. enz. door een Liefhebber der *Wiskunde*. (Ohne Jahrszahl; doch im Junio 1801). 52 S. gr. Octav. Preis 8 Stüber Holl. (5 Ggr. Sächs.).

Der Verf. hat sich zwar nicht genannt; es ist aber, wie Rec. von einem Amsterdamer Freunde weiß, der jezige Grossist und Kaufmann in Holzwaren, Gerh. Joh. Palthe, gewesener Advocat in Amsterdam, der seinen Landsleuten dadurch nützlich zu werden sucht, sie, nach dem Zwecke und der Vorschrift der Constitution (versteht sich, der vorigen, nicht der gegenwärtigen, die davon kein Wort enthält, ungeachtet die Franz. Regierung noch neulich, wie Rec. aus einer zuverlässigen Quelle behaupten kann, auf die Einführung des neuen Maaß- und Gewicht-Systems bey der Tochter-Republic sehr nachdrücklich bestanden hat) mit der republ. Nachahmung der Muttervorschriften bekannt zu machen, wobey er doch immer das Meter und die Are als Urbenennungen der Längen- und Flächenmaasse bey behalten, alle übrige Nahmen aber auf Holländische, allgemein verständliche, Benennungen zurückgeführt. Dieses wollen wir beyläufig bemerken, daß der Vf. S. 28 ff. auch die Holländ. Münzen in Batavische umgeändert, und den Gulden in 10 Stüber, und diesen in 10 Deute vertheilt wissen will. Im Ganzen sind diese wenigen Bogen mit vieler Einsicht und Sachkenntniß abgefaßt. Indessen scheint der Verf. mehr für Frankreich, als für sein eigenes Vaterland eingenommen zu seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 6. Februar 1802.

Göttingen.

Gländen

Ben Heinrich Dieterich: Dr. Friedrich Benjamin Osiander's, ordentl. Prof. der Arzneyl. und der Entbindungskunst zu Göttingen u. Grundriß der Entbindungskunst, zum Leitfaden bey seinen Vorlesungen. Erster Theil. Schwangerschafts- und Geburtslehre. 306 S. in Octav.

Schon in der Michaelismesse vorigen Jahres erschien dieser erste Theil des Grundrisses der Entbindungskunst; die Zueignung des Buchs an die beiden Herren Curatoren der hiesigen Universität, Hrn. v. Arnswald und v. Steinberg, war bereits gedruckt, als der Tod uns den letztern entriß; daher kommt es, daß dieses Buch diesem Herrn nach dem Tode zugeeignet zu seyn scheint. Es sind jetzt bereits fünfzig Jahre, daß Röderer, der erste Lehrer an der hiesigen Entbindungsanstalt, seine Elementa artis obstetriciae zum Behuf seiner Vorlesungen herausgab. Was Haller damahl in den hiesigen gel. Anz. 1752 124. St. S. 1221 davon bezeugte, daß es das brauchbarste und ordentlichste Handbuch, welches über das Geburts-

9

helfen geschrieben sey, seinem Urtheil nach genannt zu werden verdienet, hat sich nachher durch die gute Aufnahme bestätigt, welche es nicht nur in Deutschland, sondern auch in England, Frankreich und Italien fand. Allein es würde einen Mangel an Fortschritten in der Entbindungskunst verurtheilen, wenn das Nödderische Compendium jetzt, nach fünfzig Jahren, noch eben die Brauchbarkeit zu einem Lehrbuch dieser Kunst haben könnte, als es vor fünfzig Jahren vorzugeweise vor andern Büchern dieser Kunst hatte. Die Entbindungskunst hat theils mit Hülfe von anatomischen und physiologischen Entdeckungen, theils durch zweckmäßigerer Werkzeuge und ihre bestimmtere und geschicktere Anwendung so große Fortschritte gemacht, daß man sie in manchen Stücken als ganz umgeändert, bald mehr vereinfacht, bald erweitert, erblickt, und sie ihrem Zweck, Gesundheit und Leben der Mutter und Frucht, auch unter Umständen, wo sonst das Leben des einen oder des andern durchaus aufgeopfert werden mußte, zu erhalten, um Vieles näher gebracht siehet. Der Verfasser des gegenwärtigen Grundrisses hielt es daher für ein wahres Bedürfniß seines Zeitalters, einen neuen Leitfaden zu einem vollständigen Cursus über die Entbindungskunst herauszugeben, und darn alles in möglichster Kürze zu sammeln und zu ordnen, was er theils durch eigene, mehr als zwanzigjährige, Erfahrung in dieser Kunst als das Zweckmäßigste und Nützlichste fand, theils durch Lectüre und Nachdenken für das Beste erkannte. In diesem ersten Theile, welcher die Schwangerschaftslehre und Geburtslehre enthält, hat er die dahin gehörigen Materien in folgender Ordnung abgehandelt. In dem ersten Kapitel der Einleitung, von der Entbindungskunst in objectiver und

subjectiver Hinsicht, zeigt er, wie Entbindungskunst und Entbindungswissenschaft, Hebammenkunst und Geburtshülfe von einander unterschieden, der vorzüglichste Gegenstand der Kunst der gebildete Mensch, die Erlernung dieser Kunst aber sowohl Erforderniß des Arztes, als des Wundarztes sey. Das zweyte handelt von der Wichtigkeit und den Vorzügen der Entbindungskunst, der Schwierigkeit ihrer Erlernung, und der Mühseligkeit ihrer Ausübung; das 3. Kap. von den körperlichen Eigenschaften, den Seelenkräften, Tugenden und Vorkenntnissen zu gründlicher Erlernung und geschickter Ausübung der Entbindungskunst; das 4. Kap. von der rechten Erlernungsart dieser Kunst, und zeigt, daß der Unterricht mündlich, schriftlich und practisch seyn müsse. Im 5. Kap. wird die ganze Lehre der Kunst in den historischen, physiologischen und practischen Theil eingetheilt. Den historischen hat der Verf. bereits in einem besondern Werke bearbeitet und herausgegeben. Den physiologischen Theil enthält das gegenwärtige Buch. Das erste Kapitel der Schwangerschaftslehre erklärt diese Lehre und die Art ihrer Erlernung. Das 2. Kap. handelt von den Geburtstheilen überhaupt; das 3. von dem weiblichen Becken in seinem natürlichen Zustande, nach seinen Theilen und ihren Verbindungen; der Verf. hat darin neue Nahmen statt der unschicklichen Benennungen Heiligbein, Steißbein u. angegeben. Das 4. Kap. handelt von den Kennzeichen, wodurch sich das weibliche Becken von dem männlichen unterscheidet. Das 5. Kap. von der Höhle des weiblichen Beckens, ihrer Eintheilung, natürlich guten Form, Weite und Tiefe. Die Durchmesser sind hier genauer nach musterhaften Becken, als anderswo, angegeben. Im 6. Kap.

trägt der Verf. die Lehre von der Aze überhaupt, von der Aze des mütterlichen Körpers, des noch ungeborenen Kindes, der Beckenhöhle und ihres Verhältnisses zur Aze des weiblichen Körpers, der Aze der Gelenkspfannen und der Schenkelknochen so deutlich vor, daß sie jedem aufmerksamen Leser faßlich, und der Nutzen derselben für die Kunst einleuchtend seyn wird. Das 7. Kap. handelt von dem fehlerhaften Baue und der fehlerhaften Stellung des Beckens, und dem Einflusse derselben auf Schwangerschaft und Geburt; das 8. Kap. von den äuffern Kennzeichen eines gut oder übel geformten und gestellten Beckens, von der Art und Weise, seine Neigung zu erforschen, und von dem Nutzen dieser Erforschung. Man findet hier dreyer neuer Werkzeuge des Verf. zum Messen der Breite der Hüften, der Neigung des Beckens, und der Angabe des an den Fingern gefundenen Maaßes zu Bestimmung der Beckenweite und der genauen Anwendung der Hände und dieser Werkzeuge zu diesen Messungen erwähnt. Das 9. Kap. handelt von den weichen äuffern, das 10. von den innern Geburtstheilen. Der Verf. macht es sehr zweifelhaft, daß die Clitoris je die Größe eines männlichen Gliedes erhalten habe, und hingegen wahrscheinlich, daß die Theile, welche man ehemals dafür ansah, nichts anders, als männliche monstrose Glieder ohne Harnröhre waren. Er ist für die Gegenwart von Fleischfasern in der Gebärmutter, und nimmt nach seinen Beobachtungen einen Blasenanschlag auf der Oberfläche des Eyerstocks, als die durch Zeugung hervorgebrachten Eyerchen, wovon meist nur eines bey einer Zeugung befruchtet wird, an. II. Kap. Von der Lage und Richtung der innern Geburtstheile, der Aze des Mutterganges und der

Gebärmutter. 12. Kap. Von der Schwangerschaft. Über Lebenskraft, Lebensäußerung durch einen Proceß von Anziehen und Zurückstoßen und über die Bildung der Organe aus der belebten unorganisirten Materie durch einen electricischen Proceß, wird hier Manches noch in eine deutlichere und neuere Ansicht gestellt, als der Verf. bereits bey den physiologischen Grundsätzen in seinen Denkwürdigkeiten gethan hat. Die Verspätung der Geburt einer Frucht innerhalb der Gebärmutter setzt der Verf. bis auf sechs Wochen über den Termin. 13. Kap. Von den sichtbaren und fühlbaren Veränderungen, welche durch die Schwangerschaft im weiblichen Körper vorgehen. 14. Kap. Von den Zeichen der Schwangerschaft, ihrem Werth und Unwerth und der Vorsicht bey ihrer Schätzung. 15. Kap. Von dem Untersuchen. So deutlich es aus dem 14. Kapitel erhellet, wie schwer es in gewissen Fällen sey, die Gegenwart einer Schwangerschaft mit Gewißheit auszumitteln, so deutlich ist im 15. die Lehre des Untersuchens zu Erforschung der Schwangerschaft vorgetragen. 16. Kap. Von der menschlichen Frucht. Die vier Häute des Eies sind hier, so wie die Frucht in den verschiedenen Perioden der Schwangerschaft, und die Bildung des Mutterkuchens und die Structur seiner Gefäße, genauer beschrieben, als in andern Schriften. 17. Kap. Von dem Leben und der Ernährung der Frucht. Neu und merkwürdig ist die Beobachtung des Verf., daß das Kindspieß eines neugeborenen Kindes voll kleiner Härchen ist, die denen ähnlich sehen, womit der Leib des unzeitigen Kindes bedeckt ist, und die auch keine andern, als diese seyn können; folglich wäre es nun bekannt, wohin diese so genannten Wollen- oder Seidenhaare kommen,

und ausgemacht, daß das Fruchtwasser verschluckt wird, und das Meconium sich größten Theils daraus bildet. 19. Kap. Von der mißgebildeten und krankhaften Frucht und den Muttergewächsen oder Mahlen. Die Spaltung des Oberkinnladens und Gaumenbeins kommt höchst wahrscheinlich von dem Austreten des Wassers in die Basis cranii eines wassersüchtigen Kopfes; der Verf. sah, daß bey einem solchen Kinde das Wasser seinen Ausweg vom Hirn durch das erweiterte blinde Loch, bey dem andern durch eine besondere Öffnung mitten im Sattelbein genommen hatte. — Geburtslehre. Erstes Kapitel. Erklärung der Geburtslehre und der Art ihrer Erlernung. 2. Kap. Von der Geburt und ihrer Eintheilung. 3. Kap. Von den Mitteln der Natur, wodurch die Geburt bewirkt wird. 4. Kap. Von den fünf verschiedenen Perioden der Geburt, und den physiologischen Erscheinungen in denselben. 5. Kap. Von der Hülfe der Kunst in der natürlichen Geburt überhaupt, und von der Diät vor der Geburt. 6. Kap. Von den Verrichtungen des Geburtshelfers in der ersten und zweyten Geburtszeit. 7. Kap. Von diesen Verrichtungen in der dritten und vierten Geburtszeit. 8. Kap. Von den Verrichtungen in der fünften Geburtszeit oder dem Nachgeburtsgeschäfte, nebst der Diät der Wöchnerinn. Der zweyte Theil des Buchs wird diesem bald nachfolgen.

Moulenwer.

Leipzig.

Der Realismus, oder Grundsätze zu einer durchaus praktischen Philosophie, von Joseph Rückert. Bey Göschen. 120 S. in Octav.

Dazu gehört: Winke über eine durchaus praktische Philosophie, als Vorläufer derselben herausgegeben von Christian Weiß. Eben daselbst. 87 S. in Octav.

Eine durchaus practische Philosophie, was könnte die wohl seyn? Diese Frage vorläufig, so gut man kann, nach seinen eigenen Ideen beantworten, möchte wohl die nützlichste Vorbereitung zur Lectüre der zwey kleinen Schriften seyn, deren Verfasser durch eine solche Philosophie dem Streit der Philosophen ein Ende machen wollen. Durchaus practisch war die Philosophie des Sokrates. Aber sie konnte eben darum, weil sie nur practisch war, den Wahheitsdurst nicht löschen; und aus der Schule des Sokrates gingen mehr Secten hervor, als aus irgend einer andern. Jetzt, nachdem sich die Vernunft nach allen Richtungen müde gearbeitet hat, um den Ursprung unserer Vorstellungen, und mit ihr eine Richtschnur der transcendentalen Wahrheit zu erforschen, ist die Philosophie auf dem Rückwege zum Sokraticismus. Auf diesem Rückwege nimmt sie sich aber unvermeidlich ganz anders aus, je nachdem sie aus der einen oder andern Schule des speculativen Dogmatismus oder Skepticismus umkehrt. Die Verfasser der Schriften, die wir hier anzeigen, scheinen beide, der eine noch ganz künzlich, dem idealistischen Dogmatismus des Hrn. Fichte und seiner Mitstreiter angehangen, und, als ihnen auf die Länge bey dieser Philosophie nicht wohl wurde, sich nach einer andern umgesehen zu haben. Besonders neigt sich Hr. Rückert, der die neue practische Philosophie gefunden haben will, noch mit einer Art von Heimweh zur Schule des transcendentalen Idealismus zurück. Denn er sagt unter andern, um seine Leser auf die Bahn zu bringen: "Fichte erhob sich mit dem ihm einwohnenden eigenthümlichen guten Geiste unter allen Philosophen zuerst zur Abndung des wahren Philosophen". Über diesen guten Geist, der, was man

nicht vergessen muß, dem Hrn. Fichte eigenthümlich einwohnt, muß man sich mit Hrn. Rückert vorläufig verstehen. Das kann man denn freylich jetzt leichter, als je, seitdem sich dieser gute Geist in allen möglichen Gestalten und auch als ein schöner Geist zeigt. Viele Schritte weiter von der idealistischen Schule entfernt scheint Hr. Weiß, der Verfasser der zweyten Schrift, schon damahls gestanden zu seyn, als er, wie er erzählt, von der Richtung der neuern Philosophie des Hrn. Rückert ergriffen wurde, und deswegen dem Publicum einige Winke darüber geben zu müssen glaubte. Hr. Weiß erzählt ferner, daß er damahls die Schrift des Hrn. Rückert im Zusammenhange noch nicht gelesen, und den Inhalt derselben nur aus mündlichen Unterhaltungen mit dem Verfasser kennen gelernt habe. Daraus erklärt sich denn auch zum Theil die unverkennbare Verschiedenheit des Geistes beider Schriften. Hr. Weiß lehrt entschiedenen Anti-Fichtianismus. Er verspricht sich deswegen selbst die ungünstigste Aufnahme bey den Idealisten. Seine Abhandlung enthält viel vortreffliche Gedanken, die auch Rec. gern unterschreibt. Aber das Neue der neuen Philosophie des Hrn. Rückert ist dadurch dem Rec. so wenig einleuchtend geworden, als durch das System des Hrn. Rückert selbst. Alle bisherige Philosophie, sagt Hr. Weiß, hatte den Fehler, daß man ihre Grundsätze mit dem Verstande aufgefaßt haben oder wissen mußte, ehe man zu ihrem vollen Besitze gelangen konnte. Soll aber, meint Hr. Weiß, die Philosophie Weisheitslehre seyn, so scheint allen denen die Weisheit versagt zu seyn, die nicht theoretisch gebildet sind. Wie? fragen wir. Ist denn Weisheit etwas Anderes, als practisch-theoretischer Erwerb? Wäre auch

nur der Begriff einer Weisheitslehre möglich, wenn das Bedürfniß der Weisheit und das Streben nach ihr nicht allen Weisheitstheorien voranzugehe? Hat je eine Weisheitslehre, wenn sie wußte, was sie wollte, mehr seyn wollen, als eine Logik des Gewissens, eine Theorie, deren Werth dem der Logik ungefähr gleich ist, die aber, wie die Logik, den gesunden Menschenverstand nicht ersetzen oder entbehrlich machen, sondern die nur da, wo er gewöhnlich endigt, fortfahren, und ihn durch sich selbst ausbilden kann? Die einzige stoische Schule sprach, um theoretisch consequent zu seyn, Jedem, der nicht ihre Weisheitstheorie eingefosgen hatte, die Weisheit selbst ab. — Die neue Philosophie des Hin. Rückert, sagt Hr. Weiß, unterscheidet sich von allen bisherigen Philosophien dadurch, daß sie nicht zuerst auf den Verstand wirkt, sondern zunächst die practische Richtung in Anspruch nimmt. Wenn es auch einige Schulen gab und gibt, die, wie z. B. die Wolfische durch die Idee der Vollkommenheit, ihre practischen Principien auf die speculativen gründen; ist man dagegen nicht in andern, sogar in den Schulen der Glückseligkeits-Moralisten, unmittelbar von dem practischen Bestreben selbst ausgegangen? Was man unter dem practischen Bestreben, dem Wesen und letzten Grunde aller practischen Philosophie, versteht, das ist die Frage. Und so wie ein neuer Weisheitslehrer das practische Bestreben anders erklärt, entsteht eine neue Theorie der Praxis. Eine durchaus practische Philosophie ist also entweder gar nichts Neues und Besonderes, oder sie hebt im Begriffe sich selbst auf. Im ersten Sinne ist sie seit Sokrates die wahre Philosophie aller derer gewesen, die sich am Ende ihrer Speculationen doch nie am Ziele

fanden, und die doch den Glauben an dieses Ziel nicht aufgeben wollten, um sich an der Vernunft nicht zu versündigen. Denn selbst die skeptische Bestrebung nach reiner Wahrheit wäre ein Verlangen nach Nichts, wenn der denkende Geist nicht wenigstens in der Abndung dasjenige gewiß hätte, was er durch Denken nicht erstreben kann. — Das Charakteristische der practischen Philosophie des Hrn. Rückert muß also doch in der Theorie gesucht werden, durch welche er die practische Richtung, die von jeder gesunden practischen Philosophie unmittelbar in Anspruch genommen wird, erklärt. Und hier fragen wir wieder: Von welcher Art soll diese Erklärung seyn? Metaphysisch, oder nur transcendental? Oder gar nur psychologisch? Ein Blick in beide Abhandlungen kann jeden Leser überzeugen, daß die Verfasser nichts als Resultate ihrer transcendentalen Speculationen, zum Theil sogar nur in Nachsprächen, aussprechen. Der Rec. kann dagegen um so weniger disputiren, da er ungefähr dieselben Resultate, besonders so, wie sie Hr. Weiß ausdrückt, nur auf ganz andern Wegen, am Ende seines Speculirens gewonnen hat. "Die Einsicht, als etwas Theoretisches, ist in dem Menschen (Rec. sagt: in der Vernunft) gar nicht das Höchste. — Der Mensch ist im Realen, aber enthält das Reale nicht in sich, und bringt es noch weniger hervor. — Die Richtung unsers Geistes nach dem Wahren ist eine aufrichtige Losagung von allem ursprünglichen Ich und aller Willkühr des Denkens und Handelns. — Selbst die Wissenschaft, wenn sie in Ehren bleiben soll, schließt sich an die Idee des ewigen Realen außer uns, dessen Bild (Idee) uns durch Freiheit gegenwärtig wird. — Durch die Ich-Wis-

senschaftslehre wird das Heilaste und Beste verdreht, und von denen, die es nicht finden, unwissentlich zertreten. — Die wahre (nicht phantastische) Thätigkeit ist ein Bestreben aus sich heraus, ein Streben nach dem Realen und Nothwendigen, welches allenthalben gegeben ist unter den Bildern dieser Welt, damit das Freye durch jenes Streben und Nachbilden selbst dem Realen und Nothwendigen gleiche". — Recens. hat diese Stellen aus der Schrift des Hrn. Weiß um so lieber abgewiesen, da er in ihnen besonders, um mit Hrn. Rückert zu reden, den guten Geist des Verfassers erkennt, der denn aber, wenn, nach Hrn. Rückert, der gute Geist dem Hrn. Fichte eigenthümlich einwohnt, nothwendig ein böser Geist heißen muß. Die Abhandlung des Hrn. Rückert mit critischer Genauigkeit anzuzeigen, würde eine neue Abhandlung erfordern.

Ambera und Sulzbach. *Ambera*

In der Seidelischen Buchhandlung: Predigten, im Jahre 1800 zu Dresden gehalten von Dr. F. W. Reinhard. Erster Band. 512 S. Zweyter Band. 472 Seiten in Octav. 1801.

Der würdige Verfasser fragt in der Vorrede, "ob es nicht rathsam sey, das Erscheinen dieser Predigten mit dem Schlusse des Jahrhunderts aufhöhren zu lassen, da es ihm doch nur einmal nicht möglich sey, sie in einer vollkommeneren Gestalt herauszugeben"? Recensent hat von den Predigten des Hrn. R. nach dem großen Lobe, das er ihren entschiedenen Vorzügen schuldig war, als ein Freund der Wahrheit, da, wo es nöthig schien, auch schon mit unverhüll-

tem Tadel gesprochen, so, daß es ein gänzlich unbefangenes Urtheil ist, wenn er nun behauptet, daß die unterbrochene Bekanntmachung dieser Religionsvorträge ein wahrer Verlust für unsere homiletische Literatur seyn würde. Gedrängtheit und Fülle der Begriffe, Klarheit und Deutlichkeit der Anordnung, wichtiges Verhältniß der einzelnen Theile unter sich, treffliche Übergänge, Feuer, Kraft und Würde des Ausdrucks, haben den Reinhardischen Predigten bisher schon einen beynahe classischen Werth verliehen; und doch ist der Ideenreichtum des Verfassers so wenig erschöpft, daß vielmehr die neueren Vorträge die älteren an Neuheit und Mannigfaltigkeit noch übertreffen. Die Beweise finden sich in der ersten Predigt: wie wir uns durch einen Blick auf das Eigenthümliche des schwindenden Jahrhunderts zum letzten Jahre desselben vorbereiten sollen (einem schon aus andern Blättern bekannten, sehr freymüthigen Vortrage, der zugleich als eine indirecte Apologie des Verfassers gegen Grundsätze dienen kann, die man ihm hat aufbürden wollen); in der dritten: von der Gewohnheit, wahrgenommene Fehler noch eine Zeit lang zu vernachlässigen; in der vierzehnten, neunzehnten, zwanzigsten, und mehreren Predigten des zweyten Bandes. Von der andern Seite läßt sich doch nicht läugnen, daß manche Dispositionen dunkel und undeutlich sind, und daß einzelne Behauptungen mehr von der Rhetorik vertreten, als von der Wahrheit unterstützt werden können. So soll in der eilften Predigt der Satz ausgeführt werden: wie viel bey den Beweisungen einer Christlichen Menschenliebe darauf ankomme, zur rechten Zeit nichts zu

thun. Dem ersten Theile zufolge soll dieses Nichtsthun darin bestehen, daß wir nichts zu wirken scheinen, und oft wirklich unthätig bleiben. Die Unthätigkeit bestände also a. und b. in einer verstellten Thätigkeit, c. in einer wirklichen Unthätigkeit. Auch der dunkel und schwerfällig disponente zweyte Theil würde bey den vortrefflichen Materialien, die er enthält, ganz anders angeordnet werden seyn, wenn die scheinbare Paradoxie des Themas nur dem einfach wahren Satze hätte weichen wollen: Daß es in vielen Fällen Pflicht sey, die Thätigkeit unserer Liebe gegen Andere zu mäßigen. Eben so wenig können wir einzelnen declamatorischen Behauptungen des Verfassers unseren Beyfall geben. So heißt es S. 456: "Wir stehen mit unseren Vollen deten auch in einer Gemeinschaft der Natur. Kann sich nur der leiseste Bedacht in uns regen, der Tod verändere unsere Natur, und tilge die Menschheit bey uns aus? — Schwang sich Jesus nicht als Mensch vor den Augen seiner Freunde empor, um sich zur rechten Hand Gottes zu setzen"? Aber die Schrift lehrt ja, daß wir im künftigen Leben den Engeln gleich seyn werden. Gibt es denn auch Menschen jenseit unseres Planeten, oder ist es nur eine Gemeinschaft der geistigen Natur, in der wir mit unseren Vollen deten stehen? So heißt es Th. II S. 292: "Wird der Aberglaube jemahls wieder überhand nehmen, wenn unsere Kirche dabey beharret, durch den Tod seines Sohnes sey Gott versöhnet"? Aber Jesus lehrt, er sey gekommen, die Menschen zu erlösen durch Glauben und Besserung; und Paulus lehrt, Gott versöhnte die Welt durch Christum; und Hiob lehrt: sündigest du, was

schadest du ihm? dem Menschen, wie du, lohnst sein Frevel, und dem Menschenkind seine Tugend. Der Geist der Bibel, und namentlich der Geist der Lehre Jesu muß uns doch wichtiger seyn, als der Buchstabe des Systems.

Hessfeld.

Paris.

Plan détaillé de topographie, suivie de la topographie du département du Gers; ouvrage, qui a remporté le prix, au jugement de la Société d'agriculture du département de la Seine, dans la séance publique du 20. Messidor an VIII. Par le Citoyen *Dralet*, conf. des forêts nation. de l'arrondissement de Toulouse. Imprimé par ordre du Gouvernement. De l'imprimerie de Mad. Hazard. An IX. S. 378 in Octav.

Der Vorgang des Board of Agriculture in London hat jede gebildete Nation einsehen gelehrt, daß es kein wirksameres Mittel gibt, die Cultur und Industrie eines Landes zu verbessern, als das, daß man jede besondere Provinz zuerst mit ihrem wahren Zustande und mit ihren Kräften und Schwächen bekannt macht. Auch in Frankreich sucht man daher jetzt die Aufstellung von Topographien, die auf diesen Zweck hin gerichtet sind, durch Preisaussetzungen zu befördern; und das oben genannte Werk ist schon eine ungemein wohl gerathene Frucht davon. Der Verfasser zeigt alle zu so einer Arbeit erforderliche Vorkenntnisse; er ist im Besitze sehr wichtiger, officiell aufgenommener, Nachrichten von dem Departement; er ist selbst ein guter Beobachter, und hat lange in dem Departement gewohnt; vor allen Din-

gen aber hat uns seine aufrichtige Vaterlands-
 liebe, die auf jeder Seite durchscheint, seine
 Ergebung in die gegenwärtigen Verhältnisse,
 und sein Eifer, diese nicht gewaltsam zu än-
 dern, sondern nur zum Besten des Ganzen
 zu nutzen, für ihn eingenommen. Da in
 Frankreich noch nicht so, wie in England,
 ein allgemeiner Plan zu den Topographien vor-
 geschrieben ist: so kann man es einem Schrift-
 steller nicht verdenken, daß er den, welchen
 er sich selbst vorschreibt, auch rechtfertiget.
 Hr. Dralet scheint dieß gefühlt zu haben, und
 hat daher seiner Topographie eine Theorie von
 dergleichen Ausarbeitungen vorgesetzt. Nach die-
 ser ist die Darstellung der Landwirthschaft der
 Provinz auch ihm die Hauptsache; aber die
 allgemeine Landeskunde und die Übersicht sämt-
 licher Gewerbe, so wie des ganzen Handels,
 nimmt er dabey mit auf. Dieser Plan ist
 in so weit, daß die letzten drey Gegenstände
 nicht bloß nach ihrer Verbindung mit der Land-
 wirthschaft, sondern überhaupt abgehandelt wer-
 den, ausgedehnter; indem er aber bey der
 Darstellung der Landwirthschaft kein so ganz
 kleines Detail verstattet, eingeschränkter, als
 der Englische.

In der That dünkt uns dieß zweckmäßi-
 ger. Das kleine Detail von der Landwirthschaft,
 welches die Englischen General views oft ganz
 an der unrichten Stelle zu einer Art von
 Lehrbüchern über diese Wissenschaft macht, läßt
 sich ohne allen Nachtheil entbehren; jene Über-
 sicht der Landeskunde, der sämtlichen Gewer-
 be und des ganzen Handels macht den Leser
 aber mit der Provinz überhaupt bekannter,

und setzt diejenigen, welche von dergleichen Topographien für die Provinz selbst Gebrauch machen können, viel besser in den Stand, es wirklich zu thun. In der Ausführung bleibt der Verfasser seinem Plane sorgfältig getreu, und hat damit den Zweck, den er sich vorgesetzt hatte, vollkommen erfüllt. Da der innere Zustand der Departements von Frankreich auswärts fast ganz unbekannt ist: so hat uns dieses Werk durch die Neuheit seines Inhalts ganz vorzüglich interessirt. Mit Erstaunen haben wir daraus ersehen, wie schlecht es um die Landwirtschaft, um den Handel, und um alle Gewerbe in dem Departement du Gers nicht etwa erst seit der Revolution steht, sondern auch vorher schon gestanden hat.

Der Mangel an Kenntnissen, an Eifer, an Vermögen, an Menschen, ist gleich groß; und Aberglauben drückt das arme Volk noch jetzt viel mehr, als wir von dem allerunangeklärtesten Winkel in Deutschland nur fürchten können.

Schließlich setzen wir noch folgende Angaben von diesem Departement her: Groß ist es 340,38 Quadrat-Meilen, die Längenmeile zu 950 $\frac{1}{2}$ Calenbergischen Ruthen. Die Menschenzahl ist 288,555. An Hornvieh sind vorhanden 170,959 Stück, worunter 60,202 Arbeitskühe sind; an Schafen 517,386 Stück; an Schweinen 37,521; an Pferden, Füllen und Mauleseln 14,628, und darunter an Arbeitspferden sogar nur 3657 Stück. In einem Lande, wo man statt der Butter Ohl braucht, 60,202 Kühe zur Arbeit!!!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 8. Februar 1802.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: *Gräff* Neuestes katechetisches Magazin, zur Beförderung des katechetischen Studiums. Vierter Band. Ausgearbeitet von D. Joh. Friedrich Christoph Gräffe. 1801. XII und 396 Seiten in Octav.

Dieser vierte Band ist ganz dem Gedächtnisse gewidmet, welches in mehreren Rücksichten betrachtet wird. Dieser Gegenstand ist allerdings wichtig genug, daß er in seinen besondern Beziehungen auf Erziehung und Katechetik eine nähere Untersuchung erhält. Jetzt möchte auch wohl erst die rechte Zeit seyn, in welcher etwas Bestimmtes und Zuverlässiges über die Behandlung des Gedächtnisses gesagt werden könnte. In den ältern Zeiten machten sich die Lehrer und Erzieher des Fehlers schuldig, das Gedächtniß zu überladen, unbesorgt, ob auch die Kinder mit den oft gewaltsam eingedrückten Worten Begriffe verbänden. Die Basedovische Periode fiel in das andere Extrem, und wollte nichts mehr auswendig gelernt wissen. Von dieser Parteylichkeit des Urtheils ist man nun zurückgekommen.

So muß oft ein Extrem dazu dienen, die Verirrungen und Übertreibungen des andern zu berichtigen. Der Verfasser vorliegender Schrift vermeidet beide Abwege, bloß auswendig lernen, und nichts auswendig lernen lassen zu wollen. Er befolgt den richtigen Grundsatz, daß die Erziehung und der Unterricht darauf ausgehen müsse, alle Seelenkräfte harmonisch zu bilden, damit keine auf Unkosten der andern vorgezogen werde. — Das Ganze zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste beschäftigt sich mit der Grundlegung einer Theorie, worauf eine sichere practische Anwendung erbauet werden kann. Das 1. Kap. betrachtet das Gedächtniß in physilogischer Rücksicht, und theilt die bewährtesten Beobachtungen und Erfahrungen der Physiologen und Ärzte mit. Hierbey werden Haller's Elem. Physiolog., Platner's und Anderer Schriften benutzt. Im 2. Kap. wird der Gewinn in Betrachtung gezogen, den die Gedächtnißtheorie aus den Belehrungen der ältern Rhetoriker sammeln kann. Die classischen Stellen des Cicero und des Quinctilian werden theils übersezt, theils mit einem Commentar begleitet. Die ältern Rhetoriker haben hierin allerdings eine Hauptstimme, weil sie auf ein treues Gedächtniß hinarbeiten mußten, und deswegen gezwungen waren, auf alle Vortheile der Gedächtnißcultur besonders zu achten. 3. Kap. Erfahrungen der Prediger. Das 4. Kap. sezt nun aus den Bestätigungen der vorhergehenden Kapitel eine Theorie zusammen, worin gezeigt wird, daß alle Seelenkräfte einen bestimmten Beytrag zur Gedächtnißcultur liefern. So entstehen nun specielle Regeln in Rücksicht auf Sinnlichkeit, Spontaneität, Reflexionsvermögen, Gefühls- und Begehrungsvermögen. Die besondern Vortheile, welche von den verschiedenen Seelenkräften für die Gedächtnißcultur

tur gestiftet werden, sind bisher weniger in Betrachtung gezogen worden, und deswegen enthalten die Bemerkungen dieser Schrift eine Bereicherung der Gedächtnistheorie. Der zweyte Abschnitt hat es ganz mit der practischen Anwendung zu thun. Das 1. Kap. bezeichnet, was der Erzieher zu thun habe, um seinen Zöglingen zur Stärkung und Erweiterung des Gedächtnisses behülfflich zu werden. Das 2. Kap., welches sich von S. 242 — 396 erstreckt, beschreibt in genauern Anweisungen das Verfahren, welches der Katechet beobachten muß, um theils durch die Katechisation die Gedächtniskraft zu vervollkommen, theils den Inhalt des Vorgetragenen den Katechumenen unvergeßlich zu machen. Da diese Anweisungen ins Specielle gehen, und die Methode in bestimmten Angaben der einzelnen Hülfsmittel bezeichnen, so werden die Freunde der Katechetik diese Schrift mit Vergnügen in ihre Hände nehmen, weil das Eigenthümliche derselben darin bestehet, eine bisherige Lücke auszufüllen, wie eine Katechisation beschaffen seyn müsse, wenn alle Theile der katechetischen Unterredung dazu mitwirken sollen, die Religionswahrheiten auf das festeste dem Behaltungsvermögen einzudrücken. — Die Schrift ist zwey würdigen Männern, dem Hrn. Abt Salfeld und dem Hrn. Consistorialrath Seytro, zugeeignet.

13

St. Petersburg.

Schlöz

Opisanije vsiech obitajusczich v Rossijskom gosudarstwie narodov etc. "Beschreibung aller im Russischen Reiche wohnenden Völker, ihrer Lebensarten, Gewohnheiten, Kleidungen, Wohnungen, Beschäftigungen, Spiele, Religionen, und anderer Merkwürdigkeiten. Vor einigen Jahren von J. G. Georgi Deutsch verfaßt, nun in

der Russischen Übersetzung sehr viel verbessert und neu ausgearbeitet, in 4 Theilen, mit 100 Kupferstichen, die die Völker vorstellen, und 8 Bignetzen. Auf Kosten des Buchhändlers Ivan Glazunov. Gedruckt bey der Academie der Wissenschaften, in groß Quart, 1799, dem Kaiser Paul I. dedicirt.

Von dem allgemein bekannten Georgischen Werke kamen die drey ersten Theile 1776 und 1777 heraus, und wurden zugleich auch sowohl Russisch, als Französisch (*Description de toutes les Nations de l'Empire de Russie*), durch den Verleger des Deutschen Originals, den Buchhändler Müller, ausgegeben. Der vierte Theil folgte erst 1780, aber bloß Deutsch, und wurde weder Russisch, noch Französisch übersetzt. Levesque trug 1783 die drey ersten Theile in seine *histoire des différens peuples soumis à la domination des Russes* (Paris, 2 Bändchen von 537 und 500 Seiten) ein. Jetzt, nach etwa 20 Jahren, erscheint die oben genannte neue vollständige Russische Ausgabe von allen vier Theilen auf 76, 178, 116 und 315 Seiten. Die Abbildungen sind noch die nämlichen, wozu die Platten der jetzige Herausgeber von dem vorigen an sich gebracht hat: aber Vieles ist geändert, sonderlich im ersten Theil, und der vierte ist ganz umgearbeitet: in der Urschrift hatte er nur 134, hier aber 315 Seiten. Was der ungenannte Herausgeber von alter Russischer Geschichte einmengt, gehört nicht unter die Verbesserungen; er sollte nicht die Altrussen für Finnen, die Kosaken nicht für Polovzer, erklären, und eben so wenig den mit Schöttgen schon vor 70 Jahren entschlafenen *Mosoch* Jaketovicz, als Stammvater der Russen, wieder auferwecken (Th. IV. S. 74). Aber wirklichen Dank verdient er durch

die Erweiterung des Artikels von Russen, S. 74—196, und von Kosaken, S. 197—379. Zwar findet man hier eine Menge Sachen, die man nicht erwartet, z. B. S. 144 ff. Klagen über die Gallomanie der Russischen Edlen, mit heftigen und wirklich undankbaren Ausfällen auf Ausländer in Rußland überhaupt; und S. 160 Vertheidigung der Russischen Assignate etc. Aber die Nachrichten selbst, so wenig sie auch bey ihrer Weitläufigkeit für dieses Werk planmäßig waren, sind für den ausländischen Historiker, Geographen und Statistiker, großen Theils neu, und in hohem Grade brauchbar. Von Kosaken zählt er 12 Arten auf, die zum Theil längst vertilgten mitgerechnet: Kosaken am Don, Grebenische (von *greben*. Kamn, so nannten sie die höchste Spitze des Caucasus), am Terek, in *Mozdok*, in *Czugujev* am Donez, an der Wolga und in Astrachan, Orenburgsche, Uralische, Sibirische, Kleinrussische (oder Ukrainische, nun aufgehoben: ihre Geschichte vollständig S. 233—346), Zaporoger (ihre ganze Geschichte S. 347—378; sie sind seit 1775 ausgerottet), und am Schwarzen Meere (*Czernomorshyje*).— Die Nahmen einiger Völker schreibt der Verfasser anders, als sie sonst selbst Russen schreiben: *Semojad*, *Otiak*, für Samojeden und Ostiaken.

Wladimir

(an der *Kliaz'ma*. 21 Deutsche Meilen hinter Moskau ostwärts).

Aus der Druckerey der Gubernial-Regierung: *Pamiatnik iz zakonov* etc. Repertorium der Gesetze, als Anleitung zur Kenntniß des Gerichtsganges; in alphabetischer Ordnung, gesammelt von Fedor *Pravikov*, Traducteur bey dem Senat (beym zweyten Theil, Secretär, bey dem dritten,

Hofrath), in Quart, 3 Theile. Erster Theil, 1798, 604 Seiten, enthält unter 75 Rubriken (Appellation, Stämpelpapier, Wechsel, Supplik, Testament, Eid, Siegel, Zeuge 2c.), Auszüge aus Urfasen, von der Uloshenije an bis jetzt. Zweyter Theil, 1799, 519 S., geht in 103 Titeln meist die Staatsbeamten und ihre Pflichten an (Gouverneur, Rats, Präsident, Assessor, Hofmäkler, Auktionator, Cammer-Collegium, Forstmeister, Zünfte 2c.). Dritter Theil, erste Abtheilung bis M. 1800, 596 S., hat 48 Titel (Anatomie bey Ermordungen, Auction, Bahusinnige, Equipagen, Henath, Spiele, Ausländer, Comiere, Ärzte, Magazine 2c.). Ein wohlthätiges Werk, sonderlich für ein Volk, das noch keinen Coder und nicht einmahl eine vollständige Sammlung aller seiner Gesetze hat: und welche eine authentische Quelle für Rußlands Statistik! Den nächsten Anlaß dazu gab das von Paul I. gestiftete Junker-Collegium bey dem Senat, worin 20 junge Edelleute zu Staatsdiensten angezogen werden, und folglich auch Jurisprudenz studiren sollen. Der ganze Plan dieser Stiftung, und ihr Stat, auf 7000 Rbl jährlich berechnet, stehet hier Th. I, S. 553—562. Daß die Materien nicht in der besten Ordnung durch die drey Theile verstreuet sind, ist sichtbar, aber bey einem ersten Versuche sehr verzeihlich. Vollständigkeit ist auch noch nicht zu fordern: so findet sich Th. III, S. 565, unter der Aufschrift: *Lietopisi*, bloß Peter's des Großen Befehl an die Synode vom Jahre 1722, die Landes-Chroniken aus allen Rdstern zusammen zu schaffen: aber ähnliche Befehle hat auch Katharina II. in den Jahren 1780 und 1792 ergehen lassen, die hier mangeln.

Ohne Druckort.

*Witz
Gatz.*

Ein Wort über Besoldung der Staatsbeamten,
mit besonderer Hinsicht auf die Kaiserliche und
Reichskammergerichts-Kanzlei. 1801. 62 S. Kl. 8.

Wer mit der Verfassung des R. R. O. einiger Ma-
ßen bekannt ist, dem wird der traurige Zustand nicht
fremd seyn, worin seit langer Zeit die Canzley dieses
höchsten Gerichts sich befindet, und welchem, so oft
und so viel auch schon darüber geklagt, gesprochen
und berathschlagt ist, dennoch bisher immer nicht hat
abgeholfen werden können. Dieser Gegenstand ist
es, den der Vf. des vorliegenden Schriftchens (falls
wir recht berichtet sind, eines der ersten Glieder der
Canzley selbst) von neuem zur Sprache bringt; und
in der That erscheint in dieser Darstellung der Patrio-
tismus Deutschlands für seine Verfassung, von wel-
chem überhaupt bekanntlich nicht allzu viel Rühmlich-
es zu sagen ist, in einem wenig glänzenden Lichte.
Wer muß die Männer nicht bedauern, die bey vielen
beschwerlichen und nicht unwichtigen Geschäften im
Anfange des 19. Jahrhunderts noch dieselbe Besol-
dung genießen, welche im 16. festgesetzt wurde! wer
kann es ohne Mitleid hören, daß selbst die nicht be-
deutende Zulage, welche 1732 aus der Taxcasse dem
Canzley-Personale zugesichert wurde, seit 1759 wie-
der wegfällt, und dadurch ein Rückstand von 54,000
Thln. schon entstanden ist! Nach dem sehr genau
specificirten Lebens-Etat, welchen der Vf. S. 23 für
einen Canzley-Secretär mit Familie entwirft, und
worin nicht nur alle Artikel des Lurns, sondern selbst
Zeitungen und Bücher zu o angefetzt sind, überstei-
gen dessen absolut nothwendige Ausgaben seine Ein-
nahmen jährlich um 277 Fl.; und in ähnlichen Ver-
hältnissen tritt das Gleiche bey dem übrigen Personale
ein. Am meisten zu beklagen sind die Copysten, von
deren bedauernswürdiger Lage schon von Zwierlein

das bekannte tragisch-comische Gemählde entwarf; sie haben gar keine fixe Besoldung, und bey dem angestrigeltesten Fleiße beläuft sich ihr Verdienst jährlich höchstens auf 200 Fl. Rheinisch.

Schon lange hat man auch die Nothwendigkeit einer Beyhülfe gefühlt. Davon wurde schon auf dem Congreß zu Osnabrück gesprochen; 1715 that der Erzcanczler bey Karl VI. Vorstellung wegen der Canzler-Personen, "die wegen nicht mehr habenden Credits das Brot nicht beybringen könnten"; 5 Jahre darnach erkannte auch das evangelische Corpus die Nothwendigkeit einer zu treffenden Maßregel, und 1727 verwandte sich selbst der Kaiser dafür. Es ist schon oben bemerkt, daß die darauf erfolgte Zulage nur temporär war. Und welche traurige Aussicht eröffnet sich jetzt, da durch die Cession des linken Rheinufers der Besoldungs-Fonds, die Taxeinnahme, sicher um die Hälfte verringert wird! Wie wenig dieß übertrieben sey, erhellet daraus, daß nach einem Extract aus den Taxbüchern bisher ein Drittheil der Intraden bloß aus dem Bisthum Lüttich floß.

Daß hier Hülfe nöthig sey, ist klar. Man hat vorgeschlagen, die Taxen zu erhöhen - ein unzureichendes und gefährliches Mittel. Wer weiß nicht, wie theuer schon jetzt die Justiz in Wezlar ist, wer wird noch an Erhöhungen denken, wenn er hört, daß vor kurzem für die Expedition eines auf Bericht und Gegenbericht erkannten Mandats über 200 Thlr. bezahlt werden mußten! Auf welche andere Art aber zu helfen sey, das ist eben die schwere Frage in einer Zeit, wo so manche besser unterstützte Forderungen in den Grenzen des Reichs zu befriedigen sind. Wir wollen wünschen, daß die Vorschläge des Vf., welche auf eine Unterstützung von Seiten des gesammten Reiches gehen, bey denen Aufmerksamkeit erwecken mögen, die nicht bloß auf Wünsche beschränkt sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1802.

Jena. *Hug.*
Bey Stahl 1801 auf 224 S. Octav: Beyträge
 zur Berichtigung der positiven Rechtswissens-
 schaften, von D. Gottlieb Zuseland, Herzogl.
 S. Weimar. Justizrath. . . . Zweytes und drit-
 tes Stück.

Das juristische Publicum hat wohl noch selten
 schon auf das zweyte Stück einer gewisser Maßen
 periodischen Schrift, die es mit so vieler Aufmerk-
 samkeit und meistens mit so vielem Beyfalle aufge-
 nommen hatte, doch so lange warten müssen, wie
 dießmahl. Um so angenehmer muß das Verspre-
 chen einer künftig schnellern Fortsetzung seyn, wel-
 ches Hr. Justizrath Z. auch durch die That selbst,
 daß zwey Stücke zugleich erscheinen, bestätigt.
 Diese beiden enthalten eine Mannigfaltigkeit von
 Materien, bey welcher mehr als eine Classe von
 juristischen Lesern angezogen wird, die aber den
 Rec. nöthigt, sich auf zwey Aufsätze zur etwas
 genauern Anzeige einzuschränken, und in Ansehung
 der übrigen nur im Allgemeinen zu bemerken,

daß IV. den Grund und das Verhältniß der Criminal-Gewalt des Staats aufsucht, VI und VII an Stellen der Hennebergischen Landesordnung Proben von des Verf. Bearbeitung des Deutschen Privat-Rechts gibt, und IX vier Rechtsfälle aus der Lehre vom Concurse, dem Wechselrechte, und von der Wahl zwischen dem suppletorium und purgatorium erzählt.

In V Rechtfertigung meiner Eintheilung der gesammten positiven Deutschen Rechtsgelahrtheit, finden sich eine Menge Proben von anhaltendem und glücklichem Forschen nach Wahrheit — ein Urtheil, das in dem Munde des Rec. um so unparteyischer klingen wird, da er gleich hinzusetzen muß, seine Eintheilung komme mit der des Hrn. Justizr. nur bis auf einen gewissen Punct überein, und in Ansehung dieses Punctes sey das Verdienst des Rec. weit kleiner, als es hier S. 54 vorgestellt wird. Die jetzt so gewöhnliche Eintheilung in Privat-Recht und öffentliches Recht haben ja schon vor dem Rec. so viele Neuere ebenfalls zum Grunde gelegt, z. B. Domat in dem droit public hinter seinen loix civiles dans leur ordre naturel, und Hr. Legations-Rath Reitermeier (S. 38 ist dieser nach Hrn. Prof. Dabelow genannt) in seiner Encyclopädie 1785, wo sich auch das Wort öffentliches Recht immer gebraucht findet, statt daß Rec. noch lange nachher diese Übersetzung nicht recht wagen wollte, sondern den Lateinischen Ausdruck beybehielt. Das Wort öffentliches Recht haben wir werden sehen, um wie Vieles ist aber wohl das Wort Staatsrecht im Deutschen älter? — Das Privat-Recht theilt nun der V. weiter in 1. Civil-Recht, 2. Lebensrecht, und 3. Kirchenrecht. Allein Civil-Recht

heißt in allen neueren Sprachen nichts anders, als entweder Römisches Recht, also ein eigener Theil der Jurisprudenz nur seiner Quelle nach, oder aber gerade eben das, was Privat-Recht. An besondere Rechte der Staatsbürger, die darin vorgetragen würden, und wovon dieser Theil den Rahmen habe, denkt dabey wohl Niemand. Das Lehenrecht hält Rec. noch immer bloß für einen eigenen Theil ebenfalls der Quelle nach, er ist überzeugt, daß wenn die Römer den Lebens-Contract gekannt hätten, es ihnen gar nicht eingefallen wäre, die Rechte der Vasallen, als eine Mit Revision aller andern Lehren des Privat-Rechts zusammen zu stellen, so wenig, als sie dieses bey den Rechten der Freigelassenen thaten, die doch auch in gar vielen Stücken von den andern Bürgern abwichen. Auch dachten sonst die meisten Neuern bey der Absonderung des Lebensrechts auch an das öffentliche Recht, welches gewiß eben so gut einer solchen Revision mit Rücksicht auf das Lebensverhältnis fähig ist, als das Privat-Recht. Endlich das Kirchenrecht verweist Hr. Justizr. S aus dem öffentlichen Rechte, weil bey uns die Religion nicht so innig mit dem Staate verbunden ist, wie bey den Römern. Wenn man auch dieses zugibt, was in protestantischen Ländern doch noch bezweifelt werden könnte, so folgt daraus, daß für die kirchlichen Angelegenheiten eine andere Verfassung unter oder neben der Staatsverfassung Statt findet, noch gar nicht, das Kirchenrecht gehöre in das Privat-Recht. Stehet es denn in unsern Staaten, um nur einen einzigen Charakter des Privat-Rechts anzuführen, juristisch einem jeden frey, ob er sich zu irgend einer kirchlichen Partey halten wolle, oder zu

gar keiner, wie es einem jeden frey steht, ob er Ehemann, Eigenthümer, Gläubiger, werden will oder nicht? Kann der Verf. wohl irgend einen Vorgänger anführen (und bey der Frage, ob eine Stellung ganz natürlich sey, ist dieses wohl ein Argument), der vor ihm die Kirchen- und Schulanstalten, die instruction publique, in das Privat-Recht gesetzt hätte? — Das öffentliche Recht zerfällt hier in 1. Staatsrecht, 2. Regierungs-Privat-Recht, 3. peinliches Recht, und 4. Proceß-Recht. Bey der Rechtsfertigung des zweyten von diesen Theilen verweist Hr. Jusfizr. S. am längsten, und Leser, die diesen Theil seiner Abhandlung studiren, werden gewiß überzeugt seyn — was sie wohl aber auch zum voraus erwarten mußten — daß der Verf. mit vieler Kunst für dieses sein Lieblingskind eine ganz beträchtliche Bestzung, wenn auch nicht erst urbar zu machen, doch wenigstens andern Theilen stiechtig zu machen gewußt habe. Rec. kann ihm nicht weiter folgen, und begnügt sich denn auch, aus S. 97 ohne Einwendung und ohne Fragezeichen bloß zu referiren, dem Verf. scheine „überhaupt „die Abhandlung eines Rechtstheils nach den „Arten der Rechte nie methodisch zweckmäßig und „natürlich zu seyn“, und er behalte sich vor, zu zeigen, daß das Civil-Recht „nach der Abtheilung „in Recht der Personen, auf Sachen und auf Per- „sonen, ja selbst mit Hinzufügung des von ihm „als eine vierte Art zuerst aufgeführten Rechts „der Gewalt sich nicht mit einigem natürlichen „Zusammenhange, der doch auf einem andern „Wege wohl zu erreichen ist, darstellen läßt“.

VIII. Zusätze und Berichtigungen zu dem Index editionum fontium C. J. C. Bey diesem

hatte es Rec. natürlich auf fremde und eigene Nachträge anlegen müssen. Außer einer Recension, die, so viel er weiß, auch als Recension die einzige geblieben ist, hat seit beynabe sieben Jahren noch Niemand öffentlich Etwas bengekennzeichnet, als Hr. Justizr. S. Indessen ergreift Rec. diese Gelegenheit, zweyen unserer gelehrtesten und genauesten Litteratoren für ihre schriftlichen Belehrungen hier zu danken, um so lieber, da dieses auch den Vorwurf von Kaltsinn mildert, den man sonst unserm Publicum wegen seiner Aufnahme solcher Arbeiten machen könnte. Hr. Canzler Koch hat dem Rec. ein Exemplar von N. 13. geschenkt, von welchem das von Hrn. Justizr. S. aus der Senatschen Universitäts-Bibliothek hier beschriebene darin abweicht, daß dort nicht der Verleger, sondern der Drucker auf dem Titel genannt ist, obgleich der Name des ersten schon im Privilegium steht. Die Ausgabe, welche Rec. nach Hofmann als N. 23. aufgeführt hatte, und die, wie hier nach dem Exemplar der herzogl. Weimariſchen Bibliothek bemerkt wird, hinter N. 25. gehört, hat Hr. Ober-Hofgerichts-Professor Saubold dem Rec. zur Einsicht mitgetheilt. Endlich von N. 35. hat ebenfalls Hr. Canzler Koch den vollständigen Titel eingeschickt, und nachher fand sie sich denn auch auf unserer Bibliothek, wo sie dem Rec. Anfangs, er weiß nicht, durch welchen Zufall, entgangen war. Der Verf. hatte auch diese aus der herzogl. Bibliothek zu Weimar vor sich. Wenn es aber heißt, es seyen bey der angeblichen neuen Auflage N. 38. noch mehrere Bogen umgedruckt, als Rec. vermuthete, so muß dieser zu seiner oder vielmehr zu seines Gewährsmanns Rechtfertigung anführen, daß bey Hofmann und im Index edi-

tionum ausdrücklich gesagt ist, nur bis S. 538 stimme alles überein, also vom Bogen yyy fängt das Umgedruckte an, obgleich erst nach S. 550 die unpaginirten vier Bogen hinzugekommen sind, welchen in der ersten Ausgabe gar keine entsprechen. Der letzte Bogen der Novellen, kkkk, ist allerdings auch umgedruckt, aber dieß hatte ja Rec. eben gegen Hofmann behauptet. Anfangs bestand nämlich dieser Bogen aus zwey Blättern, mit der falschen Seitenzahl 583 bis 586; nun besteht er aus viere, die richtig von 501 bis 508 paginirt sind. Doch der Verf. meint diese Veränderung wohl eben so wenig, als die, daß in den Vorreden und Dedicationen Einiges hinzugekommen ist. Sonst hat aber Rec. bey einer von Bogen zu Bogen angestellten Vergleichung durchaus keine Spuren von einem Umdrucke gefunden, als was Hofmann bemerkt hatte, oder was, wie H. S. 173, damit zusammenhängt. Hugo.

Ammon.

Eben daselbst.

Wey Friedrich Frommann: Neue Predigten, von Dr. Josias Friedrich Christian Löffler, Ober-Consistorialrath und Generalsuperintendent in Gotha. Erste Sammlung. Nebst einer Untersuchung der Frage: Ob es weiser ist, den christlichen Gottesdienst zu verlassen. oder zu bessern (verbessern)? LII und 449 Seiten in Octav. 1801. Zwey Klippen sind es bekanntlich, die der Prediger, wenn er als Schriftsteller vor dem Publicum erscheint, zu vermeiden hat, die Mystik, die nur Bilder, ohne deutliche Begriffe verbindet, und die einseitige Speculation, die nur trockene Begriffe verknüpft, ohne sie anschaulich zu machen, und durch die Verbindung der Wahrheit mit Gefühlen

auf Herz und Leben zu wirken. Daß die Bahn des verdienstvollen Verfassers zwischen diesen beiden Extremen durchläuft, ist schon aus den wiederholten Auflagen seiner früheren Predigten bekannt. Reine und geläuterte Ideen, eine genaue Verleitung der einzelnen Sätze, mit einer sanft erwärmenden Beredtsamkeit eigenen diese Vorträge nicht nur zu Mustern für jüngere Religionslehrer, sondern auch zur Geistesnahrung für den Denker. Man vergleiche nur den zweyten: von dem wohlthätigen Einflusse einer milden Behandlung unserer Kinder bey ihren Fehlern auf ihre sittliche Denkart; den sechsten: von der Macht der Gewohnheit; den zwölften: von der großen Veränderlichkeit der menschlichen Erkenntnisse, auch in der Religion; den funfzehnten: von der Festigkeit in untern Unternehmungen; und in dogmatisch moralischer Rücksicht den siebenten: der Todestag Jesu, ein Tag der allgemeinen Verzeihung. Hier findet man auf wenigen Seiten (137—141) mehr Einleuchtendes und Practisches über diese wichtige Lehre, als in manchen Compendien und hochtönenden Declamationen. Was wir tadeln zu müssen glauben, ist die unverhältnißmäßige Kürze mancher Exordien (z. B. S. 133); das Unüberschauliche der Partition, namentlich in den häufig zu versteckten Untertheilen; die zuweilen an Scepticismus grenzende Lehrmethode (z. B. S. 348) des Verfassers, die mit dem gewöhnlichen entscheidenden und imponirenden Kanzeltone sehr contrastirt; und vielleicht auch nach dem Urtheile einzelner Leser eine gewisse Kälte der Empfindung, die übrige

genß nicht nur im lebendigen Vortrage verschwinden kann, sondern auch oft dem Freunde der ungeschminkten Wahrheit willkommen ist.

Ammon.

Stralsund.

Bey Struck: Von der Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt Eine Predigt von D. G. Niederstedt. 32 Seiten in Octav. 1801. Die Verlesung eines königlichen Rescriptes, in dem das Publicum vor dem Kaltstun gegen die Religion gewarnt wurde, gab dem schon rühmlich bekannten Verfasser eine besondere Veranlassung zu dieser beyfallswürdigen Predigt. Unhaltende und sich weit verbreitende Kriege hatten, wie die ganze Geschichte lehrt, auf das Sinken der äusseren Religion immer einen sehr großen Einfluß. In unserem Zeitalter wirkten noch einige andere Umstände bey, eine religiöse Indolenz, selbst unter den gebildeten Ständen, zu unterhalten, die moralisch noch traurigere Folgen hat, als der Unglaube, und auch in der Theorie eben nicht geeignet ist, unsere Meinung von der Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes zu erhdhen. Der wiederkehrende Friede wird hoffentlich das verrückte Gleichgewicht der Stände in der Gesellschaft wieder herstellen, viele Quellen des Luxus und der Selbstsucht verschließen, die hier und da ndthigen Kirchenverbesserungen einleiten, und so der herrschenden Gleichgültigkeit gegen die Religion ein Ende machen, die unsere würdigsten Lehrer, und Hr. B. mit ihnen, bisher ohne Erfolg beklagt haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1802.

Leipzig. *Mayer*
Ben Koch und Compagnie: Ausführliche Geschichte der theoretisch = practischen Uhrmacherskunst, seit der ältesten Art, den Tag einzutheilen, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Johann Heinrich Moritz Poppe. 564 Octavf.

Dieses Buch ist eine weitere Ausführung von des Hrn. Verf. Versuch einer Geschichte der Entstehung und Fortschritte der theoretisch = practischen Uhrmacherskunst, welche schon 1797 im Vandenhoeck = Ruprechtischen Verlag, allhier erschienen ist, und kann um so mehr empfohlen werden, da uns bis jetzt noch ein solches Werk fehlte, welches in einer zweckmäßigen Kürze, und doch mit Vollständigkeit, eine Uebersicht über die allmähliche Entstehung und Vervollkommnung einer der nützlichsten Künste verschaffte. Hr. P., der auch schon durch sein theoretisch = practisches Wörterbuch der Uhrmacherskunst rühmliche Proben seines Fleißes und seiner Geschäftlichkeit abgelegt hat, hat bey der Bearbeitung dieser Geschichte nicht leicht eine

einzelne Abhandlung oder zerstreute Nachricht unbenutzt gelassen, welche über die Entstehung und den Fortgang der Uhrmacherkunst Aufschluß geben konnte. Er rühmt dabei die thätige Unterstützung des verewigten Kästner's, dessen zahlreiche Bibliothek ihm zum Gebrauche offen stand, und unsers Hrn. Hofr. Beckmann's, dessen Güte er manche schätzbare Notizen zu verdanken habe. Der Inhalt dieser Schrift ist in 10 Kapitel abgetheilt: I. Älteste Art, den Tag einzutheilen, und Erfindung der Sonnenuhren. II. Gebrauch der Sonnenuhren und der Eintheilung des Tages in Stunden bey verschiedenen alten Völkern. Allmähliche Bervollkommnung der Kunst, Sonnenuhren zu verfertigen und zu gebrauchen, bis auf unsere Zeiten. III. Älteste Art, die Nacht einzutheilen. Erfindung der Wasser- und Sanduhren, und deren allmähliche Bervollkommnung, bis auf unsere Zeiten. IV. Künstliche Wasseruhren, und andere künstliche Uhrwerke, die ihre Bewegung nicht so, wie die gewöhnlichen Räderuhren, und größtentheils auf eine seltsame Art erhalten. V. Erfindung der Räderuhren, durch Gewichte bewegt, und deren allmähliche Verbesserung, bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts. VI. Erfindung der Taschenuhren, der Tafel- und Stuhnuhren. VII. Erfindung der Schnecke, des Wendels und der Spiralfeder. VIII. Weitere Fortschritte der theoretisch-practischen Uhrmacherkunst, bis ans Ende des 18. Jahrhunderts. IX. Künstliche Uhrwerke. X. Litteratur der Uhrmacherkunst. Zu wünschen wäre, daß der Verf. auch ein Rahmenregister der vorzüglichsten Gelehrten und Künstler, welche in diesem Buche vorkommen, und die Uhrmacherkunst vervollkommenet haben, beygefügt hätte. Daß von ihm herausgegebene Wörterbuch der Uhr-

macherkunst wird zum bessern Verständniß der einzelnen Gegenstände dieser Geschichte ganz unentbehrlich seyn.

Von eben diesem unserm gelehrten Mitbürger ist auch hier in Göttingen im Schröderischen Verlage 1801 erschienen: Practische Abhandlung über die Lehre von der Reibung in Hinsicht auf das Maschinenwesen, für angehende Mechaniker, Kameralisten und Baumeister. 184 Octav. 1 Kupfert. Der Verf. hat hier nicht auf Entwicklung tiefsinniger Theorie, sondern bloß auf nützliche Anwendungen sein Augenmerk gerichtet, und aus allen Theilen des Maschinenwesens die vorzüglichsten Beispiele zur Erläuterung der beygebrachten Lehren hervorgesucht. Wir hätten gewünscht, daß sich der Verf. etwas mehr über die Theorie der so genannten Frictionsrollen oder Rollschreiben, deren er S. 69. nur im Vorbeygehen erwähnt, verbreitet hätte, da diese bisher eben nicht häufig angewandte Art, die Reibung zu vermindern, bey vielen Maschinen gewiß mit sehr großem Vortheile benutzt werden kann.

Altona.

Planer

Handbuch für das systematische Studium der christlichen Glaubenslehre. Erster Theil, welcher die Einleitung enthält. Von Dr. J. C. A. Eckermann, Professor der Theologie zu Kiel. 1801. S. 732 in Octav. Schon die Seitenzahl dieses Bandes, der doch nur die Einleitung zu dem Werke selbst vorstellen soll, mag es zweifelhaft machen, ob der Titel eines Handbuchs ganz dafür paßt; allein unter jedem Titel wird unserm theologischen Publico eine ausführliche Dar-

stellung des Systems der Christlichen Glaubenslehre von Hrn. Dr. Eckermann erwünscht und willkommen seyn. Unstreitig gehört er unter diejenigen unserer neueren Theologen, welche seit den letzten zehn Jahren sowohl für die Dogmatik im Ganzen, als in manchen ihrer einzelnen Lehren die meisten neuen Ansichten eröffnet haben. Er hat wenigstens durch die mancherley neuen Ideen, die er theils in seinem im Jahre 1791 erschienenen, dogmatischen Lehrbuche angedeutet, theils in seinen theologischen Beyträgen weiter ausgeführt hat, unseren theologischen Zeitgeist in neue Untersuchungen hineingezogen, die gewiß zuletzt vortheilhaft für die Wahrheit und für die Wissenschaft ausfallen werden; je weniger man aber jetzt noch diese Untersuchungen für geschlossen ansehen kann, desto mehr müssen bestimmtere und entwickeltere Erklärungen darüber von seiner Seite willkommen seyn. Von dieser Art enthält wirklich schon die Einleitung genug; denn man findet darin in drey Hauptabschnitten, deren jeder in mehrere kleinere zerfällt, die drey Hauptmaterien von der Religion überhaupt, von der natürlichen Religion und von der geoffenbarten Religion mit einer Ausführlichkeit abgehandelt, die wenigstens gewiß nichts unberührt ließ, was in Beziehung auf diese Materie jemahls zur Sprache kam; schon darunter aber findet sich Manches, und manches sehr Wichtige, das besonders von dem Hrn. Dr. erst zu unserer Zeit zur Sprache gebracht wurde. Wer mit unserer theologischen Zeitgeschichte nur etwas bekannt ist, wird hier zuerst an den Grundbegriff der Offenbarung und der geoffenbarten Religion denken, für welchen schon vor zehn

Fahren eine ganz neue Form, oder doch mehrere neue Modificationen von ihm vorgeschlagen wurden, von denen für das Ganze der Christlichen Glaubenslehre unendlich viel abzuhängen schien, und allerdings nicht wenig abhängen mag. Weitere Erläuterungen über die neue Form dieses Begriffs, und neue Beiträge zu ihrer Vertheidigung gegen die Einwürfe und Bedenkllichkeiten, die man dagegen vorgebracht hat, machen auch wirklich vielleicht den schätzbarsten und interessantesten Theil von dem Inhalt dieses Bandes aus; doch folgt man dem Verfasser sehr gern auch in andere seiner Untersuchungen hinein, wiewohl man sich zuweilen des Wunsches nicht erwehien kann, daß er sie — besonders bey Fragen und Materien, über welche jetzt gar kein Streit und keine Verschiedenheit der Meinungen mehr Statt findet — etwas abgekürzt haben möchte. Über das Neue und Eigenthümliche von einigen seiner Darstellungen möchte sich hingegen Recensent noch lieber in eine Discussion mit ihm einlassen; allein da hier nicht der Ort dazu ist, so begnügt er sich, nur Einiges anzudeuten, was er vorzüglich einer weiteren Prüfung bedürftig und würdig hält. — So glaubt er, dürfte sich noch über die Genauigkeit der Bestimmung streiten lassen, womit S. 165 das Merkmal fixirt worden ist, das die offenbarte Religion von der natürlichen unterscheiden soll; denn bey dieser Bestimmung scheint sich der Verfasser allzu ängstlich gehütet zu haben, seinen eigenthümlichen Offenbarungsbegriff ja nichts voraus zu vergeben. Dieß Merkmal soll, nach seiner Angabe, dar-

aus erwachsen, daß die Wahrheiten der geoffenbarten Religion zu einer gewissen Zeit durch eine besondere göttliche Veranstaltung zuerst unter den Menschen allgemeiner, als vorher, bekannt und anerkannt, beglaubiget und wirksam geworden sind. Allein ist es dann nicht auch denkbar, und auch nach der eigenen Offenbarungstheorie des Verfassers denkbar, daß gewisse Wahrheiten, und selbst natürliche, dieß heißt, solche Wahrheiten, deren Erfindung der Vernunft allerdings auch auf dem natürlichen Wege möglich war, dennoch zuerst durch eine besondere göttliche Veranstaltung unter den Menschen bekannt und anerkannt werden konnten; wenn sich dieß aber nur als möglich denken läßt, wodurch kann man sich befugt halten, es bey der Bestimmung des Unterscheidungsgrundes wegzulassen? — Die Bedenklichkeit, welche Hr. E. S. 163 gegen den Nahmen "Vernunft-Religion" äuffert, mag ihm wohl nur seine bekannte — Vorliebe für die Kantische Philosophie angegeben haben: wenn er es aber S. 167 als Mißbrauch tadelt, daß man es jemahls versucht habe, die natürliche und die geoffenbarte Religion einander entgegen zu setzen, so wird gewiß zu unserer Zeit jeder Dogmatiker mit ihm übereinstimmen, da sein Tadel nothwendig gegen einen andern, als den bloß logischen Gegensatz gerichtet seyn muß. — Als eine der trefflichsten Parteen in diesem Bande zeichnet sich ohne Zweifel die Apologie der natürlichen Religion gegen die Vorwürfe, die man ihr sonst schon gemacht, und besonders die Begräunung der Zweifel aus, die man schon gegen ihre Vollkommenheit oder ge-

gen ihre Zulänglichkeit erhoben hat. S. 334—356. Zwey von diesen Zweifeln sind nach dem Gefühl des Recensenten unbeantwortlich niedergeschlagen, nämlich jene, die man davon hergenommen hat, daß uns die Vernunft-Religion weder den Ursprung des Bösen und der Sünde in der Welt auf eine Gottes würdige Art erklären, noch den Menschen zu einer gewissen und auf sichern Gründen beruhenden Hoffnung des ewigen Lebens und einer gerechten Vergeltung des Guten und Bösen nach dem Tode führen könne. Aber mit dem dritten und verwirrendsten dieser Zweifel scheint ihm dieß nicht der Fall zu seyn. Er erwächst daraus, weil die natürliche Religion nicht im Stande ist, uns die Art und Weise anzugeben, wie der von seiner Pflicht abgewichene Mensch die Vergebung seiner Sünden von Gott erlangen könne, da doch Aufklärung darüber dringendstes Bedürfniß für die Menschheit, also das erste ist, was man von einer zweckmäßigen Religions-Theorie fordern und erwarten darf. Bey der Manier, womit der Verfasser S. 347 diesen Zweifel zu heben sucht, kann man sogar zuerst eine kleine Aufwallung von Unzufriedenheit nicht unterdrücken, denn er legt ihm zuerst einen Grund unter, der freylich leicht genug umzustürzen war, von dem aber auch gewiß keiner unser Theologen mehr Gebrauch machen wird. Er stellt die Sache so vor, als ob man bloß deswegen der Vernunft die Anweisung eines Mittels zu Erlangung der Sündenvergebung nicht zutraue oder nicht zutrauen könne, weil sie ja gar nichts von einer Genugthuung wisse, durch welche es

doch der göttlichen Gerechtigkeit erst mäßig gemacht werden müsse, die Strafen der Sünden zu erlassen. Hr. Eckermann weiß es aber sicherlich am besten, daß man auch ohne die gewiß zu unserer Zeit allgemein aufgegebenen Voraussetzung von der absoluten Nothwendigkeit einer vollgültigen Gemüthung noch aus sehr starken Gründen zweifeln kann, ob die Vernunft im Stande ist, uns mit einer zu unserer Beruhigung nöthigen Gewißheit von der Vergebung unserer Sünden zu versichern. Er hat selbst einige dieser anderen Zweifelsgründe berührt; aber dieser wichtigste für die Ruhe, für das Glück, und selbst für die Moralität jedes einzelnen Menschen entscheidende Punkt bedarf und verdient zuverlässig noch eine tiefer gehende Untersuchung, als hier darauf verwandt ist. — Über den letzten Abschnitt, in welchem der Hr. Dr. seinen Offenbarungsbegriff von S. 358 an ausführt und vertheidigt, können wir eben deswegen nichts im Besonderen bemerken, weil sich hier das ganze Moment des Eigenthümlichen in seinem System zusammendrängt; nur können wir nicht umhin, gegen die Art seiner Vertheidigung die einzige Haupterinnerung zu machen, daß er bey der Zusammenstellung seines Begriffs mit dem supranaturalistischen der alten Dogmatik die Idee des Unmittelbaren und Uebernatürlichen in dem letzten etwas allzu eigennützig premirt, und dadurch dem Vertheidiger des letzten einen Vortheil gegeben hat, durch welchen sich dieser die Vertheidigung merklich erleichtern kann.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 13. Februar 1802.

London.

Gmelin

Philosophical Transactions of the royal Society of London for the year MDCCCL. P. 1. Ohne das Tagebuch der Gesellschaft über die Witterung S. 240.

Zur Naturgeschichte und Scheidekunst. I. Kb. Some Croonische Vorlesung über die Reizbarkeit der Nerven; der Verf. sah bey einem Nerven (an der Hand), der, nachdem er vom Zellgewebe und den Gefäßen losgemacht war, einem Kranken entzwey geschnitten wurde, beide Enden sich zurückziehen; auch bey einem gesunden Kaninchen sah er dieselbe Erscheinung, wenn er den innern Hautnerven des Vorderbeins oder andere, nachdem er sie entblößt hatte, entzwey schnitt; ähnliche Erfahrungen wurden auch an mehreren Pferden gemacht; auch die Schlangengänge, welche Monro in den Nerven schildert; seyen eine Folge des Zusammenziehens; Hr. H. fand sie in dem phrenischen Nerven eines Mannes, der an der Mundsperrre starb, 24 Stunden nach dem Tode viel deutlicher, als in demselbi-

gen Nerven eines andern, der an dem Brande am Arm gestorben war; er glaube also, die Nerven haben, unabhängig von den Theilen, mit welchen sie zusammenhängen, selbst unabhängig von dem Gehirne, die Kraft, sich zusammen zu ziehen, die, vollends wenn sie einmahl entzwey geschnitten sind, durch Electricität nicht verstärkt wird. V. Ant. Carlisle Nachricht von einem monströsen Lamm, dessen von der natürlichen Gestalt vorzüglich abweichende Theile hier auch abgebildet sind; am Kopfe keine Augen, keine Nase, kein äußerer Gehörgang, und statt des Mundes zwischen den Ohren eine Öffnung, wie die Öffnung einer Harnröhre, die zu Schlund und Luftröhre führt; auch waren das große Gehirn und die davon auslaufenden Nerven mangelhaft. VI. S. Leigh Thomas anatomische Beschreibung eines männlichen Nashorns; es war in Europa zahm geworden, starb aber, ehe es noch das dritte Jahr erreichte, und zeigte erst den Anfang des hervorkommenden Horns; es fraß so viel, als zwey bis drey arbeitende Pferde; keine Spur von Hautmuskel, keine Gallenblase; der Augapfel nicht größer, als bey dem Schafe, mit vier sehnartigen Fortsätzen an dem innern und hintern Theile der harten Haut (die hier abgebildet sind). VIII. Mal Kirchin's Nachricht von der Entdeckung von Silber in Herland's Kupfergrube an der Mittagsküste von Cornwallis, mit einem Grubenriffe; die Bergart ist Killaß, die Kupfergänge schneiden sich bald ab, wurden schon vor etwa 20 Jahren bey 100 Klaftern tief in die Tiefe, und nun seit 8 Jahren bis zu 155 Klafter Tiefe wieder gebauet, und haben vier Dampfmaschinen; erst in einer Tiefe von 110 Fathen in der Nähe des Zusammenscharrens von

Kupfergängen bricht Silbererz ein, das aus Bleiglantz, grauem Kobalterz, Silbergläserz, gediegenem (Haar-) Silber und Wismuth gemengt ist, und wovon man schon ungefähr 108 Tonnen gefördert hat; seit der Entdeckung dieses Erzes ist man 45 Fachter tiefer gekommen; tiefer, als noch 20 bis 25 Fachter zu kommen, reichen die bisherigen Maschinen nicht hin. IX. Karl Combe Nachricht von einem 50 Pfunde wiegenden Fangzahn eines Elephanten, in welchem der eiserne Kopf eines Nagels eingeschlossen war (auch mit Abbildungen), ob man gleich keine Spuren äußerer Gewalt darin wahrnimmt. X. Gr. v Bournon Beschreibung des arseniksauren Kupfers und Eisens aus Cornwallis, vornehmlich aus der Grube Huel Goreland im Kirchspiele Gwennap; das erste bricht in einer kieselartigen Gangart; seine Verschiedenheiten in Gestalt, Härte und eigenthümlichem Gewichte, die von der Art der Verbindung und von dem Verhältniß der Arseniksäure zum Kupfer abhängen: der Hr. Graf stellt 4 (Unter-) Arten davon auf (deren Gestalt auch durch Zeichnungen erläutert wird), 1) die himmelblau, schön gras- oder apfelgrüne, oder bläulich weiße, in Octaedern; 2) die smaragdgrüne, in sechsseitigen Tafeln; 3) meist olivengrün, in spitzigen Octaedern, mit 5 Spielarten; 4) spangrün, in dreiseitigen Eckfäulen. Das Olivenerz der Freybergischen Schule sey vielmehr arseniksaures Eisen mit einem geringen Kupfergehalte, der von eingemengtem Kupfergläserz komme; überdieß finde sich in den Gruben von Itzroft und Cararach in blaßblauen Krystallen ein Erz, in welchem Arseniksäure mit Kupfer und Eisen zugleich gebunden sey; von beiden werden die Krystallgestalten und deren Abänderungen beschrieben und

abgebildet. XI. N. Chenevir (durch Wiederzeugung bestätigte) Zerlegung des im vorhergehenden Aufsatze beschriebenen arseniksauren Kupfers und Eisens, so wie des rothen octaedrischen Kupfererzes aus Cornwallis, mit Bemerkungen über einige besondere Arten der Zerlegung; die Zerlegung des erstein bewirkte er hauptsächlich durch Auflösen in Essig oder schwacher Salpetersäure, und durch Eintröpfeln von salpetersaurem Bley, in dessen Gesellschaft dann die Arseniksäure zu Boden fiel. Lithsalz, nach Lowiz bereitet, halte immer noch Eisen, Kieselsäure und Alaunerde und Kohlenensäure. In seiner ersten Verbindung mit Drygen sey das Eisen weiß, z. B. im Glimmer, Kaolin, Amiant, Asbest, Bergkrystall, auf der zweyten Stufe grün, auf der dritten schwarz, auf der höchsten roth. In 200 Theilen des rothen Kupfererzes fand er 177 Kupfer und 23 Drygen.

Mayer.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik. II. D. Thomas Young über den Mechanismus des Auges. Hr. Y. beschäftigt sich hier hauptsächlich mit den zum Deutlichsehen naher und entfernter Gegenstände erforderlichen Veränderungen des Auges. Um zu erklären, wie sich von einem Gegenstande nach Verhältniß seiner verschiedenen Weite vom Auge ein deutliches Bild auf der Netzhaut darstellen könne, hat man bekanntlich angenommen, es geschehe entweder eine Änderung in der Länge der Augenaxe, und folglich in der Entfernung der Netzhaut hinter der Krystalllinse, oder es ändere sich die Figur der Hornhaut, oder der Krystalllinse, vielleicht daß auch alle drey Änderungen zugleich beym Deutlichsehen eintreten. Hr. Y. glaubt durch seine Versuche gefunden zu haben, daß nur eine An-

derung in der Figur der Krystalllinse vor sich gehe, und erklärt sich diese Änderung durch die muscöse Beschaffenheit der Linse. Begreiflich muß eine solche Änderung auch auf die Dichtigkeit der Linse, und auf ihr Brechungsvermögen Einfluß haben. Die Versuche und Erfahrungen, wodurch sich der Verf. von jener Änderung der Krystalllinse, so wie hingegen von den nicht Statt findenden Änderungen der Krümmung der Hornhaut, oder der Länge der Augenaxe überzeugt hat, wollen aber, wie er selbst gesteht, mit sehr viel Sorgfalt angestellt seyn. Da es bey diesen Untersuchungen hauptsächlich darauf ankam, genau die Grenze des Deutlichsehens bey Kurz- und Weitsichtigen, und dann auch die Weite des Gegenstandes genau anzugeben, bey der man vollkommen versichert seyn kann, daß sich ein deutliches Bild desselben auf der Netzhaut darstelle, so hat der Verf. zu diesem Zwecke ein Werkzeug unter dem Nahmen eines Dptometers angegeben, welches einfacher, als das von Porterfield in den Edinb. Medical Essays Vol. IV. p. 185 beschriebene ist, und sich darauf gründet, daß wenn man einen Gegenstand durch ein paar kleine Öffnungen, oder durch ein paar enge Schlitze, z. B. in einem Kartenblatte, welche aber nicht weiter, als um den Durchmesser der Pupille von einander entfernt seyn müssen, betrachtet, dieser Gegenstand so lange doppelt erscheint, als das Bild desselben auf der Netzhaut undeutlich ist, und also zu weit vor oder hinter die Netzhaut fällt. Die nähere Beschreibung dieses Werkzeuges, und der Gebrauch desselben, verstatet hier keinen Auszug. Der Verf. beschreibt nun eine Menge von Versuchen und Abmessungen, die er an seinem eigenen Auge angestellt hat, um sowohl die Grenze

seines Deutlichsehens, als auch die Krümmungshalbmesser der Sklerotica, der Hornhaut, den größten und kleinsten Durchmesser der Pupille, die Länge der Augenaxe, die Eintrittsstelle des Sehnervens und dergl. zu bestimmen, und hat nun nach diesen Abmessungen einen horizontalen und verticalen Querschnitt seines Auges verzeichnet, wodurch man jene Verhältnisse mit einem Blicke übersehen kann. Dann auch Erfahrungen und Versuche, mit den nöthigen Rechnungen und Formeln, um das Brechungsvermögen der verschiedenen durchsichtigen Theile des Auges mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, und sowohl darnach, als auch nach den übrigen Abmessungen des Auges die Veränderungen zu beurtheilen, welche in dem Auge zum Deutlichsehen erforderlich sind, oder vielmehr wirklich Statt finden. Vergleichungen des menschlichen Auges mit den Augen verschiedener Thiere. Hrn. Dr. Olbers vornehmliche Abhandlung: *de mutationibus internis oculi humani*, ist dem Verfasser bey seinen Untersuchungen nicht unbekant gewesen. III. Robert Woodhouse über die nothwendige Wahrheit gewisser, durch Hülfe imaginärer Größen herausgebrachten, Sätze. Von den imaginären Größen sey schon sehr oft ein Einwurf gegen die so sehr gerühmte Evidenz und logische Genauigkeit der Mathematik hergenommen worden, und man habe es für paradox gehalten, daß imaginäre Größen doch auf richtige Schlüsse und Wahrheiten geführt hätten. Der Zweck dieser Abhandlung ist, zu zeigen, daß der Gebrauch imaginärer Ausdrücke der Evidenz mathematischer Untersuchungen keinen Eintrag thue, und alle Schwierigkeiten verschwänden, wenn man solche

Ausdrücke nur als schickliche Zeichen zum Behuf mancher Rechnungen, betrachte, ungefähr wie in Rechnungen statt $\frac{1}{x^n}$ das Symbol x^{-n} ge-

braucht werden könne, ungeachtet es eine Absurdität in sich fasse, eine Größe auf eine Potenz von einem negativen Exponenten zu erheben, in dem Sinne, wie man es bey einem positiven Exponenten nimmt. So sey also z. B. ein Ausdruck, wie $\frac{e^{x\sqrt{-1}} + e^{-x\sqrt{-1}}}{2}$ nichts, als ein

zum Behuf mancher Untersuchungen bequemes Symbol zur Bezeichnung des Sinus des Winkels x , weil, wenn jener Ausdruck mit imaginären Exponenten in eine Reihe verwandelt werde, nach der Art, wie es bey möglichen Exponenten geschieht, völlig dieselbe Reihe zum Vorschein komme, welche man nach reellen Gründen für den Sinus des Winkels x herausbringt. Komme man demnach bey irgend einer Untersuchung auf ein imaginäres Symbol, wie das eben angeführte, so lasse sich dafür der Sinus des Winkels x substituiren, und umgekehrt, ohne daß dadurch der Gründlichkeit und Evidenz der Untersuchung im geringsten Eintrag geschehe; und so in andern Fällen. V. Richard Walker über die Hervorbringung künstlicher Kälte durch Hülfe der salzjauren Kalkerde. Wenn dieses Salz die größte Kälte erregende Eigenschaft erhalten soll, muß es mit besondern Vorsichten bereitet werden. Hr. W. löset die Kalkerde in einem Gemische von Einem Theil Salzsäure und drey Theilen Wassers auf. Wenn die Auslösung gesättigt, und durch Filtriren oder Abgießen hinläng-

lich klar geworden ist, so muß man sie vor der Krystallisation abdampfen, bis das specifische Gewicht derselben (unter einer Temperatur von $+ 80^{\circ}$ Fahrenh.) entweder 1,450 oder 1,490 ist, je nachdem das Salz entweder bey einer niedrigen Temperatur, oder bey einer gewöhnlichen mittlern Temperatur der Atmosphäre zur Hervorbringung der künstlichen Kälte gebraucht werden soll. Wenn sich die Masse krystallisirt hat, stößt man sie zu einem Pulver, und bewahrt sie in genau verschlossenen Gefäßen auf. Drey Theile dieses Salzes mit zwey Theilen Schnee bey einer äussern Temperatur von $+ 32^{\circ}$ vermischt, gaben eine Kälte von $- 50^{\circ}$. Ein Gemisch in dem Verhältnisse 3:1 gab bey einer äussern Temperatur $= 0$ eine Kälte von $- 66^{\circ}$. Bey einer Temperatur von $+ 50$ gab das Salz (welches vor der Krystallisation bis auf 1,490 specif. Gewicht gebracht worden war), in dem Verhältnisse 5:4 mit Wasser gemischt, eine Kälte von $+ 21$. Diese Versuche wurden in einem eigenen sehr bequemen Abkühlungsapparate gemacht, wovon der Verf. eine Beschreibung und Abbildung gibt, die hier aber keinen Auszug gestattet. Der Verf. hat vermittelst desselben Quecksilber schon sehr oft mitten im Sommer zum Gefrieren gebracht, nachdem die dazu nöthigen Materialien erst vermittelst des Apparats gehörig abgekühlt worden waren.

VII. Robert Woodhouse Beweis eines Lehrsatzes, vermöge dessen solche Stücke von dem körperlichen Inhalte einer Kugel angegeben werden können, welche sich durch einen algebraischen Ausdruck darstellen lassen.

Den Beschluß dieses Bandes macht ein meteorologisches Tagebuch für das Jahr 1800.

Berlin.

Ziehen

In der Velizischen Buchhandlung: Militärische Encyclopädie für künftige Officiere, besonders für Preussische. In vier Theilen. Herausgegeben von J. L. Sireit, Königl. Preussischem Secoudeleutenant bey dem Feld-Artillerie-Corps. Erster Theil in zwey Abtheilungen, mit 9 Kupfertafeln. 1800. gr. Octav 454 Seiten.

Der Zweck dieses Buchs ist, den künftigen Officier zu dem Studium der militärischen Wissenschaften methodisch vorzubereiten. Dieser erste Theil enthält demnach 1) ein Lesebuch, worin der Jüdling zuerst auf sich selbst und auf seine Mitmenschen aufmerksam gemacht werden, und eine Übersicht von allem dem erhalten soll, was in seine künftige Bestimmung einschlägt. Der zweyte Theil soll ein Wörterbuch seyn, welches die Merkmale bestimmt aufstellen soll; unter denen die im Lesebuche vorkommenden Begriffe gedacht werden müssen. Das übrige des Werks soll die vorzüglichsten militärischen Hülfswissenschaften, nämlich die zweyte Abtheilung des zweyten Theils eine practisch Deutsche Sprachlehre; der dritte Theil die Militärgeographie und eine Kriegsgeschichte, und der vierte Theil die Arithmetik und Geometrie enthalten.

In Rücksicht der ersten Abtheilung des ersten Theils muß Rec. bekennen, daß er die hier vorgelegenen Gegenstände in einer nach den Wissenschaften geordneten Form vorgelesen gewünscht hätte; dergleichen Gegenstände stehen mit den übrigen zur Philosophie, Logik, Naturgeschichte, Technologie &c. in einer so genauen Verbindung, daß man von diesen nicht wohl einen vollständigen Begriff erhalten kann, ohne nicht auch die

übrigen Theile dieser Wissenschaft zugleich zu kennen. Die Abhandlungen von dem Menschen und der Technologie sind von dem Hrn. Prof. Kosmann; die Beschreibung von verschiedenen, bey dem Militär brauchbaren, Holzarten, Metallen, Salzen ic. sind von dem Hrn. Streit.

Von eben demselben ist auch die zweyte Abtheilung des zweyten Theils. Diese Abtheilung entspricht, nach des Rec. Meinung, weit mehr dem vorgesezten Zweck, jungen Leuten einen Begriff der Militär-Einrichtungen zu geben. — Neue Systeme oder auch nur Vorschläge würden daher hier völlig am unrechten Orte seyn, da es nur darauf ankömmt, von der jetzigen Beschaffenheit eine vollständige Idee zu geben. — Vielleicht wäre es aber wohl nicht ausser dem Plane des Verfassers gewesen, wenn er Etwas von der Einrichtung der Französischen Divisionen hätte einfließen lassen. — Diese Abtheilung zerfällt in acht Abschnitte. Um unsern Lesern einen Begriff zu geben, was sie in diesem Buche zu suchen haben, wollen wir den Hauptinhalt mit einigen Worten hersehen. Der erste Abschnitt handelt von dem Kriegsstande allgemein. Der zweyte von den Hauptbestandtheilen einer Armee, von der Stärke der Kriegsmacht in verschiedenen Staaten von Europa, von den Truppenarten, dem Generalstabe, den militärischen Erziehungs-Instituten und von dem Geschäftskreis der Militär-Verwaltung. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit den militärischen Abtheilungen und Chargen, d. i. mit der Zusammensetzung jeder Art Waffen, der Stufenfolge im Militär, Officiere, Unter-Officiere ic., worauf die Kriegsverfassung unter Karl'n V. und im dreyßigjährigen Kriege als historische Notiz folgt. Dann

kömmt: Nachricht von einigen Erziehungsanstalten, von den Beamten des Militär-Departements, den Officianten und Train-Bedienten. — Der vierte Abschnitt enthält die Geschichte der Preussischen Armee von ihrer ersten Entstehung an bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Der fünfte Abschnitt faßt die Requirirung, die Canton-Verfassung, die Werbung, Ernennung der Unter-Officiere 2c., Avancement der Officiere, Remonte, die Herbeyschaffung der Zug-, Pack- und Reitpferde, Benennung der äussern Theile des Pferdes 2c. in sich. Der sechste Abschnitt beschäftigt sich mit der Kleidung der Armee, mit der Zäumung, dem Sattel, mit dem Gang des Montirungsgegeschäftes. Im siebenten Abschnitt wird von der Bewaffnung der Infanterie, der Cavallerie und der Artillerie, mit ihrer Geschichte; und im achten Abschnitt von der Munition, von dem Pulver, den Kugeln, der Verfertigung dieser Dinge 2c. gehandelt.

Leipzig.

Marlin

Ben Graffé: *Systema processus judiciarii et communis et Saxonici, in usum praelectionum et forensium edidit Chr. Gottl. Bienerus, Prof. p. pand. in studio Lipsiensi, facult. jurid. et curiae supr. elect. Saxon. assessor. etc.* — Tom. I. princip. general. judicior. civil. omn. et processum ordinari. usque ad sentent. definit. complect. (334 S.) Tom. II. ordin. remedior. contr. sentent. interpositor. rerumque judicat. execut. nec non process. summar. et articulos in judicio civili incidentes complect. (310 S. ohne das Register). 1801. Octav.

Eine vollständige Darstellung des in einem Deutschen Territorio geltenden Landesprocesses läßt sich

schwerlich anders, als in Verbindung mit einzelnen Sätzen des gemeinen Processus liefern, so lange nicht ein Staat dem Beispiele der königl. Preussischen Justizreform gefolgt ist, und eine so vollständige und von dem gemeinen Prozesse so ganz abweichende Processordnung, wie dieser Staat, publicirt. Der Verf. that daher an sich sehr wohl, mit diesem Lehrbuche des Sächsischen Processes auch die Bestimmungen des gemeinen Deutschen Rechtsganges zu verbinden, ohne welche er doch kaum etwas Umfassendes geliefert haben würde. Allein wir haben nicht gefunden, daß der Verf. sich von einem solchen festen Grundsatz, welcher allein dem Werke die nöthige Einheit des Ganzen gegeben haben würde, habe leiten lassen; sondern er stellt die gemeinschaftliche Proceßtheorie mit der des Sächsischen Processes stets zusammen, und behandelt beide neben einander. Hierdurch entsteht nun eine, nach des Rec. Überzeugung nicht zu billigende, Mischung von Grundsätzen des gemeinen und eines Landesprocesses, wie man solche, freilich nur etwas versteckter, in den Werken der ältern Lehrer des Processes bereits finden, und welcher wir es zuzuschreiben haben, daß bisher so mancher Satz des particular, und namentlich des Sächsischen Rechts, in der Proceßtheorie für eine Vorschrift des gemeinen Rechts ausgegeben wurde, ohne es in der That zu seyn. — Die Ordnung des Werks ist folgende: Das 1 Buch enthält in sechs Capiteln als allgemeine Grundsätze, die Begriffe, Quellen, Hülfsmittel und Geschichte des Processes, die Lehre von den Instanzen in Civilsachen nach dem Deutschen und Churfürstlichen Staatsrechte, von dem Proceß-Subiecte, von der Legitimation (das Object des Processes ist nicht berührt), von den Proceßkosten und von der Sicherheitsstellung wegen der Unkosten, wie auch

der Armenrechte. Im II. Buche wird der ordentliche Proceß bis zum Endurtheile in 23 Capiteln, größtentheils nach seinem gewöhnlichen Laufe, jedoch mit Einmischung der Lehre vom Ungehorsame der Parteyen, erörtert; denn es folgen die Abhandlungen von der Klage, Ladung, Einreden, Einlassung, den Verhandlungen im ersten (Sächsischen) Termine, dem Ungehorsame und — der Eideszuschiedung, dann aber von Inrotulation der Acten und dem ersten Urtheile auf einander. Jetzt wird von der Ableitung eines Eides, und dann von den Beweisen im Allgemeinen, der Beweisfrist, der Beweisantretung und dem Productions-Verfahren, ferner von den einzelnen Beweismitteln, der Gewissensvertretung, dem Beweise zum ewigen Gedächtnisse und der Eröffnung des Rotuls gehandelt, am Schlusse aber das Endurtheil erörtert. Das III. Buch stellt in 5 Capiteln die verschiedenen Rechtsmittel dar, und entwickelt in zwey andern die Lehre von der Hülfsvollstreckung. Nun folgen im IV. Buche die summarischen Proceßarten, zuerst im Allgemeinen, dann vom unbestimmten summarischen und dem Proceße über geringfügige Objecte, dem Executiv-, Wechsel-, Mandats-Proceße in der Oberlausitz, dem Arrest-, Besizstands-, Mandats- und Inhibitiv-, ferner dem Edictal-Ladungsproceße (verdient dieß wohl, ein eigener summarischer Proceß genannt zu werden?), besonders wegen verfloren gegangener Chursächsischer Landschafts- oder Cammer-Obligationen, auch deren so genannter Zinsleisten; dann vom Edictal-Ladungs-Proceß im Concurse der Gläubiger (wo jedoch der ganze Concurse-Proceß vorkommt), vom Provocations- und endlich von dem Proceße in geistlichen Sachen. Den Beschluß machen im V. Buche die so genannten Zwischenhandlungen des Proceßes, Wiederklage, Intervention, Entsagung auf einen Rechtsstreit (wo-

bey auch das Nahmhafitmachen des Auctors vorkommt!), Litisdenuciation, Reassumtion des Processes und Commissionen. Den peinlichen Proceß hat der Verf. hingegen mit Recht den Lehrbüchern des peinlichen Rechts überlassen, und von seinem Plane ganz ausgeschlossen. — Rec. zweifelt sehr daran, ob die jetzt angegebene Ordnung dieses Werks auch nur einiger Maßen vorzüglich genannt zu werden verdiene, glaubt vielmehr, daß sie wesentliche Fehler an sich trage, welche jedem sachkundigen Leser aus der Aufzählung der Anordnung von selbst in die Augen gefallen seyn werden. Den rühmlichen Fleiß des Verf. in der Ausarbeitung der Materialien, besonders in so weit es den Ehursächsischen Proceß betrifft, kann man aber nicht verkennen. Der Raum dieser Blätter gestattet uns nur nicht, die einzelnen Bemerkungen und Berichtigungen hier folgen zu lassen, welche manche Stelle dieses Lehrbuchs auch in den Materialien, besonders des gemeinen Processes, veranlassen dürfte.

Zürich.

ine.

Zürichs religiöser und literarischer Zustand im achtzehnten Jahrhundert, bey Gelegenheit der öffentlichen Bücheraustheilung, geschildert von Joh. Jacob Hottinger 1802, mit der dabey von ihm gehaltenen Rede an die studirende Jugend in Zürich. Zwey in schöner Sprache mit einer männlichen Beredtsamkeit und edler Freymüthigkeit geschriebene Aufsätze, mit einigen die Seele erschütternden Stellen über den jetzt herrschenden Geist und den Zustand seines sonst so glücklichen Vaterlandes: "O du von Übermuth (so schließt sich die Rede) und höhner Gewaltthätigkeit zertretenes, mit dem Blute deiner besten Söhne getränktes, Land! O du vormahls glückliche und

blühende, nun durch die Greuel des Kriegs entweihte, durch Zwietracht geschändete, Stadt! Was bleibt dir übrig, das den Aufenthalt in dir noch erwünscht machen könnte? u. s. f. In der ersten Schrift ist eine lehrreiche Übersicht von dem theologischen Studium gegeben, wie es seit der Lehrverbesserung getrieben wird: eine mehr als päpstliche Despotie der Orthodoxy bemächtigte sich des Ganzen; die menschliche Vernunft ward zum thierischen Zwang herabgewürdigt, die Tugend verhöhnt und gelästert, und der blinde Glaube als allein seligmachend gepriesen. Religion des Volks war knechtische Furcht vor einem willkürlich strafenden Gott, Erbarmigkeit eine unfreywillige Heuchelei; im Gefolge einer solchen Religion ging blinde Schwärmerey und schimpflicher Aberglauben. Eine alles beschränkende Theologie hielt jeden Fortschritt in dem Gebrauche der Vernunft in allen Kenntnissen oder in ihrer Anwendung auf; so ward auch durch den Schulunterricht der Geist gefesselt und gelähmt. Einige Lichtfunken brachten zuerst in die auf der Theologie liegende Nacht die drey edlen Männer, Turretin in Genf, Osterwald in Neuchâtel, und Werenfels in Basel; darauf kam Jacob Zimmermann, mit einer gefunden Philosophie, und weiter hin Breitinger und Steinbrüchel, eine Zahl gleichzeitige würdige Männer eingeschlossen, durch Verbreitung der Philosophie und Erweckung eines bessern Geschmacks, durch ein zweckmäßiges Studium der Alten. Freylich that bey diesem allem das Seinige der veränderte Zeitgeist; ohne diesen faßt kein Funken. Die schöne Morgenröthe einer wissenschaftlichen und religiösen Aufklärung verkündigte einen noch schönern Tag: als eine Nacht einbrach, mit einem Greuel der Verwüstung, die das Wort der Aufklärung mit Schluch und Abscheu gestampelt hat.

Smelin.

Halle.

In der Kengerischen Buchhandl. hat einer unserer ehemahligen gelehrten Mitbürger, Hr. Dr. Schelver, eine Zeitschrift für organische Physik herauszugeben angefangen, wovon wir bereits des ersten Bandes 18 Hefte, S. 192 in 8., vor uns haben. Um unsere Leser mit dem Geiste dieser Zeitschrift bekannt zu machen, heben wir einige Stellen aus der Vorrede aus: "Anderere — verweisen uns mit einem Kopfschütteln zur Erfahrung, und warnen gegen das Irrlicht der Speculation. Wenn werden diese Menschen denn endlich einsehen lernen, was Erfahrung heiße? — Viele werden uns Klägelieder über Bescheidenheit, Parteysucht und Wahrheitsliebe aufsitzen. Dafür wird erklärt, daß Bescheidenheit nicht in d. freye Republik der Gelehrten gehört, und ein Kind der Ohnmacht ist." Die übrigen Aufsätze haben folgende Aufschriften: II. An den Leser. III. Die Kunst, zu sehen. IV. Erster allgem. Faden der Physiologie des menschl. Körpers; "ich spreche, sag' der B., hier vom menschl. Körper symbolisch, u. bediene mich desselb. als eines Repräsentanten d. ganzen Thierwelt." V. Ansichten des gastr. Systems im menschl. Körper, mit besonderer Hinsicht auf Krankheit u. Heilung, nebst einigen vergleichenden Reflexionen. VII. Über die Geschichte der Medicin. VIII. Fragment aus J. B. van Helmont's Schriften. IX. Übersicht des gegenwärtigen Zustandes der Medicin; die Aerzte theilen sich gegenwärtig, drückt sich der B. aus, in Beherrscher u. Diener der Natur. Bey den höhern Forderungen, welche aus dem Geiste der Naturphilosophie hervorgehen, kann nicht mehr von Brown die Rede seyn. X. Fragmente zur vergleichenden Anatomie, Physiologie und Geschichte der organischen Natur. XI. Miscellen. XII. Notizen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 15. Februar 1802.

Göttingen.

Marleny

Bey P. G. Schröder: Erzählungen merkwürdiger Fälle des neueren europäischen Völkerrechts in einer practischen Sammlung von Staatschriften aller Art in teutscher und französischer Sprache, nebst einem Anhang von Gesetzen und Verordnungen, welche in einzelnen Staaten über die Vorrechte der Gesandten ergangen sind, von G. F. v. Martens. Erster Band. 1800. 378 Seiten. Zweyter und letzter Band. 1802. 398 S. Quart.

Wir verbinden die zufällig unterbliebene Anzeige des ersten Bandes mit der des eben jetzt erschienenen zweyten. Der erste Band enthält 18, der zweyte 17 Rechtsfälle, die aus dem Völkerrechte zu entscheiden sind, und für welche da, wo es nöthig war, die verschiedenen Actenstücke theils in Deutscher, theils in Französischer Sprache geliefert, und durch eine historische Erzählung verbunden worden. Einige derselben sind ausführlicher, wie insonderheit im ersten Bande Nr. 5. die Streitigkeiten zwischen Oestreich und Holland 1783 bis 1785, im zweyten Nr. 3. die zwischen

D (2)

Holland und Großbritannien von 1776 bis 1780; andere kürzer, und zum Theil fast nur eine historische Erzählung, z. B. im ersten Bande Nr. 2. über die Arretirung des Grafen de la Sale in Danzig, im zweyten Bande Nr. 13. über die Arretirung von Rapper = Landy. Die größere Zahl der Fälle trifft das Gesandtschaftsrecht und das Völkfer = Seerecht; für letzteres enthält insonderheit der zweyte Band die Zusammenstellung älterer und neuerer Streitigkeiten über die Durchsuchung convoyirter Schiffe, die Streitigkeiten Dänemarks mit England und Holland wegen der Fischerey um Island und Grönland, einige Erkenntnisse des neuen Französischen Prisengerichts, den Streit zwischen Spanien und Holland über die Fahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung, nach den Philippen 1786 u. s. f. Angehängt sind dem ersten Bande die Gesetze und Verordnungen einzelner Staaten über die Vorrechte auswärtiger Gesandten, wozu noch im zweyten Bande sehr beträchtliche Supplemente, unter andern auch von Spanien und Portugall, geliefert, und ein Register über beide Theile hinzugefügt worden; ausserdem sind noch dem zweyten Bande einige Urkunden, die Kaperey betreffend (unter andern auch ein Kaperrhederey = Contract), auch einige Instruktionen für Gesandte und Consuln angehängt. Obgleich der Verf. diese Sammlung zunächst für diejenigen bestimmte, welche seine practischen Lehrvorträge besuchen, und insonderheit sich im Referriren üben wollen, so sind doch mehrere Stücke, und vorzüglich auch die Sammlung der Gesetze über die Vorrechte der Gesandten, für ein größeres Publicum berechnet, und die Aufnahme des ersten Bandes hat den Verf. veranlaßt, ihm schon jetzt einen zweyten beyzufügen, mit welchem er

jedoch die Sammlung beschließt, damit sie nicht zu bündereich werde, wiewohl es nach der Natur der Sache nicht an Stoff zur Fortsetzung fehlen könnte. Das angehängte Verzeichniß der Druckfehler war nöthig; sie treffen insonderheit ein paar Bogen, die während der Abwesenheit des Verf. abgedruckt worden.

Paris.

Plumier

Von seiner Histoire naturelle des poissons hat der Senator Lacepède nun auch den dritten Band, S. 558, mit 34 Platten, herausgegeben. Nach einer Einleitung über die Natur der Fische, ihren Gebrauch, ihre Krankheiten, die Kunst, sie zu fangen und aufzuhalten, kommen hier nach Linné, Bonaterre, d'Aubenton, vornehmlich nach Bloch, und, was noch unbekannt betrifft, nach Commerson und Plumier, die Gattungen Scomber mit 9 Arten, unter welchen drey, Germo, Tazo und lineolis, hier zuerst beschrieben werden; Scomberoide, welche sich durch eine ganze Reihe von Stacheln auf dem Rücken von jener unterscheidet, mit drey ganz neuen Arten, Noel, Commersonianus und saltator; Caranx, sonst auch unter Scomber, mit 14 Arten, unter welchen zwei von Plumier gezeichnete Arten, Daubentani und Carangua; Trachinotus, sonst auch mit Scomber vereinigt, mit einer Art; Caranxomorus, sonst auch dahin gerechnet, von welcher eine Art, Plumerianus, hier zuerst vorkommt; Caesio, bey Andern Centrogaster, auch mit zwei Arten, unter welchen eine von Commerson bey den Molukken entdeckte hier zuerst beschrieben wird; Caesiomorus, eine ganz neue Gattung, auch den Makrelen nahe verwandt, aber ohne Afterslossen, und mit einzelnen Sta-

cheln vor der Rückenflosse, mit zwei Arten; *Coris*, auch eine ganz neue, von Commerson zuerst bemerkte, Gattung, mit einer helmförmigen, aus Einem Stücke bestehenden, Bedeckung des Kopfes, auch mit zwei Arten; *Gompholus*, auch eine neue Commersonische Gattung mit einem keulenförmigen Rüssel, und ohne Schuppen an Kopf und Kiemendeckeln, auch mit zwei Arten; *Nalus*, sonst unter *Chaetodon*, aus dem rothen und Arabischen Meere, mit zwei Arten, unter welchen eine neue, von Commerson zuerst bemerkte, Art (*tuberosus*); *Kypholus*, auch eine von Commerson beobachtete Gattung mit zweien Höckern, mit einer Art; *Osphronemus*, sonst unter *Labrus*, mit zwei Arten, zu welchen der Verf. auch Commerson's *Olfax* rechnet; *Trichopodus*, sonst auch unter *Labrus*, mit zwei Arten, unter welchen eine bisher bloß von Commerson erwähnte Art (*Mentum*); *Monodactylus*, auch eine neue Gattung, mit einem einzigen sehr kurzen Strahl in beiden Brustflossen, mit einer auch von Commerson bemerkten Art; *Plectrorhinchus*, eine eben so kleine neue Gattung mit gefalteten und gewundenen Lippen; *Pogonias*, auch eine neue Gattung mit einer Art (wie sie überhaupt der Verf. zu zahlreich aufstellt), mit vielen kleinen Bartfasern am untern Kiefer; *Bostrychus* (ein Nahme, der schon in einem andern Theile der Thierbeschreibung seine Bedeutung hat), auch eine neue Gattung mit zweien Bartfäden am Oberkiefer, mit zwei Arten; *Bostrychoides*, auch eine neue Gattung, welche der Verf. nur aus der Zeichnung kennt, und nur durch eine einfache Rückenflosse unterscheidet (sollte dieses hinreichen, eine neue Gattung daraus zu machen?), da die zunächst vorhergehende Gat-

tung ihrer zwey hat, mit einer Art; *Echeneis* mit drey Arten; *Macrourus* (nach Bloch) mit einer Art; *Coryphaena* mit 16 Arten, unter welchen drey neue, *chrysurus* und *scomberoides*, zuerst von Commerson bemerkt, und *linealis*; *Hemipteronotus*, sonst damit vereinigt, mit zwey Arten; *Coryphaenoides*, sonst auch darunter begriffen, mit einer Art; *Aspidophorus* und *Aspidophoroides*, beide sonst unter *Cottus*, jene mit zwey Arten, diese mit einer; *Cottus* mit 9 Arten, unter ihnen zwey neue, zuerst von Commerson erwähnte; *Scorpaena* mit 16 Arten, unter welchen fünf neue, *aculeata* mit vier sehr starken und umgekrümmten Stacheln unter den Augen, *bicirrata* (nach Commerson) mit einem doppelten, sehr langen, Bartfaden am Ursprunge der Rückenflosse, *Brachion* mit einer großen fleischigen Verlängerung, an welcher die Brustflossen sitzen, *Mabe* (auch nach Commerson) mit fünf bis sechs Bartfäden am obern Kiefer, und zwey an jedem Kiemendeckel, *Plumieri* (der ihrer zuerst erwähnt) mit sehr vielen Bartfäden an allen Theilen des Leibes; *Scomberomorus*, auch eine neue Gattung von Plumier, der sie an der Küste von Martinique fand, durch kleine Afterflossen am Schwanze von der nächst vorhergehenden unterschieden; *Gasterosteus* mit drey Arten; *Centropodus* (warum nicht *Centropus*?), sonst unter *Centrogaster*; *Centrogaster* mit zwey Arten; *Centronotus*, sonst unter *Gasterosteus*, mit neun Arten, von welchen einige hier aus *Rondelet* aufgenommen sind; *Lepilacanthus* und *Cephalacanthus*, beide sonst auch unter *Gasterosteus*, jede mit einer Art; *Dactylopterus* und *Peristedion*, beide sonst unter *Trigla*, beide mit zwey Arten; *Prionotus*, sonst auch unter *Trigla*, mit

einer Art; Trigla mit zwölf Arten, unter ihnen auch Tr. Cavillone, nach Rondelet; Istiophorus, bey Bloch unter Scomber. und Gymnetrus, nach Bloch, beide mit einer Art; Mullus mit 14 Arten, unter ihnen acht neue, welche Commerson beobachtet, und in seinen hinterlassenen Papiereu beschrieben hat; Apogon, sonst auch unter Mullus, und Lonchurus, nach Bloch, beide mit einer Art; Macropus, eine neue Gattung mit sehr langen Brustflossen, mit einer Art, welche der Verf. nur aus Schinesischen Mahlereyen zu kennen scheint. Nomenclatur der Gattung Labrus und 16 anderer, welche sonst damit vereinigt waren, aber schon von Cuvier, und zum Theil von Bloch, davon getrennt wurden; die (nun zersplitterte) Gattung Labrus (noch) mit 128 Arten, von welchen sonst mehrere unter der Gattung Sciaena standen, und 47, meist nach Commerson, hier zuerst beschrieben werden; Cheilinus mit zwei Arten, auch unter diesen eine neue nach Commerson (trilobatus); Cheilodipterus mit neun Arten, unter welchen fünf neue, zum Theil nach Plumier's hinterlassenen Zeichnungen, vorkommen; Ophicephalus mit zwei Arten, und Hologymnolus mit einer von Commerson beschriebenen Art.

Heyne.

Herborn.

Zu einer academ. Feyerlichkeit, wegen Ankunft des Hrn. Erbstatthalters, Prinzen von Dranien, in seine Staaten, lud der gelehrte Hr. Prof. G. G. Lorschbach, ein: Praemittuntur quaedam de Io. Leonis descriptione Africae. Den Werth dieses Schriftstellers hat man bey der zeither mehr als je erweckten Begierde, Africa besser kennen zu lernen, immer mehr zu schätzen angefangen; gemeinglich wird er

gebraucht und angeführt nach der Lateinischen Übersetzung von einem Schulmann in Antwerpen, Joh. Florian, die von 1566 bis 1632 mehrmahlen abgedruckt worden ist. Daß diese sehr unrichtig ist, war zwar nicht unbekannt, das Italiänische Original in der Sammlung von Ramusio 1550 (das Buch selbst war schon 1526 geschrieben) ist aber in weniger Gelehrten Händen. Daß gleichwohl die Übersetzung so gar schlecht, unrichtig und entstellt sey, als hier gezeigt wird, hätte man kaum geglaubt; häufig ist ganz der Sinn verkannt, das Gegentheil gesagt, und aus Unkunde des Italiänischen sind Wörter und Sachen verwechselt, oft auf die lächerlichste Weise. Der Hr. Prof. Korsbach hat also den rühmlichen Entschluß gefaßt, nach dem Original eine Deutsche Übersetzung zu liefern. Da außer der Italiän. Sprache auch noch Kenntniß des Arabischen dazu erforderlich ist, so ist es ein Glück, daß sich dieser sprachkundige Gelehrte der Arbeit unterziehen will. Alles Zutrauen des gelehrten Publicums erwecken noch mehr einige hier gelieferte Proben; eine Stelle von den Krankheiten im (nördlichen) Africa; Beschreibung der Städte Tednesia, Eitdebet und Dran. Sollten die Worte S. 12, wo von der fallenden Sucht die Rede ist, *ma per isciochezza quei che son inoffesi da questo male, essi gli tengono spiritali*, nicht genauer so auszudrücken seyn: *Verum per stultitiam (ex stulta opinione), ii, qui hoc morbo non tentati sunt, istos (qui morbo caduco laborant) pro daemoniacis habent?*

Paris.

Heyn

Polygraphie ou l'art de correspondre à l'aide d'un Dictionnaire dans toutes les langues, même dans celles dont on ne possède pas seulement les

lettres alphabetiques, par Zalkind Hourwitz, ancien Interprete de la Bibliotheque nationale. An 9. Octav 114 S. Die Schrift ist der hiesigen Societät zugeschiedt, mit dem Verlangen, sie solle ihr vorgelegt werden. So viel wir einsehen, ist des Verf. Gedanke, es soll ein Wörterbuch verfertigt werden, welches alle Hauptwörter einer Sprache enthält, nach dem Alphabet geordnet, mit vorgelegten Zahlen; nun sollen von jeder andern Sprache auch Wörterbücher, jenem völlig gleich, auch mit eben diesen vorgelegten Zahlen, verfertigt werden: so daß hierauf mehr nicht nöthig ist, als nur die Zahlen zu schreiben, so schlägt Jeder in dem Wörterbuch der Sprache, deren er kundig ist, die Zahl nach, und findet eben das Wort. Für die Abänderungen der Wörter und der Bedeutungen soll durch, vor, nach und drüber, gesetzte Zeichen geforgt seyn. Dem Verf. scheint seine Erfindung sehr leicht zu seyn; er gibt dazu eine Grammaire polygraphique: aber bis eine Reihe Wörterbücher vorhanden wären, wäre nicht daran zu denken; und doch wäre der Gebrauch derselben lästiger, als die Erlernung einer Sprache und Schrift selbst, wenn man von jedem Worte die Zahl auffuchen und es erst durch Vergleichung der Zeichen für den ganzen Sinn bestimmen müßte. An ein fertiges Lesen dürfte wohl nicht dabey zu denken seyn. Vielleicht hätten des Verf. Ideen einen Gebrauch bey den Telegraphen. Noch größern Nutzen könnten sie haben, wenn sie gebraucht werden könnten, um unserer Vielschreiberey und Vielleseerey dadurch Ziel zu setzen, daß unsere Romane und Journale in keiner andern Schrift gedruckt werden dürften.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1802.

Göttingen.

Gmelin

Ueber die Verpachtung der Apotheken für Unmündige schickte der Hr. Apotheker D. P. Schmidt zu Sonderburg der königl. Gesellschaft der Wissenschaften eine Abhandlung zu, zu welcher ihn die Preisfrage derselbigen über die Vergleichung der Vortheile und Nachtheile der Verpachtung und Verwaltung der Apotheken veranlaßt hatte; in dieser war übrigens die Frage von den Gemeindeapotheken; in vielen andern Deutschen Staaten gibt es deren wenige, die meisten sind vielmehr Eigenthum von Familien; aber auch bey diesen kann durch Verschwendung, Unordnung, Krankheit oder Tod des Eigenthümers den Vormündern der minderjährigen Kinder die Frage in den Weg kommen: Ist es für das Beste der Kinder rathsamer, die Apotheke zu verkaufen, verwalten zu lassen oder zu verpachten? Der Hr. Verf. setzt die selteneren Fälle aus einander, in welchen er zu dem ersten oder zweyten rathen würde, bestimmt sich aber in den meisten nach den Grundsätzen des Hrn. Drechsler's, ohne in Abrede zu seyn, daß

Ⓒ (2)

Zeitumstände, Familienverhältnisse und Landesverfassung darin Abweichungen herbeiführen können, für das Verpachten auf eine Reihe von Jahren, gibt die Gründe für diesen Vorzug an, widerlegt die dagegen obwaltenden Zweifel, und zeigt die beste Art an, wie diese Pacht eingeleitet werden kann. Auch wenn die Apotheke entfernteren Verwandten zufällt, würde nicht immer der Verkauf derselbigen Statt finden müssen, nicht z. B., wenn sie einer der Erben, mit Einwilligung der übrigen, für sich oder eines seiner Kinder übernehmen wollte, oder wenn sie gar einem derselbigen mit oder ohne Bedingung vermacht ist; aber rathsammer ist er durchaus, wenn die Apotheke in Verfall ist; ist sie aber in gutem Rufe, und die Familie vermöglich, in derselbigen Kinder von 6 bis 12 Jahren da, und erstrecken sich die der Apotheke ertheilten Rechte und Freyheiten auch auf die Kinder, die Verpachtung; ist z. B. ein Sohn von 16 bis 18 Jahren da, der mit der Zeit die Apotheke antreten kann, zur Verwaltung. Bey der Verpachtung müsse mehr darauf gesehen werden, daß der Pächter ein rechtschaffener und geschickter Mann sey, als daß er das Meiste biete, wo er dann oft, um seinen Schaden herein zu bringen, durch niedrige Kunstgriffe die Apotheke in übeln Ruf und Verfall bringt; nach den Einnahme- und Ausgabebüchern des Apothekers müsse das Pachtgeld bestimmt werden, oder wenn man das Privilegium der Apotheke zu einer gewissen Summe ansehe, und aus dieser sowohl, als aus den Defectbüchern und jährlichen Materialrechnungen, eine billige Pacht zusammensetze; der Pächter könne nicht gehalten seyn, alle Geräthschaften in dem Zustande zurück zu stellen, in welchem er sie erhalten habe, denn für den Gebrauch derselben, der mit

Abnutzung unvermeidlich verknüpft sey, entrichte er ja die Zinsen. Zuletzt noch einige Einwürfe gegen Hrn. Drechsler's Vorschläge, die Verwaltung der Apotheken betreffend (1799 S. 1201). Allenthalben leuchtet der Mann von eigenem Nachdenken und Erfahrung hervor; wenn er jedoch den Ärzten insgesammt Schuld gibt, daß sie die Pharmacie nur oberflächlich verstehen, so scheint er uns diesen Ausdruck mit dem wirthschaftlichen und kaufmännischen Theil der Apothekerkunst zu verwechseln, und auch dann dürfte er noch hier und da eine Ausnahme von seiner Regel finden.

Hamburg.

Meyer.

Lebenskunst in Beyträgen von Friedr. Köppen.
Bey Perthes. 1801. XII und 373 S. in Octav.

Diese Schrift gibt einen schätzbaren Beweis, daß man an den tiefern Speculationen der Philosophen unserer Lage Antheil nehmen kann, ohne darüber das Interesse an den fruchtbarern und auf das menschliche Leben anwendbarern Forschungen zu verlieren. Der Verf., unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, erklärt in der Vorrede, daß man nur Beyträge zur Lebenskunst, oder zur Philosophie des Lebens, aber kein systematisch vollendetes Ganzes erwarten dürfe. In diesen Beyträgen wünscht er das, was ihm bisher theils Erfahrung und Beobachtung, theils eigenes Nachdenken, über die verschiedene Weise, das Lebensglück zu erhalten und zu vermehren, dargeboten hat, entkleidet von der Sprache der Schule und des Systems, in einem allgemein faßlichen Vortrag dem Publicum mitzutheilen. Und man muß ihm das Verdienst zugestehen, in dieser Schrift nicht bloß manche richtige und glückliche Bemerkung über die verschiedenen Verhältnisse des menschlichen Lebens, wie über die Hindernisse und Beförderungsmittel des Lebensglücks,

niedergelegt, sondern auch auf eine faßliche und gefällige Art der Darstellung gesehen zu haben.

Das Ganze zerfällt in zehn Abschnitte. Im ersten Abschnitt, oder in der Einleitung, werden einige allgemeine Bemerkungen über das Bedürfniß und die Möglichkeit einer Lebensweisheit vorangeschickt. Der zweite Abschnitt bestimmt den Begriff einer Lebensphilosophie. Sie unterscheidet sich von der Philosophie überhaupt und allen theoretischen Zweigen derselben hinlänglich dadurch, daß sie practische Wissenschaft ist, und mehr auf des Menschen Thun und Handeln, als auf sein Lernen wirken will. Auch von der Sittenlehre ist sie hinlänglich unterschieden, indem sie den Menschen mit seinem jetzigen Leben zu befreunden, und ihn zu seinem Glücke während desselben zu führen sucht; da jene den Zweck hat, den Menschen eines höhern Glückes würdig zu machen. Sie nähert sich mehr der Klugheit und den Vorschriften, welche aus der Erfahrung herkommen, während die Sittenlehre ihre Aufforderungen aus den unwandelbaren Gesetzen des vernünftigen Wesens herleitet. Sie enthält also die Grundsätze, durch deren Befolgung der Mensch glücklich und zufrieden mit seinem Schicksale lebt. Jetzt gehet der Verf. vom dritten bis zum siebenten Abschnitt zur Betrachtung einzelner Gegenstände über, die auf Vermehrung oder Verminderung des Lebensglücks entscheidenden Einfluß haben; und bemühet sich, zu zeigen, wie hier die Lebensweisheit auf der einen Seite das Übel zu vermindern, oder doch zu ertragen lehrt; und auf der andern Seite Rath erteilt, wie der wahre, echte, Lebensgenuß zu befördern sey. In dieser Rücksicht redet er also im dritten Abschnitt vom sinnlichen Vergnügen und sinnlichen Schmerz, ihrer Gewalt über den Menschen, und den Anwei-

sungen der Philosophie in Beziehung auf beide; im vierten Abschnitt von den Künsten, als einer reichen Quelle des Lebensgenusses, und insbesondere von Musik, Malererey und Dichtkunst; wobey die lebhaften Schilderungen es hinlänglich zu erkennen geben, daß der Verf. selbst mit diesen dreyen vertraut ist; auch noch von der Beredsamkeit, und Schauspielkunst; im fünften Abschnitt vom Vergnügen, welches aus den Wissenschaften entspringt, von den besondern Arten der Liebhaberey, und von einem besonders hohen Grade derselben, der mit Einseitigkeit zu leicht verbunden ist, von Steckenpferden der Gelehrten; im sechsten Abschnitt vom Temperament, und den Leidenschaften, ihrem Einfluß auf das größere oder geringere Lebensglück, und dem, was der Mensch in Beziehung auf sie vermag; insbesondere vom Ehrgeiz, Eitelkeit, Freundschaft und Liebe, Launen; endlich im siebenten Abschnitt von äußern günstigen oder ungünstigen Umständen; von Reichthum, Einsamkeit, Gesellschaft, Amt und Beruf, so fern auch diese zum Lebensglück beitragen, oder dasselbe verhindern können. Nach diesen Erörterungen wirft der Verf. im achten Abschnitt einen Blick auf einige Griechische Systeme der Lebensweisheit. Die ehrwürdigen Weisen des Alterthums, Sokrates, Epikter, Zeno, Epikur und Aristipp, werden mit ihren Rathschlägen vernommen, wo eigentlich das wahre Glück des Lebens zu suchen sey, und ihre Aussprüche werden von verschiedenen Seiten betrachtet, und gehdrig gewürdigt. Epikur erscheint dem Verf. als Sachwalter der Sinnlichkeit; Aristipp als Sachwalter des ruhig in der Erfahrungswelt prüfenden Verstandes, und Zeno als Sachwalter einer über alle Erfahrungen und Sinnlichkeit hinausreichenden Vernunft. Unter der Aufschrift: Allgemeine

Remerkungen und Resultate, wird noch im neunten Abschnitt von der Einbildungskraft, ihrem großen Einfluß auf das Lebensglück, ihren Verirrungen, und ihrer Beherrschung nach den Anforderungen der Lebensphilosophie geredet; und endlich mit dem Abschnitt über den Einfluß der moralischen Ueberzeugungen auf die dunklere oder hellere Ansicht des Lebens das Ganze beschloffen. Das Verhältniß der Moral zur Lebensweisheit wird ins Licht gesetzt. "Sittlichkeit, heißt es S. 328, wird von jeder Lebensphilosophie vorausgesetzt; und man darf beynah behaupten, die letztere beginne dort die Ausbildung des Menschen, wo die erstere aufhörte". Besonders wird auf die neuern Moralsysteme, und ganz vorzüglich auf das Kantische, Rücksicht genommen, die Erhabenheit desselben eingestanden, aber auch nicht verhehlt, was sich dagegen erinnern läßt, und wie leicht es zu den Finsternissen mönchischer Ascese führen kann; und der Verf. fügt S. 368 hinzu: "Liebe, innige Liebe zum Guten, nicht bloße Achtung desselben, heißt die ewige Triebfeder, durch welche wir vom geistigen Tode ins Leben übergehen; sie erwärmt und befruchtet die Ewigkeit, wie das rege Spiel der schwindenden Minute".

Amann.

Padua.

Ben Galeati: Ticinensis horti academici Plantae selectae quas descriptionibus illustravit, observationibus auxit, coloribus ad naturam prope reddidit *Dominicus Nocca*. Fasciculus primus. 52 Seiten und 6 illuminierte Kupfer in Folio. 1800.

Ben der Anzeige dieses Buchs müssen wir zugleich einer Broschüre gedenken, welche sich darauf beziehet: Saggio sulla maniera d'impedire la confusione, che tien dietro alla innovazione de' nomi,

e alle inelatte descrizioni delle Piante in Botanica. Ohne Jahrzahl gedruckt zu Milano auf 14 S. in Quart, mit 2 Kupfern. Es ist bittere Satyre und Critik auf den Pater Rocca und seine als neu beschriebenen Pflanzen, die freylich keine Meisterstücke sind. Nämlich Tab. 1, Sili(y)rinchium convolutum, spathis arcte compressis, subaequalibus, petalis ellipticis, convolutis. Der Verf. jener Abhandlung (in unserm Exemplar nennt er sich Dr. Viviani) tadelt verschiedene Incorrectheiten in der Beschreibung, und liefert eine neue Abbildung mit der Bestimmung: Silyrinchium triquetrum, radice repente, spatha compressa, valvula una alteram basi vaginante; fructu triquetro. Tab. 2, Hesperis arcuata, ist denn wohl nichts anders, wie auch Hr. W. bemerkt, als Raphanus tenellus. Aus Tab. 3, Anchusa dubia, wissen wir nach der Abbildung nicht genau anzugeben, ob Anchusa dichotoma Lamark. oder wohl gar Lithospermum orientale darunter begriffen ist. Wir erkennen aber auch nicht in der 2. Tafel des Hrn. Dr. Viviani die Lycopsis pulla. Ornithogalum Grimaldiae Tab. 4, erklärt Hr. W. für O. thyrsoides Jacq. und Geranium reticulatum für G. denticulatum Jacq. hort. Schönb. 2. t. 135, welchen freylich der P. Rocca zu der Zeit noch nicht benutzen konnte. Geranium menthae odorum Tab. 6, ist Pelargonium tomentosum, wie auch Hr. Rocca zu wissen scheint. Da aber mehrere Arten sammetartige Blätter haben, wenige aber jenen krausemünzeähnlichen, bey der leisesten Berührung wirklich sehr starken, Geruch, so veränderte er darnach die Benennung. Wir übergehen mit Stillschweigen alle die bittern, eines Gelehrten unwürdigen, Ausfälle auf den P. Rocca, denen er um so mehr bloßgestellt wird, da er sich noch nicht die entschiedene Überlegenheit, wie sein Vorgänger Scopoli, in der Botanik erworben, und dabey doch seine strenge Aus-

sicht nachgeahmt, u. den botan. Garten zu Pavia, wie es scheint, gegen enragirte Freybeuter zu vertheidigen hat. — Von S. 15 fangen die Monita, oder zusammengetragenen botan. Observationen an, die wir bis S. 34 in dem 24. Stück der botan. Annalen (von S. 1—48) abgedruckt schon gelesen haben. Sie enthalten viel Gutes, und gewiß auch für Italiänische, mit der ausländ. Litteratur wenig bekannte, Gelehrte viel Neues, aber sie einzeln hier zu prüfen und nachzuweisen, wäre viel zu weitläufig und für Deutsche Botanisten zu wenig unterrichtend.

Heyne.

* * *

Der wohlbedenkende Verfasser eines im vor. Jahre angezeigten Aufsatzes, Gedanken über die Frage, wie treue Diensthboten im Alter zu versorgen sind, hat uns einen neuen Aufsatz über diesen Gegenstand zugesandt, mit dem Motto: Quod omnibus utile, nobis dulce; worin er sich bemüht, verschiedene der in jener angebrachten Gedanken zu beichtigen. Er liefert nun einen mehr durchdachten Plan, wie eine solche Gesellschaft, wie er sie vorschlug, eingerichtet seyn müsse. Nämlich, das einzige Mittel, gute Diensthboten zu erhalten, werde die Erwartung von Belohnung und Versorgung nach einer Reihe Dienstjahre seyn; um einen Fonds hierzu zusammen zu bringen, müßten die Herrschaften ganzer Districte zusammentreten, und jährlich steuern. Daß, wenn die Gesellschaft bereits gestiftet wäre, die Vorschläge zur Einrichtung leicht zu billigen seyn dürften, zweifeln wir nicht; aber — nur erst die Gesellschaft! Bis dahin würde immer noch ausführbarer seyn, wenn jede Herrschaft für sich etwas Ähnliches einführt, wäre es auch nur, mehrmahlen erneuertes Versprechen eines zu erdhenden Lohnes nach einer Reihe treu ausgedienter Jahre.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1802.

Paris. *Berghauf*
Ven Testu ist erschienen: Memoire sur les quatre Départemens réunis de la rive gauche du Rhin, sur le Commerce et les Douanes de ce Fleuve, etc. Par J. J. Eichhoff, Maire de la Ville de Bonn, et membre du Conseil général du Departement du Rhin et Moselle. An X. (September 1801). 72 S. gr. Quart. Preis 1 Franc 50 Cent. (10 Ggr.).

Der Zweck dieser Denkschrift ist rein patriotisch der, die Aufmerksamkeit der Regierung auf die neuen, am linken Rheinufer liegenden, Länder, auf den Handel und die Schifffahrt dieses Flusses, und besonders auf die Einrichtungen der Douanen, oder die Art und Weise, wie die ein- und ausgehenden Rechte (Mauthen) Französischer Seite erhoben werden, zu lenken, die in ihrem jezigen Zustande sich ganz und gar nicht mit den neuen Grenzen Frankreichs vereinigen, oder auf dessen westseit Rheines liegenden Gebiete vereinbaren lassen. In der Hinsicht liefert der Verf. eine allgemeine Übersicht des dormaligen Zustandes der

vier neuen Departemente des linken Rheinufer, und zeigt, zum Vortheile Frankreichs, in einer einsichtsvollen Darstellung die Verhinderungsmittel, wie, und auf welche Art die Hinziehung des Handels auf das rechte Ufer verhindert werden könne. (Dabon scheinen seit einigen Monathen die Franzosen Gebrauch zu machen: aber sind die Mittel, die dazu angewandt werden, die rechten, welche dazu dienen, die Concurrenz der angrenzenden Völker zu unterhalten, und das wechselseitige Glück der friedlich leben wollenden Nationen zu befördern?) Ferner zeigt der Verf., gleichsam durch Winke, die Gemeinschaft, die zur Verführung der Erzeugnisse dieser Departemente zu eröffnen seyn dürfte, worauf eine Analyse des auf dem ganzen Rhein bisher betriebenen Handels folgt, die von den Beweggründen zur Beschränkung der Fiscal-Verwaltung und der Polizen der Rheinfahrt begleitet wird. Zuletzt wird der Nutzen einer Commission von Kaufleuten geschildert, die am Fluß- und daraus entstehenden Zwischenhandel betheiligt sind, und daher, nach dem Vorschlage des Verf., von der Regierung den Auftrag bekommen müßten, die Grundlage der Handlungsbedingungen bey dem zwischen Frankreich und den Deutschen Staaten erwarteten Handlungsvertrage vorzubereiten. Nach diesem Plane theilt der Verf. eine statistische Uebersicht der vier vereinigten Departemente u. S. 9—16 mit, in welcher er zuvörderst den Umfang der vereinigten Departemente, ihre Eintheilung und Grenzen, ihre Areal-Größe und Bevölkerung, darstellt. Beide letztere gibt er, nach Robersjeot's Berechnung, mit Inbegriff des mit diesen Ländern vereinten Herzogthums Limburg, des Marquisats der ehemaligen Franchimont, des Fürstenthums Stablo und eines Theils des Herzogthums Luxemburg (S. 15 f.),

zu 1330 Quadratmeilen (Lieues carrées), und 1,600,000 Seelen (nach Hrn. v. Hoff's Berechnung in seinem neulich erschienenen Deutschen Länder-Verlust, der, einige Unrichtigkeiten abgerechnet, noch immer die zuverlässigste Angabe enthält, sind diese Data noch viel zu geringe), folglich auf jede Quadratmeile in besagten vier Departementen zu 1304 $\frac{1}{2}$ Seelen an. (Das ist unrichtig. Denn wenn obige Meas-Größe in die gesammte Bevölkerung getheilt wird, so kommt auf jede Quadratmeile 1203 $\frac{1}{2}$; nimmt man aber, wie der Verf. am angef. Orte ausdrücklich will, für jenen Theil der Länder des Durthe-Departements = 180 Quadratmeilen an, und zieht diese von dem eigentlichen Ertrage von 1330 Quadratmeilen ab, so bleiben für die Deutschen Länder am linken Rheufer übrig = 1150 Quadratmeilen; diese dann in die Total-Menschenzahl = 1,600,000 getheilt, wie der Verf. S. 16 irrig annimmt, so kommen zum Quotient = 1391 $\frac{2}{3}$. Es sind aber die Seelen, die auf 180 Quadratmeilen wohnen, nicht, wie die Meilenzahl, in Abzug gebracht worden; daher der Irrthum. Was aber der Verf. S. 13 mit dem Ausdruck: "Enfin le territoire de Nimègue et la portion du Comté de Namur qui est à la droite de la Meuse, ont 27 lieues carrées, et 27,000 habitans — in Ansehung des Gebietes von Nymegen auf der rechten Maasseite — sagen will, verstehen wir nicht; es sey denn, daß die Batavische Republik in dem neuen Tractat vom 16. August 1801, mit Frankreich geschlossen, in einem besondern geheimen Artikel, wovon unser Verf., der bey dem Feste am 1. Vendemiaire X. J. als Deputirter des Rhein- und Mosel-Departements in Paris zugegen war, unterrichtet

zu seyn scheint, in die Abtretung desjenigen Theils des so genannten Quartiers der Stadt und Festung Nymegen, nebst dem dazu gehörigen platten Lande, an Frankreich gewilligt habe, welches zwischen dem nördlichen Theile des Herzogthums Cleve, der Waal und der Maas bis zur Spitze des Forts St. Andries liegt. Diese Vermuthung scheint dadurch einen Grad der Gewißheit zu erlangen, da besagte Gegend des Holländischen Gelderns auf der neuen Carte des treize Départements de la Belgique et de la rive gauche du Rhin etc. par Ls. Capitaine et P. G. Chanlaire etc. à Paris An X. in 6 Blättern, mit zum Rhein-Departement genommen worden. Die Zeit, die alles entwickelt, wird auch über diesen Punct bald den Vorhang der Zukunft aufdecken!) S. II. S. 16—28. Von den Producten, dem Kunstfleiß und dem Handel der vier neuen Departemente. Hier zeigt der Verf. eine hinlängliche Bekanntschaft mit seinem Gegenstande, indem er in möglichster Kürze das Merkwürdigste aushebt, was in diesen Ländern Boden, Industrie und Erwerb der Einwohner hervorbringt. Besonders sind die Betrachtungen S. 24—28 über das Verbot der Getreideausfuhr in den vier Departementen lesenswerth; nur Schade, daß die Regierung, der diese Schrift vorzüglich gewidmet ist, auf die darin aufgestellten Winke und Fingerzeige bisher nicht im mindesten achtet. — S. III. S. 29—34. Von den Hindernissen, die durch die Mauth-Einrichtung (réglement des Douanes) dem Handel und der Rheinschiffahrt in den vereinigten Departementen am linken Rheinufer gelegt werden. (Dieser Abschnitt ist sehr merkwürdig, jedoch die Schilderung mancher Abscheulichkeiten, welche die Mauth-Beamten

begehen, bey weitem noch nicht stark genug, als die greuelvollen Handlungen dieser durchgängig immoralischen und allem Gefühl der Rechtschaffenheit entsagenden Menschen es verdiente. Man sollte glauben, man suchte recht absichtlich den Handelsverkehr mit dem Auslande nicht nur zu erschweren, sondern der auswärtigen Industrie den Eingang über die Französischen Grenzen zu verschließen. Da alle Welt glaubte, die den 1. October 1801 zwischen England und Frankreich geschlossenen Friedens-Präliminarien würden den Handelsverkehr zwischen diesen Nationen wieder herbeyführen, und das Verbot der Englischen Wareneinfuhr nach Frankreich und dessen Töchter-Republicken aufheben: so haben dagegen die Französischen Minister vom See- und Landhandel so wie die des Innern, noch neulich bekannter Maßen officiell erklären lassen, daß an die Erneuerung der Handels-Tractaten mit England und Deutschland noch nicht zu denken sey, im Gegentheile die bisher und während der Revolution bestandenen Gesetze und Verbote noch immer ihre Kraft behielten. Noch mehr, sogar der seit mehr als einem Jahrhundert so glücklich bestandene Handels-Tractat zwischen Frankreich und Churpfalz, nach welchem die Bergischen Fabrikate nur 10 Procent nach der Declaration bey der Einfuhr nach Frankreich entrichten mußten, ist im December 1801 aufgehoben, und dergleichen Productionen, gleich denen anderer Völker und Gegenden, dem allgemeinen Mauth-Tarif unterworfen worden. S. 35—39 schildert der Verf. den Nutzen, der durch die Gemeinschaft der linken Rheinbewohner mit denen des innern Frankreichs entstehen würde. Um diese Communication zu befördern, ohne deswegen ein fremd-

des Gebiete zu betreten, schlägt er die Verbindung der Maas mit dem Rheine vor, welches um so leichter geschehen könne, wenn der im Jahre 1626 von Rheinberg über Geldern nach Venlo von der Erzherzoginn Isabella Eugenia oder auf deren Befehl zu graben angefangene Canal (Fossa Eugeniana) wieder erneuert, und mit den dazu erforderlichen Schluessen versehen würde. (Das alles läßt sich leicht projectiren, nur nicht so leicht ausführen. Auch der Unter-Präfect Dorsch — ehemahliger Professor in Mainz und Dom-Vicar zu Straßburg, jetzt zu Cleve — hat der Französischen Regierung den nämlichen Vorschlag gethan, und den Kostenanschlag davon, wenn wir nicht irren, auf 1 Million 800,000 Francs berechnet. Beide Staatsmänner scheinen aber zu vergessen, daß der Rhein seit 1694 die Stadt Rheinberg gänzlich verlassen, und nur bey großem Wasser einen schmalen, seichten, Arm von 2 bis 4 Fuß Wasser zurückgelassen hat, der vom Castel Dffenberg nach besagter Stadt hinaufstauet, und gemeinlich alsdann eine Wieseninsel zwischen Rheinberg und dem Hauptstrombette bildet, das nur bey allgemeinen Überschwemmungen, wie in den Jahren 1784 und 1799, bedeckt wird. Im Sommer und Herbste, die eigentliche Zeit der Rheinschiffahrt, gehet man trockenen Fußes durch besagten Arm, aus welchem der Canal nach der Maas geleitet werden soll. Gesezt aber, man wollte unterhalb Drsoy den Rhein durch sein altes Bette über Pelden wieder ableiten, so könnte das Vorhaben, der ungeheuern neuen Kosten ungeachtet, zur Ausführung gebracht werden.) Der V. S. S. 40 — 50, der von der Schiffahrt und dem

Handel auf dem Rheine, und S. VI. S. 51—70 von der Nothwendigkeit einer Commission handelt, die an dem Rheinhandel Theil nehmen, und dazu bestimmt seyn müsse, die Grundlagen zu einem neuen Mauth-Tarif und die Einrichtungen der Rheinschiffahrt zu treffen, sind beide von der Art, daß sie dem Verfasser und seinen Einsichten zur Ehre gereichen. Wie sehr würde ihn aber Vaterland und Ausland segnen, wenn das Französische Gouvernement diese Vorschläge zur Execution bringen ließe! —

Riel.

Heyn

De eo, quod in regimine verbi substantivi, inter Dativum et Accusativum interest, ist die Aufschrift und der Gegenstand einer Einladungsschrift vom Hrn. Professor **Torkil Baden**, 1802. Man wird sagen, daß der Inhalt sich eher für eine grammatische oder kritische Anmerkung in einem Commentar eigne; allein Grammatik ist Logik, und keine Berichtigung des Denkens und des Ausdrucks muß im Reiche gelehrter Kenntnisse, wo alles relative Wichtigkeit hat, für unbedeutend geachtet werden. Die Frage ist: würde z. B. im Horaz: *atqui licet esse beatis*, nicht eben so gut heißen können: *licet esse beatos*; und ist die gemeine Lehre, es sey im Sinne Beides völlig gleich, nur jenes gelehrter und Griechisch, richtig? Dawider erinnert der Hr. Professor, daß allerdings eine verschiedene Bestimmung des Begriffes in Beidem sey: wenn beyrn Virgil ist: *liceat superesse nepotem*, so ist dieß etwas Anderes, als *liceat superesse nepoti*: jenes ist, daß ein Enkel übrig bleibe; dieses; li-

ceat nepoti, superesse. Dieser Unterschied wird durch eine Menge Beispiele erläutert. Im Grunde läßt sich logisch überall ein solcher Unterschied zwischen dem Gebrauch des dritten und vierten Casus denken. Aber ob der Sprachgebrauch überall jene Genauigkeit der Bestimmung des Begriffs befolgt, ist eine andere Frage; und so kann es doch freitig bleiben, ob der Autor so logisch richtig geschrieben hat, oder auch nur hat schreiben wollen. Et satis est, pigro si licet esse mihi: freylich ist pigro (iam) mihi, esse (porro) pigrum Gleichwohl würde es im gemeinen Ausdruck eben so viel seyn, wenn pigrum stünde. In vielen Fällen liegt auch ein Doppelsatz: quo tibi Tilli, fieri tribuno: kann seyn: tibi iam facto tribuno, und, quo tibi; fieri tribunum, da er es noch nicht ist. licet esse beatis kann seyn, daß sie schon beati sind, oder, daß sie es noch nicht sind, und erst werden sollen. Läßt sich dieß aus dem Context bestimmen: so, und nur dann, hat die Critik eine bestimmte Regel, welches von beiden vorzuziehen sey; und wenn Beides paßt, oder es unentschieden bleibt, so kann sie das weniger Üblische im Dichter vorziehen. Der Hr. Professor vertheidiget nach jener feinem Bestimmung eine Zahl Stellen gegen die critischen Angriffe von Heinsius und Andern. Daß man bey einer solchen feineren Critik zuweilen in das zu Feine fällt, ist wohl natürlich und zu verzeihen. Ihre eignen Werth haben verschiedene Verbesserungen von Stellen, welche beyläufig beygebracht werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 20. Februar 1802.

London.

⁷³
ommesis

M*edicina nautica*: an Essay on the Diseases of Seamen, with an Appendix containing Communications on the new Doctrine of Contagion and Yellow Fever by American Physicians, transmitted to the Admiralty by Sir John Temple, His Majesty's Consul General, Vol. II. by Th. Trotter, M D Physician to His Majesty's Fleet. 1799. 476 Seiten in Octav, ungewöhnlich enge gedruckt. (Den ersten Band haben wir 1797 im 184. Stücke angezeigt.) In der Dedication an den Grafen Spencer, ersten Lord der Admiralität, bemerkt der Verfasser, daß von hundert und zwanzig tausend für 1798 vorzintenen Seeleuten die meisten von den harten Abwechslungen des Clima's, der Jahreszeiten und der Härte des Dienstes starben. Seeleute zögen sich meist ihre Krankheiten zu, und müßten deßhalb wie Kinder bewacht werden. Er rühmt gar sehr das Benehmen der Admiralität in der Sorge für die Gesundheitsanstalten der Seeleute. *Introduction.* Schilderung der eigenen Schwierigkeiten,

© (2)

über diesen Gegenstand zur See zu schreiben. Medical Library. Der Verf. thut den Vorschlag, zu Haslar eine für Seeärzte brauchbare Bibliothek anzulegen. *Clinical Lectures*. Er fing an, zu Haslar Vorlesungen den Schiffs-Chirurgen zu geben, die ihm dafür vom Cap aus eine goldene Dose verehrten. *General abstract of the state of the Health in the Fleet, for the Years 1797 and 1798*. Vegetabilien hielten den Scorbut ziemlich ab; auf dem Hospital-Schiffe hatte man auch eine Milchkuh angeschafft. Im März 1797 befanden sich vierzig Linien-Schiffe im Canal, und nur 400 Kranke. "What town or village, ruft der Verf. hiebey aus, can produce such health as this"? Graf Howe erhält das größte Lob. Die Gesundheit und das Wohl (comfort) der Mannschaft waren seine erste Sorge. Daß die am 1. Junius mit dem Schiff le Vengeur untergegangenen Franzosen vive la Republique! gerufen hätten, sey grundfalsch; im Gegentheil: all was horror and dismay. Baynton's neue Methode, die Fußgeschwüre zu heilen, zeigte sich auch auf der See wirksam. Im Junius zeigten sich mitunter sehr arge Geschwüre an den Beinen, so daß in einem bis zwey Tagen Haut und Muskeln wegfielen, und oft Weinfraß folgte. Im August verursachte der Schrecken über einige strenge Beispiele von Strafen wegen des Tumults in der Flotte verschiedene Nervenzufälle. *Contagion*. Als der Verf. 1778 ganz jung auf die Flotte kam, suchte er über die damalige Mode, durch Schießpulver und Schwefel die Schiffe zu reinigen, vergeblich Belehrung, bis er älter ward, und sich nun berechtigt hält, sie für downright empiricism zu erklären. Auch den Räucherungen mit Salpeterdämpfen des Dr. Smyth ist er gar

nicht günstig; im Gegentheil hält er sie für höchst schädlich. Dr. Smyth habe seine Versuche angestellt, als die Krankheit schon im Abnehmen war, folglich von selbst bald aufgehört hätte. Das Schwefellebergas in den Spitälern ward freylich dadurch zersezt, allein die Krankheitsstoffe, z. B. der Pocken, steckten dessen ungeachtet noch immerfort an. Smyth's nitrous gas sey die matter of contagion, the pestilential fluid, das septic gas eines neuern Schriftstellers, Prof. Mitchill's in America. Essig ist besser, welcher durch Verdampfung wahrscheinlich Sauerstoff fahren läßt. Sonderbar sey es, daß Niemand noch factitious Oxygene für Schiffe oder Spitäler vorgeschlagen habe. Der Verf. meint, the nerves expanded on the pulmonary Vesicles are endowed with a perceptive disposition, that enables them to distinguish the hurtful qualities of the air. — The lungs — may distinguish a poisonous quality in the air through the medium of nerves, as well as the optic nerves should discern light. Das Beste, um Typhus abzuhalten, ist das Vergnügen des Leibes und der Seele. Zu Newyork in America fand man, daß Talghändler und Seifenfieber vom gelben Fieber verschont blieben. Auch nach Prof. Mitchill's Meinung stüze sich der Gebrauch des nitrous gas auf die animalcular hypothesis und die Meinung der Alcalescenz bey der Fäulniß. *The Plague.* Ein Abdruck von Berchtold's Nachricht, daß Ohl gegen die Pest schütze. *The Yellow Fever.* Alles, was der Verf. noch darüber gelesen, sey a Catalogue of mortality. Mosely habe noch am trefflichsten darüber geschrieben. Von dem schönen 57. Regiment, 1130 Mann stark, das man für das aller-

gesundeste in Grenada hielt, waren 1796 nach drey Monathen nur noch 500 übrig, und davon kaum 180 dienstfähig. Lang hält den Rum für die Ursache alles des Unglücks, welches das gelbe oder Boulam = Fieber anrichtete. Chisholm habe es gut beschrieben, aber die Befolgung seiner Behandlung entsprach nicht der Erwartung. Höchstens könne man Etwas zur Verhütung thun. Es könne nicht nutzen, daß man die Portion Branntwein für den Soldaten um ein Achtel vermehrt habe. Kommt der gut genährte Engländer nach America, und überläßt sich dem dort wohlfeileren Rum, so ist er verloren, folglich sollte man dem Soldaten die Communication mit dem Lande so wenig als möglich gestatten, und durch Ueberlassen, Abführen und eingeschränkte Diät das gelbe Fieber zu verhüten suchen. Die Atmosphäre besitze in allen warmen Climates eine größere Menge Sauerstoff, als in den nördlichen. Hr. Downey bestätigt Moseley's Methode gegen das gelbe Fieber. *The Small-Pox.* Noch immer kommen die Pocken auf den Schiffen vor; bis 59 Personen fanden sich auf einem Schiffe, die sie nicht gehabt hatten. Der Verf. rath daher beständig zur Empfängung. Allein nun ward die große Entdeckung der Schutzblattern gemacht, die ein so vortrefflicher thätiger Arzt, als unser Verfasser, denn auch mit allem Eifer empfiehlt. *The heart of every honest man must warm at the perusal of these pages etc.* Er meint nämlich Jenner's und Pearson's Schriften. *Epidemical ophthalmia*, von J. Keilly. Diese Augenentzündungen schienen von einer besondern Constitution der Luft, die Catarrhe macht, und mit dem kalten Nstwinde vom festen Lande komme, abzuhängen. *Nitrous Acid in Syphilis.* Die

hier vorkommenden Nachrichten sind ihr günstig. Indessen bemerkt der Verf., daß, obwohl man sehr Vieles dem vorgängigen Gebrauche des Quecksilbers bey der Heilung zuschreiben müsse, doch gewisse Fälle sehr günstig für die Salpetersäure sprächen, und daß sie den Gebrauch des Quecksilbers zu unterstützen scheine, besonders wo die Verdauungswerkzeuge durch den Gebrauch des Quecksilbers gelitten haben. *Miscellaneous Communications and Remarks.* Verbesserung der Hängematten; über Krätzsalbe, Ruhr, Mäfern. Es sey nicht erlaubt, daß noch 1798 auf einem Englischen Ostindienfahrer von England bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung 31 Mann am Scorbut starben, die man für 31 Englische Schilunge hätte retten können, da sich der für Schiffe bereite Citronensaft drey Jahre lang vollkommen gut erhält. N. Fairfoul Theory of the Scourvy schlägt Phosphorsäure zur Heilung des Scorbut vor. Dr. Browne sah während des Gebrauchs der Salpetersäure den Scorbut gerade so, wie nach genommenem Quecksilber, erscheinen. *Dysentery.* Die Ruhr komme wohl mit von schnellen Übergängen aus warmen in kalte Climate. The insipid duty of a blockade (eines Hafens) tends more than severe labour to exhaust both officers and men. *Extracts from a MS. intitled: "Nautical Remarks" by Mr. Alex. Reid, Surgeon in the Royal Navy.* Allerhand Vorschläge, z. B. die Erbsen sollte man enthülßen, das Schiff durch Blasebälge lüften, mit größerem vegetabilischen Vorrathe versehen, die Schildwachen im Winter allständlich ablösen u. s. f. *Diet.* Es würde viel gewonnen werden, wenn man die Hälfte des Geldes, das man demahlen für Arzneykisten ausgibt, auf bessere Lebensmittel ver-

wendete. Allerhand Vorschriften zu schmackhaften Gerichten für Schiffe: z. B. Äpfel erhalten sich lange im Äpfelwein. Vorschrift von Madame Melroe zu einer wohlfeilen Suppe. Das beste Mittel, um Wasser frisch zu erhalten, sey, die Fässer auszubrennen; auch sollte man lieber Bier, als Branntwein mit Wasser, dem Matrosen geben. *Malignant Ulcer.* S. 184 nennt der Verf. es gar pestilential fore, und handelt sehr umständlich davon. Die Wunden vom Ueberlassen oder von Blasenpflastern, gestoßene, besonders aber verbrannte, ja sogar gesunde Stellen, gingen in ein gefährliches, sehr stinkendes, Geschwür über. Obstwein und gutes Bier nebst Punsch helfen. Häufig kamen venerische Fälle vor, wo das männliche Glied nebst dem Hodensacke ganz wegfaulten, wenn sich die Kranken in Branntwein vergangen hatten. Esterer Verband war sehr nützlich. Auch Dr. Browne nennt diese Zufälle quite the rage of a pestilence. Nach Lh. Moffat ist dieß Geschwür auch ansteckend. Aufgestreute Peruvische Rinde that in einem Falle gut. Dr. Kollo beschreibe zwar ein ähnliches Geschwür, allein die Hauptsache sey noch dunkel. Diese Geschwüre rafften viele, und gerade die stärksten und jüngsten, Menschen weg, nämlich solche, als sich fast in einem dem Scorbut entgegengesetzten Zustande des Körpers befanden. Aufschläge von kaltem Wasser würden vielleicht das beste seyn. Dr. Harnes glaubt vom Magensaftes grabßressender Thiere gute Wirkungen dagegen gesehen zu haben; Hammid rühmt Hopfen-Decoct zum Aufschlage; kühles Wetter machte dem Übel ein Ende. *Experiments on the Nitrous Gas of Dr. J. C. Smyth. Effect on Ulcers, on Blood and Animals.* — *Curious Particulars in dissecting a*

Cameleon killed by this Vapour. — Inefficacy of the Gas in destroying a Contagion on Board the Centaur: by Mr. J. Reilly, Surgeon. Das Salpetergas schadete den Geschwüren, an die es gebracht wurde; Blut, ihm ausgesetzt, ward dunkler, als an freyer Luft in gleicher Zeit, und seine Crasis at all times destroyed. Ein Cameleon in dem Zimmer, wo damit geräuchert ward, bekam schwarze Flecken, und starb endlich. Das Cameleon habe kein Mediastinum, und da es Fliegen ohne Begierde verschluckte, und der Verf. den Mastdarm durch bezoar-mineral vollkommen verschlossen fand, so schließt er: "This clearly proves that Nature did not design it to live on food (also von der Luft?); or if it had, that its faeces were of the bezoar-mineral. The tongue is seven inches long (das muß ein Schreibfehler seyn, denn gleich nachher heißt es: its body about seven inches long, die Zunge wäre demnach länger, als der ganze Körper). Salpetergas gebe weder unorganisirten, noch organisirten Sauerstoff, auch zerstört es nicht die Contagion. Daß Paterfon eine Auflösung des Salpeters in Weinessig gegen den Scorbut mit Nutzen gebraucht habe, erklärt der Verf. für unrichtig. Case I. A large fracture of the Cranium successfully treated by Mr. C. Reynolds, Surgeon. ward trepanirt. Case II. Fracture of the right arm, Amputation of the right fore-arm and left hand, attended with uncommon Symptoms; with the scorching of the face, head, and breast, from the explosion of gunpowder, successfully treated by Mr. R. Dunn, Surgeon. Dieser entsetzlich zugerichtete Soldat, der noch oben drein ein Auge verloren, dient doch noch als Slopman, und hält sich für hearty and well. Case III. Of a fractured skull

successfully treated by R. Carruther, Surgeon. Der Patient fiel hundert Fuß senkrecht herunter, und ward auf der Stelle trepannt. Von eben demselben Case IV. a Succession of large Abscesses on the upper part of the thigh successfully treated. Case V. Of a locked Jaw, from a Wound successfully treated by Mr R Cuming, Surgeon. Übersüttung mit kaltem Wasser that gut. Des Verfassers *Circular Letter* an die Schiffswundärzte. Da von ihnen mehr als vier hundert in verschiedenen Weltgegenden practiciren, so ladet er sie ein, ihm ihre Beobachtungen mitzutheilen. *Appendix*. Remarks on some late Proceedings of the Legislature of the State of New-York, relative to the Removal of certain Trades and Manufactures from the thickly settled Parts of the City of New-York, in an Application of the Mitchillian Doctrine of septic Fluid to the Processes carried on in several Branches of Handicraft Business, particularly the *Making of Soap and Candles*; being the Substance of the Argument employed at Albany in March 1797, to procure the Repeal of Part of a preceding Law. Ganz entseztlich umständlich, gerade so, wie schon die Überschrift verräth, verdammt der Verf. das Nitrous Gas, das er septic gas, acid of putrefaction, pestilient acid u. s. f. nennt; dagegen lobt er Öhl und Fett, selbst wenn es ranzig, stinkend, verbrannt und schmierig ist, nach allen nur möglichen Prädicamenten, durch die Beispiele der Juden, die damit dem Herrn einen süßen Geruch bey ihren Opfern machten, und der Hottentotten, die sich nach ihren Einsalbungen zurücksehnten. Pestilential air is nitrous gas saturated with oxygene and volatized by heat. Die Constitution der

Luft, wodurch die Pest und andere Krankheiten veranlaßt werden, sollte man eher "pestilential", als "impure" nennen. Extracts from a Diss. on the Medical and Chemical history of Septon, Azote or Nitrogene; and its Combinations with the Matter of heat and the principle of acidity by W. Saltonstall, M. D. Zuerst schildert er den Unterschied zwischen dem gaseous Oxyd of Septon und der atmosphärischen Luft, dann zeigt er die Identität zwischen dem, was man Contagion und Marsh miasma nennt. Nicht das Wasser bey Überschwemmungen von Flüssen, auch nicht faulende Vegetabilien, sondern faulende Thierstoffe von Insecten machen die Morastdünste so gefährlich. Dann stellt der Verf. Thatsachen und Beobachtungen auf, um die Identität der Ursache in Hervorbringung der Fieber und anderer Krankheiten zu zeigen. Er sucht diesen Satz zu erhärten durch die Zeugnisse von Cullen, Balfour, Wade, Chisholm, Fordyce, Zimmermann, Meili, Hunter, Lind, Cleghorn, Gardiner, Pringle, Carburri und Mackenzie. Die Ursache der Contagion und vieler endemischer und epidemischer Krankheiten sey eine chemische Combination von Septon und Oxygene; "this contagious cause we suppose to be sought for in the combinations of Septon with the acidifying principle, and to manifest itself in the septous oxyd, and the vapours of the nitric acid itself". Daher lasse sich ganz süglich die Erscheinung des epidemischen Fiebers (zu Philadelphia) und der Anhäufung des Unraths erklären. Wandervoort behauptet sogar, daß die Morastansdünstungen an den Ufern des Sees Onondago in vier bis fünf Stunden einen Anfall des Wechselfiebers ver-

anlassen. Wachsende Vegetabilien decomponirten die Elemente solcher pestilentialischen Flüssigkeiten. Dann wird die Operation des galeous Oxyd's und der septous acid Vapours auf die Lungen der Menschen und Thiere erzählt, als: Rauigkeit, Husten, Mattigkeit u. s. f. und selbst der Tod, wie der Verf. aus Chisholm und Lind, Fordyce u. m. A. erläutert; ferner die Operation derselben auf den Darmcanal, indem sie mit dem Speichel vermischt und verschluckt werden. Der Verf. führt viele Zeugnisse von Ärzten dafür an. Sie machen Übelkeit, Schwindel, Purgiren, Stören und verändern den Verdauungs-Process. Säure würde ja selbst ausgebrochen. Daher kommt die kaffeebraune Materie, die ausgebrochen wird, die Entzündung der Häute des Darmcanals. Daher die ungeheure Gallenabsonderung, wodurch sich gleichsam die Natur zu helfen sucht. Auch auf die Haut und die Wunden wirkt das Gas nachtheilig; es macht Ausschläge, Veränderung der Farbe. Daß sie endlich auf das Sanguadersystem unter solchen Umständen wirke, ist nun genug begreiflich. Den Beschluß macht eine neue Theorie des Fiebers, die sich auf diese Ideen gründet. "The vitiated atmospheric fluid by interfering with the pulmonic action brings on the cold stage and would continue in death did not the constitution acquire a temporary insensibility to its actions u. s. f. Dr. Sam. L. Mitchill *On the Manner in which Materials of Dwelling-Houses are affected by septous Fumes and Combinations.* Sehr artige Betrachtungen, wie die Wände, der Zimmer und Häuser von den Luftarten afficirt werden. Er macht drey Classen der Häuser nach den Materialien, Erde,

Holz und Papier, z. B. Mauern von Kalk beugen der Infection vor, was die von Gyps nicht thun. Die Todten nahe an die Wohnungen zu begraben, sey almost sinful impropriety. Von eben demselben: On the Miscibility of contagious air with Water. Das oxyd oder acid of septon sey in allen seinen Formen und gänzlich mischbar mit Wasser. Desgleichen on the Decomposition of contagious Air by Vegetation. Die nitrosen Exhalationen, z. B. aus Misthaufen, seyen pestilentialisch, und machen gelbes Fieber, Gallenfieber u. s. f. Extracts from a Diss. on the operation of pestilential fluids upon the large intestines termed by Nosologists's *Dysentery*, by W. Bay. Auch von der Ruhr ist septon oder azote, combinirt mit dem Sauerstoff, die einzige wahre Ursache; schon Pringle behauptete dabey "a feculent acid". Examination whether and in what Manner the Dysentery and intermitting and remitting Fevers are infectious. Er sucht dieß durch Pringle's, Zimmermann's, Clegborn's und Fordyce's Aussprüche zu erweisen. The Method of Prevention. Vermeidung von Fleischspeisen, von Leibesverstopfung, von pestilentialischer Luft. In Rücksicht der Heilung gebe es dagegen kein specifisches Mittel. The Theory of the pestilential Fluid. Wie oben schon oft gesagt ist, septon oder nitrogene, mit oxygene verbunden, richtet alles Unheil an, wenn sie nicht die Luftform annehmen, sondern sich nach den Gesetzen der chemischen Affinitäten combiniren, welches auch mit Darwin übereinstimme. S. *Mitchill Effects of Pestilential Fluids (Combination of Septon with Oxygene) upon the sanguiferous System of Animals, particularly the human Spe-*

cies. Bisweilen entwickle sich im Darmcanale solches pestilentialisches Gas, und mache fürchterliche Krankheiten. Er bekenne sich zur Humoral-Pathologie. Man habe die Mode, alles unmittelbar von den Solids herzuleiten, so weit getrieben, daß man besonders fieberhafte Krankheiten für originelle Affectionen des Nervensystems hielt. Eben desselben Illustration of Mr. Mitchell's Doctrine of the Operation of Pestilential Fluids upon the Human Body. Allmählich gewöhne sich der Körper so an Krankheitsstoffe, daß sie ihm ferner nicht sehr schaden. Extracts from a Diss. shewing in what manner Pestilential Vapours acquire their acid Quality, and how this is neutralized and destroyed by Alcalies, by Adolph. C. Lent, M. D. Zubörderer Facta, um die Verbindung zwischen den Ausflüssen faulender Körper und pestilentialischen Krankheiten zu zeigen. Inquiry into the History, Production and Qualities of that Acid, which attends Putrefaction of such Bodies as give rise to malignant and pestilential Diseases. Überall erscheint das nitrous und nitric gas als septons und septic und das Septon als Basis desselben. Diese Säure und ihre Oxyde wirken auf Holz, Metalle, Erden, Laugensalze und Wasser, ferner auf den Menschen, besonders den Mund, die Kehle, den Darmcanal, die Lungen, das Herz, die Blutgefäße und die Sanguinen. Anwendung davon auf Verhütung und Zerstörung der Ansteckung und Verbreitung in den Schiffen, Pesthäusern, Gefängnissen, Spitalern und Privat-Bohnungen. Endlich noch ein *Postscript* vom Verfasser, worin er J. C. Smyth's Räucherungen nochmals als Quackery und lethalic vapours verwirft.

Leipzig.

Meyer.

Handbuch der Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen und Arabischen Grammatik. Für den Anfang der Erlernung dieser Sprachen bearbeitet von Johann Severin Vater. Bey Crussius. 1802. XXX und 394 Seiten in gr. Octav.

Der Verfasser, der bisher mehrere Lehrbücher, die zu einem vollständigen Cursus über die Hebräische Sprache erforderlich schienen, ausgearbeitet hatte, und darin vorzüglich auf Verbesserung der Methode bedacht gewesen war, wünscht durch vorliegendes Handbuch für Erlernung der dem Hebräischen zunächst verwandten Dialecte das Nächstliche zu leisten. Kürze und Deutlichkeit sollten nach dem Zwecke des Verf. mit einer ausreichenden Vollständigkeit vereinigt werden, um den Anfänger nicht zu zerstreuen, und ihn doch auch nicht bey einem wesentlichen Punkte unbefriedigt zu lassen. Zugleich sollte durch diese compendiarischen Lehrbücher der Ankauf der Hülfsmittel, deren man zur Einleitung in das Studium der Morgenländischen Sprachen bedarf, erleichtert werden. Wir müssen dem Verf. das Verdienst zugestehen, zur Erreichung seines Zwecks auf eine beyfallswürdige Weise gearbeitet, und die Schwierigkeiten, mit denen eine so viel möglich gleichförmige Bearbeitung der Grammatiken für jeden einzelnen Dialect verbunden ist, glücklich überwunden zu haben.

Da Einheit der Methode bey Erlernung dieser verschiedenen Dialecte vom Verf. zur Erleichterung dieses Studiums vorzüglich beabsichtigt ward, schien es ihm nothwendig, seine bereits einzeln ausgegebene, für die ersten Anfänger bestimmte, neulich (G. U. 1801 St. 155.) von uns angezeigte,

Hebräische Grammatik diesem Handbuch voranzuschicken, damit bey dem Gebrauch der übrigen Grammatiken eine Bekanntschaft mit seiner Art, die Hebräische zu behandeln, vorausgesetzt werden könnte. Sie macht also den ersten Theil des gegenwärtigen Handbuches aus, bis S. 98; dann folgt die Grammatik der Syrischen und Chaldäischen Sprache, welche wegen ihrer besonders nahen Verwandtschaft hier in jedem einzelnen Paragraphen zusammengestellt werden, so daß man nun leichter dasjenige, worin beide vollkommen zusammenstimmen, wie dasjenige, was jeder Dialect Unterscheidendes hat, übersehen kann, S. 99—246. Den Beschluß macht die Grammatik der Arabischen Sprache, S. 247—394. Man kennt bereits aus des Verf. Hebräischen Grammatiken seine Sorgfalt und Gewandtheit in begreiflicher Darstellung der Vocal-Veränderungen, in Hervorhebung des Eigenthümlichen der Paradigmen bey Nennwörtern, wie bey Zeitwörtern, in natürlicher und lichtvoller Angabe der Abweichungen bey den unregelmäßigen Zeitwörtern, und in Unterscheidung desjenigen, was in der Syntax der allgemeinen Sprach-Analogie gemäß, und was als besondere Eigenheit eines einzelnen Dialectes anzusehen ist. Wir haben also das vorliegende Handbuch hinlänglich charakterisirt, wenn wir versichern, daß auf diese Punkte auch bey dem Syrischen, Chaldäischen und Arabischen die Aufmerksamkeit des Verf. vorzüglich gerichtet gewesen ist; daß besonders auch hier die Tabellen für die Paradigmen der Syrischen und Chaldäischen Nennwörter, wie die vollständige Zusammenstellung der Paradigmen für die irregulären Verba bey dem Syrischen, bey dem Chaldäischen und bey dem Arabischen dem Anfänger wohlthätig zu Hülfe kommen müß-

sen; daß die besondere Sorgfalt, mit welcher beyhm Syrischen und Chaldäischen die Veränderungen der Buchstaben α , γ , η , wie beyhm Arabischen der Buchstaben \aleph , \sin , \aleph , in den Zeitwörtern beleuchtet sind, das Auffassen dieser Eigenheiten gar sehr erleichtern wird; daß besonders beyhm Arabischen die Anordnung der Formen des pluralis fiacus von einem rühmlichen Bestreben, Alles zur leichtern Übersicht darzustellen, zengt; und daß endlich die stete Unterscheidung dessen, was der Koran-Aussprache, und was der gewöhnlichen Aussprache eigen ist, Beyfall und Nachahmung verdient; der Reichhaltigkeit und Angemessenheit der Syntax beyhm Syrischen und Chaldäischen, wie beyhm Arabischen, zu geschweigen. — Ungern werden die Liebhaber dieses Studiums einige Winke über das Unterscheidende des Samaritanischen vom Chaldäischen und Syrischen vermissen.

Herborn und Hadamar.

Amelus

Hier geben in der neuen Gelehrten-Buchhandlung der Hr. Prof. Seb. J. Ludw. Döring zu Herborn, und der Hr. Dr. Gottl. Salomon zu Leyden ein Journal für die neueste Holländische Medizinische und Naturhistorische Litteratur heraus, von welchem jedes Stück (deren jährlich vier erscheinen sollen) 1) vollständige Übersetzungen von wichtigen Schriften Holländischer (und anderer Niederländischer) Ärzte, Wundärzte und Naturforscher; 2) Auszüge aus minder wichtigen oder zu weitläufigen Werken solcher Männer, und 3) vermischte Nachrichten von niedersächsischen Anstalten und Verordnungen, von Belohnungen, Beförderungen, Todesfällen Niederländischer Ärzte und Wundärzte, von Preisfra-

gen und Preiſſchriften, von Beförderungen auf hohen Schulen und dergl. liefern, und dadurch den Deutſchen Gelehrten mit den Fortſchritten ſeiner Nachbarn bekannt machen wird. Von dieſem Journal haben wir in dieſem Jahre das erſte Stück auf 138 Seiten in Octav erhalten. Es enthält im erſten Abſchnitte L. J. Thomafen a Thueſſink's Auffaß über die Kuhpocken, Vrolyk's ſchöne Erfahrung, bey welcher in die Milchgefäße eingeprißtes Queckſilber in die Blutadein des Gefäßes überging, Deiman's Nachricht von der heilſamen Wirkung der überſauren Kochſalzſäure in Krätze und andern Hautkrankheiten, Heilbronn's beſtätigte Wirkſamkeit des abwechſelnden Gebrauches des Kali und Nohuſtaſtes in heftigen Zuckungen, Popta's glückliche Heilung einer Harnverhaltung, welche durch eine Quetſchung des Hodenſacks, des Mittelfleiſches und der männlichen Ruthe verurſacht wurde, und Le-Noy's chirurgiſche Bemerkung über die nützliche Anwendung des Golddraths in einem ſchweren und uneinrichtbaren Knochenbruche; und im zweyten Abſchnitte kurze Auszüge aus dem erſten Theile von den Verhandlungen van het Genootſchap ter Bevordering van Genees- en Heelkunde, aus Stizpriaan Luiſcius Preiſſchrift über die Urfachen der Fäulniß, aus der nieuwe ſcheikundige Bibliothek, aus Npey's Introductio in materiam medicam, aus Vrolyk's Afbeelding der Vaten, welke in de operatie der Dyebrek by mannen behoren vermyd te werden, und aus Dibbez und Onryd's Proeven en Waarnemingen over de Inënting der Koepokken etc.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 22. Februar 1802.

Leipzig. *Brandey*
Bey Gdtschen: Aristipp und einige seiner
 Zeitgenossen. Herausgegeben von C. M. Wie-
 land. III. und IV. Band. Auch unter dem Ti-
 tel: C. M. Wieland's sammtliche Werke. 35.
 und 36. Band. 1800. Octav S. 365, 388.

Wir haben in dem 203. Stücke dieser Anzei-
 gen vom Jahre 1800 ausführlich der beiden ersten
 Theile dieses Werks, die eine wahre Bereicherung
 unserer schönen Litteratur sind, und des Plans des
 Ganzen, so weit er sich damahls abschen ließ, ge-
 dacht. In den vorliegenden zwey Bänden erwar-
 teten wir die Beendigung des Buchs, nach der in
 den öffentlichen Blättern bey der Erscheinung der
 ersten Theile eingerückten Ankündigung des Verle-
 gers, zu finden. Wir vermuthen aber, daß das
 Werk noch nicht beendigt ist, da das Schicksal der
 Hauptpersonen, wie wir unten zeigen werden,
 noch unentwickelt bleibt. Recht lebhaft ward uns
 hierbey der oft gehegte Gedanke, wie nachtheilig,
 besonders für unsere schöne Litteratur an sich und
 für den Einfluß derselben, der Gang unsers Buchs

handels und unsers Büchermachens sey, einzelne Theile eines Werks vor dessen Vollendung herauszugeben: eine Gewohnheit, die bey den Engländern und den Franzosen, wenn wir größere wissenschaftliche oder Prachtwerke und einzelne Ausnahmen abrechnen, nicht Statt findet. Für die Litteratur an sich hat das Herausgeben einzelner Theile vor der Vollendung des Ganzen sehr häufig den Nachtheil, daß kein gehdrigcs Ebenmaß beobachtet wird; daß nicht selten die letzten Theile weitläuftiger, als die ersten, und nicht so sorgfältig bearbeitet werden, weil einmahl die Fortsetzung auf die Messe zu liefern ist. Bey einigen, vorzüglich jungen, Schriftstellern wirkt auch der Beyfall, den die ersten Theile eines Buchs erhalten, wohl dahin, diesen mehrere nachfolgen zu lassen, als nicht allein der erste Plan mit sich brachte, sondern als auch zu Erhaltung des Beyfalls gut war. Die Nachtheile, welche die erwähnte Gewohnheit auf den Einfluß der Werke der schönen Litteratur hat, sind nicht minder beträchtlich. Einzelne Menschen, deren Urtheil dem Künstler gerade am wichtigsten seyn sollte, wollen ein Kunstwerk nicht vor dessen Vollendung lesen, aus dem sehr richtigen Grunde, weil sie es nicht vor der Vollendung gehdrig prüfen und würdigen können. Der große Haufen denkt zwar nicht so: er liest das Neue; aber sein Urtheil kann um so weniger geleitet werden, wenn mehrere derjenigen, die allein gültige Richter seyn können, nicht zugleich mit gelesen haben; und wenn diese gültigen Richter das Ganze nach dessen Vollendung prüfen, so sind die Eindrücke der ersten Theile eines Buchs bey dem großen Haufen entweder schon ganz verwischt worden, oder nur sehr schwach zurückgeblieben. Rec. wird zur Mittheilung dieser Be-

merkung durch die gemachte Beobachtung bewogen, daß die beiden ersten Theile des Aristipp bey weitem nicht so häufig, als sie es verdienen, von solchen gelesen werden, die Sinn und Gefühl für das merkwürdige Neue, das in unserer Litteratur hervorgebracht wird, besitzen.

In den beiden ersten Theilen hat der Hr. Hofr. Wieland das allgemein Interessanteste über die Personen und die Gegenstände der Zeit, in welcher Aristipp lebte, bereits gesagt. In den vorliegenden zwey Bänden erhalten wir zwar einige nicht unwichtige Nachlesen, aber der Stoff war doch nicht mehr so reichhaltig. Das Bemerkungswertheste war bereits da gewesen. Der ungleich größere Theil des vierten Bandes ist der Zergliederung und Beurtheilung von Plato's Büchern von der Republik gewidmet. Für sich betrachtet, ist dieß ein höchst interessantes und wichtiges Stück. Eine kleine Classe von Lesern wird mit dem lebhaftesten Vergnügen einen Mann von Hrn. W. Geist und großen Kenntnissen über eines der wichtigsten Producte des Alterthums ausführlich raisonniren hören, und wenn der Verf. auch keine Vorliebe für Plato als Schriftsteller und Mensch hegt, doch sein Urtheil im Ganzen nicht unbillig finden, und sich der vielen scharfsinnigen und wahren Bemerkungen frenen; allem nur eine kleine Classe von Lesern dürfte an einer so ausführlichen Recension, wie die der Bücher von der Republik, die in keinem Verhältnisse zu dem ganzen Werke des Aristipp zu stehen scheint, ein großes Vergnügen finden. Unvermeidlich ist zwar das Schicksal für die ersten Schriftsteller in allen Nationen, daß gewisse Stücke ihrer Werke, und nicht selten die besten, der zahlreichsten Classe der Leser am wenigsten gefallen, oder gar von dieser werden überschlagen

werden. Wir dürfen nur an die einzelnen Abhandlungen in Rousseau's neuer Heloise, über die Französische Musik, den Selbstmord 2c., an Zieling's Vorreden im Tom Jones 2c. erinnern, um unsere Gedanken einleuchtend zu machen; aber eine unerläßliche Forderung bleibt doch diese, daß einzelne, sehr ausführliche, Abhandlungen oder Recensionen in einem Ebenmaße zu dem Ganzen eines Buchs gehalten werden müssen, da sonst, so vortrefflich auch das Einzelne seyn mag, der Eindruck, den das ganze Kunstwerk hervorbringen soll, dadurch geschwächt wird. So viel im Allgemeinen über die Sachen, die in diesen beiden Theilen vorkommen. Was das dramatische Interesse oder den eigentlichen Roman betrifft, so bleibt sich die Zeichnung in den Charakteren der Hauptpersonen, des Aristipp und der Laïs, vollkommen gleich. Im dritten Theile heirathet Aristipp eine Cyrenetrinn, und am Ende des vierten unternimmt er eine Reise zur Stärkung der sehr geschwächten Gesundheit seiner Frau. Laïs hängt sich im dritten Theile an einen nichtswürdigen Theffalier, mit dem sie in sein Vaterland zieht. Wir läugnen nicht, daß wir sehr begierig auf die Entwicklung des Schicksals der Laïs waren, und im voraus auf die interessante Darstellung rechneten, wie ein weibliches Geschöpf, ungeachtet der herrlichen, edeln Anlagen und der vorzüglichen Ausbildung, die Laïs erhielt, doch durch die Lebensweise, die sie führt, in der eigenen Vollkommenheit zurückgehen, sinken muß. In dem vierten Bande erfahren wir aber nichts weiter von Laïs, als daß man gehört habe, sie hätte sich von dem Theffalier bald getrennt, und daß Aristipp glaubt, sie werde um der Schmach des gewöhnlichen Hetären willen zu entgehen, freywillig die Welt verlassen haben.

Die Ungewißheit über das Schicksal der Laïs und die unentschiedene Lage des Schicksals von Aristipp lassen uns eine weitere Fortsetzung des Werks sehr vermuthen. An einzelnen poetischen Schönheiten sind diese beiden letzten Theile lange so reich nicht, wie die vorhergehenden. Es ist nichts darin, was nur von weitem in dieser Rücksicht mit der so schönen Beschreibung der ersten Unterredung von Laïs mit Sokrates verglichen werden könnte. Rec. hält es für überflüssig, die vielen einzelnen Urtheile anzuführen, in welchen er die Freude hat, mit einem der ersten Dichter unter allen Nationen übereinzustimmen. Nur über ein Urtheil politischer Art fühlt Rec. um so mehr sich genöthigt, seine Abstimung zu äussern, da Hrn. W. politischen Urtheilen im größern Publico ein sehr großes Gewicht beigelegt wird. Aristipp sagt nämlich, im vierten Theile S. 8, daß wohl regieren eine Kunst und zwar in der Ausübung eine der schwersten sey, sich aber doch so gut wie jede andere erlernen lasse. Hierüber ist Rec. der Meinung, daß, so wenig sich jemahls die Kunst erlernen lassen wird, einen Oberon, einen Joris, kurz ein jedes schriftstellerisches Meisterstück, sey es in welcher Gattung es wolle, zu schreiben, eben so wenig sich auch die Regierungskunst, wie sie Friedrich der Große und andere große Regenten und Minister ausgeübt haben, erlernen lasse. Die Regenten werden so gut, wie die Poeten, geboren, wenn gleich beide, um zur Vollkommenheit in ihrer Kunst zu gelangen, Vieles erlernen müssen. Hrn. W. bekannte Mauer, unter andern die, Alles von allen Seiten betrachten zu wollen, bleibt sich auch in den vorliegenden Theilen gleich; aber wir haben bemerkt, daß er durch die Sagen vor einem absprechenden Ton zu oft in Bestimmungen geräth, die

d. u. Eindruck der Hauptsätze bey manchem Leser schwächen; daß durch eine zu sorgsame Vertreibung der Farben, durch häufig wiederkehrende Perioden, die mit "wiewohl und indessen" anfangen, der Effect seines Vortrages vermindert wird.

Schlozer.

St. Petersburg.

Wey der Acad. der Wissenschaften: *Rossijskaja Lictopis' po spiski Sofijskomu etc.* "Russische Chronik nach der Sophienhandschrift von Groß-Nowogrod, zur Fortsetzung der auf Befehl der Academie aus ihrer Bibliothek herausgegebenen Manuscripte". Erster Theil, 1795, gr. Quart, 372 S. Das Wort Fortsetzung zielt wohl auf die Titonische Compilation, von der die beiden ersten Theile 1767 und 1768, die sechs andern aber erst nach einer langen Pause, zwischen 1786 und 1792, auf Veranftaltung der Acad. in Druck gekommen sind. Drey Jahre nachher, 1795, beschloß die Academie diese Fortsetzung; schon sind aber wieder 6 Jahre verlaufen, ohne daß ein zweyter Theil gefolgt wäre.

Gegenwärtiger erster Theil geht bis zum J. 1424 (der ganze Codex geht bis 1646). Auf der Rehrseite des Titelblatts meldet der (ungenannte) Herausgeber ganz kurz, "die Abschrift sey sehr fehlerhaft, aber es sey Absicht der Academie, den Liebhabern der Russischen Geschichte das Lesen der Originale selbst, so wie sie sind, zu verschaffen; auf die Art hätten sie volle Freyheit, historische Wahrheiten aufzusuchen". Dieser Befehl macht der Academie Ehre, und ist auch aufs genaueste, sogar in den Interpunctionen, befolgt worden: allein wer rieth ihr, unter vielen andern Handschriften von Chroniken, die sie besitzt, gerade diese zum Abdruck zu wählen? Beschrieben ist hier der Codex mit keiner Sylbe, wie doch jeder Leser erwartet,

und wirklich auch die Herausgeber der fünf andern, seit 33 Jahren publicirten, *Codd.* gethan haben: diesen Mangel kann der Rec. eifsehen. Von allen Chroniken = *Codd.*, welche die Academie besitzt, ist gegenwärtiger Sophien-Codex der allerschlechteste! Dieß sieht man ihm schon in dem schönen Druck, dessen er unwürdig ist, an; noch verächtlicher wird er, wenn man die Handschrift gesehen und critisch studirt hat. Diese ist ganz neu, aus dem Ende des 17. Säculi; die Schrift selbst ist äußerst nachlässig und häßlich: der Copist muß ein ganz roher Mensch gewesen seyn, der um Tagelohn Manuscripte copirte (vergleichen Leute gab es noch um das J. 1728 in Rußland, Kohl *Introd. ad hist. Slavicam*, p. 16): seine Schreibfehler zeugen von der derbsten Unwissenheit, seine Interpunctionen sind sinnlos. Sogleich in der allerersten Zeile: *i to Variaze Sveurma Nigti*; und Nestor hatte geschrieben, *i to: Variazi, Svei* (Schweden), *Nurmani* (Norweger), *Gotie* (Futen, d. i. Dänen). Eben so S. II, Z. II von unten: *Iurmen. . Nichti*. Der Anfang fehlt: nicht als wenn hier ein Blatt ausgerissen wäre, sondern der Copist war an ein Exemplar gerathen, dem das erste Blatt fehlte, ohne daß er es in seinem Stupor merkte. Aber S. II fehlt ein Blatt durch Schuld des Abschreibers, der dasselbe in seinem Exemplar übersah, weil es sich, wie das nächst vorhergegangene, mit *Variagon* schloß. Auch S. 20 f. sind offenbar ganze Seiten in Unordnung. Von allem dem gibt der Herausgeber keinen Wink, so wie er sich überhaupt die Arbeit leicht gemacht hat: keine Sorge für die Bequemlichkeit des Lesers beim Aufschlagen, keine Columnen-Titel, keine Jahrzahlen am Rande, die Chronikenjahre nicht auf unsre Zeitrechnung reducirt u. s. w. — Noch kam dieser elende

Codex an einen, seiner würdigen, Besitzer, der ihn, wo möglich, noch unbrauchbarer machte, der häufig in den Text hineinschrieb, einzelne Worte ergänzte, am Rande seltsame Noten, zum Theil Excerpte gar aus der berühmtesten Kiever Synopsis, beschrieb 2c.

Eine allgemeine Frage steht wohl hier nicht am unrechten Orte. Warum läßt man noch immerfort Handschriften von Chroniken, alte und junge, gute und schlechte, einzeln und *in extenso* drucken? Borne herein und bis ins 12. Sæculum hin, sind doch alle Handschriften vom so genannten Nestor einander wesentlich gleich, nur Schreibfehler, Auslassungen, und Interpolationen abgerechnet: warum macht man es nicht so, wie es bisher alle gelehrte Herausgeber, in allen andern Ländern, mit Classikern und allen andern wichtigen alten Büchern, von denen mehrere, aber verschiedene, Abschriften noch vorhanden waren, gemacht haben, — nimmt 10, 20 *Codd.* vor sich, vergleicht sie genau Wort für Wort, setzt die wahrscheinlichste Lesart in den Text, und merkt alle erhebliche Varianten, also nicht die allerrohesten Schreibfehler, in Noten an? Wenn Ein Mann, der nur die nothdürftigsten Begriffe von critischer Ausgabe alter Auctoren hat, wozu ihm ja unzählige Muster vor Augen liegen, sich endlich einmahl dieser Arbeit unterziehen wollte: wie viele Mühe, Zeit, Papier und Geld, würde Tausenden erspart! Eher kann auch der ehrwürdige Nestor, die einzige Quelle alles Wahren in der ältesten Russischen Geschichte, nicht zu Ehren kommen; inmer wird man ihm noch Thorheiten aufbürden, die bloß auf Rechnung seiner rohen Abschreiber und einfältigen Interpolatoren stehen müssen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1802.

Göttingen.

Heyne

Der vierte Hest von Homer in Zeichnungen nach Antiken ist wiederum der Odyssee gewidmet. Der größere Theil der Kupferblätter bezieht sich auf den Cyclophen Polyphem; das Raue und Brutale desselben versetzt uns in eine ganz andere Stimmung, als die vorigen Theile veranlaßten. Um diese zu mildern, hat der Hr. Director Tischbein durch Beyfügung einiger anmuthigen Auszierungen und Bignetten von eigener Erfindung gesorgt. Voran steht ein großes Kupfer, eine Gegend, wo Weinranken, Epheu, Blumen, sich dicht in einander schlingen, und unten eine schöne Getreidesaat steht; eine Aussicht, wie man sie um Neapel antrifft, in dem üppigen Boden. So ist auch die Anfangs-Bignette in eben dem Sinn eine anmuthige Zusammenstellung von Melonen, Trauben, Kürbissen und andern Früchten. Den Strich, unter derselben, macht eine Ansicht, wie sie in Italien gewöhnlich ist: längs an den Weisensfeldern läuft eine Reihe Bäume hin, woran der Wein gepflanzt

ist, der sich in Festsitz von Baum zu Baum fortzieht. Der Anfangsbuchstabe macht eine behagliche Wirkung, das L ist mit einem Rosenstrauch durchflochten, unter welchem ein Schaf mit einem liegenden Lamm steht und an einem Strauche nagt; die End-Bignette, ein Hund mit seinen Jungen gruppiert, nähert sich wieder dem Hauptgegenstande des Heftes. Die Kupfer folgen in dieser Ordnung: I. ein Kopf von Polyphem, nach einer Marmor-Büste im königl. Museum zu Turin; ein Ideal vom Häßlichen, mit dem Ausdruck des Thierischen, das sich in einzelnen Zügen bey einzelnen Menschen aus den niedrigsten Classen, menschlicher Thiere, findet. Da die Fabel dem Cyclopen ein einziges Auge beyleget: so gibt es eine Aufgabe ab, wie dieses anzubringen sey; hier hat der Kopf ausser seinen zwey Augen noch ein großes Stierauge auf der Mitte der Stirne. II. III. IV. Ulyß als Schutzstehender, nach drey Steinen, aber in verschiedener Aussicht: zuerst mit seinem Stab und Schlauch, wie er um Gastrecht bittet; dann, wie er den Becher mit Wein hinreicht, und wieder, wie Polyphem den Becher von ihm annimmt; den Schlauch hält hier ein Begleiter des Ulyß. V. nach einem Marmor-Relief, in Villa Pinciana: Polyphem sitzt, und hält eine der Gerödeten am Arm, Ulyß steht vor ihm, und reicht ihm den Becher mit Wein: hier, Cyclope, trink! Auch hier steht hinter Ulyß ein Gefährte mit dem Schlauch. Die Kupfer alle erklären sich aus der Fabel selbst; die beygefügte Erläuterungen würden also sehr kahl ausgefallen seyn, wenn nicht die Fabel selbst einen eigenen Stoff darböte, so bald man sich in den Gedanken in jene frühe Zeiten zurück zu versetzen weiß.

Die Geschichte selbst ist ein wirkliches Kinder-
 märchen der frühen Welt, mit einzelnen Umstän-
 den, die zum Theil schlecht ausgedacht sind;
 aber das Ganze ergreift die Phantasie mächtig:
 ein fürchterlicher Riese in einer Höhle, auf einer
 Insel von Wilden bewohnt; Reisende, in die
 Höhle eingeschlossen, ohne alle Aussicht zur Ret-
 tung, einige bereits gefressen — der Riese trun-
 ken gemacht, geblendet; aber nun, wie aus der
 mit einem Felsenstücke verwahrten Höhle zu kom-
 men? — Dieses episch, ernsthaft, mit Würde
 erzählt, jeder Fortschritt der Handlung motivirt,
 das Wunderbare und nicht minder die Klugheit
 der Anschläge, anschaulich dargestellt. — Noch
 nimmt der Dichter Schiffererzählungen aus den
 Fahrten der damaligen unbekanntten Welt im
 Westen von Griechenland auf, eine von der Na-
 tur begünstigte, aber ohne Cultur verwilderte,
 mit Wilden besetzte, Insel; daneben als Contrast
 eine kleine amuthige Fernandez-Insel, — diese
 und andere geistreiche Ausschmückungen dienen,
 eine sehr einfache Erzählung so unterhaltend zu
 machen, daß auch der denkende Mann sich dar-
 an belustiget, indem er Etwas dabey zu denken
 findet. Zum Bewundern ist die treuherzige Ein-
 falt, mit welcher der Alte so unbefangenen das
 Ganze erzählt; nicht einmahl das, was übers-
 raschen konnte, uuzet er; worauf in der Erläu-
 terung hingewiesen wird; die sich hierauf mit der
 Entwicklung des Zustandes der niedrigen Cultur
 und der Rohheit beschäftigt, und mit dem Eige-
 nen, das sie in einem sanften Clima und einer
 fruchtbaren Natur hat. Der Contrast wird auf-
 fallend, mit dem Volke der Phäacier, das schon
 auf einer hohen Stufe der Cultur stand; die Ver-
 webung der Erzählung mit den folgenden Aben-

teuern des Ulyß, die ihre Motiven und Verbindung von der Blendung des Enclopes haben, durch welche Neptun, sein Vater, aufgebracht war; endlich des Ulyß practische Klugheit. Das sechste Blatt ist die Scylla; aus vielen Vorstellungen auf alten Denkmählern ist diese nach einem geschnittenen Steine bey dem Connetable, Prinzen Colonna, vielleicht der mahlerischste, schön gruppiert; denn nach den beygebrachten Umersungen muß man bedenken, daß oft ein Gegenstand, eine Fabel, von den alten Künstlern mehrmahlen versucht, und mit keinem günstigen Glück dargestellt ward, bis es einmahl einem Künstler gelang, die beste Darstellung zu treffen; dieß lehrt auch diese Fabel, wenn man sie, wie hier geschieht, in ihrem ganzen Umfange, vom Homer an, verfolgt.

Keyne.

Rom.

De' Bonificamenti delle Terre Pontine libri IV. Opera storica, critica, legale, economica, idrostatica: compilata da *Nicola Maria Nicolaj*, Romano, e corredata di ogni genere di Documenti, Piante topografiche, Profili etc. Gedruckt bey Pagliarini 1800. Folio 426 Seiten. Eine so ausführliche Geschichtserläuterung der Austrocknung der Pomtinschen Sümpfe zu geben, als sie sich aus dem Werke ausziehen ließe, würde die Grenzen unserer Blätter weit übersteigen; aber das Werk verdiente einen förmlichen Auszug, auch mit Einsicht der Acten und Documente selbst. Wir können nur eine allgemeine Übersicht geben. Noch bey Lebzeiten des Papstes Pius VI. war Mehreren der Auftrag ertheilt worden, eine Geschichte der Pomtinschen Sümpfe und ihrer Austrocknung zu verfertigen; von ihren Arbeiten

hat der Verf. Gebrauch gemacht. Die erste Hälfte des Werks ist historisch: I. Buch: Zustand des Pomtinischen Districts von alten Zeiten her bis auf Dietrich, König von Italien. II. von da bis auf die Zeiten Clemens XIV. Buch III. was unter Pius VI. geschehen ist, IV. alle die hydrostatischen Veranstellungen und Arbeiten an der von ihm veranstalteten Austrocknung. Daß die frühesten Bewohner des Landes die Volscer waren, ist bekannt; ausführlich ist der Verf. in mehreren Kapiteln in Sammlung der Nachrichten von ihren Städten; es war das schönste Getreideland, und die Anhöhen voll Waldungen; aber daß, wie bey Plinius angeführt wird, drey und zwanzig Städte darin gewesen seyn sollen, ist unglaublich (man muß nur den Sprachgebrauch von *urbes* besser fassen; jede Ansiedelung mehrerer Familien hieß schon *urbs*); die allgemeinen Verwüster von Italien bekriegten und besiegten die Volster, entvölkerten und verödeten das Land, und so entstanden, aus Mangel des Anbaues, Sümpfe. Über den Ursprung derselben bringt der Verfasser viele Meinungen bey, endlich kömmt er S. 63 auf den rechten Weg. Anfangs war nur ein kleiner Theil Sumpf; 348 nach Erbauung Roms wird (Liv. IV, 59.) nur ein Sumpf bey Terracina erwähnt. Hundert Jahre drauf, 440, führt der Censor Appius seine Straße bis nach Terracina; noch keine Erwähnung von den Sümpfen. Aber in den folgenden Zeiten verstopften sich die Ausflüsse der Gewässer zusehends, bey Mangel an Einwohnern und Anbauern, denn nun lesen wir im Livius Epit. XLVI. *Pomtiniae paludes a Cornelio Cethego col. (594) liccatae agerque ex iis factus*. Seitdem muß sich das Übel vergrößert, und nach mehr verbreitet haben. Cäsar'n

unterbrach der Tod, August hat nichts gethan, und aus der Stelle im Horaz Art. 65. erweist man ihm eine unverdiente Ehre, wie der Verf. behauptet. Es folgen die Versuche unter Nero, Domitian, Nerva, Trajan. Unter dem Könige Dietrich (Theodorich) hat ein Decius die Ableitung der Gewässer unternommen, und, einer Inschrift zufolge, ausgeführt. Zu verwundern ist, wie in diesen Zeiten der Barbarey ein Werk, wozu jetzt die größten Ingenieure kaum zu rathen wußten, eben so gut ist ausgeführt worden. Wir können den Nachrichten, zumahl bey der Weitläufigkeit des Verf., im zweyten Buche von dem, was unter den Päpsten die Jahrhunderte durch geschehen oder nicht geschehen ist, nicht folgen. Interesswürdiger sind im dritten Buche die umständlichen Nachrichten von dem, was Pius VI. gethan hat; die vielfachen Berathschlagungen gleich von 1771 an, die unsäglichen Schwierigkeiten, Vorbereitungen, Plane, Einrichtungen; erst mit Ausgang 1777 ging die Arbeit selbst vor sich; sie fing bey'm Thurm Vadino an dem Meere an. Die Arbeit beförderte ein sehr trockener Sommer im Jahre 1779. Das folgende Jahr beschloß der Papst, die ganze Unternehmung an den bisherigen Director Gaetano Rappini zu veraccordiren, auf fünf Jahre; aber die Arbeit ward so saumselig betrieben, daß nach geendigter Zeit, 1785, der Papst andere Einrichtungen traf. Die ausgetrockneten Ländereyen wurden auf Erbzins an einzelne Anbauer ausgethan. Im J. 1789 war das ganze Terrain, das man anfangs abgesteckt hatte, getrocknet; aber der Einrichtungen wurden noch viel erfordert, für die künftige Schützung der Ländereyen gegen die Gewässer; dazu sollten die neuen, so wie die angrenzenden Ländereyen besteuert wer-

den. Allein durch die nachher erfolgten unglücklichen Revolutionsaustritte ist alles unterblieben; in welchem Zustand seit der Zeit die Bewohner dieser Gegenden gerathen seyn müssen, finden wir nicht berichtet. Endlich sind S. 325 die Kosten des ganzen Aufwandes auf die Austrocknung der Sümpfe mit allem, was dazu erforderlich war, berechnet zu 1,621,983 Scudi. In den 5 Jahren von 1792 bis 1796 kostete die jährliche Unterhaltung im Durchschnitt 4231 Scudi; die Einkünfte aus dem Erbzinse und den Verpachtungen gehen durch andere Ausgaben auf. Allein die noch zu erwartenden Vortheile wiegen dieses alles auf. Unstreitig würde die Sicherheit und erweckte Industrie der Einwohner und Einwohner die Gegend so gut wieder trocken erhalten, wie ehemahls bey der Bevölkerung durch die Völkfer. Interessanter als alles muß den Kunstverständigen das vierte Buch seyn, welches die hydrostatischen Operationen und architectonischen Notizen von den aufgeführten Gebäuden gibt, welches alles durch beygefügte Platte erläutert wird.

Leipzig.

Westfeld.

Vollständiger Unterricht über den für Deutschland wichtigen Anbau des chinesischen Oelretigs, und über die Bereitung des Ohls aus demselben. Aus dem Italienischen des Franciscus de Grandi übersetzt, und mit Anmerkungen versehen. Mit Kupfern. Wey J. C. Hinrichs. 1802. 106 Seiten in Octav.

Das Original ist uns nicht zu Gesichte gekommen. Wir können also von der Richtigkeit der Übersetzung nicht urtheilen; zweifeln jedoch auch nicht daran, weil uns darin keine Stelle aufgestoßen ist, die nicht den gehörigen Sinn zu haben

schiene. Mit was für Recht aber der Übersetzer den Anbau des Chinesischen Ohlrettigs für Deutschland wichtig nennen kann, sehen wir nicht ein. Er selbst hat gar keine Erfahrung davon. In seinen Anmerkungen, die überhaupt nur 2 Seiten ausmachen, sagt er weiter nichts, als daß Niem und Nau die damit in Mainzer Gärten angestellten Versuche erzählen, welche aber wegen der Verwüstung, die die Erdflöhe und Würmer an den jungen Pflanzen im Frühjahre angerichtet haben, nicht gerathen seyen. Diese Ursache des Mißrathens sey indessen nur Zufall gewesen: einen Zufall habe man nicht alle Jahre zu fürchten; man brauche deswegen also den Bau dieser Pflanze nicht zu unterlassen. Rec. hat aber fünf Jahre hinter einander in einem leimigen, mit Kalkerde gemischten, Boden im Garten und im Felde nicht ganz kleine Versuche allerley Art mit dem Ohlrettige gemacht; denselben auch sowohl vor, als nach dem Winter gesäet, unser Klima ertragend gefunden: im Vorsommer hat er aber die Pflanzen fast nie vor dem Zahn der Erdflöhe retten können, und er mag daher den Anbau des Ohlrettigs nun nicht mehr empfehlen; ja er zweifelt auch, daß das Ohlgewächs selbst einträglicher sey, als Rübesamen, der gehörig gebauet wird.

Da das Original in Deutschland nicht bekannt ist; so merken wir davon hier noch an, daß es den Ertrag des Ohlrettigs sehr hoch angibt, über die Erzielung desselben und die Bereitung des Ohls aber nichts Besonderes lehrt. In der beigefügten Beschreibung der Ohlmühle werden jedoch einige ungemein scheinbare Verbesserungen der Maschinen vorgeschlagen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1802.

The Medical Repository. *New-York.* *Sommerin*
 Bey L. u. J. Swards,
 Printers to the Faculty of Physic of Columbia
 College. 1798. 584 Seiten sehr feinen Drucks.
 Diese wichtige Americanische medicinische Zeitschrift,
 von der wir drey Bände vor uns haben, hat fol-
 gende Einrichtung: Ein Volume hat vier Num-
 bers, in deren jeder die Artikel so geordnet sind,
 daß zuerst Original Essays stehen, sodann folgen
 Reviews oder Bücheranzeigen, auf diese, Medi-
 cal Facts, Hints and Inquiries, dann Meteorolo-
 gical Observations von New-York, dann Tables
 of Hospital Patients, Return of Dispensary Pa-
 tients, und zuletzt Medical News. Wir heben
 sorgfältigst nur das Eigene, allgemein Interessan-
 te, der originellen Aufsätze aus, da wohl schwer-
 lich viele Exemplare dieses Repository nach Deutsch-
 land gelangt seyn möchten.

VOL. I. N. I. E. S. Smith liefert einen sehr
 gelehrten Aufsatz über die Pest zu Athen. Sie
 habe die größte Ähnlichkeit mit dem gelben Fie-
 ber zu New-York gehabt, und so wie die Pest

dort aus Local-Ursachen entstand, könne auch dieses pestartige Fieber auf gleiche Art entstehen, ohne durch Schiffe aus dem Mittelländischen Meere eingebracht zu werden. 2. S. L. Mitchill Remarks on Manures. Recensirt sind: *Benj. Rush Med. Inq. and Obl. Philadelph. 1796.* *Benj. Smith Barton on the fascinating Faculty which has been ascribed to the Rattle-snake. Philad. 1796.* *Felix Paschalis Ouvriere on the Yellow Fever. Philad. 1796.* L. S. Smith bemerkt, daß er sich bey der Impfung der Kinderpocken am besten gestanden habe, wenn er äusserst wenig und diluirten Stöff nahm. Simple carbon purgirt, auch sah er neben der venerischen Krankheit ein Wechselfieber zu gleicher Zeit existiren. Unter den domestic News, daß Elisha Perkins wegen seines geheimen Mittels der Metallic Tractors aus der Medical Society gestossen wird. Nach Dr. Archer ist ein starker Absud von der Rad. Seneca ein nicht fehlendes Mittel gegen die Suffocatio Stridula. Bey der Nachricht vom Tode unsers Ritters Zimmermann heißt es: with regard to him the adage *praesentia minuit famam* was reversed. Der Appendix enthält wichtige Actenstücke zur Geschichte des gelben Fiebers, z. B. Briefe der Arzte an den Gouverneur; sie bestätigen durchaus den einheimischen Ursprung dieses pestartigen gelben Fiebers, N. II. Art. 1. James Mease zu Philadelphia über die Digitalis purpurea. Er macht Bemerkungen über ihre richtige Anwendung. Man sollte doch ja nicht gegen Withering's Vorschrift die Pflanze zu anderer Zeit, als im Frühling sammeln, auch nichts, als die kleinen Blätter im Aufguss, nicht im Absud, anwenden. Da sie schwächend wirkt, so sollte sie da nicht gereicht werden, wo man Schwäche zu über-

winden hat. Er sah sie offenbar in atonischer Wassersucht Schaden anrichten. Art. 2. Eben desselben Beobachtungen über die nachtheiligen Wirkungen vom Fasanenessen. Einige Personen starben sogar von diesem Essen. Vermuthlich hatten diese Vögel die giftige Gattung vom Fressen der *Kalmia latifolia* L. erhalten. Art. 3. G. Davidson über die nächste Ursache des gelben Fiebers. Er traf in einigen Fällen Bubonen in den Achseln und Weichen, und Anthracas und Carbuncles an. Verschiedene von seine Freunden stellten Zergliederungen an. Durch diese und seine eigenen Beobachtungen sey er überzeugt worden, daß das Hirn das Haupt-Organ ist, was angegriffen wird, und daß die übrigen Affectionen bloß symptomatisch folgen. Er halte viel auf's kalte Bad gegen diese schreckliche Krankheit. I conceive that hydrogen gas is the exciting or proximate cause of fever modified by numberless causes. — I conjecture that the hydrogenous and nervous gas, or fluid are the same. Vielleicht hingen auch alle Erscheinungen der Electricität von demselben Principio ab. Es fiel ihm auf, daß nach allen Beobachtungen vegetabilische Fäulniß mehr, als animalische, die Krankheit hervorzubringen schien. Art. 4. Phineas Hedges von einer außerordentlichen Krankheit in einem dem Ausseine nach scrophulösen Kinde. Das Kind ist gebrechlich, und gab durch ein Geschwür auf dem Rücken Würmer und Unrath von sich. Art. 5. Val. Seaman Beispiel von einer glücklichen Anwendung des Ätzmittels gegen eine Stricture der Harnöhre, welches für Hunter gegen Bell spricht. 6. E. S. Smith Beispiel einer durch Quecksilber geheilten Manie. Es betraf ein 17jähriges Mädchen, das durch den auf Einreibungen von Quecksilber folgenden Speichelfluß geheilt ward. 7.

Mitchill über die Wirkung von Alkalien und Kalk auf andere Substanzen. Sie wirkten antiseptisch, weil sie kein septic acid neutralisiren. Auch die Lehre vom Septon steht hier, von ihm in ein Gedicht gebracht. 8. Edw. Miller von den Wirkungen der Enthaltbarkeit (abstinence) bey Annäherung hitziger Krankheiten. Er würde folgenden Aphorismus wagen: When symptoms, denoting the approach of acute diseases are discovered, abstain for a proper length of time from all aliment 10. Sam Osborn, Fall von einem Fieber, welches dadurch entstanden seyn sollte, daß man sich faulem Rindfleisch aussetzte. Recensirt sind (es versteht sich, daß wir bloß die Americanischen Producte anführen): Francis de la Methode de Mr. Marsdevall de guerir toutes les fievres etc. New-Orleans 1796. Jos. Priestley Considerations on the Doctrine of Phlogiston. Philadelph. 1796. P. A. Adet, bevollmächtigter Französischer Ministre, Reponse aux Reflexions sur la Doctrine du Phlogistique. Philad. 1797. widerlegt das vorhergehende Werk. Alex. Hofsack on the Yellow Fever in New-York. New-York 1797. Der Rec. zeigt ihm wichtige Irrthümer. Will. Baynaug. Diss. on the Operation of Pestilential Fluid upon the large Intestines termed Dysentery. New-York 1797. Nitric acid sey die Ursache. Allein Rec. macht scharfe Einwendungen dagegen. Jam. Fisher Diss. inaug. on the Dysentery. Philad. 1797. Ms. Kenzie Diss. inaug. on the Dysentery. Philad. 1797. Sam. Jones Diss. inaug. on Hydrocele. Philad. 1797. Edw. North Diss. inaug. on the Rheumatic state of Fever. Philad. 1797. Will. Alston Diss. inaug. on the Hydropic state of Fever. Philad. 1797. Domestic Medical News. Nachrichten von Verbreitung

des gelben Fiebers. Die Krankheit der Katzen, die man 1797 zu London bemerkte, tödtete auch in Philadelphia fünf tausend, und in New-York vier tausend Katzen. Nachrichten auch von Krankheiten anderer Thiere, von einem Kometen, von Mißgeburten. Im Appendix noch ein reichhaltiger Auszug aus *Mitchill's ou the Use of Alkaline Remedies in Fevers, and the Analogy between Septic Acid and other Poisons.* New-York 1797. Die meisten Gifte seyen Säuren. N. III. Art. 1. A sketch of the mineralogical history of the State of New-York. Ein interessanter, gründlicher Aufsatz. 2. *Val. Seaman Cause of the prevalence of the Yellow Fever in New-York.* mit zwey Kupfern, welche die Umrisse von der Stadt und die Plätze zeigen, in welchen sich dieß Fieber nach und nach verbreitete. Gegen Currie wird Manches erinnert. Ein trefflicher Aufsatz, mit lehrreichen Schlußfolgerungen, 3. *W. No Yellow Fever cau spread but by the influence of putrid effluvia.* Die efficient cause ist allemahl local. Reinlichkeit hält es am besten ab. 3. *Th. Archer,* schwere Niesderkunft, glücklich behandelt. Er machte drey Einschnitte in den Muttermund von 2 Zoll Länge. 4. *El. Parson's* Nachricht von einer Rindviehfrankheit. 5. *Alex. King* tödtlicher Fall von Wasserscheu durch tollen Hundebiß. Ein Knabe von sechs Jahren ward schrecklich von einem Hunde ins Gesicht gebissen, und bekam am eilften Tage nachher die Wasserscheu, woran er am vierzehnten starb. — Recensirt sind: *J. Maclean* Two Lectures on Combustion. Philad. 1797. ist gegen *Miesley* gerichtet. *G. Logan* Agricultural Experiments on Gypsum. Philad. 1797. *Rich. Peters* über eben den Gegenstand.

Eben das. *S. Brown* Diss. on the bilious malignant Fever. Boston 1797. Auch zu Boston herrschte 1796 diese Pest. *J. Church* on Camphor. Philad. 1797. Einige Pflanzen wachsen rascher in Wasser, das mit Campher geschwängert ist. Eine treffliche Schrift, nach dem Auszuge zu urtheilen. *Benj. de Witt* a chemico-medical Essay to explain the Operation of Oxygene of the human body. Philad. 1797. *Rob. Black* inaug. Diss. on Fractures. Philad. 1797. Auch er macht Erinnerungen gegen die von Pott gerühmte gebogene Lage. — Unter den *Medical Facts*: Thatsachen über den Instinct der Thiere, über die Hundswuth; Genaue Schilderung eines Zwerges; Errichtung der Medical Academy zu Philadelphia. *Mernell* schildert sehr genau die Zufälle der Tollheit bey Hunden nach eigenen Beobachtungen. Rapporte der Gesundheits-Commissaire zu Baltimore und andere Actenstücke über das bössartige Fieber 1797. *Dr. Hosack*, Wasserbruch, geheilt durch Einspritzung. *Dr. Shadrach Kiceston* über die Cultur des Mohns, und die Methode, Opium zu erhalten. Durchaus eigene Versuche, die er auch an sich selbst anstellte, lehrten ihn, daß man noch stärkeres Opium zu New-York, als in Asien erzielen kann. — N. IV. *S. L. Mitchell* Fortsetzung seiner Sketch of the Mineralogical History of the State of New-York. 1. *Will. Buel* Account of the Bilious Fever and Dysentery in Massachusetts 1796. *L. S. Smith* zeigt in seinem ausführlichen Essay on the origin of the Pestilential Fever at Grenada 1793 and 1794 verschiedene Unrichtigkeiten im Werke von *Chisholm*. 4. *James Walker* gibt von der Pest zu Jamaica in den Jahren 1793, 1794 und 1795 Nachricht.

5. *Edw. A. Holyoke* Answer to Queries respecting the Introduction of the Mercurial Practice in the Vicinity of Boston. Schon vor 70 Jahren brauchte man zu Boston häufig Quecksilber.

6. *Ch. Coffin* von dem Vesivential = Fieber zu Newbury = Port in Massachusetts im Jahre 1796.

7. *D. Kosack*, sonderbare Fälle von Krankheiten bey Kindern. Fünf Fälle von vermuthlichen Fehlern am Herzen, wo vielleicht das ovale Loch noch offen war. *E. S. Smith* erzählt einen ähnlichen Fall. *S. Mitchell* Attempt to accommodate the Disputes among the Chemists concerning Phlogiston. *Jos. Priestley* weiß es ihm aber keinen Dank in seiner Antwort. *Major C. Swan* some account of the country and climate of the North - Western Lakes. — *Review.* *Ch. Maclean* a View of the Science of Life on the Principles of *J. Brown*, with an Attempt to correct some important Errors of his Elements of Medicine. Nach diesem Recensenten ist die Reputation of the Brunonian Theory certainly on the decline. — The term excitability has led, to a Number of mistaken views. — The history of abuses of stimulants would form, perhaps as dark a page in the annals of Medicine as in those of general Society. Ferner sind angezeigt: *J. Woodhouse* the Young Chemist's Pocket Companion, connected with a portable Laboratory. Philadelphia 1797. *F. K. Huger* Diss. on Gangrene and Mortification. Philad. 1797. *G. Logan* on the best Rotation of Crops. Philad. 1797. Noch ein Werk über den nämlichen Gegenstand. *J. Browne* on the Yellow - Fever. New - York 1798. S.

Cooper Diss. on the Datura stramonium. Philadelphia 1797. J. E. Stoeck Diss. on the Effects of Cold on the human Body. J. Johnson on the Properties of fixed air. Philad. 1797. Proceedings of the College of Physicians of Philadelphia relative to the Prevention of the Introduction and Spreading of Contagious Diseases. Philad. 1798. J. Walker on the Causes of sterility in both Sexes with the Method of Cure. Philad. 1797. — Unter den *Medical News* Nachrichten von wüthenden Hunden, die den Tod von Thieren und Menschen veranlaßten, von andern Thierkrankheiten u. s. f. Auch Repliken von Duvriere und Currie, die sich über ungünstige Critiken beschwerten.

1)
ichyln.

Oxford.

Von des Hrn. Holmes Vetus Testamentum graece cum variis lectionibus haben wir den Exodus vor uns, der ohne Titel (dieser war schon dem ersten Theile oder der Genesis beygelegt) mit fortlaufender Wogen = Signatur von 3 A bis 4 R geht. Auf dem ersten Blatt ist ein Verzeichniß der verglichenen Handschriften, Ausgaben u. s. f., die meistens mit den in der Genesis gebrauchten einerley sind, und am Ende findet sich, wie bey dem ersten Theil, ein Anhang mit Fragmenten der übrigen Griechischen Versionen. Da bey der Anzeige des ersten Theils von der Einrichtung des Werks ausführlicher gesprochen worden (s. diese Anzeigen 1799 St. 64.); so begnügen wir uns, hier bloß die Fortsetzung anzuzeigen. Auch der Leviticus ist schon vollendet, aber uns noch nicht zugekommen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 27. Februar 1802.

Tübingen.

Planck

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrage der Religion — herausgegeben von Dr. Joh. Friedr. Storr, Prof. der Theologie zu Tübingen. Siebentes Stück. 1801. S. 243 in Octav. In dem ersten Aufsatz untersucht Hr. Pfarrer Lang von Singen die a priori und a posteriori aufgestellten Principien der Beurtheilung desjenigen, was in der Christlichen Religionsurkunde locale und temporelle oder allgemein gültige Lehre seyn soll, aber untersucht sie nur aus dem Standpunct des Offenbarungsgläubigen, und selbst nur desjenigen Offenbarungsgläubigen, dem nur unmittelbar göttliche Mittheilung einer Religionslehre Offenbarung heißt. Dabey unterscheidet er zuerst richtig zwey Fragen, welche die Aufgabe enthalten könnte: ob nämlich der Offenbarungsgläubige ein Princip annehmen kann, durch welches das allgemein gültige Wahre von den nur auf bestimmte Menschen einer gewissen Zeit gehenden wahren Lehren abge sondert werden soll? oder ob

er auch ein solches Princip annehmen kann, wodurch man wirkliche oder wahre Lehren von irrigen, nur als Einkleidung religiöser Wahrheiten benutzten, Meinungen der Zeitgenossen Jesu und der Apostel in der Christlichen Offenbarungsurkunde scheiden will? Das Resultat seiner Untersuchung gehet dann dahin, daß der Offenbarungsgläubige die erste Frage nicht nur bestimmt bejahen könne, sondern selbst bejahen müsse, da er hingegen die andere eben so bestimmt zu verneinen habe. Wenn in diesem letzten zugleich liegen soll, daß es gar kein Princip geben könne, das sich zu der Absonderung des allgemein gültigen Wahren von den irrigen, bloß als Einkleidung benutzten, Zeit-Ideen in unserer Christlichen Offenbarungsurkunde benutzen lassen möchte, so dürfte dieß vielleicht etwas zu stark ausgedrückt seyn; wenigstens ergibt es sich nicht aus demjenigen, was Hr. L. in seiner Abhandlung bis jetzt bewiesen hat. Er hat mit sehr vielem Scharfsinn dargethan, daß das a priori aufgestellte Princip der neuen Philosophie bey jener Absonderung keine Dienste leisten kann, und er hat noch scharfsinniger und zugleich mit einer sehr gelehrten Sachkenntniß dargethan, daß auch die verschiedenen Regeln und Anweisungen, welche ein Princip a posteriori begründen, oder aus einem dieser Art fließen sollen, keine sichere und zuverlässige Anwendung zulassen. Allein dabey hat er nur gezeigt, daß bey allen diesen Regeln noch ein Umstand oder ein Mangel eintritt, der ihre Anwendung unsicher machte, hingegen nicht bewiesen, daß Etwas in der Natur der Sache selbst liegt, das ihre Anwendung unmöglich macht; nur dadurch aber ließe sich auf das Resultat kommen, daß der Offenbarungsgläubige gar kein Absonde-

rungs-Princip anerkennen kann. Doch der Schluß der Abhandlung ist ja noch zurück. II. Über Joh. 13, 20. von Hrn. Ober-Hofprediger Storr. Es wird sehr schön gezeigt, daß und wie Jesus bey demjenigen, was in der Lage des damaligen Augenblicks in seiner Seele vorging, natürlich genug seine Freunde an dasjenige, was er ihnen in dieser Weise vorhält, erinnern, und eben so natürlich zu dem Gegenstand des folgenden Verses davon übergehen konnte. Aber hat man überhaupt nöthig, einen strengen logischen Zusammenhang in dieser Rede Jesu zu suchen? Bemerket nicht Johannes selbst unmittelbar darauf, V. 21., daß Jesus unter dem Sprechen in eine sehr starke Gemüthsbewegung gekommen sey? Bedarf man etwas mehr, als sich nur an die Zeit und Umstände zu erinnern, unter denen Jesus diese Rede hielt, um es auch mit der lebhaftesten Theilnahme zu fühlen, was sein Gemüth in diese Bewegung brachte? und deckt sich nicht eben damit auch ein sehr rührender psychologischer Zusammenhang der Ideen auf, mit denen sich die Seele Jesu in diesem Augenblick beschäftigte? III. Bemerkungen über die von unserm Wohlseyn hergenommenen Beweggründe, die in den Reden Jesu enthalten sind. Von Hrn. Dr. Flatt Diese Beweggründe — zeigt der Hr. Dr. — können alle von einer solchen Seite betrachtet werden, daß sie als rein moralisch erscheinen, also auch in so fern ihre Wirksamkeit allein und unmittelbar vermittelt der rein moralischen Triebfeder äussern. Aber dieß hindert nicht, daß sie nicht auch als sinnliche Beweggründe gedacht werden, und auch als solche, das heißt, vermittelt des Naturtriebes nach Wohlseyn wirken könnten; also tritt die Frage ein: ob sie auch

nach der Absicht Jesu auf diese Art gebraucht werden sollen, oder wenigstens gebraucht werden dürfen? und diese Frage wird nicht nur in Hinsicht auf das Dürfen, sondern auch auf das Sollen bejahend entschieden. Ganz aus der Seele des Rec. heraus ist die Warnung geschrieben, mit der sich die Abhandlung schließt: „Jeder ernsthafte Versuch, den wir anstellen mögen, um unfer Wollen und Handeln von der sinnlichen Wirksamkeit der Hoffnung von Glückseligkeit ganz unabhängig zu machen, kann nichts anders seyn, als ein Versuch, empor zu steigen, um desto tiefer zu fallen“. IV. Bemerkungen über den Versuch, das Christenthum aus dem Essäismus abzuleiten. Von Hrn. Diaconus Dengel. Sie enthalten eine eben so bescheidene als scharfsinnige Prüfung der innern und äussern Gründe, aus welchen der Hypothese von der Abstammung des Christenthums aus dem Essäismus einige Wahrscheinlichkeit zuwachsen könnte: aber das Resultat der Prüfung fiel gegen die Hypothese aus. V. Einige Bemerkungen in Beziehung auf die Frage: ob Jesus seine Auferstehung bestimmt vorhergesagt habe? Von Hrn. Dr. Hüsfeld. Bekanntlich ist auch dieß neuerlich bezweifelt worden, weil ja seine Geistesstärke in einem weit vorzüglicheren Lichte erscheinen würde, wenn es herauskäme, daß er seine Auferstehung nicht mit Gewißheit vorausgesehen habe. Der Hr. Dr. zeigt aber, daß der Gewinn sehr zweydeutig ist, der sich dadurch in Beziehung auf den Charakter Jesu erhalten ließe, und zeigt noch überzeugender, daß man auf den Gewinn, wenn er auch noch so groß wäre, Verzicht thun muß, weil man ihn nur durch die allergewaltsamste Interpretation mehrerer Aussprüche Jesu erhalten könnte.

te. Eine Bemerkung verdient es hier doch, daß Hr. S. in dieser ganzen Abhandlung die Sprache der ruhig-kalten Untersuchung auch nicht einmahl mit einer andern verwechselt hat. VI. Über den Canon des Eusebius. Von M. C. C. Flatt. In den Eusebianischen Bestimmungen über die canonischen und nichtcanonischen Schriften des N. T. findet sich einige Verwirrung, denn einmahl ist es zweifelhaft, ob er die Schriften, die er ἀριθμολογούμεναι nennt, von denjenigen, die er als ὁδοὶ anführt, ganz unterscheiden, oder die ὁδοὶ nur als eine besondere Gattung der ersten anführen will, und daraus verbreitet sich auch einige Unge-
 gewißheit über die Begriffe, die er mit jenen Bezeichnungen verband. Bey dem ersten zweifelhaften Umstand hält Hr. Fl. die letzte Voraussetzung für die wahrscheinlichere — zuverlässig mit Recht; nur bleibt es dabey möglich und denkbar, daß Eusebius selbst nicht immer eine klare Vorstellung davon hatte.

Nürnberg.

- Heyne.

Bey Schneider: De numerorum, quos Arabicos vocant, vera origine Pythagorica commentatur Conrad Mannert, Histor. P. P. O in Acad. Altdorf. 1801. Octav 30 Seiten. Man weiß, daß von dem Ursprunge der Ziffern, welche man gemeinlich für eine Erfindung der Araber hielt, von Andern als die wahrscheinlichere Meinung angesehen ward, daß sie vom Pythagoras abgeleitet seyen; man gründete sich auf eine Stelle im Boethius, worin dieß berichtet wird, mit beyhemeldten Characteren, die unsern Ziffern ähnlich sind. Es kam aber der Zweifel dazwischen, ob nicht diese Zeichen später erst in die Handschriften eingetragen seyn könnten. Wal-

lis fand sie in Feinem alten Codex des Boethius, noch irgend eines andern alten Autors. Aber Weidler bezeugte, daß er sie in einer alten Handschrift der Altdorfer Bibliothek angetroffen hätte. Diese fiel dem Hrn. Prof. Mannert in die Hände, welcher gleich einsah, daß vor allen Dingen das Alter des Codex mit diplomatischer Genauigkeit zu bestimmen sey. Dieß hat dieser gründliche Gelehrte geleistet, und bewiesen, daß die Handschrift aus dem eilften Jahrhundert sey; er hat selbst die Stelle in Kupfer gestochen benachburt, und gründlich erläutert. Aber nun entstehen zwey Fragen, die mit Scharfsinn aufgeworfen und beantwortet werden: 1. war Pythagoras der erste Erfinder der Ziffern? es scheint so zu seyn; denn weder bey den Aegyptern findet sich die geringste Spur von ihnen, noch sonst wo; so daß sie der Pythagorischen Schule eigen, und außer derselben nicht bekannt gewesen zu seyn scheinen; Eine Ähnlichkeit mit Griechischen Schriftzeichen läßt sich an einigen erkennen. Die Null ist im Specimen aus Boethius (es ist der abacus Pythagoricus) ein Δ in einem Zirkel, also der Zehnte $\Delta\alpha\alpha$, wovon bloß der Zirkel Null o geblieben ist. Aber die Nahmen, welche im Specimen beneschrieben sind, sind nicht Griechisch; auf Indien läßt sich auch nicht denken; ein Theil läßt sich aus den Semirischen Dialecten erklären; so verfällt man darauf, daß Pythagoras die Ziffern von den Phönicern erhalten haben könne. 2. Wie ist die Kenntniß der Ziffern, die so lange verborgen blieb, wieder aus Licht gekommen? und durch wen? Der Hr. Verf. macht wahrscheinlich, durch die Araber, die, da sie im neunten und zehnten Jahrhundert die Schriften der Griechen aufsuchten und lasen, über die Schrift

eines Pythagoreers gerathen, und daher die Kenntniß der Ziffern erlangt haben können. Indessen ist zu verwundern, daß die Arabischen Schriftsteller lange noch nicht, und erst im funfzehnten Jahrhundert, Gebrauch von den Ziffern gemacht haben, da doch schon Gerbert im zehnten sie von den Arabern in Spanien gelernt, und in den Alphonsischen Tafeln (1151) völliger Gebrauch davon gemacht ist.

Bern und Zürich. *Meiners*

Geschichte vom Kampf und Untergang der Schweizerischen Berg- und Waldkantone, besonders des alten eidgenössischen Kantons Schwyz. Von Heinrich Zschokke, Regierungsrathhalter des Kantons Basel. In vier Büchern. Mit dem Portrait des Alt-Landeshauptmanns Keding, und einer Karte. 1801. 362 Seiten in Octav. Der Verfasser dieses meisterhaften Werks vereinigte in sich alles, was man von einem Geschichtschreiber des Kampfes und Unterganges der Bergkantone nur wünschen konnte: eine genaue Kenntniß sowohl des Landes, als des Charakters der Einwohner: nähere Verbindungen mit einem großen, oder dem größten Theile der vornehmsten handelnden Personen: einen freyen Zutritt zu den öffentlichen Archiven: eine seltene Unbefangenheit des Geistes, und eine vorzügliche Gabe der historischen Darstellung. Hr. Z. schildert im ersten Buche die Entstehung und Fortbildung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, so wie die Lebensart und Sitten der Schweizerischen Bergvölker, besonders der Schwyzer. Die Bemerkungen über die Mängel des ältesten eidgenössischen Vereins (S. 59), über die traurigen Wirkungen der Trennung katholischer

und protestantischer Cantone (S. 49), über die sehr zweydeutige Freyheit, welche der Landmann in den demokratischen Cantonen genoss (S. 97, 101), über die Gemüthsart der Urner, Unterwaldner und Schwyzer (S. 64), und über die innige Vereinigung von Religion und Staatsverfassung in den Gebirgsländern (S. 80) zeigen einen eben so tiefen Forschungs-, als echten Beobachtungsgeist. Das zweite Buch enthält eine kurze Geschichte des Krieges, welchen die Französische Regierung den aristocratischen Cantonen der Schweiz erklärte, so wie des Unterganges der letztern. Rec. unterschreibt das Urtheil über den Bernischen Schultheissen von Steiger (S. 123), über die Gefinnungen des Schweizervolkes bey dem Herannahen einer alles umkehrenden und von bewaffneten Fremdlingen aufgedrungenen Revolution (S. 130, 131), und über die Ewigkeit der Knechtschaft der den Cantonen unterthänigen Länder (S. 199), wenn nicht außerordentliche Begebenheiten alle bisherige Verhältnisse gewaltsam aufgehoben, und die alten Fesseln zersprengt hätten (S. 199). Höchst merkwürdig ist es, daß die am meisten gedrückten Unterthanen in den Italiänischen Vogteyen dennoch lieber mit der Schweiz vereinigt bleiben, als zu Cisalpinien geschlagen werden wollten (173. S.). Das dritte Buch erzählt die ungerechten Anschläge des Französischen Directoriums gegen die innere oder gebirgige Schweiz, und die schamlose Treulosigkeit, womit die Französischen Befehlshaber oder Gewalthaber anfangs die Erhaltung der bisherigen freundschaftlichen Verhältnisse, und der demokratischen Verfassungen zusicherten, dann aber auf einmahl mit unleidlichem Trotz verlangten, daß die Kleinen Cantone ihrer Freyheit entsagen, und Bestandtheile

der einen und untheilbaren Helvetischen Republik werden sollten (S. 207, 252, 253, 269, 286, 288). Die freien Hirten, besonders in Schwyz, wurden durch den Entwurf der neuen Helvetischen Constitution bis zur Raserey empöret, und schwuren, lieber ihr Leben, als ihre Freyheit aufzuopfern. Die Schweizerischen Hirtenvölker wären gefährliche Feinde der Neufranken geworden, wenn der Geist, der die Schwyzer entflammete, alle übrigen befeelt, wenn sie die Vortheile ihrer Lage geküßigt, und wenn nicht der Unsinn oder die Feigheit einiger bey dem Volke in großem Ansehen stehenden Geistlichen die besten Pläne vereitelt hätte (S. 269, 286, 287). Das vierte Buch hat uns mehrmahlen Thränen abgelockt: Thränen der Bewunderung, des Mitleids und des Unwillens. Die ganze Geschichte liefert wenige so herzerhebende und herzergreifende Scenen, als Hr. Z. S. 317—19 und S. 350, 351 ausgemahlt hat. Die Schwyzer standen im Anfange des Mayes 1798 ganz allein da, und 4000 Mann sollten eine Grenze von zehn Deutschen Meilen gegen die von allen Seiten heran eilenden Fränkischen Brigaden schützen. Aloys Roding fragte seine Landsleute, ob sie mit ihm sterben wollten? Die tapferen Schwyzer antworteten alle, und zwey beschwuren es im Nahmen der übrigen Brüder: Daß sie bis zum Tode an seiner Seite kämpfen würden. Am Tage nach diesem heiligen Schwur griffen die Schwyzer die ungleich zahlreicheren Franken an. Die letzteren wurden mit großem Verlust zurückgetrieben. Der erfochtene Sieg verschaffte den Siegern eine ehrenvolle Capitulation. Europa, sagt Hr. Z., bewunderte den Muth der Hirtenvölker, und beklagte ihren Fall.

Der Leinen. Birmingham.

Von hier verdient nachgeholt zu werden das schon 1797 daselbst bey Swinnig und Hawkins herausgekommene historische Werk, wovon vermuthlich in kurzem bey Egerton in London eine neue Ausgabe besorgt werden wird: *Historical Journal of the british campaign on the continent, in the year 1794; with the retreat through Holland in the year 1795. By Captain L. T. Jones of the 14th Regiment. 183 S. in gr. Quart.* Der Verf. hatte dieß Journal ursprünglich nicht zum Drucke bestimmt; erst nach seiner Zurückkunft in England bearbeitete er es, wie es scheint, auf Verlangen einiger Officiere von höherem Range aufs neue, und fügte in den Notizen historische Erläuterungen über die älteren kriegerischen Vorfälle, die in Flandern und Holland sich ereignet haben, hinzu.

Man würde hier vergebens critische Untersuchungen über den Feldzug von 1794 erwarten; auch scheint die höhere Tactik oder der strategische Theil der Kriegskunst eben so wenig, als der politische, ein Eigenthum des Verf. zu seyn. Das einzige Verdienst dieser Schrift ist, daß sie ein richtiges Tagebuch von den Unternehmungen der Britischen Truppen enthält, und einige noch nicht gedruckte Dispositionen und Ordres als Actenstücke zur Geschichte des Krieges liefert. — Über die Lage der gegenseitig kriegführenden Mächte bey der Eröffnung des Feldzuges findet man hier keine Belehrung, auch nicht über den Operationsplan zur Führung desselben. Nach einer sehr oberflächlichen Beschreibung der im Anfange des Feldzuges in Flandern vorgefallenen Gefechte, bey welcher ein nicht sehr genauer Plan von der 1793 geführten Belagerung

von Valenciennes befindlich ist, von dem man nicht recht begreift, wie er sich hierher verirrt, beschreibt der Verf. die am 17. April bey Cateau, und am 26. dess. M. bey Landrecies unter dem Befehl des Herzogs von York vorgefallenen Treffen, in welchen das Kriegsglück den vereinigten Waffen zum letzten Mahl günstig war. — Das unter dem Hannoverschen General v. Hammerstein glücklich ausgeführte Durchschlagen der Garnison von Menin wird zwar nur im Allgemeinen, aber richtig erzählt (es ist zu bedauern, daß von diesem Vorfall, der zu den merkwürdigsten in dem Revolutionskriege gehört, noch keine ausführliche Beschreibung vorhanden ist); dagegen ist der dabey gelieferte Plan von Menin durchaus unrichtig, da er nicht den damaligen Zustand dieser Festung darstellt, sondern ihn so angibt, wie er zu Ludwig's XIV. Zeiten war. Der Plan der Stellung der allirten Armee vor Landrecies den 24. April 1794 ist sehr richtig. Das merkwürdige Treffen vom 18. May, der Schwanengefang des Generals Mack, der nachher keinen weitem Antheil an den Operationen hatte, ist hier nicht so ausführlich erzählt, als in einigen schon in Deutschland bekannt gemachten Relationen, wie z. B. in den militärischen Denkwürdigkeiten. — Die Schlacht, welche am 22. May bey der Gelegenheit, als die Franzosen die Passage über die Schelde forciren wollten, um Tournay einzuzuschließen, bey Espieres und Pont a chin vorfiel, ist eine der mörderischsten in diesem Feldzuge. Die Allirten behaupteten nach einem hartnäckigen Kampfe, wobey vorzüglich die Generale Graf Wallmoden und Fox sich auszeichneten, den Wahlplatz. — Von der verschanzten Stellung der Armee des Herzogs von York vor Tournay lie-

fert der Verf. einen sehr guten Plan. Der Befehl, den der Herzog von York ausgab, als die Nachricht von dem unmenschlichen Decret der National-Convention, daß den gefangenen Engländern und Hannoveranern kein Pardon gegeben werden sollte, in der allmitten Armee bekannt geworden war, ist eben so interessant, als er der menschenfreundlichen Denkungsart des Herzogs von York Ehre macht. — Von dem zum Entsatze von Ypres unternommenen und unglücklich ausgefallenen Treffen bey Hoogledede scheint es dem Verf. ganz an Nachrichten gefehlt zu haben. Dagegen liefert er eine ziemlich umständliche Beschreibung von dem Marsche des Corps des Generals Moura von Ostende, um sich mit der Armee des Herzogs von York zu vereinigen; eine Unternehmung, die allerdings sehr gefährlich war, der aber von den Franzosen keine Hindernisse in den Weg gelegt wurden, weil es ihnen vermuthlich an Nachrichten davon mangelte.

Die von dem Verf. angegebenen Ursachen, warum die Armee des Herzogs von York in der Ebene von Breda kein Treffen lieferte, sondern sich nach Graave und noch weiter zurückzog, scheinen uns nicht ganz befriedigend zu seyn. Der Verlust von Crevecoeur, das sich ergab, ohne einen Schuß zu thun, war allerdings sehr nachtheilig: ob man aber dessen ungeachtet sich bey Graave nicht länger hätte halten können (vorausgesetzt, daß man in Zeiten eine verschanzte Stellung bey dieser Festung zubereitet hätte), wollen wir hier nicht untersuchen.

Bey Gelegenheit des am 20. October aus Nimwegen unternommenen und mit Erfolge ausgeführten Ausfalles finden wir zum ersten Mal einen Tadel. Es ist wahr, dieser Ausfall hatte

weiter keine glückliche Folgen für die vereinigte Armee; es kann aber unmöglich als ein Beweis der Unnützlichkeit einer Unternehmung angesehen werden, wenn man nachher die weiteren Schritte nicht thut, um die erhaltenen Vortheile zu benutzen. Bey einer jeden militärischen Unternehmung gibt es zwey Gesichtspuncte, den rein militärischen, und den politischen. Hier ist es vorzüglich der letztere, aus welchem der Ausfall von Ninwegen beurtheilt werden muß. Der ununterbrochene Rückzug der Armee des Herzogs von York bis hinter die Waal hatte natürlich bey den Holländern, und selbst bey der Partey des Erbstatthalters, die Idee erzeugt, daß es dieser Armee mit der Vertheidigung von Holland kein wahrer Ernst sey. Dieser Gedanke erzeugte in Holland eine große Unzufriedenheit, und machte die Holländer sehr abgeneigt, die Unternehmungen der vereinigten Armee zu unterstützen. Es war hohe Zeit, einen Beweis zu geben, daß man wirklich geneigt sey, Widerstand zu leisten. Ninwegen war in einem so schlechten Zustande, daß an keine Vertheidigung gegen eine regelmäßige Belagerung zu denken war; die Unternehmung derselben zu verzögern, war der militärische Zweck des Ausfalles.

Von nun an liefert dieser Feldzug keine bedeutende Ereignisse mehr. Das anhaltende starke Frostwetter beraubte der allinten Armee die Vertheidigung, welche ihr die Waal gewährte. Der Widerwille der Holländer, sich länger zu vertheidigen, wovon sich durch die mit den Franzosen angefangenen Unterhandlungen die deutlichsten Spuren zeigten, und wovon man überdieß die unwidersprechlichsten Beweise hatte, machte die Engländer sehr abgeneigt, für die Vertheidi-

gung von Holland ferner sich aufzuopfern. Die vereinigte Armee verließ im Januar 1795 Holland in einem sehr geschwächten Zustande. Der durch den Frieden zwischen Preussen und Frankreich entstandene Neutralitäts-Zustand des nördlichen Deutschlands machte den Feindseligkeiten in diesem Theile des festen Landes bald nachher ein Ende.

Der Feind, sagt der Verfasser am Schlusse, war allein durch die überlegene Zahl seiner Krieger furchtbar, und verdankt diesem Umstände einzig seine Eroberungen. Wir möchten lieber sagen: er verdankte sie dem Mangel der Übereinstimmung in den Entwürfen der Allurten, der alle Offensiv-Unternehmungen derselben vereitelte. Denn wenn man die ganze Macht der letztern bey der Eröffnung des Feldzuges in Aufschlag bringt: so möchte es wohl schwerlich zu erweisen seyn, daß ihr die der Franzosen an Kopfszahl überlegen gewesen wäre. Wir sind in der Anzeige dieses Werks etwas ausführlich gewesen, weil uns der Feldzug von 1794 in Hinsicht auf die politischen Folgen, die er gehabt hat, der merkwürdigste in dem Revolutionskriege zu seyn scheint. Denn von dieser Epoche her fängt die Überlegenheit der Französischen Waffen auf dem festen Lande an, die sie, mit Ausnahme der kurzen Zeit, als die Russischen und Östreichischen Waffen Italien wieder eroberten, immer behauptet haben. Bey dieser Schrift ist noch eine sehr gute General-Karte von dem ganzen Kriegstheater befindlich, die bey den vielen guten Karten von diesen Gegenden freylich leicht zusammengesetzt werden konnte. Druck und Papier ist sehr gut.

Leipzig.

Meyer.

Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, in Rücksicht auf Religion und Sittlichkeit, in Predigten vorgetragen von D. Johann Georg Rosenmüller. Bey Fleischer, dem Jüngern, 1801. VI und 268 Seiten in groß Octav.

Diese Predigten sollen nach der Absicht des verdienten Verfassers, wie die bekannten Stolzichen, theils die nöthige Mannigfaltigkeit der öffentlichen Vorträge befördern, theils durch lehrreiche Darstellung merkwürdiger Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts zur Verminderung mancher Vorurtheile, und zur Beförderung Christlicher Aufklärung das Ihrige beytragen. Sie verbreiten sich entweder über die Fortschritte des achtzehnten Jahrhunderts, in Naturkenntnissen, in Erklärung der Bibel, im Schul- und Erziehungswesen, und dergl., oder über die Mängel desselben, wie über den Unglauben, oder über seine Bedürfnisse, wie über Verbesserung des Gesindes; und enthalten allerdings viel Belehrendes, und erteilen, vorzüglich in der Nuzanwendung, manche beherzigungswürdige Winke. Weniger, als durch die Auswahl der behandelten Gegenstände, durch die weise Rücksicht auf die Zeitbedürfnisse, und die Freymüthigkeit der geäußerten Grundsätze und Urtheile, fand sich Rec. durch die Ausführung befriedigt. Denn wenn man es auch dem Verf. nicht hoch anrechnen will, daß der Vortrag in diesen Predigten mehr bloß erzählend, als rednerisch ist, da dieß größtens Theils durch die behandelten Gegenstände nothwendig ward: so kann sichs Recensent doch nicht verhehlen, daß theils bey manchen dieser

Vorträge viel mehrere historische, geographische und andere Kenntnisse vorausgesetzt werden, als man bey einem gemischten Auditorium mit Recht voraussetzen darf; daß also manche Partie für Viele mag, unverständlich, oder zu gelehrt gewesen seyn; theils in manchen andern Stellen dieser Predigten, in welchen zu sehr die Sprache des gemeinen Lebens benbehalten ward, auf die Würde eines Kanzelvortrages zu wenig Rücksicht genommen ist. Um so viel mehr verdient es Billigung, daß der Verfasser dem erstern Mangel bey dem Druck dieser Predigten durch untergelegte litterarische und historische Anmerkungen abzuhelfen sucht.

elin.

Erfurt.

Daselbst ist von des Hrn. Prof. Trommsdorff's allgemeiner chemischer Bibliothek des neunzehnten Jahrhunderts in diesem Jahre des ersten Bandes zweytes Stück auf 234 Seiten, und des zweyten Bandes erstes Stück auf 236 Seiten herausgekommen, in welchen, mit gleicher Freymüthigkeit und Unparteylichkeit, wie im ersten Theile, mehrere Schriften der letzten Jahre von Schelling, Aubry, Ritter, J. Karl und J. W. Fischer, Gren, Sasse, Gerhard, A. A. Scherer, J. W. Linck, Neumann, Schrader, Achard, Jourcroy, Carabonelli, Göttling, Wurzer, Eckartshausen, Socquet, Darwin, Winterl, Lampadius, Hildebrandt, Brisson, van Mons, Chr. Fr. Bucholz und von dem Herausgeber selbst, auch einige Schriften gelehrter Gesellschaften und ungenannter Verfasser angezeigt, zum Theil ausgezogen sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. u. 36. Stück.

Den 1. März 1802.

Oxford.

Tjcksen

Actuum Apostolorum et Epistolarum, tam catholicarum quam Paulinarum, Versio Syriaca Philoxeniana ex codice MS. Ridleiano in bibl. Colleg. nov. Oxon. reposito nunc primum edita: cum interpretatione et annotationibus Josephi White, S. T. P. Ling. Arab apud Oxonienses prof. Tomus primus, Actus Apostolorum et Epistolas catholicas complectens. 1799. gr. Quart XIX und 275 Seiten, und 52 S. annotationes. Nach einem Zwischenraum von mehr als 20 Jahren (die Evangelien erschienen 1778) liefert hier Hr. Wh. die Fortsetzung der Philoxenianischen Übersetzung. Die Ursachen des Verzugs waren theils die Sorgfalt, womit der Herausgeber arbeitete, der nicht nur den ganzen Syrischen Text neu abschreiben mußte, sondern auch ihn nebst den Randnoten und der Übersetzung erstlich in seinem Hause (vermuthlich bogenweise) auf seine Kosten abdrucken ließ, ehe er der Clarendonschen Druckerey übergeben ward, theils die größern Schwierigkeiten, mit welchen die Ausgabe dieses

M (2)

Theils verknüpft war. Denn da die Acta und Briefe bloß in der einzigen Ridley'schen Handschrift befindlich sind, und der Herausgeber hier zur critischen Ausmittelung des Polycarpischen Textes dieser Version keine andere Handschriften, wie bey den Evangelien, vergleichen konnte, so mußte er in Stellen, wo die Handschrift in grammatischer oder critischer Hinsicht fehlerhaft ist, zur grammatischen Analogie und zur Vergleichung ähnlicher Stellen und der Manier des Übersetzers seine Zuflucht nehmen. Durch dieses Hülfsmittel sah er sich im Stande, die Fehler der Handschrift fast durchgehends zu berichtigen, so daß von mehr als 50 Stellen, wo der Text derselben verderbt war, nur wenige übrig blieben, die er ohne Hülfe von Handschriften nicht zu emendiren sich getraute. Indessen lassen sich von den 5 in der Note S.V der Vorrede angeführten Stellen mehr als eine mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit verbessern, oder sind von Hrn. Wh. selbst schon verbessert. Auch die Lateinische Übersetzung machte dem Herausgeber hier größere Schwierigkeit, als in den Evangelien, weil theils viele Stellen durch eine wörtliche Übersetzung dunkel geworden wären, oder das Ansehen von Varianten erhalten hätten, theils mehrere Wörter vorkommen, die in den gedruckten Syrischen Wörterbüchern fehlen. Zwar hat sich seit der Erscheinung des ersten Theils die Lage des biblischen Studiums sehr geändert; indessen wird auch dieser Theil den Critikern nicht minder willkommen seyn, als jener, über welchen der Herausgeber das beyfällige Urtheil unsers sel. Michaelis aus dessen orient. Biblioth. zur Empfehlung seiner Unternehmung Deutsch und Englisch hat einrücken lassen.

Da der Geist und die Manier der Philoxenianischen Version und die Beschaffenheit der Handschrift, die dieser Ausgabe zum Grunde liegt, hinlänglich bes

kannt sind, so würde es überflüssig seyn, darüber noch Etwas zu sagen. Nur von dem critischen Verfahren des Herausgebers und dem Werth dieser Ausgabe für die Critik N. T. müssen wir hier Einiges bemerken. Die Fehler der Handschrift, die bald einzelne Worte und ganze Stellen ausläßt, bald unrichtige Zusätze macht, hat der Herausgeber mit großer Vorsicht und Genauigkeit berichtigt, und seine Ergänzungen und Veränderungen theils durch Einschließung in Klammern im Text, theils durch seine Anmerkungen bezeichnen. Wo die Verbesserung nicht höchst wahrscheinlich und zum Sinne unentbehrlich war, ist sie gar nicht in den Text aufgenommen, sondern bloß in den Annotationen angezeigt. Act. 18, 8. druckt die Version die Lesart des Cod. D. aus, $\pi\iota\sigma\epsilon\upsilon\omicron\nu\nu\tau\epsilon\varsigma$ ($\tau\omega$ $\text{I}\epsilon\omega$) $\delta\iota\alpha$ $\tau\epsilon$ $\acute{\omicron}\nu\omicron\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ $\tau\epsilon$ $\kappa\upsilon\rho\iota\varsigma$ $\eta\mu\omega\nu$ I $\text{X}\rho$. mit Weglassung des $\tau\omega$ $\text{I}\epsilon\omega$. Der Herausgeber bemerkt sehr richtig, daß die dadurch entstehende Construction $\text{I}\omega\text{I}\omega$ ganz unsyrisch, also ohne Zweifel $\text{I}\omega\text{I}\omega$ einzurücken sey; setzt es aber doch nicht in den Text. Partikeln, Pronomina ic., die zur Construction unentbehrlich waren, sind mehrmahls eingerückt, z. B. Kap. 23, 16. 21. 2. Petr. 3, 12. 17. In der letztern Stelle fehlte das $\text{O}\upsilon\lambda\alpha\sigma\sigma\epsilon\omicron\text{I}\epsilon$, obgleich das damit zusammenhängende $\acute{\alpha}\nu\tau\epsilon\varsigma$ mit einem Asterisk im Texte steht. Hr. Wh. rückte daher $\omicron\iota$ in den Text, aber in Klammern einschlossen. 1. Joh. 5, 6. ist $\text{I}\omega\text{I}\omega$, $\kappa\alpha\iota$ $\epsilon\nu$ $\tau\omega$ $\acute{\alpha}\iota\mu\alpha\tau\iota$, hinzugesetzt, weil es zum Sinn nothwendig ist. In einzelnen Stellen ließe sich streiten, ob es nöthig war, den Text der Handschrift zu ergänzen. 3. B. Act. 16, 39., wo der Herausgeber den Zusatz der Philox. Version aus dem Cod. D. bereichert, und mehrere Worte eingerückt hat, um sie diesem gleichförmig zu machen.

1. Joh. 4, 7. hat er die ganze Stelle και πας ο αγαπων — αγαπη ενι B. 8. Syrisch übersezt und eingeschoben. Es ist freylich kaum zu zweifeln, daß diese Worte wegen des ähnlichen Wortes σολα, daß B. 7. und B. 8. den Satz endigt, vom Abschreiber übersehen seyn, und es wäre zweckmäßig gewesen, die Lücke im Text anzudeuten; sie aber selbst aus dem Original ergänzen, scheint ausser den Grenzen der Befugniß eines Herausgebers zu liegen. Da indessen diese Zusätze hier hinlänglich ausgezeichnet sind, so können sie keine Verwirrung verursachen. Daß durch diese Ausgäbe der Critik des N. T. eine beträchtl. Bereicherung zuwache, und die Wetsteinischen Auszüge an mehreren Stellen sich berichtigen u. ergänzen lassen, läßt sich schon aus dem vorigen Theile schließen. Hr. Wh. versichert, mehr als 60 Auslassungen und, zum Theil erhebliche, Fehler in der Wetsteinischen Vergleichung dieser Version gefunden zu haben, die in den Annotationen einzeln angezeigt sind. Indessen muß man sich wundern, daß W., der die Handschrift kaum halb so viele Tage, als der Herausg. Jahre, zum Gebrauch, und ausserdem die Schwierigkeit einer ihm unbekannt. Schrift zu überwinden hatte, nicht mehr Fehler begangen hat; und dieses bestätigt aufs neue die Genauigkeit der Wetsteinischen Vergleichungen. Aus den folgenden Proben von Ergänzungen u. Berichtigungen zu der Wetstein. Sammlung, die bloß aus den Acten genommen sind, wird sich ergeben, daß W. zwar häufig geirrt, aber auch in einzelnen Fällen, wenn auch nicht richtiger gesehen, doch vielleicht richtiger geurtheilt habe, als der sorgfältige Herausgeber selbst.


Act. 2, 6. hat die Philox. am Rande ροδδ? ρδδδ. Dieß ist nicht, wie W. andeutet, ein Zusatz, sondern eine Variante, wahrscheinlich das λαλουνται ταις γλωσσαις αυτων des Cod. D. B. 13. ist von διαχλευαζον-

tes am Rande, wie W. sagt, keine Spur. Kap. 3, 8. hat die Version $\text{לְבַשׁוּם אֱלֹהִים}$ $\text{וְלֹא יִשְׂרָאֵל וְלֹא יִשְׂרָאֵל}$ וְלֹא יִשְׂרָאֵל וְלֹא יִשְׂרָאֵל και εισηλθε συν αυτοις εις το ισρον περιπατων Dabey bemerkt Hr. Wh. : nulli graeci codices aut versiones voci לְבַשׁוּם patrocinantur, et fortasse delenda est. Dieß ist eine Uebereilung. Der Syrer hat nur die Worte anders verbunden, und περιπατων zum Voi hergehenden gezogen. Es folgt sogleich: וְלֹא יִשְׂרָאֵל וְלֹא יִשְׂרָאֵל וְלֹא יִשְׂרָאֵל וְלֹא יִשְׂרָאֵל και άλλομενος κ. αιωνων του Θεου. Wettst. hat te also Recht, hier keine Variante anzumerken. Kap. 3, 25. ist zu den Worten לְבַשׁוּם וְלֹא יִשְׂרָאֵל (πατρια της γης) am Rande bemerkt לְבַשׁוּם וְלֹא יִשְׂרָאֵל . In der Anmerkung glaubt Hr. Wh., daß das erstere Wort für לְבַשׁוּם stehen, das zweite das Fuch Genesiß bedeuten sollte. Letzteres ist dem Rec. nicht verständlich: die Wdiker der Genesiß? Rec. hält die Worte für eine exegetische Stoffe, dergleichen mehrere vorkommen, die andeuten sollte, daß alle Wdiker d. Erde (της κτισσεως), nicht bloß die Stämme des Landes, zu verstehen seyen. In so fern scheint auch W. keinen Tadel zu verdienen, daß er sie überging. B. 26. fehlt ησαν u. αυτου . Beides hat W. nicht bemerkt, u. ersteres auch Hr. Wh. nicht. R. 4, 25. hat die Version nicht die von W. angegebene Ordnung, sondern $\text{ο διασωματ. Δαβ. τε πατρος ημων, παιδος σα, δια πν. αγ. ειπων.}$ — R. 5, 22. steht $\text{ανοιξαντες την φυλακην}$ nicht am Rande, wie W. sagt, sondern im Text, mit einem Asterisk. R. 6, 3. ist für ους κατασησομεν εως οσοις ερωσαν εως οσοις ερωσαν eos qui credunt. Hr. Wh. rechnet diese Stelle (Vorr. S. V) unter die unverbesserlichen; da aber der Übers. sonst das κατισημι durch اصد ausdrückt, z. B. R. 7, 27., so möchte Rec. ver-

muthen, daß hier ⲉⲓⲛⲉⲛⲉⲛⲉⲛⲉⲛⲉⲛ ? (für ⲉⲓⲛⲉⲛⲉⲛⲉⲛⲉⲛⲉⲛ ?) zu lesen sey; eine Vermuthung, die die große Ähnlichkeit der Züge für sich hat. Kap. 7, 4. ist ausgedruckt $\kappa. \text{oi πατερες ὑμῶν προ ὑμῶν}$ (nicht $\eta\mu\omega\upsilon\upsilon$, wie Cod D). B. 23. steht der Obelus nicht vor $\kappa\iota$, sondern vor dem Suffix $\sigma\iota$, $\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon$, nach $\alpha\nu\epsilon\text{-}\text{Ἰρεψατο}$, B. 43. hätte bemerkt werden können, daß das $\epsilon\kappa \beta\alpha\beta\upsilon\lambda$. welches B. beiden Syrern bezeugt, ein Irrthum ist. Beide haben ⲉⲓⲛⲉⲛ für ⲉⲓⲛⲉⲛⲉⲛ , und das ⲉⲓ gehört zur Construction. Bey dem Zusatz, den der Syrer hier allein hat, und der, wie Hr. Wh. bemerkt, aus Amos 5, 27. eingeschoben ist, steht der Asterisk (fehlerhaft) bloß vor dem το ονομα αυτα . Kap. 8, 10. fehlt das παντες nicht, wie B. angibt, und nach μεγαλε ist αυτων ausgedruckt, wie im Cod 38. Zu Kap. 9. hat Hr. Wh. nichts bemerkt, obgleich es an Stoff dazu nicht fehlte. B. 5. hat die Version, was B. nicht bemerkte, ὁ Ναζωραιος (wie die Peschito), und B. 6. τρεμων ανασηθι , Beides mit einem Asterisk. Dann folgt αλλ' ανασηθι . so daß man den ganzen Zusatz sieht. Kap. 10, 28. ist für προσευχασθαι ⲉⲓⲛⲉⲛⲉⲛ . Der Übersetzer hat also προσευχασθαι ausgedruckt; vermuthlich ein bloßes Versehen. Kap. 13, 10. hat B. nicht bemerkt, daß δολου και fehle, und ῥαδιουργιας überfetzt ist, als wenn es von οργη herkäme, ⲉⲓⲛⲉⲛⲉⲛ . Hr. Wh., der diese Stelle Borr. V anführt, hat sich hier nicht erlaubt, die Übersetzung zu verbessern. Hingegen Kap. 17, 4., wo das επεισθησαν ganz fehlt, und gleichwohl ⲉⲓⲛⲉⲛⲉⲛⲉⲛ folgt,

hat er sehr richtig [ⲟⲙⲟⲩⲗⲗⲓ] eingerückt, welches Wort sonst der Syrer für $\pi\epsilon\iota\delta\omega$ braucht. Der Abschreiber übersah es hier wegen der Ähnlichkeit des folgenden. Kap. 18, 21. ist für $\kappa\alpha\iota\ \alpha\upsilon\chi\theta\eta$ ⲗⲗⲓ ⲙⲟⲟ, das letztere Wort obeliscirt. Daß Wetstein hier keine Variante hat, würde Rec. ihm nicht mit Hr. Wh. als ein Versehen anrechnen. Der Syrer wollte durch die Phrasis das $\alpha\nu\alpha\chi\theta\eta\upsilon\alpha\iota$ bestimmter ausdrücken, und zeigte durch den Obelus an, daß im Griechischen bloß ein Verbum stehe. Eben so steht Kap. 21, 1. für das nämliche Griechische Wort ⲗⲗⲓ ⲡⲗⲗ, nur daß der Obelus da fehlt. In der Übersetzung der Handleseart beym Wetstein Kap. 18, 21. hätte daher für $\epsilon\nu\ \pi\lambda\omicron\iota\upsilon\phi\ \acute{\alpha}\chi\theta\eta\iota\varsigma$ stehen sollen $\alpha\nu\alpha\chi\theta\eta\iota\varsigma$. Kap. 19, 16. glaubt Hr. Wh., daß W. dem Syrer unrichtig die Lesart $\alpha\mu\phi\omicron\tau\epsilon\rho\omega\nu$ beylege. Er habe $\pi\alpha\nu\tau\omega\nu$ gelesen, weil er ⲟⲩⲟ übersetzt. Allein da am Rande $\alpha\mu\phi\omicron\tau\epsilon\rho\omega\nu$ stehet, und dieses auch K. 23, 8. durch ⲡⲟ übersetzt ist, so möchte das Recht auf Wetstein's Seite seyn. Kap. 23, 6. drückt die Version $\epsilon\lambda\pi\iota\delta\omicron\varsigma\ \tau\eta\varsigma\ \alpha\nu\alpha\varsigma\tau\epsilon\omega\varsigma$ aus, welches W. nicht bemerkt, und Hr. Wh. der Lesart der Griechischen Handschriften, $\epsilon\lambda\pi\iota\delta\ \kappa\alpha\iota\ \alpha\nu\alpha\varsigma$. weit vorzieht. Es scheint aber bloß eine, aus der Simplex beybehaltene, erklärende Übersetzung zu seyn. K. 23, 29. hat W. den Syrer mißverstanden, indem er ihm den Zusatz: $\alpha\pi\eta\gamma\chi\alpha\gamma\omega\nu\ \tau\eta\ \rho\epsilon\iota\sigma\theta\alpha\iota\ \epsilon\nu\ \delta\epsilon\sigma\mu\omicron\iota\varsigma$ beylegt. Es steht: ⲟⲩⲗⲟⲓ ⲙⲉⲧⲁ ⲙⲉⲧⲁ ⲙⲉⲧⲁ, welches $\alpha\pi\eta\gamma\ \mu\omicron\lambda\iota\varsigma\ \mu\epsilon\tau\alpha\ \beta\iota\omega\varsigma$ ausdrückt. Der Zusatz ist aus Kap. 24, 7.

und Wetstein hat L^{D} und L^{A} verwechselt. — Schon aus diesen Bemerkungen erhellet das Verdienst des Herausgebers, zugleich aber auch, daß diese Version noch genauere Untersuchung verdiene. In den Aferischen und Obelen ist noch, ungethan Hr. Wh. Manches berichtigt hat, Vieles zu thun übrig, und die Sonderung und Würdigung der Lesarten erfordert ein eigenes Geschäft. Die Handschrift ist, in den Acten besonders, reich an Randnoten, die theils Erklärungen, theils verschiedene Lesarten und Zusätze aus Handschriften enthalten. Überhaupt scheinen hier sehr interpollirte Codices gebraucht zu seyn, da die Version nicht nur fast alle Zusätze des Cod. D., sondern auch eigene hat, z. B. Kap. 7, 6. 23, 29. 18, 21., von welchen letzterer sich jedoch auch schon in der Simplex findet. — Bey den catholischen Briefen ist durch diese Ausgabe nun entschieden, daß die von Pococke zuerst edirte Syrische Version des 2. Briefs Petri, 2. 3. Johannis und Judä nicht die Polycarpische oder Philorenische, sondern eine ganz verschiedene, weit spätere, Übersetzung sey. Das erstere zeigt die Vergleichung; und da Barsalibäus im 12. Jahrhundert keine andere Syrische Version dieser Briefe, als die des Thomas von Heraklea (die Philorenische) kannte, und in seiner Erklärung des 2. Briefs Petri ganz dem Text der Ridley'schen Handschrift folgt, so ist dadurch der Philorenische Ursprung des hier edirten Textes und das spätere Alter jener Version klar genug erwiesen. Hr. Wh. führt auch an, daß in den Unterschriften zu 2. Petri und den übrigen catholischen Briefen Philoxenus als Urheber genannt werde. Es findet sich aber in dieser Ausgabe bloß am Ende, hinter dem Brief Ju-

da, eine solche Unterschrift; und es scheint, daß Hr. Wh. hier sich nicht genau ausgedrückt habe. Noch muß Rec. der praemonitio de asteriscis et obelis in codice Riddleiano usurpatis erwähnen, die der Vorrede angehängt ist. Hr. Wh. vertheidigt darin seine, in der Vorrede zu den Evangelien aufgestellte, Meinung über die Bestimmung dieser Zeichen, daß sie die Verschiedenheiten der Griechischen Handschriften von der Philoxenischen Version andeuten, und von Thomas von Heraclea herrühren, und beruft sich deswegen nur auf ein einziges Argument, das, wie er glaubt, die Sache völlig entscheide. Nämlich die Euthalischen *Κεφαλαία*, die in der Riddleischen Handschrift vor den Paullinischen Briefen stehen, haben auch Asterisken und Obelen. Da nun diese Abschnitte nie in Handschriften der alten Syrischen Version vorkommen, so können sich auch diese Zeichen nicht auf diese Version beziehen, wie Wetstein und Storr behaupten. Er gibt deswegen S. X—XIX ein Verzeichniß aller Stellen der Euthalischen Abschnitte, wo diese Zeichen im Cod. Ridl. vorkommen, und ein ähnliches aus Griechischen Handschriften, woraus erhellet, daß die Zeichen Abweichungen der Griechischen Handschriften andeuten. Z. B. I. Cor. ist der Abschnitt *δ. περι γαμου κληρείας κ. αγαμίας*. Das letzte Wort fehlt in einer Handschrift, und der Cod. Ridl. hat *Ἰα. οὐδὲ*  *Ἰο* mit einem Asterisk. Allein daraus läßt sich gegen die von Storr behauptete Meinung, die Hr. Wh. nicht recht zu kennen scheint, daß die Asterisken und Obelen ursprünglich von Polycarp selbst herrühren, gar nichts folgern. Vielmehr glaubt Rec., daß Hr. Wh., wenn er die Storr'sche Abhandlung (in Hrn. Hofr. Eichhorn's Repertorium

Zh. 7.), wo dieser Punct eben so gründlich als scharfsinnig erörtert ist, gelesen hätte, selbst dieser Meinung beygetreten seyn würde. — Der Druck dieses Bandes übertrifft den vorigen nicht nur an Correctheit, sondern auch an Schönheit, in so fern für die Handanmerkungen eine kleinere Syrische Schrift gebraucht ist.

Der Decken.

London.

Bey L. Cadell: A defence of public Education; by *William Vincent*, D. D. 1801. Octav. Die Society for promoting christian knowledge hat eine von dem Bischof von Meath an dem Jahrtage ihrer Stiftung in der St. Paulskirche gehaltene Rede, nebst einem Anhange, der den Dr. Kennell zum Verfasser hat, herausgegeben, in welchem den öffentlichen Schulanstalten der Vorwurf, die Christliche Religion zu vernachlässigen, gemacht wird. In einem Lande, in welchem man die öffentlichen Schulanstalten einer so großen Aufmerksamkeit würdiget, als in England, mußte diese harte Anklage, die in der angeführten Rede mit vieler Beredsamkeit vorgetragen ist, viel Aufsehen erregen. Das Ungegründete dieser Beschuldigung zu zeigen, veranlaßte den Dr. William Vincent, der Lehrer bey der Westminster-Schule ist, die angezeigte Schrift zu schreiben, in welcher er sich sehr heftiger Ausfälle gegen den Bischof von Meath, insbesondere aber gegen den Dr. Kennell, erlaubt, mit dem er schon in ältern Zeiten eine ähnliche Fehde gehabt hat. Er theilt die Anklage der gedachten beiden Geislichen in drey Theile, die er, jeden einzeln, widerlegt. Seine Widerlegung trifft zuerst die Behauptung, daß die religiöse Erziehung in den so genannten

Charity Schools der, welche in den Public Seminaries ertheilt wird, vorzuziehen sey. Da die Beschuldigung nur in sehr allgemeinen Ausdrücken abgefaßt ist, so enthält die Vertheidigung auch nur Gemeinplätze, die oft in Gemeinprüche ausarten, und der Leser erwartet hier vergebens eine ausführliche Belehrung. Die zweyte Beschuldigung, daß die Lehrsätze der Heiden, welche in den Schulen gelehrt werden, der Sache des Christenthums nachtheilig sey, gab der Widerlegung ein weites Feld, mit den Waffen des Witzes aufzutreten, und die Vertheidigung des Homer's und Virgil's mit in die eigene zu verflechten. Gegen die dritte Anklage, daß die öffentlichen Schulen sich eine systematische Vernachlässigung alles religiösen Unterrichts zu Schulden kommen ließen, wendet Dr. Will. Vincent mit Recht ein, daß der Gang des Unterrichts, wie nicht weniger die Bücher, deren sich die Lehrer bey selbigem bedienen müssen, von Obrigkeit wegen vorgeschrieben sey, von welcher Vorschrift sie sich nicht entfernen dürfen. Er gibt darauf eine sehr vollständige Übersicht von dem religiösen Unterricht, der in der Westminster = Schule ertheilt wird, die wenigstens beweiset, daß keine systematische Vernachlässigung Statt finden könne. — Was es auch übrigens mit jener Beschuldigung für ein Bwandniß haben mag: so bleibt es doch immer für die Society ein großes Verdienst, auf einen so wichtigen Gegenstand die Aufmerksamkeit geleitet zu haben.

Leipzig.

Heyne.

Academia Veneta, seu della Fama, in disquisitionem vocata actore et auctore Io. Gottlob

Lunze, LL. AA. M. et Philos. D. Schol. ad D. Nicol. Correct. 1801. Octav. Merkwürdig für unsern Zeitgeſchmack kam uns die Erscheinung eines Buchs über einen Gegenstand aus der gelehrten Geschichte, Lateinisch geschrieben, vor. Unter der großen Menge von gelehrten Gesellschaften, oder Academien in Italien, ist die della Fama, eine von dreien, die zu Venedig auf einander folgten, auch schlechtweg die Academia Veneta genannt. Die erste war die Manutiana, gegen Ausgang des 15. Jahrh. kurz nachher, daß Aldus seine Druckerey angelegt hatte; ihre Dauer war aber kurz, nicht über 1515 hinaus. Die so genannte Veneta secunda (ungeachtet sie unter den Venetianischen die dritte war) fing 1593 an, war auch von keiner Dauer. Zwischen beiden war die Academia della Fama, gestiftet von einem Nobile, Federigo Bordoaro, um 1558. Über ihre Errichtung, Mitglieder, Beschäftigungen, hat der Verf. alle Bruchstücke von Nachrichten, die er in historisch-litterarischen Werken auffinden konnte, mühsam zusammengestellt. Was diese Academie auszeichnete, war die Beförderung einer Zahl Schriften von verschiedenen Gelehrten in einer eigenen Druckerey, welche von Paulus Manutius besorgt ward; die Drucke nehmen sich durch Lettern, Papier, Kunst, Correctheit, gar sehr aus. Aber ihr Flor dauerte nicht lange, und kaum ein paar Jahre. Hindernisse legte die Censur in den Weg, und allem Ansehen nach endlich die Inquisition. Der Verfasser muthmaßet, daß auch des Paullus Manutius Wanderung nach Rom 1561 dazu beygetragen habe. Seit diesem Jahre hört man von ihr nichts weiter. Ein Verzeichniß der Bücher, welche seit 1558 auf

dem Titel die Anzeige führen: in Academia Veneta, oder nell' Academia Veneziana.

Rom.

Heyne.

S. Dionysii Alexandrini Episcopi cognomento Magni, quae supersunt: gedruckt in der Propaganda, Fol. 1 — 334 S. mit Vorrede I — CLX S. ein herrlicher Druck, noch von 1796 (auf dem Titelblatte steht clxxxvi. dieß kann einmahl zu rathen geben). Dieser Kirchenvater aus dem dritten Jahrhundert, ein Schüler des Origenes, Bischof zu Alexandria, war zu seiner Zeit kein unbedeutender Mann in der Kirche. Die Schriften, die sich von ihm erhalten hatten, waren bisher nur einzeln zerstreut; jetzt widerfährt ihm spät noch die Ehre, daß sie, gesammelt, erscheinen. Sie sind auf folgende Weise in drey Abtheilungen gestellt. Erste Abtheilung: I. Commentarius in principium Ecclesiasticae: gehet nur bis in c. IV. II. und möchte wohl kein großes Licht geben. II. de Martyrio ad Origenem, soll während der Verfolgung unter Decius aufgesetzt seyn; ein Fragment, das sich in der Catena des Nicetas von Serrá (in Macedonien) erhalten hat. III de natura: wider die Epicureer, die also noch damahls in Alexandria vorhanden gewesen seyn müssen, mit Bestreitung der Atomen und des Zufalls; ob jene durch die eben nicht sehr bündige Schrift bekehrt worden sind, können wir nicht sagen. IV. Ein ander Fragment aus dem zwenten Buche de promissionibus, wider einen Agyptischen Bischof, Nepos, welcher die Verheissungen vom Reiche des Messias von einem tausendjährigen Reiche verstanden

hatte. Vielleicht ist dieß das Beste: insonderheit das, was er über die Apocalypsis des Johannes sagt. V. Fragmente aus den Büchern contra Sabellium, dessen Kezereyen er tapfer bestritt, aus Eifer aber in Behauptungen versiel, die ihn selbst zum Kezer und der Arianschen Irrthümer schuldig machten; worüber er sich selbst vertheidigte in einem an den Römischen Bischof gerichteten Werke de Elencho et Apologia; aus welchem auch einige Fragmente folgen. Zweyte Abtheilung: Dionysius Sendschreiben und Bruchstücke aus verlornen Sendschreiben. Die Epistola ad Basilidem beantwortet sehr wichtige Anfragen des jüngern, etwas ängstlichen, Mitruders: Die erste: in welcher Frühstunde des Ostertages das Fasten geendet werden kann? ob einer Person des andern Geschlechts in ihrer periodischen Unpäßlichkeit der Eintritt in die Kirche erlaubt werden darf? ob Ältliche Eheleute sich in der Zeit des Gebetes der Umarmung enthalten müssen? u. s. w. — Fragmente aus Sendschreiben, welche Eusebius in seine Kirchengeschichte eingetragen hat, und also schon daher bekannt und in der Kirchengeschichte gebraucht sind. Angehängt sind zwey Sendschreiben, ad Aphrodisium, und de Gymnasio, die ersten Anecdota, die uns in der ganzen Sammlung vorgekommen sind, aus einer Vaticanischen Handschrift; es sind aber bloß einige Fragmente von Sentenzen aus denselben, mit einigen andern; Eine darunter hat der Herausgeber zum Motto genommen: "Wena Jemand von Gott lästernd gesprochen hatte, so befahl das Gesetz, ihn zu steinigen; und wir sollten nicht mit harten Worten des Glaubens die Kezer

steinigen"! (*ἡμεῖς δὲ τοῖς στεφάνοις τῆς πίστεως ἡμῶν λόγοις οὐ μὴ καταλεύσωμεν*). Dritte Abtheilung: Alles, was wider den Paullus von Samosata geschrieben ist; nämlich die für unecht gehaltene Epistola ad Paullum Samosatensem cum responsione ad X eius propositiones. Der Erweis ihrer Echtheit macht den größern Theil der Vorrede aus, welche das Literarische der enthaltenen Schriften vorträgt. Bey der Widerlegung der Gründe, welche gegen die Echtheit vorgebracht worden sind, kommen beyläufig einige ausführliche Erläuterungen vor; S. XXI Stellen, welche Dionysius nach dem LXX beybringt; S. XXVI f. daß er nicht der erste sey, bey welchem die Mutter *Ἰεσοπος* vorkommt. Die vorgegebene Verdammung des Wortes *ὁμοουσιος* sey eine bloße Fabel S. XXXIII f. Weit wichtiger ist von S. LXV an de vita et scriptis S. Dionysii Alexandrini commentarius, welcher für die Geschichte der Zeit, insonderheit der Kirche, manches Wichtige anführt, auch S. CII von des Dionysius Cyclus Paschalis, der unter dem Nahmen Octaeteris bekannt ist.

Marburg.

Witten.

Hr. Prof. Hartmann daselbst vermehrt seine Verdienste um den Geographen Edrisi durch die Erläuterung seiner Beschreibung von Spanien. Die particulam primam, welche von den Grenzen, dem Umfang und der Gestalt, und den Bergen und Vorgebirgen Spaniens handelt, hat er in einem Programm (34 Seiten in Quart), bey Gelegenheit der Niederlegung des Prorektorats, am 1. Januar 1802 dem Publicum mitge-

theilt. Wie in dem gelehrten Werk des Verfassers über *Edriss's Africa*, werden die Nachrichten des Arabischen Geographen von Spanien nach unserer geographischen Methode geordnet, und mit andern Geographen, *Abulfeda*, *Lemismi*, *Büsching's* Beschreibung dieses Landes u. s. w. verglichen, zum Theil aus ihnen bestätigt. Auch bemüht sich der Verfasser, die neuern Nahmen aufzufinden. Der S. 13 befindlichen Vermuthung, daß *كنيسة* (gewöhnlich Tempel, Kirche) ein Vorgebirge bisweilen bedeuten könne, trägt Recensent Bedenken beizutreten; denn die Berge und Vorgebirge, welche diesen Nahmen tragen, scheinen ihn von darauf befindlichen Kirchen oder ehemahls befindlich gewesenem Tempeln erhalten zu haben, und die Beispiele, welche der Hr. Verfasser selbst dagegen anführt, wo *كنيسة* und *هيك* vertauscht wird u. s. w., lassen sich nicht gut so auslegen, daß sie nicht gegen die Vermuthung streiten. Für diese gelehrte Arbeit verdient der Hr. Verfasser gewiß den Dank der gelehrten Geographen, welche ihre baldige Fortsetzung recht sehr wünschen werden. Auch in Spanien selbst erkennt man die Wichtigkeit *Edriss's* für die Erdbeschreibung des Landes zu seiner Zeit an; denn dort sind neuerlich *Edriss's* geographische Nachrichten von Spanien besonders, mit Erläuterungen, erschienen: *Al edris Kerif Tratado geografico de Espana con el Texto mug corregido*, Traduc. cast. y notas por *J. J. A. Conde*. Madrid 1799. Octav. Diese Schrift ist dem Recensenten aber noch nicht zu Gesicht gekommen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 6. März 1802.

London. *Gmelin*,
Researches chemical and philosophical, chiefly concerning nitrous oxide or dephlogisticated nitrous air, and its respiration, by *Humphry Davy*. Ben J. Johnson, 1800. Octav S. 580, nebst einer Kupferplatte. Es sind in diesem, von der chemischen und arzneylischen Seite sehr wichtigen, Werke der Untersuchungen vier; die erste derselbigen betrifft die Zerlegung der Salpetersäure und des Salpetergas, so wie die Hervorbringung der von Priestley so genannten dephlogistisirten Salpeterluft; die Versuche sind mit Scharfsinn gewählt und beurtheilt, mit musterhafter Sorgfalt angestellt und wiederholt, mit Genauigkeit beschrieben, verglichen und berechnet. Einleitung; frühe Erfahrung habe ihn die Thorheit schneller Schlüsse auf das Allgemeine (the folly of hasty generalisation) gelehrt; die Chemie sey in ihrem gegenwärtigen Zustande bloß eine partielle Geschichte von Erscheinungen, welche aus mehreren, mehr oder weniger ausgedehnten, Reihen genau zu-

R (2)

sammenhängender Thatsachen bestehen. Versuche und Beobachtungen über die Zusammensetzung der Salpetersäure, und deren Verbindungen mit Wasser und Salpetergas; auch der Verf. erhielt salpetersaures Gas, das bey einer Wärme unter 56° seine elastische Gestalt behielt; die unvollkommene Salpetersäure könne unzersetzt keine Salze (nitrites) bilden; der salpetersaure Dampf, wie er bey dem Entfärben der Salpetersäure aufsteigt, zeige, daß man die vollkommene Salpetersäure bloß als Auflösung von Salpetergas in unvollkommener Salpetersäure anzusehen habe; es gebe also eigentlich keine Säure, welche man nitrons acid nennen könne; das Verhältniß der Bestandtheile, und noch insbesondere des Wassers, in der Salpetersäure nach ihrer verschiedenen Farbe und eigenthümlichem Gewicht, in Tabellen dargestellt; Lavoisier's Bestimmung derselbigen aus der Zersetzung des Salpeters durch verbrennliche Körper sey unsicher; die dabey sich ereignende Hitze bringe im Kohlenstaub sowohl, als im Salpeter, Veränderungen hervor, welche wir nicht zu berechnen vermögen, denn es zeige sich dabey neben Kohlenensäure und Stickgas auch noch Salpetersäure, wahrscheinlich flüchtiges Laugensalz, und zuweilen Salpetergas; das letztere könne wohl von der Zersetzung eines Theils der freyen und stark erhitzten Salpetersäure durch das Quecksilber kommen, das zum Sperren gebraucht werde. Versuche und Beobachtungen über die Bildung des flüchtigen Laugensalzes, und dessen Verbindung mit Wasser und Salpetersäure; Tabelle über das verschiedene Verhältniß des flüchtigen Laugensalzes im ähnden Geiste. Bereitung des salpetersauren flüchtigen Laugensalzes, von

welchem bey dem Abdampfen der Auflösung auch etwas davon gehe; es gebe keine mit flüchtigem Laugensalze gesättigte unvollkommene Salpetersäure (ammoniacal Nitrites). Von den Quellen des Irrthums bey Zerlegungen. Von der Zersetzung des salpetersauren flüchtigen Laugensalzes und der dazu nöthigen Hitze, und der Bereitung eines athembaren dephlogistisirten Salpetergas (noch fehlt es uns an einem passenden Deutschen Ausdruck) daraus, das zwar größtentheils, aber nie gänzlich, von ausgekochtem Wasser verschluckt werde; durch die Zersetzung des salpetersauren flüchtigen Laugensalzes nimmt die Hitze zu; bey stärkerer Hitze zerlegt es sich in Salpetergas, Stickgas, Salpetersäure und Wasser; Folgerungen daraus. Bereitung des dephlogistisirten Salpetergas zum Einathmen; dazu empfiehlt der Verf. das faserichte salpetersaure flüchtige Laugensalz, welches dasselbige, wenn es einmahl sein Wasser verloren hat, bey gleichförmiger Hitze am besten gibt. Versuche und Beobachtungen über die Zusammensetzung des Salpetergas, und sein Verschlucken durch unterschiedene Körper; Zerlegung dieses Gas durch Kohlen und Luftzänder. Vom Verschlucken des Salpetergas durch Wasser von mancherley Art, so wie durch eine blaßgrüne Auflösung des Eisens in Schwefel- und Kochsalzsäure. Versuche und Beobachtungen über die Entstehung des dephlogistisirten Salpetergas aus Salpetergas und Salpetersäure; die Verwandlung des zweyten in das erste geschieht am schnellsten durch Verbindungen der unvollkommenen Schwefelsäure mit Laugensalz. Bey der Auflösung der Platina in Königswasser steigt ein Gas auf, das in den wesentlichen Eigenschaften mit dem über-

sauren Kochsalzgas übereinkommt. Die zweite Untersuchung betrifft die Verbindungen des dephlogistisirten Salpetergas und seine Zersetzung durch verbrennliche Körper; Wirkung verschiedener Feuchtigkeiten und Gasarten darauf; Wirkung des dephlogistisirten Salpetergas auf Laugensalze, und Geschichte der Entdeckung dieser Wirkung, die sich nur ereignet, wenn jenes sich so eben bildet, aber von allen andern ganz verschiedene Salze bildet; von seiner Verbindung mit Kali (Nitroxis of potash), und andern Laugensalzen und Erden. Zersetzung des dephlogistisirten Salpetergas durch verbrennliche Körper; seine Zersetzung, und Bemerkung über die verschiedenen Verbindungen der Lebensluft mit Stickgas (Nitrogen); alle brennende Körper, Phosphor und Phosphorgas, reineres und gekohltes und Schwefel haltendes entzündbares Gas, Schwefel und Kohle, zersetzen jenes Gas. Die dritte Untersuchung geht das Einathmen des dephlogistisirten Salpetergas und anderer Gasarten an: Versuche und Beobachtungen über die Wirkungen, welche das Einathmen dieses Gas auf Thiere hat; zuerst Versuche an Thieren, zuerst an warmblütigen, welche, je kleiner und jünger sie sind, desto eher, wenn sie es einige Zeit lang eingehaucht haben, davon sterben, doch langsamer, als in entzündbarem Gas und andern Gasarten; bey den getödteten Thieren war die Nussel-faser fast immer nicht so reizbar, als wenn sie durch eine Verletzung eines Theils ihres Nervensystems im Luftkreise umgebracht worden wären; die Herzkammern zogen sich schwach und auf kurze Zeit zusammen, da doch die Herzohren noch lange in Thätigkeit waren; Hirn und Lungen sahen dun-

tel aus; eben so das Blut in den Lungenblutadern, und noch mehr dasjenige in der Hohlader; Gallen- und Harnblase waren immer ganz gedehnt voll; das Blut war übrigens eben so gerinnbar, bey Thieren, welche in entzündbarem Gas umgetommen sind; zwischen zwey polirten weissen Glasplatten schien Blut, das sonst rothe Ochsefarbe, und, wenn es in dephlogistifirtem Salpetergas geschüttelt wurde, die gleiche Farbe hatte, wenn man es in entzündbarem oder Stickgas schüttelte, immer dunkler und mehr purpurroth. Von dem Athmen eines Gemenges aus dephlogistifirtem Salpetergas und andern Gasarten durch warmblütige Thiere. Von Athmen dieses Gas durch Wassersalamandern, welche darin, so wie Schnecken und Erdwürmer, viel schneller darauf gingen, als in entzündbarem Gas oder Wasser; in dem mit diesem Gas getränkten Wasser starben Fische viel eher, als in solchem, das durch Kochen alle Luft verloren hatte. Versuche mit Insecten; Fliegen leben unter Wasser, Weingeist und Öhl länger, als in Gasarten. Von den Veränderungen, welche dephlogistifirtes Salpetergas und andere Gasarten vom Athmen der Thiere erleiden. Die Verwandtschaften des lebendigen Blutes können nur, so lange es in den Gefäßen umläuft, bestimmt werden; jenes Salpetergas erregte im Blute, so wie es warm aus der Uder floß, keine merkliche, sichtbare Veränderung: von 102 Würfelzollen desselben, die etwa $\frac{1}{30}$ gemeine Luft hielten, verloren sich durch das Athmen 71, von 182, die mit $2\frac{1}{2}$ gemeiner Luft vermischt waren, 93 $\frac{1}{2}$. Nachdem der Verf. zwey Mahl brennbares Gas ein-, und ein Mahl gänzlich ausgeathmet hatte,

Sel er von drey vollen Zügen des dephlogistifirten Salpetergas auf den Rücken: Es sey gar kein Grund da, anzunehmen, daß bey dem Athmen Wasser gebildet werde; es sey vielmehr aus zahlreichen Analogien beynähe gewiß, daß dieses Wasser aus den Lungengefäßen komme; ungefähr 174 Würfelzolle dephlogistifirten Salpetergas werden von einem gesunden Menschen, mit mäßig großen Lungen, in etwa $1\frac{1}{4}$ Minute so verzehret, daß sie nicht mehr geathmet werden können; nach einer Mittelzahl werden in jeder Secunde 2 Würfelzelle verschluckt; was das Thier von reinerer Lebensluft einathmet, ist weniger, als was es in gleicher Zeit aus dem gemeinen Luftkreise an Lebensluft einzieht; reine Lebensluft tange nicht zu Erhaltung des Lebens. Beobachtungen über die durch gemeine und Lebensluft im Blute bewirkten Veränderungen; dem Verf. dünkt es also, die ganze gemeine Luft dringe bey dem Athmen durch die feuchten Häute der Lungengefäße, löse sich in dem Blutwasser des Blutaderablutes auf, und werde in ihrem verdickten Zustande durch die Anziehungskraft des rothen Stoffs zur Grundlage der Lebensluft zersetzt; bey Thieren, welche es einathmen, spornt dephlogistifirtes Salpetergas anfangs die Lebenskraft an, bringt aber nachher den Tod; es wird von dem in den Blutadern umlaufenden Blute schnell verschluckt, und seine Lebensluft, so wie sein Stickgas, vertheilen sich in der Folge in verdicktem Zustande durch das Ganze. Die vierte Untersuchung verbreitet sich über die Wirkungen, welche das Athmen dieses Gas hat; hier erklärt sich der Verf. feyerlich gegen *Mirchill's* Lehre von der Ansteckung; er ath-

mete selbst, nachdem er seine Nase verschlossen, und alle zuvor in der Lunge befindliche Luft ausgehaucht hatte, das Gas aus einem seidenen Beutel ein, und beschreibt nun die davon empfundenen Wirkungen; es erregte innerhalb einer halben Minute, insbesondere in der Brust und in den äussern Gliedern, ein sehr angenehmes Gefühl von sachte fortschreitender Bewegung; in 3 Minuten konnte er 9 Quart einhauchen; hatte er nur wenig eingeathmet, so dauerte die Laune, die er davon hatte, nur 5 bis 6 Minuten, von 10 Quart hielt sie 2 bis 3 Stunden an; in Zahnschmerzen erfuhr er davon nur vorübergehende Linderung; von entzündbarem Gas bekam er in einer halben Minute immer zunehmende Beklemmung; Stickgas mit ganz weniger Kohlensäure that das schon in den ersten 20 Secunden; gefohltes brennbares Gas schwächte die Lebenskraft, ohne sie zu reizen; Kohlensäure wirkte nicht auf das Blut der Schlagadern, aber sehr merklich auf dasjenige der Blutadern; auch in einer luftdichten, zum Athmen eingerichteten, Kiste stellte der Verf. Versuche mit dephlogistisirtem Salpetergas an; nachdem er in dieser innerhalb $1\frac{1}{4}$ Stunden nach und nach 80 Quart davon eingehaucht hatte, war einmahl seine Leibeswärme auf 100° , die Zahl seiner Aderschläge in der Minute auf 124 gestiegen; er hatte große Neigung zu lachen, hörte schärfer, und fühlte sich behaglicher; stellte er dergleichen Versuche in der Stille oder Dunkelheit an, so war ihm jeder Schall, und selbst das Sonnenlicht empfindlich: Ähnliche Erfahrungen von J. W. Tobin, Clayfield, Kinglake, Southey, Roget, J. Thom-

son, Coleridge, Wedgwood, G. Burnet, T. Pople, Sammit, Blake, Wansley, Rickman, Lovel, Edgworth, G. Bedford, Miss Ryland und S. Coates, welche sie dem Verfasser selbst mittheilten. Folgerungen aus spätern Erfahrungen; Beddoes's Beobachtungen über die Wirkungen dieses Gas: Vielen wurde der Kopf davon eingenommen; nervenschwachen Frauenzimmern bekam es nicht immer wohl. Auch das Blut, das bey dem Einathmen verschiedener Luft- und Gasarten durch Blutigel abgezapft wurde, beobachtete Beddoes; bey dem Einathmen des dephlogistisirten Salpetergas hatte es eine Purpurfarbe, bey Lebensluft schien es höher roth. Zuletzt noch allgemeine Schlüsse: die Wirkungen jenes Salpetergas sind denen anderer Reizmittel ähnlich, und können durch Vermischung mit gemeiner oder Lebensluft sicherer gemacht werden; sie sind vorzüglich bey mangelnder Empfindlichkeit; Beddoes verspricht sich auch bey Lähmungen viel davon; vielleicht diene es auch bey Scheintodten; noch, sagt der Verfasser, müsse ein ungeheurer Vorrath pneumatologischer, chemischer und arzneilicher Erfahrungen gesammelt werden, ehe man es wagen könne, damit zuversichtlich auf den menschlichen Leib zu wirken; noch sey die pneumatische Chemie in ihrer Kindheit (wie weicht doch diese Sprache von den Lobpreisungen Anderer ab!). Als Anhang noch Wirkung des dephlogistisirten Salpetergas auf Pflanzen. Zuletzt noch eine Beschreibung des hier auch abgebildeten Lufthalters von Wilh. Clayfield.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 6. März 1802.

Göttingen.

Mayer.

Hr. Ober-Amtmann Schröder in Lilienthal hat nun auch die Ceres Ferdinandea zu wiederholten Malen beobachtet, und der königl. Societät der Wissenschaften einige Resultate davon übersandt. Den 11. Januar 1802 beobachtete Hr. Harding diesen neuen Planeten mit 136- und 288mahliger Vergrößerung des dreizehnfüßigen Reflectors, und fand seine Scheibe in röthlichem Lichte, nebelartig, unbegrenzt, größer als einen Jupiterstrabanten. Wegen erfolgter schlechter Witterung und einer Unpäßlichkeit konnte Hr. S. erst den 25. Januar seine Beobachtungen mit denen des Hrn. Harding's verbinden. Mit gedachten Vergrößerungen desselben vortrefflichen Reflectors fiel ihm die Scheibe der Ceres in vollkommen runder, ruhiger und sanfter Planetengestalt, und zwar dießmahl nicht in röthlichem, sondern völlig weißem Lichte und scharf begrenzt, der des Georgs-Planetens völlig ähnlich, ins Gesicht; sie war aber in einem sehr schmalen, sie umgebenden, kometenähnlichen Nebel gehüllt, ge-

gen den ihre scharfe Begrenzung abfiel. In Rücksicht dieser ausnahmliehen Art von Begrenzung glich dieser neue Planet gewisser Maßen dem im dritten Bande von des Hrn. Ober-Amtmanns Beyträgen beschriebenen Kometen von 1799, nur daß seine Scheibe viel heller und deutlicher durchblickte, und ihr atmosphärischer Nebel ungemein schmal war. Hr. S. fand an gedachtem Tage Abends um 12 Uhr mittelst des Scheiben-Micrometers bey 288mahliger Vergrößerung des Reflectors den Durchmesser der scharf begrenzten Scheibe $1'',815$, den ganzen Durchmesser, mit Einschließung des Nebels $2'',514$ (Hr. Harding $2'',330$). Die gerade Aufsteigung betrug um 11 Uhr $36'$; $188^\circ. 19'. 50''$, die nördliche Abweichung $11^\circ. 54'. 43''$.

Bei den folgenden Beobachtungen erschien der Planet immer bald mehr, bald weniger nebelartig, nicht scharfbegrenzt, und seine scharf begrenzt wahrgenommene Scheibe blickte nie wieder durch, so daß sein Bild bisweilen dem planetarischen Nebel bey ν des Wassermanns ähnlich war. Auch fiel sein weißes Licht den 26. ins Bläuliche, den 28. und 31. Jan. hingegen mit denselben Vergrößerungen des Reflectors wieder ins Röthliche. Den 26. Jan. fand sich der scheinbare Durchmesser $2'',687$; den 28. $2'',793$; den 31. $2'',930$. Außer diesen Bestimmungen sind von Hrn. Harding noch folgende Beobachtungen gemacht worden:

Mittl. Z.	Scheinb. gerade Aufst.	Scheinbare Abweichung.
1802		
Jan. 10 u. 7h. 11'	$186^\circ 36' 7''$	$11^\circ 4' 2''$ n.
25—11 40	188 20 5	11 54 48
26—11 56	188 24 22	11 59 56
28—13 33	188 31 18	12 5 8
31—11 40	188 37 9	12 21 13

Bey dieser Gelegenheit bemerken wir, daß auch unser Hr. Hofr. Mayer und Hr. Prof. Wildt die Ceres aufgesucht, und einige Male beobachtet haben, so gut sich in dem Hause des Hrn. Hofr. Mayer's die Beobachtung anstellen ließ. Beide Beobachter hatten gegen Ende des Januars aus Bodens Karte der Jungfrau alle Sterne genau aufgezeichnet, in deren Nachbarschaft die Ceres erwartet werden konnte. Aber beständig trübe Witterung erlaubte nur erst am 31. Januar die Vergleichung mit dem Himmel anzustellen. Es fanden sich nun viele Sterne der 7. und 8. Größe, welche nicht in obgedachter Karte vorkamen, und welche nun nach dem Augenmaasse mit möglichster Genauigkeit in die Zeichnung eingetragen wurden. Trübe Witterung erlaubte es erst am 9. Februar wieder, die Vergleichung mit dem Himmel anzustellen, und nun fand sich sogleich, daß ein Stern siebenter bis achter Größe, welcher den 31. Januar sehr nahe in gerader Linie mit ρ und γ der Jungfrau gestanden war, am 9. Februar nicht mehr an der vorigen Stelle stand, daß hingegen an diesem Tage sich ein Stern unweit γ der Jungfrau befand, welcher zuvor am 31. Januar nicht daselbst gestanden war. Dieß mußte also der neue Planet seyn. Seine Stelle am 31. Januar war beynähe in gerader Linie mit γ und ρ der Jungfrau, doch näher bey γ , als bey ρ . Nach der Schätzung verhielt sich der Abstand der Ceres von γ der Jungfrau zum Abstände beider erwähnten Fixsterne selbst wie 27:64. Gedenkt man sich die gerade Linie zwischen beiden Fixsternen, so stand Ceres etwa nur um 2 Minuten nördlich über dieser Linie (in dem Fernrohr, welches ein achromatischer Kometensucher war, umgekehrt). Hieraus findet sich nach einer ziem-

lich genauen Rechnung und Schätzung, daß die Rectascension der Ceres am 31. Januar (ungefähr um Mitternacht) um $34'. 19''$ kleiner, als die Rectascension von 34 der Jungfrau, und die Declination um $41'. 4''$ kleiner, als die des erwähnten Fixsterns gewesen war. Am 9. Februar (um Mitternacht) fand sich durch ein Mittel aus sechs Beobachtungen an einem Fadenkreuz in dem Kometafenster (wovon der eine Faden der täglichen Bewegung parallel gestellt wurde) die Differenz der Rectascension von Ceres und 34 Jungfrau in Zeit = $2'. 41''{,}5$, also im Bogen $41'. 22''$. Um so viel war an diesem Tage die Rectascension der Ceres kleiner, als von 34 Jungfrau; die Declination fand sich um $13'. 30''$ größer, als die des Fixsterns. Seit dieser Zeit war die Witterung immer wieder trübe, oder doch stand an hellen Abenden der Mond zu nahe an der Ceres, um noch weitere Beobachtungen machen zu können, die beide Beobachter noch fortzusetzen gedenken.

Cappel.

Braunschweig.

Bei Karl Reichard: Beiträge zur medicinischen Klinik, gesammelt auf meinen Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich. Von Ernst Horn, Prof. zu Braunschweig. Zweiter Theil. 1800. 536 Seiten in Octav.

Der Verf. gibt auch durch diesen zweiten Theil der Beiträge zur medicinischen Klinik einen überzeugenden Beweis, daß er zur Zahl der denkenden Ärzte gehört, die, mit Kenntnissen versehen, die bisherigen Ansichten und Methoden vor den Richterstuhl der Critik ziehen. Über die dabei beobachtete Humanität gegen seine Gegner wird keiner derselben, wie es bisher oft der Fall war,

Klage führen können. Der Gegenstand seiner Untersuchungen sind die chronischen Krankheiten im Allgemeinen. Zuerst bemühet er sich, die Grundlehren dieser wichtigen Classe von Krankheiten aus einander zu setzen, und zu widerlegen, wobey er denn Gelegenheit nimmt, den nachtheiligen Einfluß derselben auf die Behandlung der chronischen Krankheiten zu rügen. Dieser Zweck ist sicherlich nicht verfehlt, sondern zum Theil sehr glücklich erreicht; freylich vermißt Rec. hier und da bündigere Gründe gegen manche bestrittene Lehre ungen, um desto mehr, je fester er sich überzeugt hält, daß sie dem Verf. bey etwas längerem Nachdenken nicht entgangen seyn würden. Auch glaubt Rec., daß bey der Untersuchung über die bisherigen Erklärungen und Heilmethoden chronischer Krankheiten manche Lehre nicht unberührt hätte bleiben sollen, z. B. die Lehre von dem venereischen Gifte, von den Würmern und dergl. m., die bekanntlich auf Beides sehr großen Einfluß haben. Wie mancher Arzt sieht nicht allenthalben Reste der Jugendsünden, oder jene inneren Bewohner des Menschen. Nachher läßt der Verf. einen Versuch einer practischen Bestimmung der Lehre von den chronischen Krankheiten, in Hinsicht ihrer Natur und Heilung, folgen. Gegen diesen müßte aber gar Manches erinnert werden, von dem wir indessen nur das Wichtigste bey der vollständigeren Anzeige des Inhalts angeben können. Erstes Kapitel. Ueber die Anwendung der Lehre von den Säftenveränderungen auf die Bestimmung der Natur und Heilung chronischer Krankheiten. Die Ärzte dächten sich die Veränderungen der Säfte verschieden, manche sehr grob und handgreiflich, andere feiner, ohne sich bestimmt die Grenzen dieser Theo-

rie anzugeben. Die meisten befolgten den Grundsatz, krankhafte Veränderungen der quantitativen und qualitativen Beschaffenheit der Säfte veranlasse den Grund der meisten Krankheiten. Es erfolge Stagnation derselben, Deposition derselben auf einen Theil und dergl. m. Nach diesem Grundsatz habe man denn auch besondern Mitteln specifische Kräfte zugeschrieben, die ihnen nicht zukämen, und dadurch die Erlernung der Anwendung derselben ganz ungemeyn erschwert. In den neuesten Zeiten habe man die Veränderung der Masse der Säfte, wodurch die reizende Eigenschaft derselben, wie man glaubte, vermehrt sey, mit dem Nahmen Schärfe belegt, und von dem Reize derselben die meisten chronischen Krankheiten abgeleitet. Daß diese Ansicht aber falsch sey, beweiset der Nutzen der reizenden Mittel gegen solche chronischen Krankheiten. (Hätte weiter ausgeführt werden müssen, denn reizende Mittel sind bekanntlich gegen die Krankheiten nützlich, die durch übermäßige Reize entstehen.) Die qualitative Veränderung der Beschaffenheit der Säfte könne indessen nicht geläugnet werden, nur lasse sich über dieselbe wenig festsetzen. (Da Veränderung der Säfte überall, wo veränderte Erregung ist, Statt findet, so hätte der Einfluß derselben untersucht werden müssen. Sollte er nicht immer reizmindernd seyn, wo Aethenie ist? Gibt es aber nicht primäre Veränderungen der Säfte? Wie will der Verfasser ohne diese die venerische Krankheit erklären?) Die Lehre von den Schärfen habe zu einer mehr passiven, als activen Behandlung Veranlassung gegeben, und sey auf diese Art sehr nachtheilig geworden. Zweytes Kapitel. Critik der bisherigen Lehre von den Metastasen. Es sey weiter nichts, als eine Hy-

pothese, daß durch ein Bestreben der heilenden Natur krankhaft veränderte Säfte auf einen Theil des Körpers abgelagert würden, wie man sich ehemahls die Entstehung der Metastase gedacht habe. Die Erfahrung lehre über diesen Punct Folgendes: Allgemeine Krankheiten hörten auf, und es entstanden andere allgemeine Krankheiten. (Muß heißen, bestimmte Formen allgemeiner Krankheiten hörten auf, und es zeigten sich neue Formen derselben); allgemeine Krankheiten verließen sich, und es stellten sich örtliche ein; örtliche Krankheiten verschwanden, und es träten an ihre Stelle allgemeine Krankheiten, oder andere örtliche. (Hiernach aber sind manche mit dem Nahmen Metastasen belegte Erscheinungen, z. B. bey der venerischen Krankheit, bey den Blattern, den Masern u. s. w. unerklärbar.) Brandis Meinung, nach welcher Metastasen vicarirende Thätigkeiten sind, wird angeführt, aber nicht widerlegt. Mit den übrigen Grundsätzen des Verf. möchte sich eine hier befindliche Aufferung schwerlich reimen lassen: Man kann als gewiß annehmen, daß manche Krankheits-Varietäten von allgemeiner oder localer Art durch eine sehr lange Dauer zum Grunde des allgemeinen Befindens ein eigenthümliches Verhältniß annehmen, ein Verhältniß, welches dieses Übel mehr oder weniger zum Bedürfnisse macht. — Die Lehre von den Metastasen habe eine doppelte Kurmethode erzeugt, die theils die Wiederherstellung einer vorigen Krankheit, theils die Ableitung einer Krankheitsmaterie berücksichtige, deren Erfolg häufig sehr schlecht seyn müsse. Drittes Kapitel: Kritik der bisherigen Lehre von der Unterdrückung der Ab- und Aussonderungen, und deren Einfluß auf die Bestimmung und Heilung chro-

nischer Krankheiten. Man habe falsche Ansichten vom Verhältnisse einzelner Theile zum Ganzen gehabt, und mit Unrecht die Beschwerden, die mit und nach der Unterdrückung von Secretionen und Excretionen beobachtet werden, aus dieser selbst hergeleitet. Jede Unterdrückung einer Secretion und Excretion setze, wie jedes Krankheits-Symptom, schon Krankheit selbst voraus. Jene Ansicht sey für die Klinik nachtheilig gewesen, indem man immer die Indication entworfen habe, die unterdrückte Secretion und Excretion wieder herzustellen, und zwar durch specifische Mittel, worüber die Untersuchung und Behandlung des Ursächlichen übersehen worden. Viertes Kapitel. Critik der Lehre von der allgemeinen und örtlichen Vollblütigkeit, und deren Einfluß auf Bestimmung und Heilung chronischer Krankheiten. Allgemeine Vollblütigkeit werde öfter gemuthmaßet, als wirklich gefunden, und man schließe ihre Gegenwart aus Zeichen, denen man keine Beweisraft zuschreiben könne. Local-Vollblütigkeit trafe man auch wohl mehr in Leichen, als in lebenden Körpern an, und wenn sie in diesen Statt fände, so sey sie Symptom, aber nicht Ursache von Krankheit, setze also diese immer voraus. Die aus dieser letzten Ansicht abgeleiteten Indicationen, das in den Gefäßen stockende zähe Blut aufzulösen, und nachher die Circulation desselben zu befördern, blieben nicht allein unnütz, sondern würden sogar schädlich. Vergeblich hoffe man, wirkliche Desorganisationen durch so genannte auflösende Mittel zu heilen; diese ließen überhaupt keine Heilung zu, und es sey sogar wahrscheinlich, daß sie auch in diesem Falle unmittelbar Nachtheil stifiteten. (Darauf zweifelt Rec. in solchen Fällen, in denen höchst

wahrscheinlich Desorganisationen Statt finden, z. B. bey wahrscheinlichen Polypen, Aneurismaten u. d. m. wandte er häufig eine reizmindernde Behandlung mit großem Nutzen an.) Hätten die Blutanhäufungen aber diesen Grad noch nicht erlangt, so könnten sie freylich geheilt werden, aber auch nicht durch Befolgung jener Indicationen, sondern durch einen passenden Gebrauch reizender Mittel, da meistens Mithenie das Ursächliche derselben sey. Fünftes Kapitel. Critik der Lehre von den Verstopfungen der Eingeweide (infarctus) und deren Einfluß auf die Bestimmung und Behandlung chronischer Krankheiten. Man findet die gewöhnliche Lehre von den Infarctus, wie manche Ärzte dieselbe sich dachten, und zum Theil noch denken, aufgestellt. Der Verf. erinnert gegen sie besonders Folgendes: Man habe aus dem bey Leichenöffnungen Gefundenen mit Unrecht gefolgert, daß dasselbe auch während des Lebens Statt gefunden; häufig aber auch da, wo man Infarctus vermuthete, dieselben nicht gefunden. Ferner setzten Veränderungen der Säfte in den Gefäßen Veränderungen in der Thätigkeit derselben voraus (immer?), und diese waren daher eben so, wie der häufig abgehende Schleim, Producte einer vorhandenen Krankheit. Außer dem aber sey nichts so unsicher und so trüglich, als die Zeichen, aus denen man bisher die Gegenwart der Infarctus geschlossen. Die Methode, deren man sich gegen die muthmaßlichen Infarctus bedient, habe dem beabsichtigten Zweck nicht entsprechen können, da es keine auflösende Mittel gebe; sie sey häufig sehr schädlich gewesen, und nur deshalb nicht immer, weil man zur Classe der auflösenden Mittel auch starke Reizmittel rechnete, und manche

so genannte roborirenden Mittel auf gelinde wirkende so genannte auflösende Mittel habe folgen lassen. Ungern vermißt Rec. die Untersuchung der Wirksamkeit der gegen Infarctus so häufig gebrauchten Klystiere. Sollten diese nicht häufig das erzeugt haben, was man Infarctus nennt, und sollte es nicht aus der Beschaffenheit der Gefäße bewiesen werden können, daß jene, oft kleinen Bäumchen ganz ähnliche, Concremente unmöglich aus den Gefäßen gekommen seyn könnten? Sechstes Kapitel. Critische Bemerkungen über die Verbindung chronischer Krankheiten mit einer zu großen Reizbarkeit und Empfindlichkeit, und deren Einfluß auf die Clinik. Große Reizbarkeit und Empfindlichkeit sey als das Ursächliche der Krankheiten betrachtet, bey denen man sie fände, und deshalb habe man gegen sie die so genannten beruhigenden und besänftigenden Mittel angewendet, dabey aber alle übrigen Mittel versäumt. Diese Methode bleibe aber eben so oft unnütz, als die Anwendung der China, des Eisens und der kalten Bäder, die man denn auch wohl als stärkend empfohlen habe. Man dürfe jene Veränderung der Reizbarkeit und Empfindlichkeit durchaus für nichts anders, als für Symptome der Asthenie halten, und deshalb natürlich nach ihr allein die Behandlung nicht bestimmen wollen. Siebentes Kapitel. Versuch einer practischen Lehre von den chronischen Krankheiten, in Hinsicht ihrer Natur und Heilung. Der Verf. theilt diesen Versuch in acht Abschnitte: I. Verwandtschaften der chronischen Krankheiten unter einander. Diese Krankheiten seyen so verschieden nicht, als man bisher angenommen habe. Die angegebenen

Gründe dieser Behauptung findet Rec. aber unzureichend. II. Das Grundursächliche der chronischen Krankheiten. Das Ursächliche der chronischen Krankheiten sey Asthenie, und diese entweder einfach, oder complicirt. Auch darin kann Rec. nicht einstimmen; er hat chronische Rheumatismen, Manie, anfangende Chlorosis u. d. m. aus rheumatischer Erregung entspringen sehen, und sie durch reizmindernde Mittel geheilt. III. Verschiedenheit der Grade der Schwäche. Der Verf. nimmt vier Grade der Schwäche an, deren Zeichen er aufzählt. Wie konnte aber der Verfasser, der an einem andern Orte selbst die Symptome der Krankheiten für so sehr trüglisch erklärt, nach der Verschiedenheit derselben die Grade der Schwäche bestimmen? Rec. kann daher auch eine solche Eintheilung durchaus nicht für practisch halten. IV. Die (entfernten) Ursachen der chronischen Krankheiten. Weder ein bestimmtes Lebensalter, noch ein bestimmtes Geschlecht gebe Anlage zur Asthenie, aber erblich finde sie Statt. (Nimmt der Verf. das Wort Krankheitsanlage im älteren Sinne, so hat er Unrecht im ersten Theile dieser Behauptung; nimmt er es aber im neueren Sinne, so hat er im zweyten Theile derselben Unrecht. Auch werden in der Folge Dinge, welche zu den Gelegenheitsursachen gehören, zu den disponirenden gezählt. Die Angabe dieser letzten ist nicht vollständig.) V. Practische Eintheilung der chronischen Krankheiten. Von der ehemahligen Eintheilung chronischer Krankheiten könne man mit Recht behaupten, daß sie nicht practisch gewesen sey. Der Verf. theilt sie deßhalb auf eine andere Art ein, und zwar in zwey Classen. A. Chronische Krank-

heiten von simpler Schwäche. B. Chronische Krankheiten von Schwäche mit Desorganisationen. Rec. würde noch zwey Classen hinzusetzen, nämlich chronische Krankheiten von Stenose, und chronische Krankheiten von primär veränderten Säften. Wohin will und kann der Verfasser sonst die venerische Krankheit bringen? Von den chronischen Krankheiten mit simpler Schwäche werden drey Unterabtheilungen angenommen, nämlich: 1) Chronische Krankheiten von allgemeiner, gleich vertheilter, Schwäche des Systems. Die Existenz solcher Krankheiten läugnet Rec. gänzlich, theils wegen des verschiedenen Grades der Erregbarkeit einzelner Theile, wodurch diese immer in einem verschiedenen Grade adficiert werden müssen, theils deshalb, weil jede Gelegenheitsursache zur Krankheit auf das Organ, oder System der Organe, auf welches sie geradezu einwirkt, den stärksten Einfluß äussert. 2) Chronische Krankheiten von allgemeiner Schwäche, verbunden mit örtlicher Schwäche (soll so viel heißen, als hervorsteckende Adfection eines Theils). 3) Chronische Krankheiten von örtlicher Schwäche einzelner Organe. Diese Classe von Krankheiten muß aber mit der vorigen, nach den sonstigen Ansichten des Verfassers, zusammenfließen. Die örtliche Schwäche eines Organs oder Systems erzeugt verminderte Thätigkeit desselben, mithin Atkenie. Aus der örtlichen entsteht also zugleich eine allgemeine. B. Chronische Krankheiten von Schwäche, verbunden mit Veränderung der Structur und Form der Organe (Desorganisationen). Desorganisationen erzeugten die verschiedensten Krankheitsformen; die Lehre von

denselben sey wichtig, aber noch sehr dunkel. Die Desorganisationsen der wichtigsten Theile werden historisch betrachtet. VI. Prognosis der chronischen Krankheiten. Die Prognosis sey theils darnach zu bestimmen, in welche Classe die Krankheit gehöre, theils nach dem Grade derselben. Die Krankheiten der ersten Classe droheten weniger Gefahr, als die der zweyten. Und die erste Art der ersten Classe wieder weniger, als die zwey andern Arten derselben. Bey Krankheiten der zweyten Classe hänge die Gefahr von der Wichtigkeit des desorganisirten Theils ab. Was die Prognosis nach dem Grade der Schwäche anbetrafte, so steige die Gefahr mit dem Grade derselben. VII. Kur der chronischen Krankheiten. Man habe nur Eine Indication zur Kur zu befolgen, die Erregung des ganzen Körpers und einzelner Organe zu erhöhen. Nur der Grad der Schwäche veranlasse eine Verschiedenheit in der Anwendung reizender Mittel. (Der Verfasser vergißt hier ganz das hervorstechende Leiden einzelner Systeme, welches den Arzt in der Wahl reizender Mittel besonders leiten muß; den Grad der Krankheit bestimmt dann nur die gelindere oder stärkere Anwendung derselben. Wie würde man ferner nach jener Behauptung wohl venerische Beschwerden heilen?) Die zweyte Classe der chronischen Krankheiten bereite gemeinlich jede, und selbst die reizende, Methode. (Rec. ist überzeugt, daß bey manchen Krankheiten dieser Classe eine reizmindernde Methode das Leben länger fristet, als eine reizende, und also dieser vorgezogen werden muß, z. B. bey manchen Lungensüchten, bey denen die Eiterung der Lunge durch Reizmittel befördert, durch reizmit-

dernde Mittel aber gemindert wird u. d. m.) Auf das diätetische habe man bisher die nothwendige Sorgfalt noch nicht gewendet. VIII. Anwendung der reizenden Methode. Mit gelinden Reizmitteln müsse der Anfang gemacht, und allmählich der Übergang zu stärkern gemacht werden. (Doch nicht immer, z. B. bey Säufern, die sich oft in indirecter Aftbenie befinden?) Das Abwechselfeln mit den Mitteln sey eine wichtige Regel, und die Verbindung reizender mit reizmindernden Mitteln ganz zu verwerfen. Man werde sicher oft mehr ausrichten, als es bisher möglich war, wenn man die reizenden Mittel in stärkern Dosen gäbe.

Heyne.

Berlin.

Versuch einer Lebensbeschreibung J. H. L. Meierotto's, Königl. Preussischen Kirchen- und Ober-Schulraths, Rectors und Prof. der Beredsamkeit am Königl. Joachimsthalischen Gymnasium s. w. — Herausgegeben von Fr. Leopold Bruun, ordentlichem Prof. der Geographie und Statistik am Königl. Joachimsthalischen Gymnasium. 1802. 528 Seiten. Ob sich die Freunde dieses würdigen Mannes um sein Andenken nicht noch verdienter gemacht haben würden, wenn sie aus den hier gelieferten Materialien selbst ein zu einer deutlichen Übersicht abgefaßtes Leben von ihm entworfen hätten, werden wahrscheinlich mehrere Leser bey sich selbst fragen. Wie viele von denen, die noch so sehr Verehrer des Verstorbenen und begierig sind, die ganze Entstehung seiner Bildung und die Richtung seines liebenswürdigen Charakters zu wissen, werden sich durch eine solche Zahl Blätter, die mit

mehr und weniger wichtigen, oft ganz fremden, Dingen angefüllt sind, durchzuarbeiten Zeit und Geduld haben! Indessen hat uns dafür die gegenwärtige Anlage des Buchs einige andere Vortheile verschafft, und die Geschäftsführung, Verhältnisse und Verdienste des sel. Mannes durch den Detail selbst uns anschaulicher gemacht. Voran S. 1—89 steht ein Aufsatz vom Hrn. Inspector Schmit in Corbus, der die Geschichte der frühern Jugend des Seligen enthält. Man sieht, daß er seinem wackern Vater, Rector der reformirten Schule zu Stargard, das Meiste, und auch seine Liebe zur Naturkenntniß, zu verdanken hatte. Bis S. 119 Briefe zwischen Hrn. Schmit und dem sel. M. Noch folgen Beyträge von dem Sohne, Dr. Meierotto, dem Prof. Grack und Dr. Muzel über die frühere Lebensperiode; worin Einiges über den frühern Zustand des Joachimschalischen Gymnasiums vorkömmt. Verbesserungen durch ihn; und Vorschläge zu andern seit der Cabinets-Ordre von Friedrich II. an den Minister v. Zedlitz 1779. Merkwürdig, obgleich schon überhaupt bekannt, waren uns die Unterhandlungen wegen des Rufes nach Gotha; und ebenso, Mehreres über die Errichtung des allgemeinen Ober-Schul-Collegiums 1781. Überall erscheint hier M. als ein Mann von unbestochener Rechtschaffenheit und Festigkeit des Charakters. Seine Lehrertreue, seine großen Verdienste um sein Gymnasium und das Schulwesen überhaupt. Von seinen beiden Reisen nach West- und Südpreußen belehren uns einige Briefe, die man mit Theilnehmung liest; von dem Zustande und der Verbesserung der dortigen Schulen ent-

halten sie aber wenig. Auf seiner ersten Reise 1792 überfiel ihn eine Krankheit; durch zu große Anstrengungen desselben hatten die Seelenkräfte auf eine eigene Weise gelitten: denn er vermochte nur über das Vergangene zu urtheilen; über alles, was Zukunft war, herrschte in seinen Beariffen Dunkelheit und selbst Verwirrenheit. Die Natur erhobte sich wieder; aber die fortgesetzten mühen Arbeiten untergruben die Festigkeit des Körpers, und nach der zweiten Reise 1800 vergingen wenige Tage, als er erkrankte, und seine rühmliche Laufbahn beschloß. Ihn begleiteten im Leben überall Segenswünsche, und nach dem Tode allgemeines Vertrauen; er war einer der größten practischen Schulmänner, und der wohlthätigsten Menschen. Von S. 416 sind noch angehängt von Hrn. Prof. Siedmogrodzky, seinem Schüler, Darstellungen von Meterotto als Lehrer, als Gelehrten und als Menschen; ein Aufsatz, der für eine kurze Übersicht einer Classe Leser angemessen seyn dürfte.

relin

Brüssel.

J. B. van Mons censura commentarii a *Wieglesbo* nuper editi, cui titulus: De vaporis aquei in aquam conversione. Gedruckt bey Em. Flon, im 9ten Jahr der Französischen Republik. groß Quart 40 Seiten. Da diese Schrift unsern Lesern schon aus der Wurzerischen Deutschen Übersetzung und den chemischen Annalen ihrem Inhalte nach bekannt ist, so sey es genug, die Aufschrift der ursprünglichen Ausgabe hier angezeigt zu haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 8. März 1802.

Rom. *Heyne*
Monumenti Gabini della Villa Pinciana descritti da *Ennio Quirino Visconti*. 1797. Bey Magliarini. gr. Octav 236 Seiten, in drey Abtheilungen. *Parte prima*: Nachrichten von Gabii. Mehrere Jahre über hörten und lasen wir so viel von den zu Gabii gemachten Entdeckungen von Alterthümern, von dem guten Glücke des Malers Gavino Hamilton und vom Museum des Principe Borghese, auf dessen Grund und Boden die Nachgrabungen veranstaltet waren, daß die Nachricht von dem Werke Visconti uns sehr begierig machte. Die um diese Zeit erfolgten Veränderungen haben uns das Werk bis jetzt vorenthalten. Spät noch, ist besser, als nie; wir wollen also lieber jetzt noch eine Nachricht von diesem wichtigen Werke geben, die wenigstens unter Deutschen Gelehrten nicht überall zu spät kommen wird.

Bey Properz, Horaz, Strabo, wird von Gabii als einer ganz vernichteten Stadt gesprochen; es ward daher sogar über die Lage gestritten; die

neuen Entdeckungen haben gezeigt, daß sie noch unter August wieder aufgebauet worden, und drey Jahrhunderte über eine blühende Stadt gewesen ist: den Beweis geben die vielen gefundenen Büsten und Statuen, von Agrippa und Liber an bis auf Gordianus Pius: nebst den vielen Steinschriften, die von Liber an bis 220 reichen. Es war ein Municipium. Die vorzüglichsten Ruinen sind ein Tempel der Juno Sabina, das Forum mit den Portici und anstoßenden Gebäuden, worin größten Theils die schönen Bildwerke sind gefunden worden. *Parte seconda: Sculpture:* in einfachen Umrissen 47 Tafeln, mit Notizen und Erläuterungen: eine Zahl Marmor-Statuen, meist von schöner Arbeit, die aber ohne Köpfe gefunden wurden, also jetzt aufgesetzte alte Köpfe haben, daneben aber eine Zahl alte Büsten, von Agrippa, Geta, Domitius, Corbulo, der schon aus Visconti Museo Pio-Clementino To. VI. bekannt ist, Gordianus Pius, Lucilla, Liber; oder doch andere mit ihren Köpfen, als: Liber, Germanicus. Eine kleine Statue von Alexander. Sabina als Concordia; Cajus Caligula, in einem schön gearbeiteten Harnisch; verschiedene Municipal-Statuen. Einige Gottheiten, als: ein Cupido als Herkules; Genius der Gymnastik, eine Nemesis, Diana succincta. Befremdend ist eine Scheibe (Discus) aus Pentelischem Marmor, mit den Köpfen der zwölf großen Gottheiten rund herum, und in der Mitte quer durch ein Streif mit den Symbolen der zwölf Monathe; nach Hrn. B. ein Sonnenzeiger, oder wahrscheinlicher eine Ura. *Parte terza: Inschriften:* darunter, die erste, bereits in gedachtem To. VI. Mus. Pio-Clem. eingerückte, aus einer der Domitia Augusta, Gemahlinn R. Domitian's, und Tochter von Corbulo, geweihten

Capelle, mit einer ausführlichen Erklärung. Noch als Anhang, 6 Tafeln mit Unrissen, 1 — 3. von der Ura mit den zwölf Gottheiten im Altgriechischen Geschmack, welche schon im To. VI. Mus. Pio-Clem. eingerückt war; wovon Winkelmann No. 15. Monumenti. einige Figuren gegeben hat, als von einem Etruskischen Werke. Die Figuren werden nun erklärt. Die drey letzten sind eine andere Ura mit drey Seiten, die eine hat Winkelmann Monim. No. 11. dargestellt, Jupiter, auf einem Centauren sitzend; den wir uns als den Centaur am Himmel dachten; eine andere Seite enthält einen Stern; Hr. Uhden kam also auf die sinnreiche Erklärung, es habe astrologische Beziehung auf den Schützen im Thierkreise, und den Planeten Jupiter; im Verhältnisse dazu deutet Visconti nun auch die andern beiden Seiten auf die Zeichen der Waage und des Scorpions. Das ganze Relief ist auf eine klägliche Weise instaurirt.

Weniger interessant für Ausländer ist ein starker Quartband: *Memorie storiche dell' antichissimo municipio, ora terra dell' Aricia, e delle sue Colonie Genzano e Nemi* — dal Canonico *Emmanuele Lucidi*. 1796. 502 S. Denen, die mit den Classikern und mit der Geschichte Roms bekannt sind, ist Aricia, nicht weit von Rom im Latium, kein unbekannter Ort. Man denkt an das berühmte Thal, mit dem Hayne der Diana Aricina oder Nemorensis, mit ihrem Tempel, Bildsäule, seltsamen Priesterthum, und dem See im Walde. Auf neue Ansichten sind wir gleichwohl nicht geleitet worden. S. 97 lesen wir doch, daß wirklich ein altes Werk gefunden ward, worauf der Priester einen andern zu Boden gestreckt hatte. Nach dem, was sich aus dem Alterthum

auffinden ließ, folgen die berühmten Nahmen von Aricinern; die Gens Atia war hier zu Hause, und so folget auch die Sammlung von dem, was sich von ihr findet; dann die Geschichte der Stadt unter den Römern, im Mittelalter, bis auf jetzige Zeiten; Als ein zweyter Theil folgt Arricia Crisiana, der kirchliche Zustand, mit den kirchlichen Gebäuden, und von S. 407 eine Sammlung Urkunden, welche Arricia betreffen. Das Werk ist dem Principe Agostino Chigi, als Duca dell' Arricia, zugeeignet.

Noch älter sind: Stucchi figurati esistenti in un antico Sepolcro fuori delle mura di Roma pubblicato da Giovanni Ermanno Cabott, Pittore Danele. Bey Fulgoni. 1795. Querfolio. Dieß Grabgewölbe findet sich auf einer Vigna zwischen der Via Flamina und der Quelle des Aqua Acetosa; der Prof. Abildgaard bey seinem Aufenthalt entdeckte sie zuerst, und machte den Landmann damit bekannt; das Gewölbe war aber schon vor Zeiten ausgeplündert, und an vielen Stellen beschädigt. An den Wänden waren an vielen Stellen die Figuren, aus Stucco, noch kenntlich; sie sind von einer leichten, freyen, dreisten, Hand, in dem bekannten Stil der Wandgemälde; die Zierathen und Accessorien sind bloß in der Manier gemacht, die man Sgraffitto nennt (Sgraffito nel gesso). An einigen Stellen ist im Gyps die Farbe noch kenntlich. Auf 21 Tafeln werden die Umrisse gegeben, erst das Ganze, dann einzelne Figuren, größer. Was sich auszeichnet, sind die beiden Dioscuren, die Pferde haltend, und, über ihnen, zwey Genii, einer mit einer aufrecht gehaltenen, der andere mit einer gesenkten Fackel; offenbar Lucifer und Hesperus. Bacchus, auf einem Panther quer sitzend, und gegen über Herkules auf einem Centaur; dieser

hält eine schöne Bacchische Vase. Faune. Vier geflügelte weibliche Figuren, man denkt sie auf die Horen; sie halten in beiden Händen Binden, Wittä, an welchen unten etwas Blatt- oder Speersförmiges hängt. Theaterstücke mit Masken. Schwebende Figuren. Spiele von Genien. Einige Bacchica. Schon in Ansehung des letztern ist es zu bedauern, daß sich nicht mehr erhalten hat. Wie Vieles konnte aber nicht erhalten werden!

Leggi delle XII Tavole, esaminata secondo i principj del diritto pubblico e lo stato della Repubblica Romana. Dall' Abbate *Lodovico Valeriani*. Volume primo. 1796. Quart 238 Seiten. Was zur Zeit erschienen ist, enthält auffer einer wortreichen Einleitung, den Zustand der Römischen Gesetze vor den Decembiri, die Beschlüsse zu einer Gesetzverbesserung mit allem dem Geschichtlichen; Nun die Gesetze, systematisch geordnet: die Gesetze, die sich auf die Religion beziehen, die Gesetze von der Majestät oder der höchsten Gewalt im Staate; die Gesetze, die sich auf die öffentl. gute Ordnung, die öffentl. Gerechtigkeit — Sicherheit, Ruhe und Wohlfarth — den Handel — die Enthalttsamkeit (die Sitten) und öffentl. Treue und Glauben beziehen. Uns deucht, der Vf. moralisirt oft mehr, als er philosphirt, und dieß mit einer Weitläufigkeit, an die sich zu gewöhnen Mühe kosten dürfte; und gar zu oft sind die Raisonnemens nach unsern Zeiten modelirt, aber nicht mit einem freyen Geiste, der sich in jene und die Lage und Denkart der Menschen versetzen kann. Gleich hierin verwickelt er sich in Schwierigkeiten, daß er die zwölf Tafeln für ein vollständiges Gesetzbuch hält, da doch noch Vieles auf bloße väterliche Institute beruhte: so daß ganze Religionswesen, von welchem er vergeblich voraussetzt, daß die Gesetze damit angefangen haben.

Gmelin.

Kiel.

Frid. Weberi observationes entomologicae, continentes novorum, quae condidit generum, characteres et nuper detectarum specierum descriptiones. Im Verlag der neuen academ. Buchhandl. 1801. Octav S. 116. Das Bestreben des V. geht insbesondere dahin, die Gattungen der Insecten sorgfältiger zu theilen, u. ihre Grenzen genauer zu bestimmen; dieß versucht er hier mit den Linnéischen Gattungen *Scarabaeus*, *Carabus*, *Chrysomela*, die er in mehrere Gattungen theilt, als seine Vorgänger *Fabricius*, *Latreille*, *Müller*; so treunt er nicht nur überhaupt *Copris* von *Scarabaeus*, sondern unter dem Nahmen *Ateuchus* wieder diejenigen Arten *Copris*, welche einen gerandeten Leib, einen mit 2 — 6 Zähnen versehenen Kopfschild, u. einen unbewaffneten Thorax haben, wovon er im II. Theile eine ihm von Hn. Dröge mitgetheilte Art aus dem mitternächtl. America (histeroides) aufstellt; von *Olivier's* *Scarabaeis* mit *Fabricius* die Gattung *Onitis*, von *Fabricius* *Scarabaeis* mit *Müller* die Gattung *Aphodius*, auch stellt er mit *Fabricius* die Gattung *Geotrupes* auf, von welcher er 2 neue Arten, *Monoceros* aus Brasilien, und *dentatus* aus Sumatra, anführt. Er habe zwar in den Theilen des Mundes keinen Grund gefunden, mit *Müller* den *Car. Cophalotes* u. *Gagates* zu der G. *Scarites* zu bringen, doch theilt er auch diese weitläufige Gattung in 5 andere, 1) in solche, die kein Schildchen u. keine Unterflügel haben, *Aathia*, 2) in solche, die mit einem Schildchen versehen, aber ohne Unterflügel sind, *Tachypus*, von welcher Gattung 2 neue Arten, *vinctus* aus Nordamerika, u. *caelatus* aus Holstein, hier vorkommen, 3) *Calosoma*, mit Schildchen u. Unterflügeln, mehr oder weniger breitgedrückt und von glänzender Farbe, 4) *Brachinus*, mit Schildchen, Unterflügeln und langem, nach hinten zu schmälerem, Bruststücke, 5) *Carabus*, mit Schildchen, Unterflü-

geln u. flachem, beynahe viereckigem, Bruststücke. So trennt er nicht nur mit Kugelann die Gattung Eumolphus, sondern auch diejenigen gerandeten Arten, welchen die Fühlhörner zwischen den Augen stehen, unter dem Nahmen Oides, von Fabricius Chrysomela, u. fügt noch die Gatt. Eumorphus bey, welche die mehr länalichten Arten unter sich begreift. Der zweythe Abschnitt ist d. Beschreibung neuer Arten gewidmet, unter welchen mehrere aus Sumatra, die ihm Hr. K. Daldorf aus Schina, die ihm Hr. Laffer, aus Nordamerica, die Hr. Dröge, Mauerhof u. Herschel bekannt gemacht haben; wir übergehen diejenigen, die schon Fabricius in seinen neuesten Schriften, Cramer u. Lichtenstein in dem Verzeichnisse der Zoltbuisenschen Sammlung erwähnt haben; also 2 neue Arten Copris (conspicillata aus Brasilien, u. bidens aus Sumata), Opatrum (hispidum u. sericeum, beide aus Sumatra), Tenebrio (impressus u. aerugineus, eben so), Helops (cuprarius u. cyanicollis, eben so), Passalus (affinis aus America, u. emarginatus aus Sumatra), Lucanus (lunatus aus Sumatra, u. Quercus aus Nordamerica), Cerambyx (splendidus aus Sumatra, u. porcatus), Leptura (cuprea von Zeref, n. carolina), Zygaena (cingulata a. Schina, u. aurulenta), Rhynchota (subulata n. carinata, beide aus America), Cicada (atomaria n. farinosa, beide aus Sumatra), eine neue Art Hister (pucherrimus a. Holstein), Erodius (castinoides a. Ostindien), Trogofita (elongata aus Sumatra), Cychrus (stenostomus a. America), Ciccindela (aus den Inseln des Südmeers), Odacantha (fasciata), Elaphrus (elegans aus Sumatra), Clerus (rufipes aus Brasilien), Cantharis (flavipennis aus America), Necrophorus (tomentosus aus America), Nitidula (buprestoides aus Sumatra), Eumolphus (fulgidus aus Brasilien), Chrysomela (decipiens aus America), Altica (cyanea a. Sumatra), Eumorphus (Sumatrae), Erotylus (brunneus), Zonitis

(aus America), Clytra (bicolor aus Sumatra), Ste-
 nocorus (pictus a. Sumatra), Rhagium (altenu-
 tum aus Ostindien), Callidium (bidens aus Suma-
 tra), Apate (bicornis aus America), Anthribus (nu-
 dicornis aus Sumatra), Attelabus (ovalis aus Ame-
 rica), Colydium (Sumatrae), Ips (abbreviata, auch
 aus Sumatra), Mantis (fulcata aus America), Ache-
 ta (chinensis), Locusta (nigrostoma), Ephemera
 (atrostoma aus Brasilien), Ichneumon (cingulato-
 rius a. Holland), Vespa (Sumatrae), Libellula (vit-
 tata a. Ostindien), Hesperia (Cephalus a. Ostindien),
 Noctua (maculata eben daher), Tettigonia (gigantea
 a. Sumatra), Cercopis (4guttata von Kiel), Cimex
 (amethystinus aus Sumatra) u. Anthrax (obscura
 aus der Schweiz); 4 neue Arten Coccinella (puncta-
 tissima, remota u. hemisphaerica aus America, und
 dubia von Kiel), Cassida (variolosa aus Brasilien,
 punctata u. scalaris aus Sumatra, u. adhaerens),
 Melolontha (alba, rorida, pallens u. compressa, alle
 aus Sumatra), u. Papilio (Nema u. Mercurius aus
 Sumatra, Acidelia u. Concordia a. China); 6 neue
 Arten Galleruca (Sumatrae, analis u. bicolor a. Su-
 matra, alpina von den Schweizeralpen, baccharidis
 aus Nordamerica, u. humeralis), 3 neue Arten Crioce-
 ris (cyanipes, solani u. tricolor, alle aus Ostindien),
 Sagra (splendida, tridentata u. fulgida, alle a. Chi-
 na), Elater (cinereus, discoides, beide a. America,
 u. bilineatus), 5 neue Arten Hispa (haemorrhoidalis
 u. spinosa aus Sumatra, inaequalis, rubra u. rosea
 aus America), 7 neue Arten Cetonia (Ynca aus Peru,
 flava, laeta u. adspersa aus Brasilien, mixta, marmo-
 rea u. ciliata aus Sumatra) u. Buprestis (scutellaris,
 Stigma u. armata aus Sumatra, bilineata, cogitans,
 culta u. miniata aus America) u. 8 neue Arten Curcu-
 lio (cyaneus aus Brasilien, 4 punctatus, abdomina-
 lis, bispinosus, longimanus, unicolor und ruficus,
 insgesamt aus Sumatra, und exsertus).

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 11. März 1802.

Göttingen.

Maye

Der kaiserl. königl. Astronom, Hr. Triesnecker, hat der königl. Societät der Wissenschaften zu den unlängst (s. G. N. 1801 S. 1353) mitgetheilten Gleichungen für die Länge des Mondes auch Gleichungen der Breite überliefert, in einem Aufsätze, der den Titel führt: *Aequationes latitudinis lunae ex occultationibus fixarum castigatae*. Nach den bestimmten Längengleichungen hatte sich der Verf. an die Maskelynischen Meridian-Beobachtungen gewagt, hauptsächlich in der Absicht, die Breitengleichungen daraus zu bestimmen, sah aber bald, daß er auf diesem Wege mit Zuverlässigkeit nichts erhalten würde, da die Breitenfehler theils unordentliche Sprünge machten, theils zu solchen Größen anwuchsen, welche eher den Beobachtungen, als den Tafeln zur Last fallen können. Da er sich erinnerte, bey Sternbedeckungen nie so große Fehler gefunden zu haben, so kehrte er zu diesen zurück, um aus denselben die Breitengleichungen, wo möglich, zu bestimmen. Das Verfahren, welches er dabey beobachtet hatte,

ist ganz demjenigen ähnlich, wodurch er die Längengleichungen untersucht hatte. Er stellt nun in einer Tabelle zur Übersicht und Vergleichung, Mayer's, Mason's und seine Breitengleichungen dar. Die Neigung der Bahn fand Mason schon kleiner, als Mayer, Hr. Tr. noch mehr. In den übrigen sind kleinere Abweichungen. Bey dieser Gelegenheit untersuchte er zwey neue Gleichungen, Nr. XII. und XIII. Die erste hat zum Argument $\text{Sin long. med. lan.}$, und ist längst schon von La Place in Anregung gebracht worden; er findet sie $-7''{,}5$, Hr. Tr. aber nicht größer, als $-5''{,}2$. Die zweyte, Nr. XIII. hängt vom Arg. XI. latit. $+2$ Arg. I. lat. ab, und kommt in Mayer's Theorie vor; sie scheint aber von gar keiner Bedeutung zu seyn, denn Hr. Tr. fand sie $-0''{,}2$. Die III., welche in Mayer's Theorie gar nicht erscheint, findet Hr. Tr. so geringe, nämlich $-0''{,}7$, daß man sie sicher weglassen könnte. Darauf folgt eine Tabelle von 67 Sternbedeckungen, sammt den zugehörigen, aus den Beobachtungen bestimmten, Mondsbreiten, mit denen die Tafeln verglichen worden. Hr. Tr. fährt auch die Vergleichung mit Mason's Tafeln an, doch so, daß er schon die XII Gleichung, die Mason nicht hat, mitnimmt, weil sich diese schon damahls geäußert hat, als er die Beobachtungen für seine Untersuchung reducirte. Auch untersuchte er die Länge des Knoten, fand aber, daß er die von Bürg für den Anfang des Jahrs 1788 angegebene nur um $7''{,}7$ vermindern müsse. Die Knotengleichung, wie sie Mason bestimmt, und welche von der Sonnen-Anomalie abhängt, glaubt Hr. Tr. ungedändert lassen zu müssen, weil eine zweyfache Untersuchung sie bald um eine Kleinigkeit größer, bald kleiner gab. Den Beschluß

macht eine Tabelle von 14 Sonnenfinsternissen, um die Tafeln auch in der Nähe der Knoten zu prüfen. Die Breitengleichungen selbst sind nun folgende:

	Mason.		Triesnecker.
I.	+ 5° 8' 44'',4)	+ 5° 8' 40'',3)	
	— 4, 5)	— 4, 3)	
II.	+ 8. 48, 4	+ 8. 47, 8	
III.	+ 3, 1	+ 0, 7	
IV.	— 17, 6	— 16, 8	
V.	— 25, 1	— 24, 9	
VI.	+ 1, 9	+ 3, 4	
VII.	— 9, 0	— 8, 3	
VIII.	— 3, 7	— 2, 4	
IX.	— 2, 2	— 1, 7	
X.	+ 15, 9	+ 13, 6	
XI.	— 5, 2	— 6, 2	
XII.	— 5, 2	
XIII.		— 0, 2	

Hr. Tr. gedenkt nun die nach seinen Längen- und Breiten-Aequationen berechneten Mondstafeln in seinen Ephemeriden für das Jahr 1803 bekannt zu machen. Er hofft, daß seine Tafeln bey gut beobachteten Sternbedeckungen nicht über 10—12'' in der Mondslänge abweichen werden, jedoch unter folgenden Voraussetzungen: 1) Daß man die beobachtete Sternbedeckung nach jener Methode und jenen Elementen berechne, nach denen er sie zu berechnen pflege; 2) daß man die Länge des Sterns, welche eigentlich den Tafelfehler bestimmen muß, nach der von ihm gefundenen Längen-Præcession 50'',0982 reducire, über welche sich Hr. Tr. künftiglich umständlicher erklären will.

anger.

Breslau.

In der Graßischen Druckerey 1801: Schummel's (Prof. am dasigen Elisabethan.) Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Erster Theil. XXVIII und 264 Seiten in Octav.

In allem, was Breslau betrifft, eine Art von Commentar zu Meusel's Gelehrtem Deutschland und dessen Künstler-Lexicis, die denn bey dieser Gelegenheit sorgfältig berichtigt und ergänzt werden. Streit's Gelehrtes Schlesien von 1776 führte 65 in der Hauptstadt dieser Deutschen Grenzprovinz damahls lebende Schriftsteller auf, wovon im Jahr 1800, als der terminus a quo des Almanachs ist, mehr nicht als 21 noch übrig waren. Nur den ersten, bis zum Buchstaben L. reichenden, Theil hat man hier vor sich, und doch enthält dieser schon an die 80 Nahmen! Ausser mehreren Künstlern gibt es hierunter fienlich auch ein paar Dilettanten, die aber um Litteratur, Geschmack und Kunst sich dennoch verdient zu machen wissen. Was für hervorragende Nahmen diese von 60,000 Menschen bewohnte, gar nicht unbetriebsame, Stadt auch nach ihr unlängst durch den Tod entzogenen Garve, Tralles, v. Kldber u. s. w. noch aufzuweisen habe, weiß der Beobachter des Gauzen Deutscher Cultur ohne Zweifel auch ohne den Almanach. Wer indeß eine solche Übersicht noch nicht sich verschaffen konnte, wird durch den hoffentlich bald zu erwartenden zweyten Theil desselben bald befriedigt werden; als welchem Hr. S. kernhafte Sachregister anhängen, und somit das Wesentlichste unter einen Blick drängen will. Stutzt vielleicht Jemand, den Rauchfanglehrer-Meister Joh. Dan. Gräser z. B.

an der Spitze eines Artikels zu finden, der 4 nicht sorg bedruckte Seiten füllt, um so angenehmer muß es seyn, gleich hinter drein zu lesen, daß dieser Ehrenmann und seine ganze Familie nicht allein musterhafte Bürger sind, sondern daß auch die von ihm erfundene Nothleiter bey Feuerögefahrl für das beste bisher ausgedachte Werkzeug zur Rettung gilt, und ein Luftschlauch seiner Erfindung gegen erstickenden Rauch gleichfalls schon durch Erfahrung bewährt worden. Eben so gern gönnt man dem kdnigl. Cammer-Mechanicus Carl Zeinr. Klingert die ihm eingeräumten drey Blätter. Ohne der übrigen von diesem sinnreichen Kopfe meist mit Erfolge angestellten Versuche zu erwähnen; nur vor kurzem erst stand mit großen Lobsprüchen in den Franz. Kunst- und Manufactur-Annalen die Beschreibung einer neuen Taucher-Maschine, die doch keine andere war, als die von unserm Klingert erfundene und bereits 1797 mitgetheilte; zu deren Darstellung man auch die von Endler in Breslau gefertigten Kupfer ohne weiteres in Paris nachstach.

Sehr überflüssig wäre die Anzeige, was für Nahmen trefflicher Schul- und Kirchenlehrer, woran es der Schlesiſchen Metropolis niemahls gefehlt hat, und die auch als Schriftsteller diesen Augenblick sich auszeichnen, in vorliegender Hälfte des Buchs zu suchen sind. Lieber will man noch die Versicherung hinzufügen, daß der als Humorist schon lange rühmlich bekannte Verfasser auch in seinen neuesten Erzeugnissen nicht invita Minerva zu Werke ging, seine Darstellungen mit Gewinn und Antheil sich lesen lassen, und, was wohl zu merken, nichts enthalten, was ihn dem Vorwurfe der Unbescheidenheit, Übereilung oder

stärkerer Parteylichkeit preis geben könnte. Selbst zu der Offenherzigkeit, womit mancher Lebenslauf sich beschrieben findet, und gerade deswegen desto erbaulicher sich lesen läßt, bevollmächtigten ihn diese Leute, von denen in dergleichen Aufsätzen die Rede war; und gab es von Schriftstellern zu sprechen, die, wie z. B. der berühmte J. C. Hermes, erst nach dem Tode ihr Individuum wollen kenntlicher gemacht wissen, weiß Hr. S. auch da noch den Leser zu belehren, ohne den Credit des Dritten und seinen eigenen außs Spiel zu setzen. Überall so viel, als nur immer sich thun ließ, die Geistesentwicklung der von ihm aufgestellten Schriftsteller, Künstler, Geschäftsmänner und den Einfluß äußerer Umstände verfolgt zu haben, ist eine Empfehlung mehr. Vorliebe fürs Vaterland, auch kein Flecken. Wer wird ohne diese über sein Vaterland schreiben wollen? Die gegen dasselbe ihre Feder ansetzten, waren meist aus der Classe derer: *foenum qui habent in cornu!*

v. der Deenen.

London.

Ben L. Egerton 1801: *Military observations by Captain Aylmer Italy.* Die Erfahrung von dem großen Nutzen, den die Franzosen ihren vielen Tirailleurs und der Vermischung der verschiedenen Gattungen von Truppen verdanken, veranlaßte den Verfasser, folgende Formirung für die Englischen Bataillone vorzuschlagen: Ein jedes Bataillon soll aus tausend Mann, mit Inbegriff der Unter-Officiere und eines Husaren-Detaschements, bestehen. Es soll in 9 Compagnien eingetheilt seyn, wovon eine aus lauter alten Soldaten bestehen soll. Diese soll eine bessere Bezahlung erhalten; dagegen soll aber Niemand

darin aufgenommen werden, gegen dessen Betragen irgend ein gegründeter Vorwurf gemacht werden kann. Diese Veteran-Compagnie soll die königliche Fahne führen, und immer als ein Versammlungspunct und als eine Reserve in der Entfernung von 50 Ellen hinter dem Bataillon bleiben. Das Bataillon wird 3 Mann tief gestellt. Das erste und zweyte Glied einer jeden linken Division der Compagnien sollen als Tirailleurs agiren; die rechte Division aber, nebst dem ganzen dritten Gliede, das mit Piken bewaffnet ist, bleibt geschlossen, und die als Tirailleurs agirenden linken Divisionen nehmen ihre Stelle in dem Bataillon wieder ein, so bald es geschlossen angreifen soll. Zu dem Ende erhält eine jede Compagnie ihre eigene Fahne, um den Tirailleurs den Mittelpunct derselben zu bezeichnen. Die Tirailleurs sollen ihre Stelle im Bataillon wieder einnehmen, wenn dieß bis auf 100 Ellen vom Feinde vorgerückt ist. Die dem Bataillon zugetheilten Husaren sollen, in zwey Trupps vertheilt, auf den Flanken desselben agiren.

In diesem Vorschlage entdeckt man unstreitig einige Bekanntschaft mit den Erfahrungen des Revolutionskrieges; jedoch wird eine nähere Prüfung desselben bald zeigen, daß das Ganze mehr für den Exercier-Platz berechnet ist, als daß es vor dem Feinde Anwendung finden könnte. Denn wer wird im Ernste glauben, die Natur eines Gefechtes verstatte, daß zerstreut Fechtende sich 100 Ellen vom Feinde, und folglich im wirksamsten Feuer, zu Divisionen formiren, und ihren Platz im Bataillon einnehmen können? Auch scheint es nicht zweckmäßig zu seyn, die Reserve aus Veteranen zu bilden, da diese gerade aus der

gewandtesten und wichtigsten Mannschaft bestehen sollte, indem ihre Dienste oft auf einer der Flanken viel nöthiger sind, als gerade im Mittelpuncte der Fronte. Alles, was der Verf. vom Gebrauche der Lanzen sagt, ist aus dem Marschall von Sachsen entlehnt, so wie überhaupt das System des Verf. im Ganzen genommen, nur mit dem Unterschiede, daß das geschlossen bleibende dritte Glied die rechten Divisionen der Compagnien verbindet, statt daß bey dem Marschall von Sachsen kleine Quarrées zur Unterstützung dienen. Die letzten Seiten dieser Bemerkungen enthalten einen Vorschlag zu der Errichtung eines leichten Corps von 80 Jägern und 80 Husaren. Die erstern, die, wie die kaiserl. kbnigl. Grenztruppen, mit einer langen Lanze, einer Büchse und einer Pistole bewaffnet sind, sitzen hinter den Husaren auf einem besonders dazu eingerichteten Sattel; während der Säbel des Husaren die rechte Seite vertheidigt, hält die Lanze des Jägers den Feind von der linken Seite ab. Und der Jäger selbst feuert mit der Büchse auf den verfolgenden Feind. Die ganze Scene nimmt sich auf dem bey dem Werke befindlichen Kupfer recht mahlerisch aus.

Heyne.

Leipzig und Jena.

Von dem Englisch-Deutschen und Deutsch-Englischen Wörterbuche von Bailey, gänzlich umgearbeitet von Johann Anton Fahrenkrüger, Vorsteher einer Unterrichtsanstalt in Hamburg, ist bereits bey Frommann 1801 die zehnte, verbesserte und vermehrte, Ausgabe erschienen, mit einer Vorrede gegen einen Concurrenten, welche eben nicht die sanfteste ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März 1802.

Paris. *Blumenba*

U
nter der Last von colorirten Kupferwerken zur Naturgeschichte, die sich seit zwanzig Jahren — bey weitem nicht immer zur wahren Bereicherung oder Erleichterung des Studiums — fast ins Unübersehbliche gehäuft haben, und von welchen schwerlich eins von Bedeutung in unsern Blättern übergangen seyn wird, sind gewiß nur wenige, die auf einen so verdienten Beyfall der Natur- und Kunstkenner, so wie auf allgemeine Bewunderung, rechnen dürfen, als das, an welchem sich Rec. bey der gegenwärtigen Anzeige geweidet hat.

Die Rede ist von der prachtvollen Collection des oiseaux dorés ou à reflets métalliques, die zwey Bände in groß Folio, jeden ungefähr von 60 Kupferplatten und unter folgenden Titeln begreift:

T. I. Histoire naturelle des *Colibris* et des *Oiseaux-mouches*, par J. B. AUDEBERT. — Ouvrage orné de Figures d'une exécution nouvelle, dessinées d'après nature par l'auteur, et imprimées en couleurs.

R (2)

T. II. Histoire naturelle des *Grimpereaux sucriers*, des *Promerops*, et des *Oiseaux de Paradis*. Par L. P. VIEILLOT, naturaliste voyageur — d'après les dessins originaux commencés par J. B. AUDEBERT et continués par C. SAUVAGES.

Das Werk kommt in Hefen heraus, deren wir vom ersten Bande neune, vom andern zweye vor uns haben; und wird, wenn es beendigt ist, den Käufern, die nicht subscribirt haben, nahe an 200 Thaler kosten. Aber es erfüllt auch alle Erfordernisse aufs vollkommenste, die einem so theuern Prachtwerke nicht bloß zur Entschuldigung, sondern zur verdienten Empfehlung dienen müssen. Es betrifft Gegenstände, die, wie zumahl die *Colibris*, allgemein bewundert werden; die schon überhaupt bey uns selten sind; vollends aber in so einer zahlreichen Mannigfaltigkeit von Gattungen wohl nirgends beyammen gefunden werden; von welchen ferner ein großer Theil noch gar nie abgebildet worden; und in deren Naturbeschreibung noch gar manche Dunkelheit und Verwirrung herrschte, die nur durch genaue Vergleichung einer Menge von Individuen gehoben, und doch auch wieder nicht durch Worte deutlich genug gemacht worden konnte, sondern durchaus colorirte Abbildungen erforderte. Alles dieß leistet das im Wortverstand unvergleichliche Werk, das wir anzeigen, zu dessen Ausführung auch die glücklichste Verbindung seltener Umstände zusammentreffen mußte. Zuvörderst ein Reichthum von Exemplaren zur Vergleichung und Auswahl der abgebildeten Geschöpfe in den ansehnlichen Pariser Sammlungen, vor allem aber in dem durch den Krieg so mächtig bereicherten National-Museum. Dann ein Mann, wie der nun leider verstorbene Aude-

bert, der großes Künstler-Talent mit gründlichem Studium der Naturgeschichte seiner Fächer, die er bearbeitete, verband: und der, sowohl für das Scientifische, als für das Artistische dieser Unternehmung sehr nuzbare, thätige Gehülfen fand: Für jenes nämlich zumahl den eifrigen Ornithologen, Hrn. Vieillot, der lange in verschiedenen Gegenden von America, dem einzigen Welttheil, der Colibris hervorbringt, gelebt und ihre Sconomie beobachtet hatte: Für dieses aber den Professor der Zeichenkunst, Hrn. Bouquet, durch dessen Beyhülfe er diese kleinen Wundervögel in einer Vollkommenheit dargestellt hat, von der Buffon, so wie mehrere andere Naturforscher, geradezu behauptet haben, daß sie jenseits der Grenzen der Kunst liege. Diese Vollkommenheit ist besonders dadurch erreicht, daß auch das Gold — so wie die Farben des Gefieders — nicht durch Illumination mit dem Pinsel auf das Papier, sondern gleich auf die Kupferplatte selbst aufgetragen worden. Die täuschende Ähnlichkeit, die dadurch erreicht ist, zeigt sich zum Bewundern, wenn man, so wie der Rec. gethan hat, eine Anzahl der Vögel selbst mit diesen Blättern vergleicht, deren übrige Vorzüge an Treue und Leben ganz so sind, wie sie sich von der kunstreichen Hand, die vorher die Naturgeschichte der Affen bearbeitet hat, erwarten ließen.

Der erste Band enthält, wie gesagt, die Colibris und Mückenvögel, denn auch hier wird, so wie bey Brisson und Buffon, das sonstige gemeinschaftliche Geschlecht Trochilus in jene Zweye vertheilt; doch mit dem Geständniß, daß sich keine scharf bestimmbare Grenze zwischen beiden ziehen lasse. Die Einleitung handelt zumahl von dem verschiedenen Bau und Gefüge der Federn

überhaupt und dem davon abhängenden Farbenspiel, Goldglanz und dergl. Die dazu gehörige Kupfertafel ist die einzige, die mit dem Pinsel ausgemahlt ist. Vom vierten Hefte an hat Hr. Vieillot, da Audibert indeß verstorben war, den Text verfertigt und die weitere Ausgabe besorgt. Noch ist der erste Band nicht geschlossen, weil man erst noch zu einigen Lieferungen auf Beyträge aus auswärtigen Sammlungen hofft, um diese kostbare Monographie so vollständig als möglich zu machen. Mit dem trockenen Nahmensregister der abgebildeten Gattungen wollen wir unsere Leser verschonen, und dafür einige Bemerkungen des Hrn. Vieillot ausheben. Die äußerste Grenze des Aufenthalts dieser kleinen Geschöpfe ausserhalb den Wendezirkeln sey Canada. (— Im Westen von Nordamerica findet sich aber auch eine Gattung auf Nutka-Sund, und südlich eine andere an der Küste von Patagonien, unter dem 48. Gr. —) Um lebendige Colibris in ihrer Freyheit mit mehr Masse beobachten zu können, steckte er Holzspähne in die Blumenkelche, aus welchen sie den Honig saugen wollten, und nöthigte sie dadurch, sich länger dabey zu verweilen. Er widerlegt die Meinung, als ob sie sich auch von Insecten nährten; wenn man dergleichen in ihren Magen gefunden, sey es ein seltener Zufall. Noch irriger sey der Wahn, daß sie Winterschlaf halten sollten. (— Das hat sich wohl ausser dem in solchen Dingen sehr unzuverlässigen Bomara Niemand einfallen lassen. —) Man kann sie unter andern mit dem Insectennez fangen, wie Schmetterlinge. Im Tode verlieren sie doch etwas von der Pracht ihres Farbenspiels. Hr. V. hat sogar welche gespeiset, und ihr Bißchen Fleisch dicht und mager gefunden.

Der zweyte Band fängt aus dem schon angeführten Grunde erst mit der zwölften Lieferung an, und wird auffer den Paradiesvögeln, mit welchen der Anfang gemacht ist, auch die goldfarbigen Baumläufer und Wiedehopfe enthalten. (—Über wenn das Werk seinem Titel ganz entsprechen sollte, so gehörte doch auch der Pfau und mehrere andere Vögel unter die *Oiseaux dorés*.—) Nach der Überschrift der Einleitung zu urtheilen, so hat der Text dieses Theils Hrn. Camille aus Genf zum Verfasser. Die Künstler, welche die Tafeln dazu liefern, versichern, daß sie alle Kräfte aufbieten werden, sich das bey noch selbst zu übertreffen. Auch sind diese herrlichen Abbildungen von Paradiesvögeln um so verdienstlicher, da der größte Theil der bisherigen nach sehr verstümmelten oder sonst entstellten Exemplaren gemacht war.

Aber ein paar Beispiele können wir nicht unberührt lassen, zum Beweis, wie hoch die Leidenschaft der Naturaliensammler gestiegen, und wie sehr der Luxus mancher Liebhaber von bloß kostbaren Büchern ausgeartet seyn muß.

In einem Avertissement wird den Käufern des Werks zu Gemüthe geführt, daß ja bekanntlich gar viele der darin, abgebildeten Vögel so selten und gesucht seyen, daß einer davon in natura mehr koste, als das prächtigste Exemplar von den beiden Bänden.

Wie gut aber der Verleger für die Liebhaber von bloß prächtigen Exemplaren gesorgt hat, lehrt eine andere Anzeige, des Inhalts, daß auch von dem ganzen Texte dieser beiden Folianten 12 Exemplare — nicht mit Druckerchwärze, sondern mit Gold, abgezogen worden!

Blumenbach.

Eben daselbst.

Mit dem zweyten Bande des gedachten Werks rivalisirt ein anderes, das schon durch den Namen seines in diesem Fache so berühmt gewordenen Herausgebers alle Aufmerksamkeit erregen muß. Es ist die Histoire naturelle des Oiseaux de Paradis, des Kolliers et des Promerops, suivie de celle des Toucans et des Barbus. Par F. LE-VAILLANT. — Auch dieses Prachtwerk, wovon wir den Anfang vor uns haben, wird eines der kostbarsten in seiner Art, das ebenfalls zwey große Folianten in gleichem Format, wie jenes, ausmachen, ungefähr 100 colorirte Tafeln enthalten, und nach verlaufenem Subscriptions-Termin nicht weniger als 192 Thaler kosten soll. Die Zeichnungen sind meisterhaft, und die Farben auch, wie bey jenem, auf die Kupferplatte aufgetragen, und so abgedruckt. Der metallische Glanz, z. B. am Kopf und Hals der Paradisea apoda, ist dabey vortreflich, aber bloß durch geschickte Farbengebung, ausgedruckt, ohne Gold. Denn der Verf. behauptet, die Goldfarben dieses und vieler andern ausgebälgtten exotischen Vögel sey bloß Folge vom Verdunsten der Bewahrungsmittel, womit man sie gegen Wurmfraß zu schützen suche, und viele dieser Thiere, die man oft in Cabineten stark goldglänzend finde, hätten von Natur an diesen Stellen ihres Gefieders bloß einen farbigen, aber nicht güldischen Glanz; und man könne auch an solchen Federn von hieländischen Vögeln, wie vom Staar, vom Kopf der Ente ic. durch Salzwasser, Campher, oder Zerpentin, oder Schwefeldampf ic. mancherley Glanz von farbigem Gold hervorbringen. So

sey auch manches Andere, wie z. B. die vermeinte Krause an jenen dichten Kopf- und Halsfebern des gedachten Paradiesvogels, bloße Folge der künstlichen Zubereitung der abgezogenen Haut. Diese Behauptungen verdienen immer Aufmerksamkeit, wenn gleich die über den Goldglanz der Colibri's zc. ihre sehr großen Einschränkungen leiden muß. — Auffallend ist übrigens, daß der Text dieses kostbaren Werks (aber auch des vorher angezeigten) hin und wieder durch Druckfehler entstellt wird. So heißt z. B. hier der bekannte Arzt auf Batavia, J. Otto Helwig, bald Olton, bald Hotton Helbigius.

London.

v. der Decke

Unter den Flugblättern, die hier täglich erscheinen, verdient Captain Rainsford's Memoir of St. Domingo, welches im Januar 1802 bey Lawrence herausgekommen ist, einige Aufmerksamkeit. Dieser Englische Officier ward durch widrige Winde gezwungen, zu Cap Francois zu landen. Das Schiff, auf welchem er sich befand, war ein Dänisches. Um nicht als Gefangener behandelt zu werden, gab er sich für einen Americaner aus, und brachte als ein solcher mehrere Wochen auf St. Domingo zu. Allein er ward erkannt, noch ehe das Dänische Schiff ausgebeffert war, und von dem zur Untersuchung seiner Sache niedergesetzten Kriegsrath als ein Englischer Spion zum Tode verurtheilt. Toussaint schenkte ihm das Leben, und entließ ihn mit der Warnung, ohne gültige Pässe nicht wieder die Insel zu betreten. Die Nachricht, die Hr. R. von dem Zustande von St. Domingo, und insbesondere von Toussaint gibt, sind sehr interessant; man kommt aber in

die Versuchung, zu glauben, daß Dankbarkeit das Gemählde des letztern etwas verschönert habe. Der Verf. behauptet, daß 50,000 Mann nicht im Stande seyn würden, St. Domingo zu erobern, wenn Toussaint anders Widerstand zu leisten willens sey.

Heyne

Paris.

Traité de la chasse de Xenophon, traduit en François — faisant suite aux éditions de Buffon imprimées par Déterville et Saugrain, par J. B. Gail, Professeur de Litterature Grecque au College de France. l'an IX. (1801.) Duodez. Die Übersetzung einer solchen Schrift erforderte allerdings Kenntnisse von mehrerer Art, des Gegenstandes selbst, Einiges aus der Thiergeschichte, und die Kenntniß einiger, weniger bekannten, Worte der Griechischen Sprache. Der Hr. Professor Gail hat darzuthun gesucht, daß er bey andern Bearbeitungen Griechischer Schriften, durch seine Amtsverhältnisse, auf Elementar-Kenntnisse eingeschränkt war. Die beygefügteten Noten bestehen theils in Lesarten und Critiken, theils in Erläuterungen von Sach- und Worterklärungen, und enthalten einige Beweise von philologischer Belesenheit und Kenntnissen. Hr. Prof. Gail legt dem Xenophon bey der Abfassung seiner Schrift einen politischen Zweck bey; er habe gesucht, die weichlichen Athener dazu aufzumuntern, daß sie durch Fartiguen der Jagd zur kriegerischen Tapferkeit wieder zurückgebracht würden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 13. März 1802.

Chemnitz.

Müller

Von Tasché: Versuch einer Theorie des Fuhrwerks mit Anwendung auf den Straßenbau, von C. Tröncke, Professor der Philosophie in Gießen, Inspector über sämtliche Chausséen des Ober-Fürstenthums Hessen und Wasserbaumeister daselbst. Mit drey Kupfern. 1801. XVII und 286 Seiten in Quart.

Gegenstände, die wir täglich zu sehen angewohnt sind, pflegen ordentlich keinen großen Eindruck auf uns zu machen, wenn sie auch unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade verdienen. Von allen Maschinen, welche die Menschen zu ihrer Bequemlichkeit, oder zur bessern und leichtern Erreichung verschiedener Zwecke erfunden haben, ist nicht leicht eine so alt, und von so allgemeinem Gebrauche, als das Fuhrwerk. Man sollte daher allerdings erwarten, daß selbiges schon längst zur möglich größten Vollkommenheit gebracht, und dessen Theorie erschöpft seyn müßte; und doch existirt gewiß keine Maschine von Bedeutung, der die Theorie weniger zu Hülfe gekommen ist, als eben

diese. Die ganze Construction und Erbauung derselben blieb einzig und allein den Wagnern überlassen; den Gelehrten schien dieser Gegenstand zu geringfügig zu seyn. Auch Rec. kennt mit dem Hrn. Professor vor dem Jahre 1787 keine Deutsche Schrift, welche das Fahrwerk gründlich abgehandelt hätte, und seitdem nur die beiden angeführten von Müller und Fuß. Man kann letzteren ihren Werth nicht versagen, aber auch nicht verkennen, daß sie die Materie bey weitem noch nicht erschöpft haben. Auffallend ist es immer, daß, da die Anwendung der Mathematik auf Künste und Gewerbe notorisch bereits unzählige und wichtige Vortheile hervorgebracht hat, dennoch mehrere derselben in der Hinsicht bis jetzt entweder leer ausgingen, oder nur kümmerlich bedacht wurden, so sehr sie sich auch zu einer reichlichen Theilnahme qualificirten. Der Hauptgrund dieses Phänomens liegt wohl darin, daß unter denjenigen, welche hier, vermöge ihrer Bestimmung, vornehmlich zum Guten mitwirken sollten, es viele gab, denen die erforderlichen Fähigkeiten abgingen, und es deren fortwährend geben wird, so lange wenigstens noch hier und da elende Empirik, Schlendrian und Observanz statt gründlicher Kenntnisse gelten. Unter solchen Verhältnissen hält es freylich oft schwer, dem Besseren Eingang zu verschaffen; allein Beharrlichkeit führt auch hier, obgleich langsam, zum Ziele. So wird gleichfalls die gegenwärtige Abhandlung, wodurch der Verf. um die Erweiterung gemeinnütziger Kenntnisse sich ein neues Verdienst erwirbt, gewiß ihres Zweckes nicht verfehlen. Nun die nähere Darstellung des Inhalts. Der Hr. Prof. bemerkt in der Vorrede, daß seine Schrift, welche er, sehr bescheiden, einen bloßen Versuch nennt, ganz eigentlich durch

seine Amtsgeschäfte veranlaßt sey, und fügt hinzu: daß es lediglich von dem Beyfalle, den sie erhält, abhängen werde, ob eine vollständige Anweisung zum Straßen- und Brückenbau nachfolgen soll. Rec. zweifelt im mindesten nicht, daß alle diejenigen, welche beiden Gegenständen die gebührende Aufmerksamkeit gönnen, sich hier in einem herzlichen Ja! mit ihm vereinigen werden, da es unlängbar an einem befriedigenden Werke der Art noch mangelt. Zugleich ist auch sehr zu wünschen, daß mit der Verbesserung des Straßen- und Brückenbaues in Schriften, dessen Verbesserung in der Ausübung überall gleiche Fortschritte machen möge. Dem Sachverständigen, der Chaussees mehrerer Länder passirt, kann unmöglich die Beobachtung entgehen, daß, selbst bey völliger Gleichheit der Mittel, die Chaussees des einen oft weit besser sind, als die des andern. Ein solcher auffallender Unterschied kann doch nur in der gewählten Bauart, in der Art und Weise der Unterhaltung u. s. w. seinen Grund haben. Einleitung. Ueber die bisherige Vernachlässigung der Theorie des Fuhrwerks, und die Wichtigkeit einer guten Einrichtung desselben, und guter Wege überhaupt, besonders für Deutschland. Gelegentlich einige Nachrichten über das alte, noch nicht aufgegebene, für jene Gegenden so angelegentliche, Project von Schiffbarmachung der Lahn bis Marburg. Rec. fand hier, was ihm schon in ähnlichen Fällen vorkam: daß man zu Zeiten dasjenige, welches Allem vorgeben mußte, erst spät nachhinken läßt. Seit zwey Jahrhunderten hat man schon — freylich nicht ununterbrochen — mit gedachtem Projecte sich beschäftigt. Natürlich hätten, wie der Verf. erinnert, die Aufstellung der Stromkarte, und die für einen solchen Plan sonst

erforderlichen hydrometrischen Bestimmungen, das Erste seyn sollen, weil einzig diese entscheiden können, ob das Project überhaupt ausführbar sey, oder nicht, und, im Fall der gefundenen Ausführbarkeit, noch wichtige andere Fragen daher ihre Entscheidung erwarten. Des als Beyspiel angeführten fürchterlichen Weges von Buzbach auf Frankfurt wird Jeder sich mit Schauern erinnern, der sich je in der traurigen Nothwendigkeit befand, selbigen in einer schlechten Jahreszeit zu passiren. Es ist doch wahrlich unbegreiflich, weßhalb diese in der fruchtbaren Wetterau gelegene Strecke Weges von nur vier kleinen Stunden, bey deren bekannten starken Frequenz, noch nicht chaussirt ist. Frachtfuhrwerke, die auf der Chaussée nur 4 Pferde gebrauchten, und 7 bis 8 Stunden täglich zurücklegten, mußten im vorigen Winter 14 Pferde Vorspann nehmen, deren jedes auf 7 Gulden zu stehen kam, und konnten dann doch nur Eine bis höchstens zwey Stunden in einem Tage machen. Der Hr. Prof. stellt hier aus sichern Datis eine Berechnung des Verlustes auf, welchen in jedem Winter, während der kurzen Zeit, daß die Wege so schlecht waren, Deutschland litt, dessen Größe die Leser in Erstaunen setzen wird.

Erste Abtheilung. 1. Kap. Von den Schlitten oder Schleifen, und den Walzen. 2. Kap. Von dem Fuhrwerke mit Rädern im Allgemeinen; besonders aber von dem zweyräderigen Fuhrwerke, oder von den Karren. 3. Kap. Von dem vierräderigen Fuhrwerke, oder von den Wagen. 4. Kap. Untersuchungen über einzelne, besonders beym Fuhrwerke vorkommende, Gegenstände. 5. Kap. Bemerkungen über den Widerstand der Fuhrwerke, wenn sie in Bewegung sind. 6. Kap.

Von der Construction der Fuhrwerke. 7. Kap. Vergleichung des Widerstandes der verschiedenen Fuhrwerke. Die Grenzen dieser Blätter erlauben dem Rec. nicht, sich auf die überall vorkommenden interessanten Untersuchungen näher einzulassen, welche gewiß Jedem befriedigen werden, der Mathematik genug weiß, um sie verstehen zu können. Zweyte Abtheilung. Von dem Maaße thierischer Kräfte. Dritte Abtheilung. Anwendung der bisherigen Theorie auf den Straßenbau. 1. Kap. Allgemeine Betrachtungen über einige bey dem Chaussée = Bau vorkommende Gegenstände. 2. Kap. Untersuchungen über die vortheilhafteste Art, wie Chaussée = Dämme aufgeführt werden, und von den Kosten überhaupt, welche durch die Erbauung und Unterhaltung einer Chaussée verursacht werden. Zuerst die Untersuchung einer für die Baucasse höchst wichtigen Frage: Ob es bey Aufführung der Chaussée = Dämme — begreiflich auch in mancherley sonstigen Fällen — vortheilhafter sey, mit Wagen oder Schubkarren zu arbeiten? Eine Frage, die längst in practischen Schriften hätte erörtert werden sollen, aber hier zuerst öffentlich abgehandelt wird, und an welche die meisten Baumeister vielleicht in ihrem ganzen Leben nicht dachten. Einer wählt Schubkarren, der andere Sturzkarren, der dritte vieräderiges Fuhrwerk, und bleibt dann der, ordentlich ohne alle Überlegung, erkohrnen Maschine unverbrüchlich getreu, ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob er überhaupt richtig gewählt habe, welche Modifikationen und Abwechslungen in der Hinsicht Statt finden sollten u. s. w. Es bedarf doch wahrlich nicht einmahl eigentlicher Kenntnisse des Metiers, sondern bloß gesunden Menschenverstandes, um im Ganzen sehr leicht

übersehen zu können, daß für kleine Entfernungen der Gebrauch von Schubkarren, für große hingegen Fuhrwerk vortheilhafter sey; daß ferner in solchen Fällen, wo die Transport-Weite zuerst unbedeutend ist, aber stets und bis zu einer ansehnlichen Distanz anwächst, anfänglich die Schubkarren gegen das Fuhrwerk überwiegenden Vortheil gewähren; daß jedoch dieser Vortheil allmählich schwinden, und es einen gewissen Punct geben müsse, wo das Vermögen beider Maschinen al pari steht: daß endlich von da an das Fuhrwerk die Schubkarren mehr und mehr, und zuletzt weit hinter sich lassen werde. Rec., der schon vor vielen Jahren große und wichtige Erdarbeiten zu dirigiren hatte, stellte über diesen Gegenstand gleichfalls genaue Untersuchungen an, und erzielte durch die Anwendung der aus ihnen entwickelten Resultate sehr bedeutende Vorthteile. Eine gewisse, längst zuvor ausgeführte, Erdarbeit hatte, wie die davon aufgestellte Rechnung ergab, 14000 Thaler gekostet. Deren nachherige, mehr als doppelt so große, Fortsetzung kostete aber nicht 28000, sondern nur 8000 Thaler. Local- und sonstige Verhältnisse waren bey beiden völlig die nämlichen. Die Ersparung einer so ansehnlichen Summe gründete sich lediglich darin, daß statt der beym ersten Bau sehr übel gewählten Schubkarren, beym zweyten der Erd-Transport vermittelst Sturzkarren beschafft, auch im Ganzen eine angemessnere Disposition befolgt wurde. Ein zweytes Beyspiel gehöret zwar eigentlich nicht hierher, mag indeffen zum Seitenstücke dienen. Bey Erbauung eines großen massiven Überfalls, der übrigens in jeder Hinsicht recht brav ausgeführt ist, bediente man sich während drey Sommern,

um die mächtig zudringenden Grundwasser zu gewältigen und zu Sumpfe zu halten, bloß einer großen Anzahl von Pumpen, die sämmtlich durch Menschenhände in Bewegung gesetzt wurden. So entstand, ungeachtet des damaligen niedrigen Tagelohns, eine Ausgabe von mehr als 25000 Thalern. Gleichsam handgreiflich zeigte sich da die Gelegenheit, mit leichter Mühe und geringen Kosten wirksamere Schöpfwerke vorzurichten, diese durch ein Wasserrad in Umtrieb zu setzen, und dergestalt mit einem Aufwande von höchstens 4000 Thalern den Grund während des Baues wasserfrey zu halten. — 3. Kap. Über die Vertheilung der Chaussée-Arbeiten unter die frohnenenden Ämter und Gemeinden. Tiefliche Bemerkungen und Vorschläge, die sehr beherzigt zu werden verdienen, und von welchen manche hier mit Vergnügen gelesen werden dürften. Allm Rec. muß sich darauf einschränken, bloß Enges auszuheben, womit der Hr. Prof. das gegenwärtige Kapitel, und zugleich seine schätzbare Abhandlung beschließt. Wenn einmahl in Deutschland alle große Handelsstraßen gut erbuet sind und gehdrig unterhalten werden, so ist damit zum Aufkommen des Handels und der Gewerbe freylich schon sehr Vieles, aber bey weitem noch nicht Alles, geschehen, was geschehen konnte. Soll ein Land von jenen großen Handelsstraßen allen möglichen Vortheil ziehen, so müssen auch die zuführenden Wege — nach den Umständen, die Provinzial-, Amts- und Gemeindewege, in guten Stand gesetzt und erhalten werden. Längst ist man zu der Überzeugung gekommen, daß die Erbauung und Unterhaltung der Landes- und Handelsstraßen unter Aufsicht eines Wegbauverständigen gesetzt werden müssen.

Wer vermag zu verkennen, daß wegen der zuführenden Wege nie etwas Gedeihliches herauskommen kann, so lange selbige nicht gleichfalls einer gewissen technischen Aufsicht unterzogen werden? Rec. erinnert sich aus seiner Jugend, daß in einem gewissen Fürstenthume jährlich zwischen der Saatzeit und Ernte an die Ämter der Befehl erging, sowohl die Hauptstraßen — von Chausseen war damals im nördlichen Deutschland noch keine Rede — als die vornehmsten zuführenden Wege nothdürftig bessern zu lassen. Die Absicht des Regenten war freylich gut, aber by dem gewählten Verfahren unerreichbar; auch schloß die Sache in der Folge ein. Die Unterthanen mußten mit Spann- und Handdiensten fröhnen, und die Amts-Unterbedienten dirigirten die Arbeit. Unter diesen forcirten Wege-Baumeistern erblickte man einst einen Koch, der in der Küche grau geworden war, und zur Vergeltung langjähriger Dienste kurz zuvor eine solche Stelle halten hatte. Der Mann mochte sich trefflich auf eine Pastete verstehen; allein von der Wegbesserung wußte er natürlich nichts. Der Bei- ist übrigens weit von der Behauptung entfernt, daß diese zuführenden Wege alle, oder auch ne größten Theils chausfirt werden müßten. Auch würde es meistens hinreichend seyn, wenn nur für gehörige Abzugsgräben — schon durch diese läßt sich unendlich viel thun — Ansfüllung der ausgefahrenen Stellen zu rechter Zeit, und Zubereitung der Geleise gesorgt würde. Einzelne gar zu schlechte Stellen müßten freylich chausseemäßig behandelt werden. Allein so geringfügig diese Arbeiten auch scheinen mögen, und so wenig höhere Baukenntnisse deren Besorgung voraussetzen; so sind sie doch immer zu wichtig, und er-

fordern zu viele Aufmerksamkeit, als daß selbige nur ganz nebenher, und noch dazu bloß durch Unkundige, gehdrig betrieben werden könnten; daher selbige eine besondere technische Aufsicht nicht nur ungemein nützlich, sondern schlechterdings nothwendig seyn würde. Für die Organisation einer solchen Aufsicht thut der Hr. Prof. folgende Vorschläge: Über alle dergleichen zuführende Wege würde, nach der Größe des Landes, einem oder mehreren Wegbauverständigen die Oberaufsicht anvertrauet; die Amtsvorsteher und Schultheissen bekämen die Unter-Aufsicht. Der Weg-Baumeister müßte diese Wege jährlich zwey Mal, im Frühjahre und Herbst, bereisen, auf welchen Visitations-Reisen ihn die Unter-Aufsichter, jeder in seinem Districte, begleiteten. Diesen Unter-Aufsichtern gäbe er an, wo und wie die nöthigen Arbeiten zu machen wären, die Ausführung bliebe ihnen alsdann überlassen. Wären neue Anlagen erforderlich, z. B. kleine Strecken zu chausfrieren, oder kleine Brücken neu zu bauen, so ordnete der Weg-Baumeister dies mit Zuziehung des jedesmahligen Beamten an. Die Ausführung bliebe immer den Unter-Aufsichtern, so lange diese dazu fähig wären. Bey zu machenden wichtigeren Anlagen hingegen würde von dem Beamten und dem Weg-Baumeister zuvor gemeinschaftlich an diejenige hohe Behörde berichtet, unter welcher der Wegbau des ganzen Landes steht, und von dieser Entscheidung erwartet. Auch dem Rec. scheint die Ausführung dieser Vorschläge von der einen Seite so leicht und mit so geringen Kosten verbunden, daß, da von der andern Seite der dadurch zu erreichende Vortheil so einleuchtend und groß ist, sich hoffen läßt, daß selbige wenigstens hier und da Eindruck machen, und wohlthätig werden dürften.

1
Wmon.

Hannover.

Wey Hahn: Beyträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den Königlich-Braunschweig-Lüneburgischen Churlanden. Gesammelt und herausgegeben von Dr. J. C. Salfeld. Dritter Band 1—48 Stück. 1802. 504 S. in Octav. Wenn der Inhalt dieser periodischen Schrift sich, wie bisher, noch ferner durch ein steigendes Interesse auszeichnet, so darf man mit Recht erwarten, daß sie nicht nur in den Provinzen, wo sie schon so vieles Gute gestiftet hat, sondern auch im Auslande dankbar geschätzt und benutzt werden wird. Die Leser finden in diesem Bande I. aus dem Gebiete der religiösen Moral eine Abhandlung über den Eid, vom Hin. Hofrath Seder. "Rettung vor der Höllenangst durch Atheismus; welche Rettung"! ist der Grundgedanke, den der würdige und verehrte Verfasser den Schwören den zu Gemüthe führt. Daß die Obrigkeit berechtigt ist, die eingeführte Eidesformel zu verändern (S. 353), wenn es die Bedürfnisse der Zeit fordern, leidet keinen Zweifel. Hat man ja schon die canonische Formel "und seine heiligen Evangelien" in die allgemeinere "und sein heiliges Wort" abgeändert. Da inzwischen die gewöhnliche einer sehr vernünftigen Auslegung fähig ist, so würde Rec. die gesetzmäßige Beybehaltung derselben weniger bedenklich finden, als die Leistung des Eides durch einen Bevollmächtigten (S. 354), die er mit seinen Begriffen von der Natur des Eides nicht wohl vereinigen kann. Überhaupt aber kömmt es ihm vor, als ob die Richter ihre Grenzen überschritten, wenn sie, nicht zufrieden, über den Eid und seine Folgen rechtlich zu erkennen, sich auch mit der Abnahme desselben, die als eine unläng-

bare Angelegenheit des Glaubens und Gewissens zum Ressort der Seelsorger gehört, befassen zu dürfen meinen. Viele Meineide würden unterbleiben, wenn man den Eid, als einen rein religiösen Actus, zu seiner wahren Feyerlichkeit und Bestimmung zurückführen wollte. II. Liturgik. Die Prediger der Churhannoverschen Länder haben nicht nur die Freyheit, mit den evangelischen und epistolischn Perikopen abzuwechseln, sondern auch an festlichen Tagen eigene Texte zu wählen. Einzelne Bücher der Bibel sollen auch in besonderen Katechisationen erklärt werden (S. 1—18). Gleich liberale Grundsätze und Verordnungen über die öffentliche und Privat-Beichte (S. 19—60). Jene vorbereitete sich von Göttingen aus seit dem siebenjährigen Kriege über das ganze Fürstenthum: diese erhält sich noch immer im Lüneburgischen und Hoya'schen. Provinzial-Bildung und Weidürfniß muß da den Ausschlag geben, wo sich im Allgemeinen Gründe und Gegenstände so sehr das Gleichgewicht halten. Mehrere Communion-, Tauf- und Trauungsreden (S. 159—205), nicht alle gleich an Werth (S. 199 ff.), aber doch im Ganzen populär und zweckmäßig. Fleißiger bearbeitet sind schon einige Meineidsverwarnungen (S. 356—372), an Juden und Christen gerichtet, nahmentlich zwey vom Superintendent Böler; beide in seiner bekannten kraftvollen Manier verfaßt. Über biblische Vorlesungen, oder: die Kanzel, nicht der Pult, ist der Ort für Predigerfalkung: vom P. Krome (S. 459—482). Darf Rec. seinen Erfahrungen trauen, so betrachten die meisten Zuhörer die Pultvorlesungen als langweilige Lückenbüßer; und leider sind sie es allerdings zuweilen durch Wahl, Paraphrase, und historisch-

exegetische Einleitungen, die aus der Liturgik ganz verbannt seyn sollten: der häufigen Fehler und Anstöße gegen Sinn und Geschmack in unserer Kirchen-Version nicht zu gedenken, welche einzelne Vorträge derselben wieder aufwiegen und in den Schätzen stellen. Billig sollten daher nur solche Stellen der Bibel, namentlich aus dem letzten Buche Moses, Hiob, den Psalmen und Propheten, aus Johanneß, Paulus und anderen Schriften des N. T., bisweilen auch in einer wohlgerathenen neueren Verdeutschung, vorgelesen werden, die den Zuhörer sofort ergreifen, und fromme Empfindungen bey ihm rege machen. Noch eine sehr treffende Abhandlung über die zweckmäßige Einrichtung der Confirmations-Handlung, vom Pastor Breizer zu Harburg. III. Consistorial-Verhältnisse und Verordnungen. Zwey Candidaten liefern beyfallswerthe Berichte von ihrer dießjährigen weiteren Bildung in den theologischen Wissenschaften (S. 129 — 158). Ausschreiben und Notizen, welche Trauungen, Confirmationen, Predigergebühren, den Unfug der Strickstuben (S. 220 — 256), die Anordnung neuer Inspectionen, Leichengebühren bey dem Ableben eines Predigers (S. 372 ff., 439 ff.) betreffen. IV. Pädagogik und Schul-sachen. Über die Verbindung des öffentlichen Unterrichts mit der Privat-Unterweisung der zum Studiren bestimmten Jünglinge aus den höhern Ständen (S. 257 — 292): eine gründliche und Beherzigung verdienende Abhandlung. Sie steht mit dem folgenden Entwurf einer Apologie der öffentlichen Schulen, vom Rector Krause, und einem Auszuge aus Quintilian über den Vorzug der öffentlichen vor der Privat-Unterweisung (S. 293 ff.) in genauer Verbindung. Über die Som-

merschulen auf dem platten Lande (S. 312 ff.); über Beförderung des Schreibunterrichts in Landschulen, vom Pastor Jasse (S. 61 ff.); von einer milden Stiftung zur Verbesserung des Jugendunterrichtes im Amte Friedland (S. 71 ff. merkwürdig zu Beantwortung der Frage: ob es nöthig sey, bey der Execution eines milden Testaments bey dem Buchstaben des StifTERS zu bleiben?); von dem gegenwärtigen Zustande der Neustädter Stadtschule zu Hannover (S. 97 ff.); über die Kosten der Unterhaltung des Haundverschen Schul-Seminariums, vom Prediger Trefurt (S. 377 ff.); problematische, auf die Beförderung der Aufnahme der Landschulen sich beziehende, Ideen, vom P. Beyer (S. 108 ff.). Man sieht aus der Mannigfaltigkeit und dem Reichthume des Inhalts den entschiedenen Werth dieser Vorträge. Einzelne Abhandlungen aus dem Fache der practischen Theologie, Homiletik und Moral, vielleicht auch einzelne sehr ausgezeichnete Religionsvorträge und Casual-Reden von Predigern der hiesigen Churlande, die dem verehrungswürdigen Herausgeber leicht zu Gebote stehen müßten, möchten künftig vielleicht ihre wohlthätige Tendenz noch mehr spannen und zum Ziele führen.

Paris.

Heyne

Voyage dans la haute Pensylvanie et dans l'Etat de New York, par un Membre adoptif de la Nation Oneida. Traduit et publié par l'auteur des Lettres d'un Cultivateur Américain. To. I. II. III. gr. Octav. 1801.

Bereits ins Deutsche übersezt: Reise in Ober-Pensylvanien und im Staate von New York, von einem adoptirten Mitgliede der Oneida-

Nation. Herausgegeben von dem Verfasser der Briefe eines Amerikanischen Landwirths. Aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Dietrich Tiedemann, Fürstl. Hessischem Hofrath und Professor der Philosophie in Marburg. gr. Octav. Berlin, 1802. In der Boffischen Buchhandlung.

Eben dasselbe als Drey und zwanzigster Band des Magazins von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen.

Was den Verfasser dieser Reise gendthigt habe, diese Masse vorzuhalten, und uns eine erkünstelte Geschichte zu erzählen, von einem Schiffbruch an Helgoland, Rettung einer Kiste, die nach Kopenhagen kam, s. w. begreifen wir nicht. Dadurch, daß sich der Verf. bezeichnet als den Verfasser der Briefe eines Amerikanischen Landwirths, ist er bekannt genug. Man weiß ja schon aus Hrn. Ersch, daß J. Hector St. John a Farmer in Pennsylvania ein angemener Nahme von dem Hrn. De Crevecoeur ist, ehemaligem Französischen Consul zu Neu-York. Seine damaligs (1782, Gdt. gel. Anz. S. 1201 f.) angezeigten Briefe hatten die Anempfehlung der Ansiedelung in America durch Anpreisung des glücklichen Zustandes der Anbauer zur Absicht, und waren nicht wenig mit Declamationen überladen; die Nachrichten von der dortigen Wirthschaft machten aber einen Werth aus. In allem diesem ähnelt jenem auch dieses Werk. Daß die Reise, so wie sie ist, nicht auf der Stelle gemacht sey, ist handgreiflich; aber ganz auf der Stube kann sie auch nicht gemacht seyn, sie verräth zu viel eigene Ansicht der Gegend und der Menschen. Dieß hat sein einsichtsvoller Deutscher Übersetzer

sehr wohl eingesehen, und sich nicht täuschen lassen; aber bey dem allem wird ihm jeder Leser beystimmen, daß das Werk für den denkenden Leser belehrend ist, besonders für das Studium des Menschen, und die Geschichte der Menschheit, in der Schilderung der Wilden. Der schnelle Aufbau des Landes und die Länderbeschreibung, mit der Verfassung der Americanischen Republik, macht einen zweyten Hauptgegenstand des Werks. Man wird in einen sonst wenig bekannten Detail eingeführt, ungleich mehr im Original. — Der großen Ausführlichkeit des Werks hat der Übersetzer durch Weglassungen und Abtürzungen abgeholfen, so gut er konnte. Dagegen hat er Anmerkungen beygefügt, welche die Leser, genommen, wie sie sind, zu philosophischen, insouderheit zu psychologischen Bemerkungen und Betrachtungen anleiten sollen, freylich aber wohl bey vielen des Zwecks verfehlen werden, welche nur lesen, um gelesen zu haben, und über Alles wegleiten, was nicht ihren flüchtigen Blick über die Oberfläche weggleiten läßt. Für solche Leser, vorzüglich jugendliche, die noch nicht mit den Sitten und Begriffen roher Völker bekannt sind, läßt sich das Werk als eine wahre Anleitung betrachten. Die nachgeahmten Reden der Wilden sind mit vieler Kunst abgefaßt, und lehren uns ihre Art, die Sachen anzusehen, besser, als irgend eine Beschreibung, die wir von den Wilden haben. Der ganze Gang des Werks ist, nach einer vorausgehenden allgemeinen Übersicht der Wilden im nördlichen America, und ihrer Sitten (ein sehr belehrendes Stück!), im Allgemeinen folgender. Die Wilden hatten zwey große Zusammenkünfte zu

Berathschlagungen angekündigt, eine zu Onondaga, und die andere zu Fort Stanwick, wohin sie der Gouverneur von Neu-York eingeladen hatte. Der Gegenstand der erstern soll gewesen seyn, daß sie den Ackerbau unter sich einführen, und den Gebrauch der schädlichen Getränke verbannen wollen. Der Verfasser geht also in Gesellschaft eines jungen, aus Europa angekommenen, Herrn dahin; die Gegenden und Wohnplätze, durch welche die Reise gehet, die Colonisten, bey denen sie einkehren, die Wilden, von denen sie aufgenommen werden, geben mehrere interessante Notizen an die Hand. Die Versammlung zu Onondaga selbst, mit den Reden, welche gehalten worden; von denen man sich wohl nicht überzeugen wird, daß sie so wörtlich von den Alten sind gehalten worden; so wie das Ganze mehr das Ansehen eines Apologes hat, die verschiedenen Ansichten des rohen Zustandes und der verdorbenen Europäischen Cultur darzustellen. Die Rückreise nach Neu-York zurück, und weiter hin mehr andere Reisen des Hrn. Hermann, nach den nördlichen Staaten, nach Niagara, dem See Ontario, Ober-Canada, Ober-Virginien, Neu-Haven, dem Staat Delaware, mit Einmischung mehrerer Erzählungen. Andere, von ihren Abenteuern und Reisen. Etne Menge von Gegenständen, die einen Leser erfordern, der sich genau mit Nordamerica beschäftigen will, und gute Landkarten zur Seite liegen hat. Durch schickliche Abtheilungen, Ausgabe des Inhalts, am Rande, und ähnliche äußerliche Mittel ließ sich dem Leser Einiges erleichtern.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 15. März 1802.

Paris. *Grandes.*
Ben Treuttel und Würtz: *Mémoires historiques*
 et politiques du règne de Louis XVI. depuis son
 mariage jusqu'à sa mort. Ouvrage composé sur
 des pièces authentiques fournies à l'auteur, avant
 la Révolution, par plusieurs Ministres et hommes
 d'état; et sur les pièces justificatives recueillis,
 après le 10. Août, dans les Cabinets de Louis XVI.
 à Versailles, et au château des Tuileries, par
Jean Louis Soulavie, l'aîné. To I - VI. 1801.
 Octav 8. 4—500. Mit 3 Kupferplatten, die 114
 Portraite der berühmtesten Personen unter der Re-
 gierung Ludwig's XVI. im Umriss enthalten.

Der Verf. ist als ein sehr rüstiger Schriftsteller
 bekannt, zuerst als Bearbeiter der Naturgeschichte
 des Erdbodens seines Vaterlandes; dann in der
 neuen Geschichte vorzüglich als Verfasser der Mé-
 moires du Marechal de Richelieu in 9 Bänden,
 und als Herausgeber der Mémoires de Sr. Simon
 in 13 Bänden, der Mémoires de Maffillon, de
 Maurepas, de d'Aiguillon; eine Geschichte der
 Französi. Revolution in 12 Bänden, und der Urur-

hen in Genf haben wir unter andern Werken noch von ihm zu erwarten. Die Mémoires de Richelieu, die im Anfange der Revolution erschienen, erregten das meiste Aufsehen. Der Verf. hatte unläugbar mitunter einige sehr gute Quellen, von der Zeit des Herzogs Regenten an bis auf die drei Schwestern Maitresses Ludwig's XV.: aber man bedarf einen sehr feinen historischen Tact und die Anwendung der größten Vorsicht, um das Buch recht zu würdigen, dasselbe als Autorität zu gebrauchen, was in Deutschland häufig nicht beachtet wurde. Der Verf. zeigte sich in den Memoiren nicht allein selbst als einen wüthenden Demokraten, sondern er ließ auch den alten Marschall v. Richelieu als einen wilden Republikaner sprechen, obgleich diese Sünde unter diejenigen wenigen gehörte, von welchen dieser verdorbene Hbfling frey war. Im May 1793 ward der Verf. zum Residenten der Franz. Republik in Genf ernannt, von Robespierre aber zurück berufen, und hernach gefangen gesetzt. Nach der für Frankreich so wohlthätigen Revolution, die der erste Consul veranlaßte, erschien Soulavie's Nahmen in der einzigen Proscriptions-Liste, die gleich nachher bekannt gemacht, aber wieder zurückgenommen wurde. Diese Data, die für den moralischen Charakter des Verf. gar nicht günstig sind, dürfen in Beurtheilung seines schriftstellerischen Charakters nicht übersehen werden.

Das vorliegende Werk ist größten Theils eine weisshweifige Compilation. Die meisten der bekannten gedruckten Quellen sind benützt, wenn sie gleich fast nie angeführt werden. Des Neuen und Guten ist wenig in dem volumindsen Buche; allein es ist doch Neues und Gutes darin, was Aufmerksamkeit verdient. Der Verf. behauptet, durch die Hülfe von Chabot, nach dem 10. Aug. 1792, zu dem Gebrauche der in den Thuilleries und Versailles ge-

fundenen Papiere Ludwig's XVI. gekommen zu seyn, und wenn wir gleich dem V. auf sein Wort sehr wenig Glauben beymessen, so tragen mehrere der eingerückten Papiere doch ihre innere Beglaubigung mit sich. Aus den früheren Zeiten hatte der V. Mehreres von der Madame de Flavacourt, Schwester der drey ersten Maitressen Ludwig's XV., von dem Cardinal v. Luines und einigen andern unterrichteten Personen gehört; mehrere der Minister hat er auch selbst gekannt, wenn gleich nicht genau, doch genug, um einigen Darstellungen die Lebhaftigkeit, die aus eigenen Anschauungen hervorzugehen pflegt, mitzutheilen. Zu dem Neuen, was das Werk enthält, rechnen wir besonders ein paar Briefe vom Minister Vergennes an den König gegen Necke, mehrere Memoiren des Grafen v. Grimoard, wovon eines von 1788 über die in den letzten Zeiten der Monarchie dem Adel ertheilten Vorzüge sehr interessant ist. Der V. führt darin aus, wie viele Erbitterung das Reglement von 1760, durch welches festgesetzt ward, daß nur diejenigen, die den Adel von 1400 an beweisen konnten, präsentationsfähig seyn sollten, erregt habe. Grimoard zeigt, daß bey d. glänzenden Festen Ludwig's XIV. die Frauen, nicht allein der ersten Magistratspersonen, sondern der ersten Finanzbedienten, zu den Hofstafeln an den Seiten der ersten Damen des Reichs mit zugezogen seyen. (Ein aufmerkamer Leser vom Moliere wird dieß schon in den Beschreibungen der Feten von Versailles gemerkt haben.) Die drückenden u. unpolitischen Verfügungen der Marschälle v. Segur u. Castries, die die Bürgerlichen von allen Officierstellen in der Armee, mit Ausnahme der Artillerie u. des Ingenieur-Corps und der Seemacht ausschlossen, kommen natürlich auch vor, und werden scharf gerügt. Der König hatte auf den Umschlag dieses Memoire eigenhändig geschrieben: sehr weise Gedanken, welche in Überlegung zu nehmen sind. Mehr-

rere eingerückte Briefe Ludwig's XVI. sind wichtig, vorzüglich ein Brief an Veigenes vom 17. Oct. 1774, der die harte Beschuldigung gegen den Baron Thugut enthält, als habe dieser, wie Internuntius zu Constantinopel, die Geheimnisse seines Hofes an Frankreich verrathen. Auf Soulavie's Wort wird kein Unbefangener die Echtheit des Briefes annehmen, aber jeder wird wünschen, daß diese Beschuldigung die gehörige Aufklärung erhalte. Von dem Sturze des Cardinals Lomenie u. der Wiederberufung Neckers ins Ministerium erfährt man einige unbekannte Anekdoten, und aus den ungedruckten Memoiren dieses Cardinals wird eine Stelle mitgetheilt. Das wäre das erheblichste Neue, was wir auszeichnen können. Des Guten ist auch mehreres in dem Buche. Der Vf. urtheilt zuweilen mit vieler Einsicht, u. wenn seine Rarsonnemens gleich nicht neu sind, so sind sie doch an einigen Stellen sehr vernünftig. Die Charakterisirung der verschiedenen Parteyen der 3 Nationalversammlungen, die im 6. Bande vorkommen, würden wir hier vorzüglich zum Beweise anführen. Von der Revolution selbst handelt er übrigens sehr kurz. Die Gerechtigkeit, die wir einzelnen Stellen des Buchs widerfahren lassen, nöthigt uns aber gleichfalls, das ganze Werk nicht allein für eine weitreichende Compilation, vollter Wiederholungen u. Widersprüche, sondern für ein sehr gefährliches Buch, wenn ein Buch in 6 dicken Bänden gefährlich seyn könnte, u. sich die politischen Umstände seit der Erscheinung des Werks nicht sehr geändert hätten, zu erklären. Das Werk ward vor Unterzeichnung des Friedens zu Länville geschrieben, und vor Unterzeichnung der Präliminarien mit England gedruckt. Hierin glauben wir den Grund der ganz unhistorischen Wuth gegen Osterreich u. England zu finden, die den Vf. zu den lächerlichsten u. schamlosesten Verläumdungen verleitet, von denen Soulavie etwa

glauben konnte, daß sie dazumal noch bey dem unaufgeklärten Theil seiner Nation Eingang finden möchten. Aus den Revolutionszeiten her hatte der Vf. wahrscheinlich sehr viel Erheblisches gegen sich, was er vergessen zu machen wünschte, und darum war es wohl nöthig, der herrschenden Stimmung desto mehr von einer andern Seite zu schmeicheln. So ein sehr heftiger Revolutionair er in den Memoiren von Richelieu war, ein so großer Widersacher der Revolution ist er in diesem Buche. Über den Charakter des letzten Königs u. die verschiedenen Parteyen in den Nationalversammlungen urtheilt er so kaltblütig u. vernünftig, als es nur der völlig parteylose Geschichtschreiber thun kann; daß ihm aber die historische Wahrheit nichts ist, wenn es auf Angriffe gegen Osterreich u. England ankommt, davon mag Folgendes zu Belegen dienen: Mit dem Tractate von 1756 zwischen Osterreich u. Frankreich hebt das Werk an. Daß dieser Tractat, u. noch mehr der von 1758, sehr getadelt wird, versteht sich von selbst. Gar keine Rücksicht nimmt der V. darauf, wie wichtig der Tractat von 1756 für Frankreich war, das einen Seekrieg hatte, und darum, wie die Erfahrung genugsam gezeigt hat, einen Landkrieg auf das äußerste vermeiden mußte. Ein Bündniß mit der einzigen Macht, von welcher es einen Landkrieg besorgen konnte, war also an sich sehr weise, nur hätte dieses Reich aus Nachgiebigkeit und blindem Hasse sich nicht gegen sein Interesse in einen Landkrieg verwickeln lassen sollen, u. nur dasjenige, was dahin führt, ist in dem Tractat von 1756 an den Französi. Ministern, die ihn betrieben, äußerst zu tadeln. Der Herzog von Choiseul wird stets von dem Vf. auf das bitterste behandelt, theils wegen der Osterreichischen Allianz, theils aus Vorliebe für den Herzog von Aiguillon, mit dem oder dessen Familie Soulavie in Verbindungen stand. Aiguillon selbst erscheint jedoch, nach

Es. eigener Schilderung, verächtlich genug. So viel sich mit Grund von manchen Seiten gegen Choiseul sagen läßt, so ist dem Vf. doch gar nicht zu verzeihen, daß er mit keinem Worte des von Choiseul zu Stande gebrachten Familienpacts gedenkt, der in Beziehung auf die genaue Verbindung mit Spanien für Frankreich von unschätzbarem Werthe war, was nicht allein Mirabeau, sondern auch in den neuesten Zeiten die Franz. Regierung sehr wohl anerkannt hat. Die erste Theilung Polens wird als Folge der Franzöf. Allianz von 1756 mit Oestreich betrachtet, ganz gegen alle Geschichte u. Wahrheit, da diese Theilung eben so wenig von Oestreich herkam, als die Allianz von 1756 Frankreich abhielt, sich ihr zu widersetzen. Der schlechteste Zustand der Franzöf. Finanzen, u. die Verächtlichkeit der Franz. Administration, nach Choiseul's Sturze, war Schuld, daß dieses Reich sich nicht auf eine bedeutende Weise dagegen setzen konnte. Bey Gelegenheit der Heirath des damaligen Dauphins mit der Erzherzogin Marie Antoinette bringt der B. die ganz schamlose, durch nichts unterstützte, Beschuldigung vor: Maria Theresia habe es begünstigt, daß die Lehrmeister ihrer unverheiratheten Töchter diesen leçons d'amour ertheilt hätten. . Daß die Kaiserin durch ihre Tochter Frankreich habe beherrschen wollen, soll durch die schon vorhin bekannt gewesene Liste des personnes de ma connoissance, welche die Mutter der Tochter mitgab, um ihnen gelegentlich Gefälligkeiten und Höflichkeiten zu bezeugen, bewiesen werden. Die ganze Geschichtserzählung des Vf. und sein ausdrücklich wiederholtes Geständniß beweiset übrigens, daß die Königin nur in dem kurzen Zeitraum von Vergennes' Tode bis zum Ausbruche der Revolution einen bedeutenden Einfluß auf größere politische Angelegenheiten hatte. Ludwig XVI. war persönlich dem Kaiser Joseph abgeneigt, u. verheim-

sichte alles, was dem Interesse des Oestreichischen Hauses entgegen seyn konnte, der Königin. Rec. hat bereits mehrmahl bemerkt, daß unter den neueren politischen Schriftstellern in Frankreich zwey Parteyen existiren, von welchen die eine alles Unglück, was dem Lande widerfahren, gern von der Oestreichischen Allianz herleiten möchte, die andere Partey aber diejer widerspricht. Da die Geschichte, besonders bey den Verdrehungen, die sich die erste Partey erlaubt, außerordentlich leidet, so gewährt der Frieden für die Sache der histor. Wahrheit nunmehr viel günstigere Ausichten.

Die Engl. Administration wird von unserm Verf. noch ärger, als das Haus Oestreich, mitgenommen. England hat, nach ihm, den Anlauf gegen Lürgot wegen der Brotpreise veranlaßt. Durch den Einfluß von England ward zuerst Lürgot, und hernach Necker unterstützt, um die Monarchie zu untergraben. Die 1782 aus Genf Verbannten standen alle in Englischem Solde, und von ihnen, vorzüglich von Claviere u. Duroveran, kamen die Plane zum Umsturz Frankreichs, durch Engl. Rathschläge u. Englisch. Geld geleitet. Diese u. ähnliche Absurditäten stehen von allem Beweise entblößt da. Claviere war sein eigenes Werkzeug, getrieben durch die Leidenschaften des Hasses u. der Herrschsucht. Der Vf. bringt selbst mitunter Vieles vor, was seinen eigenen Ausserungen widerspricht, aber er kommt doch stets auf seine, wirklich gebegten oder nur vorgegebenen (wir lassen dieses dahin gestellt seyn), Bistonen zurück, so wenig er auch andere Bistonnaire liebt, wie das gewöhnlich zu seyn pflegt: denn gegen den Abbé Barruel, der ihn angegriffen hatte, erfolgt ein großer Ausfall.

So sehr sich der Vf. in dem, was die auswärtigen Verhältnisse betrifft, auch gegen die Wahrheit der Geschichte versündigt, so viel unverzeiblicher u. viel schädlicher finden wir doch dasjenige, was er gegen die Mi-

nister Ludwig's XVI., denen das Wohl des Staats am meisten am Herzen lag, gegen Türqot, Malesherbes u. Necker in seiner ersten Verwaltung der Finanzen, vorbringt. Soulavie sagt selbst, es hätten die größten Mißbräuche in der Staatsverwaltung Frankreichs beym Antritte d. Regierung Ludwig's XVI. geherrscht, u. doch tadelt er alles, was die Minister zur Abstellung dieser großen Mißbräuche thaten. Hätte der Vf. sich bemüht, zu zeigen, wie man auch mit den besten Absichten und den trefflichsten Einsichten zu weit gehen, Schaden stiften könne, so wäre dieses sehr lehrreich; aber S. findet in jeder Abstellung von Mißbräuchen, in jeder Neuerung, die nicht allein an sich gut, sondern unvermeidlich war, weil sich das Alte nicht mehr halten ließ, den Anfang der Untergabung der Monarchie, wohin, seiner Meinung nach, auch die Schritte, den Protestanten den état civil, d. h. gesetzmäßige Trauungen u. Taufen nach ihren Religionsgebräuchen, zu verschaffen, gehören. Es ist empfindend, zu lesen, wie er auf diese Weise allen guten Regierungen, deren Plane doch nur dahin gehen können, Mißbräuche ohne Gefahr u. ohne Ungerechtigkeit abzustellen, den Proceß macht. Die bekannte Wahrheit, daß die Renegaten die eifrigsten Verfolger des von ihnen verlassenen Glaubens sind, wird hier durch das Beyspiel des Verf. belegt: denn schwerlich hätte ein anderer, als derjenige, der sonst ein wüthender Republikaner war, alles umgestürzt zu sehen wünschte, sich so ungeschert gegen die Abstellung aller Mißbräuche erklären können. Auf die Erscheinung der übrigen angekündigten historischen Werke des Vf. sind wir, wegen der gerügten Fehler, die wir zum Theil in ihnen wiederzufinden besuchten, und der ermüdenden Weitschweifigkeit, die er schwerlich mehr ablegen kann, nicht sehr begierig.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 18. März 1802.

A . Islington (bey London). *Blumenbau*
 Cabinet of Quadrupeds, by J. CHURCH,
 Surgeon. Dieß ist die Aufschrift der Umschläge eines
 theuern, aber überaus schönen, zoologischen Bilder-
 buchß, wovon wir 26 Hefte in groß Quart vor uns
 haben; bis jetzt noch ohne Haupttitel. Jeder Hest
 hält zwey Kupfer mit einigen Blättern Text, und
 kostet auf großem Papier 2 Thaler 8 Ggr., auf
 kleinem, die Hälfte. Offenbar ist das ansehn-
 liche Werk nicht zum wissenschaftlichen Gebrauch
 für Naturforscher, sondern zu einer allerdings-
 nützlichen und angenehmen Unterhaltung für be-
 mittelte Liebhaber und für die reiche Jugend be-
 stimmt. Das zeigt schon der Text, der keine
 genaue oder ausführlichere Naturbeschreibung, son-
 dern allerhand, meist interessante, Notizen von
 der Lebensweise, Benutzung &c. der abgebildeten
 einheimischen und exotischen vierfüßigen Säugthiere
 enthält: größten Theils freylich aus sehr bekann-
 ten Quellen, wie Buffon, Bomare, Pennant,
 Bewick, Goldsmith, Obsonviue, Sparman &c.

Doch kommen hin und wieder auch manche nicht gemeine Nachrichten, zumahl über die Hausthiere, vor, wovon wir einige ausheben. — Ein Widder von Lincolnshirer Zucht wird gewöhnlich mit 50 Guineen bezahlt. — Man rechnet, daß jährlich für zwey Millionen Pf. Sterl. Wolle in England geschoren wird, die, wenn sie verarbeitet ist, für sechs Millionen Ware liefert. — Für einen wunderschönen Englischen Wullen und Kuh wurden vor 12 Jahren dem Bestzer vergebens tausend Guineen geboten. — Kaninchenzucht, ins Große getrieben, könne in England über 300 Procent abwerfen. — Im Jahr 1763 wurden in einer einzigen Peltereyversteigerung der Hudsonsbay Compagnie 54,670 Biberfelle verkauft. — Eine Menge Nachrichten von berühmten Englischen Rennpferden.

Auf den ausnehmend saubern Kupfern werden nicht (wie es freylich zum wissenschaftlichen Gebrauch am zweckmäßigsten ist) die bloßen Thiere und in Ruhe, sondern viele in Action und mit mancherley zur bloßen Zierde dienenden Beywerken vorgestellt, wodurch freylich das Werk gar sehr vertheuert worden. So muß man z. B. auf dem Blatt mit dem Frettelchen auch einen Rattensänger nebst seinem Esel und Hund, eine Englische granary, ein Laubenhaus zc. mitbezahlen. Die Abbildungen der Thiere selbst sind, was die Treue und Natur betrifft, von sehr ungleicher Güte. Manche von den ausländischen sind sehr verfehlt, offenbar nach schlechten Mustern copirt. So z. B. das Schneumon, Nilpferd, Kamel, die Giraffe, der Elephant zc. Andere sind aber nach dem Leben, und größten Theils vortreflich ausgefallen, so das Wolverene (*Ursus luscus*), das Hr. Ch., so wie

Büffon und Pennant, mit dem Vielraß für einen ley nimmt, der Biber u. a. m. Vor allen aber zeichnen sich viele der vorzüglich in England gezogenen Hausthiere aus, deren meisterhafte Vorstellungen auch den Naturforschern sehr willkommen seyn müssen. So z. B. ein Bulle von der Warwickshirer Zucht, ein Pferd von der ausser England wenig bekannten starken und schönen Rasse der so genannten dray horses, so unter den Hunden ein echter Terrier, ein eigentlicher Bullenbeißer und dergl. m.

Amberg und Sulzbach. *Hugo*

Bei Seidel 1801 auf XII n. 188 S. gr. Octav:
Die Lehre vom Pflichttheil, bearbeitet von S. Möller (wie wir hören, Amts-Assessor in Braunschweig). Erster Theil.

Dieses Buch gehört in die Classe derjenigen, bey deren Beurtheilung man ein ganz anderes Resultat bekommt, je nachdem man den Gewinn für die Wissenschaft oder die Lage des Verfassers zum Maasstabe nimmt. So rühmlich es in dieser letztern Rücksicht ist, wenn ein junger Schriftsteller eben durch seine Autorschaft beweiset, daß er sein Studiren weder mit dem letzten Bogen seiner academischen Hefte, noch mit dem ein für allemahl überstandenen Examen für geschlossen halte, so wenig kann doch dieses allein eine ausführlichere Anzeige rechtfertigen. Rec. darf also nur noch zur äussern Charakterisirung des Buches sagen, daß dieser erste Theil sich bloß mit den zum Pflichttheile berechtigten Personen, beschäftigt, und dann ist es eigentlich schon eine Zugabe, wenn er die Gelegenheit zu ein paar einzelnen Bemerkungen ergreift. S. 16 macht der V. ge-

gen die Herleitung des Pflichttheils aus der (Auslegung der) *lex Falcidia* die Einwendung, die alte *legitima* heiße zwar *quarta Falcidia*, aber die jetzt so genannte *Trebellianische* *Quarte* heiße auch so, und doch werde diese Niemand aus der *lex Falcidia* ableiten. Wer aber die Geschichte des *SC. Trebellianum* unter Justinian kennt, und sich an *Ulpian's* Fragmente (*XXV. 14.*) erinnert, den wird dieser Zweifel wohl nicht irremachen. — Dann hat der Verf. noch eine, so viel *Rec.* weiß, eigene Art zu citiren bey den *Pandecten* angenommen, er schreibt z. B. *L. 8. §. 9. P. de inoff. test.* Dieses *P.* soll wohl das einfachere Surrogat für das wunderbare *ff* seyn; allein dafür haben wir ja schon ein gewiß eben so einfaches und nicht nur bereits gewöhnliches, sondern auch an sich richtiges, nämlich das *D.* Daß *ff* so viel als *D* (*Digestum*) und nicht *Pandectae* hieß, beweiset schon jede Ausgabe des *Corpus juris glossatum*, wo der so genannte *Wurm ff vetus. ff infort. und ff novum* lautet, Worte, die Niemand *Pandectae vetus* u. s. w. lesen wird.

Hugo.

Friedemann.

Tübingen.

Bev. Fer. Friedr. Heerbrandt 1801: *Rhapsodien* moralischen und religiösen Inhalts, mit einem Anhang von Briefen über die Religion, als Beiträge zur Würdigung des Geistes unserer Zeit. 276 S. in Octav. In den *Rhapsodien* soll gezeigt werden, daß es um unsere Zeiten nicht so schlimm ausseht, als Manche glauben, und daß wir bey aller Klage über sie uns doch eines Fortschrittes im Guten zu rühmen haben. Zu dem Ende gehet der Verf. von dem Sage aus, daß das Menschens-

geschlecht in steter Vervollkommnung begriffen ist, den er zwar nicht als einen Gegenstand des Wissens, aber doch des Glaubens darstellt. Die Erfahrungsbeweise aber erklärt er für unzulänglich, nur ein moralischer Grund könne diesen Glauben stützen. Soll nämlich Jeder nach der möglichsten Erhöhung und Ausbildung aller sittlichen Anlagen streben: so muß er auch glauben, daß allen seines Gleichen dieses Ziel gesteckt sey, und daß das Menschengeschlecht sich demselben nähern müsse. Allein genauer besehen, dürfte dieser Beweis sein Ziel nicht erreichen: denn wie, wenn nun die Vervollkommnung eines jeden Individuums einen festen, nicht sehr hoch gesteckten, Punct hätte? Müßte dann nicht nach dessen Erreichung ein Stillstand, und endlich ein Rückgang erfolgen? Oder auch, da das moralische Gesetz nicht mehr fordern kann, als daß Jeder sich vervollkomme, so weit es ihm möglich ist; bestände es nicht damit, daß durch die Weltordnung gewisse Perioden des Stillstandes und Rückganges festgesetzt sind? Der historische Beweis aus dem unläugbaren steten Fortschritte der Wissenschaften und meisten Künste schien also doch noch mehr Gewicht zu haben. Freylich können wir diesen Beweis von der Sittlichkeit nicht mit gleicher Evidenz führen; allein wir haben auch bis jetzt die Geschichte der sittlichen Bildung noch nicht bearbeitet, und mithin läßt sich hieraus kein bündiger Einwurf hernehmen. Freylich hat ferner das ganze Geschlecht noch bisher keine auffallende Fortschritte gemacht, und die wissenschaftliche Aufklärung ist immer nur auf einzelne wenige Nationen eingeschränkt gewesen; allein es scheint dagegen auch, daß man an eine gleichmäßige Vervollkommnung des ganzen Menschen-

geschlechts noch nicht denken, sondern sich die Sache so vorstellen muß: einzelne Wenige gehen immer um etliche Schritte voraus, und diese Vorleuchter wechseln, indem eine Nation nach der andern diesen Platz erringt; die übrigen folgen in langer Reihe, einige näher, andere in weiterer Ferne, nach, und so rückt das ganze Geschlecht so unmerklich fort, daß man bey den letzten den Fortschritt fast gar nicht mehr gewahr wird; die anfänglichen Vorgänger treten wieder zurück, um an einem andern Platz dennoch mit der ganzen Reihe fortzuschreiten. In der zweyten Nummer gehet der Verf. zu den Anklagen unserer Zeit über, und sucht die vornehmsten derselben, den überhand genommenen Egoismus, die ausgebreiteter = herrschende Sinnlichkeit, die üppige Weichlichkeit und die damit verbundene Schläffheit dergestalt in Schutz zu nehmen, daß er zeigt, sie seyen theils in vorigen Zeiten nicht weniger vorhanden gewesen, theils, sie seyen nicht so arg, als man sie gewöhnlich macht, und theils, sie seyen Folgen unserer Fortschritte im Guten. In diesen Betrachtungen ist viel Wahres; indeß hätte sich Manches, und besonders der letzte Punct, noch einleuchtender machen lassen. Eine allseitige Ausbildung eines Individuums ist nicht möglich; wo einige unserer Anlagen zu vorzüglicher Höhe getrieben werden, müssen immer einige andere darunter leiden. Gerade das Nähnliche findet auch bey der ganzen Gattung Statt, und mithin muß jede Nation bey der Cultur einiger Fähigkeiten an andern Seiten Einbuße leiden. Es hätte aber auch wohl verdient bemerkt zu werden, daß unter uns Menschen nie eine erhebliche Verbesserung erfolgt, wenn nicht das Übel eine sehr fühl-

bare Höhe erreicht hat, welches auch unser altes Sprichwort besagt, "es muß recht schlimm werden, bevor es gut wird". Demnach könnte gerade das, was man unsern Zeiten zur Last legt, gar wohl ein Vorbote herannahender Besserung seyn. Endlich kann es aber auch seyn, daß wir unsere Rolle fast ausgespielt haben, und im Begriff stehen, unsern Vorderplatz an andere glücklichere Nachfolger abzutreten. Am ausführlichsten untersucht der Verf. den Vorwurf der abnehmenden Religiosität, und zeigt durch sehr gut gewählte Bemerkungen, daß die vormahls so genannte und von den Meisten so sehr gerühmte Religiosität fast nichts, als blinder, angewohnter Mechanismus, vermischt mit vielem Aberglauben und einer Anhänglichkeit an leere Ceremonien, war; daß unsere so sehr getadelte Irreligiosität gerade in dem Abwerfen dieses Gewohnheitsjoches bestehe, und daß man also gerade das an unserm Zeitalter tadelt, was man an ihm loben sollte. Auch hier wäre die Bemerkung wohl nicht am un rechten Platze gewesen, daß selbst die zu weit gehende Gleichgültigkeit gegen die Religion, und die damit verknüpfte Hintansetzung der religiösen Beweggründe zur Sittlichkeit, die nicht bloß bey roheren Menschen sichtbar ist, eine Folge der besseren Religionsaufklärung sey. Die Mittelstraße zu halten, ist wenigen, im ganz strengen Verstande, vielleicht Keinem, gegeben; mithin muß die Ablegung vieler Religionsvorurtheile auf einmahl zu einem gewissen Grade von Irreligiosität bey den Meisten führen. Die dritte Nummer enthält weitere Wünsche und Hoffnungen. Einen Hauptpunct darin macht folgende Bemerkung aus: Wo wirkliche Noth den Menschen bedrängt, wenn ihm das Noth-

dürftigste geraubt ist, da ist er nicht leicht empfänglich für die Stimme der Moral und Religion. Der Mensch in einer solchen äussern Lage ist im Zustande des Krieges gegen die Gesellschaft. Die Pfleger des Staates haben zuerst dafür zu sorgen, daß jedem Bürger eine hinlänglich frohe Lebens-Existenz gesichert und gefördert werde.

In den Briefen über die Religion ist der Hauptgedanke der, welchen mehrere neuere Philosophen schon geäußert haben, daß die Religion hauptsächlich auf dem Gefühle beruhe, so jedoch, daß sie nicht alle Beschäftigung des Verstandes ausschliesse, dieß Gefühl zu verdeutlichen. Hierin hat der Verf. nicht ganz Unrecht, denn alle abstracte und trockene Demonstrationen, die sich bloß an die Vernunft wenden, und das Gefühl unserer Ohnmacht und Abhängigkeit von höhern Mächten, so wie das Gefühl von Bewunderung höherer Weisheit, und von Liebe gegen eine endlose, überall sichtbare, Güte nicht in Anspruch nehmen, gewähren nie hinlängliche Beruhigung, weil die Vernunft in den Demonstrationen immer Lücken, und in den Antworten immer neue Fragen erblickt, die man zu beantworten nicht im Stande ist. Soll die Vernunft sich gefangen geben, so muß ihr nichts mehr zu fragen übrig bleiben; und das kann ohne eine ganz vollständige Erkenntniß von uns selbst, und von allem, was uns umgibt, nicht geschehen. Den Beschluß machen Fragmente über die religiösen Gefühle, als Beiträge zu einer religiösen Anthropologie, worin der Verf. die Gefühle näher anzugeben sucht, aus denen der Glaube an eine Gottheit, und ihre Verehrung hervorgeht. Sie enthalten mehrere scharfsinnige Bemerkungen, und verdienen, mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März 1802.

Nördlingen.

Langer.

Von Beck, 1799 — 1801: Beiträge zur Kunstgeschichte der Reichsstadt Nördlingen. von D. E. Benschlag, Rector daselbst. Drittes bis siebenares Stück. Zusammen 220 S. in Octav.

Die beiden ersten Stücke, nach neuer und verbesserter Ausgabe, sind im 67. St. unserer Blätter vom Jahr 1800 mit aller der Achtung angezeigt worden, worauf ein so patriotisches und zugleich so mühsames Unternehmen Anspruch zu machen hatte. Der zu gleicher Bestimmung, aber größern Wirkungskreise, unlängst nach Augsburg berufene Gelehrte hat seitdem in mehreren Schulprogrammen seine Nachforschungen fortgesetzt, und in vorliegenden fünf neuen Hefen sie wieder abdrucken lassen. Der dritte beschäftigt sich noch mit vaterstädtischer Buchdruckergeschichte bis an die neueste Zeit herab; wo aber, wie leicht zu erachten, nur wenig vorkommt, was auch den nördlichen Deutschen aufmerksam machen könnte. Lehrreicher schon wird die Geschichte des daffigen Buchhandels; denn hier weiß Hr. B. sogleich aus

Æ (2)

Stadtcammer = Rechnungen einen Georg Rechlin anzugeben, der bereits im Jahre 1499 als Buchführer genannt wird, und mithin einer der ersten seyn mag, von denen man diese Benennung nachweisen kann. Vor Erfindung der Druckerkunst wurde der Verkehr mit geschriebenen Büchern in daffiger Gegend vorzüglich von Pergamenthändlern getrieben, mitunter auch wohl von den Abschreibern selbst, oder wer dergleichen zu anderem Behuf zu unterhalten hatte. Die das Pergament verfertigten, oder nur damit handelten, hießen auch Pergamentter, Birmetter, Pirmeter, und mußten nach und nach den Papierhändlern Platz machen. Schon im Jahr 1440 kosteten 50 völlig zubereitete Häute nur einen Gulden weniger, als 4 Ries Ravensburger Papiers, die man damahls noch mit 6 Gulden bezahlte; 1454 aber waren 50 Häute gar nur um 4 Gulden feil, und die 4 Ries besagten Papiers auch schon um ein Drittheil wohlfeiler geworden. Weil auf Ravensburg einmahl die Rede fiel, mag hier gleich die Bemerkung stehen, daß auch in dieser Schwäbischen Stadt lange vor Erfindung der Buchdruckerk. schon Papier mit dem Zeichen des Ochsenkopfs verfertigt wurde, und bey so mancherley Formen dieses Kopfes auf uralten Papieren es wohl nicht mehr auszumitteln seyn wird, von wem, wenn und wo dieses Zeichen zuerst gebraucht worden, oder unter was für einer Presse es in der Folge zuerst geschwigt habe. Die dreyerley Sorten Ravensburger Papiers, deren Überbleibsel Hr. B. in den Nördlinger Registraturen seit 1382 antraf, sind insgesammt etwas kleinern Formats, als unser jetziges; und eben dieß wird auch der Fall mit dem anderwärts in Deutschland damahls verfertigten seyn. Das so genannte welsche, mehr als drey Mahl so viel kostende, Regalpapier bezog man aus Mailand, und würde ver-

muthlich sich dieß erspart haben, wenn eben so gutes und großes sich in der Nähe gefunden hätte. Den Gebrauch des Papiers in Nördlingen selbst betreffend, hat Hr. B. in dasigen Archiven solches nicht über die Mitte des 14. Jahrh. hinaus vorgefunden, um welche Zeit man sich desselben, wie es scheint, neben dem Percaamen zu bedienen anfing. Es in N. selber zu fabriciren, ist Niemanden eingefallen, wenigstens nie versucht worden. Dasselbst ansässige Pergamenhändler hingegen erscheinen schon von 1415 in den dasigen Steuerbüchern.

Wie gewaltig hoch ein handschriftliches Werk von einigem Umfange vor Erf. d. Buchdr. zu stehen kam, wußte man freylich längst; angenehm indeß bleibt es, in förmlich abgeschlossnem und noch vorhandenem Kaufcontracte hier documentirt zu sehen, daß Hanns Prochsu, Domherr zu Eichstädt, von dem Nördlinger Stadtschreiber Contr. Horn ein Buch, genannt Decret, noch im J. 1427 für 43 Rheinische Gulden erhandelt, und wegen dieser Erwerbung sich auf alle Weise sichern zu müssen geglaubt habe. Gerade damahls aber kostete der Morgen des besten zehendfreyen Ackerlandes in dasiger Gegend 40 Gulden etwa; woraus das Unverhältnißmäßige des Bücherpreises von selbst in die Augen fällt. Ob die Decretalen vollständig gewesen, wird im Contracte nicht einmahl erwähnt, und eben so wenig, ob auf Pergamen oder Papier? Vermuthlich aber jenes, weil ja die ersten Buchdrucker selbst zu Werken von einigem Belang sich desselben bedienten. — Auf den bis ins 16. Säk. sehr ansehnlich gebliebenen Messen ward mit zubereitetem Pergamen sowohl, als mit abgeschriebenen, nachher gedruckten, Büchern zu Nördl. fleißig Handel getrieben; und hierzu räumte die Geistlichkeit sogar das Innere ihrer Kirchen ein, gegen Bezahlung, versteht sich, bis endlich die ein-

gebrochene Reformation auch dieser Enttheiligung ein Ende machte. In Ermangelung eigentlicher Buchführer sorgten späterhin die Buchbinder für diesen Artikel; mit denen es jedoch, wie überall, nur spät erst, nämlich um 1550, zum geschlossenen Gewerbe kam. Bis dahin hatten Klosterleute, Juden, Schreiber, Formschneider, auch wohl die Buchdrucker selbst, sich damit als einer freyen Kunst befaßt, und ohne Hinderniß Jeden, der dafür zahlte, so wie den Magistrat selbst bedient. Wegen des hohen Preises geschriebener Bücher und erster Drucke waren es nicht bloß Klöster, sondern auch andere Liebhaber, die, um den gelehrten Schatz gegen Diebe und den ersten Anlauf zu sichern, ihre Bücherbände mit Hasfen versehen ließen, durch die man Ketten oder eiserne Stäbe zog, und somit ganze Reihen des Bibliothekchens unter Schloß u. Riegel brachte; der so oft wieder hoblte Spott über das Benehmen der Klöster mithin unbillig. Unter mehrern Curiosis sehr alter Buchbindergeschichte in u. aufferhalb der Klöster, die der Fleiß des überall aufmerksamen Vf. beschreibt, u. die nicht selten dabey angebrachte Verschönerung anderer Künstler bemerklich macht, will Rec. doch folgendes ausheben, das nicht nur wegen seines äusserst festen Einbandes u. künstlich angebrachten Schloßes, sondern auch seines Inhalts halber merkwürdig ist. Schon der zur Seite des Schloßes angeleimte Warnungszettel läßt nichts Ulträgliches erwarten. Dieser lautet, wie folgt: „Kainer soll diß Buch vstun noch lesen, Er sey dann „der Keyß. freyen Aucht (Acht) vnd Gericht Freyschöpff „bey Keyß. Aucht vnd Bgnade“. — Es ist nämlich ein vollständiger Codex des so genannten Westphäl. Sehm- oder heimlichen Gerichts, zum Gebrauch der ehemahligen Stadtschreiber in Nördl., die mehren Theils Wissende, d. h. Freyschöpffen jenes furchtbaren Gerichts, waren, u. dieses zu werden auch eifrig

suchen mußten, wollten sie anders den Eingriffen dieser heillosen Rechtspfleger, worüber es noch so Manches aufzuklären gibt, sich nicht selber preisgegeben sehen. Glaublich ist diese Handschrift für Hr. Tengler, den bekannten Verfasser des Laienspiegels, gebunden worden, als welcher von 1479 bis 84 auch in Nördl. Stadtschreiber oder Syndicus gewesen. Ob der Codex auf Pergamen geschrieben sey, und was es überhaupt mit seiner Vollständigkeit für ein Bewandniß habe, ließ Hr. B. für diesmal uneintrtert.

Rec. aber muß zur Anzeige fortteilen, daß in vorliegendem Beitr. von der löbl. Buchbinderen u. den ihre Arbeit damals verschönern helfenden Eisengräbern oder Eisen- u. Stämpelschneidern zu Nördlingens Münzgeschichte deßhalb übergegangen wird, weil die letztern in solcher eine Hauptrolle spielen, und so gut, wie Münzmeister und Wardeine selbst, dem Münzherrn Treue u. Gehorsam eidlich angeloben mußten. Zwar hatte, was Münzwesen betrifft, schon einer seiner Vorfahren im Amte, nämlich der 1772 kaum 40 Jahr alt, viel zu früh also, gestorbene Rector Schöpferlin in mehreren Abhandlungen über diesen Gegenstand bereits so viel geleistet, daß nicht allein Nördlingens, sondern ganz Oberdeutschlands ehemahlige Münzverfassung dadurch neues Licht gewann; dennoch hat der Fleiß seines Nachfolgers manches gar nicht Unerhebliche aus dafigen Archiven sowohl, als andern Quellen theils nachzuhohlen u. zu berichtigen, theils noch historisch gemässer zu machen gemußt. Hiervon wird der Liebhaber um so leichter sich überzeugen können, da S's gehaltreiche Aufsätze, als Gelegenheitschriften oder Schul-Programme nicht mehr unter die Seltenheiten gehören, sondern in den 1. u. 2. Bd. seiner Kleinen histor. Schriften (Nördl. 1787, von Beck, in 8.) aufgenommen stehen. Auch unterscheidet sich die Arbeit des Hrn. B. von der seines Vorfahrs durch den

wesentl. Umstand, daß S., vom Tode übereilt, nur bis zum Anfang des 16. Säc. gelangt war, sein Nachfolger aber nicht nur diese dritte Periode befriedigend ergänzt, sondern auch die vierte u. letzte, bis zum J. 1581 nämlich, fortsetzt, und somit das Ganze von ihm erschöpft wird.

Da diese von S. 27 des 4. St. anhebende Münzgeschichte der Vaterstadt auch den Raum der drey übrigen Hefte füllt, u. Alles, was dar über sich aufreiben ließ, sorgfältig benutzt, wird Rec. sich nur auf einige Hauptdata einschränken müssen. Nördl. war nie eine Stadt- oder Land-, sondern von jeher Reichsmünze, von deren frühesten Operationen man jedoch wenig Anderes weiß, als daß sie während dafiger, sehr zeitig privilegirter Messe vorzüglich in Thätigkeit gewesen, woben denn auch eine von der Stadt selbst autorisirte Wechselbank ihr zu Hülfe kam. Erst im J. 1418 indeß wurden hier Goldgulden geprägt, die um 1 P. C. besser seyn sollten, als die der benachbarten Fürsten; 1431 aber verpfändete sie Kaiser Sigmund, nebst der zu Frankfurt u. Basel, an den Reichs-Unter-Cammermeister Conr. v. Weinsperg, einen reichen Mann seiner Zeit, für ungefähr 7000 Gulden, die jedoch nie zurückbezahlt wurden. Allein dieser v. W. u. seine Erben fanden bey Ausübung des verliehenen Regals so wenig ihre Rechnung, daß sie etwas geringer auszumünzen anfangen, als ihnen ihr Lehnbrief vorschrieb. Diese Geldsorten wollte aber Niemand nehmen, ihre Münzmeister mußten zu allerley Betriegererey schreiten, u. als die Familie W. ihre Reichspfandschaft an einen Dritten versetzen, oder zum Austerlehen machen wollte, fand sich ebenfalls kein Liebhaber dazu. Ihren Münzvorkehrungen, besonders wenn es kleine Silberforten zu prägen gab, legte der dasige Magistrat (dem der v. Weinsp. Münzwarden endlich gleichfalls schwdren mußte) aus leicht begreiflicher Ursache immerfort Hin-

dernisse in den Weg, konnte aber nie zum Münzrecht selber gelangen, so eifrig es in der Folge auch von ihm gesucht ward. Ein Conflict, der bis 1503 dauerte, als in welchem die 2. Periode schließt. Um nichts Irdischer steht es in der dritten bis 1535 aus, wo die Reichspfandschaft durch Verheirathung der Erbin an Eberhard VII. von Eppenstein, Herrn zu Königstein und Münzenberg fiel, der aber gegen festgesetzten Schlag solch verschiedene Münzmeistern, zum Theil geb. Nördlingen, über ließ, die dann zusehen mochten, wie sie mit dem Magistrat fertig wurden; denn fortgemünzt wurde doch immer, u. mitunter geringhaltig genug. In der 4. u. letzten, bis 1581 gehenden, Periode war diese Münzgerechtigkeit d. Eigenthum der Grafen v. Stolberg, an die es durch den Grafen Botho (nicht Batho, wie hier steht) gelangte, der die einzige Schwester der Königsteinischen Gebrüder zur Gemahlin hatte. Schon im J. 1521 hatte nährml. Carl V. diesen erlaubt, über ihr Reichslehen auch zu Gunsten der weibl. Nachkommenschaft zu verfügen; demnach fielen 1581 alle die Güter dieser Stollb. Linie, u. also auch das Münzrecht zu Nördl., an Churmainz, dem Maximilian II. schon deshalb die Anwartschaft darauf hatte verleißen können, weil Eberhard VII. v. Königstein in seinem Testamente nurz Büdern Stollberg u. ihren männl. Nachkommen substituirt gehabt, ohne der Töchter im mindesten zu erwähnen.

Wie natürlich, hat Hr. W. dieß Alles mit Details ausgestattet und Belagen versehen, die nicht nur für Nördlingens ehemahlige Münzverfassung u. die aus jener Zeit etwa noch übrigen Stücke in den Sammlungen der Liebhaber Gewähr leisten, sondern auch die Münzverhältnisse benachbarter Gegenden, u. nebens her altdeutschen Handels- u. Meßverkehr, Sittenzustand u. d. gl. erläutern helfen. Auch die Sprachkenntniß geht hierbey nicht leer aus, z. B. bey den Wörtern

Schwarz- u. Weißmünze. Diese galten während d. 15. Säc. in dasiger Gegend nicht etwa bloß für Silber- u. Hellermünze, in welchem Sinn man sie anderwärts nahm, sondern weiß Geld hieß die in Franken, Schwarzgeld die in Baiern ausgeprägte größere u. kleinere Silberforte, wie dieß aus Urkunden hier dargethan u. erläutert wird. Der Ausdruck, eine Münze oberer, kommt in damahligen Verhandlungen sehr oft vor. Daß hier unter das heutige Verrufen, oder nur Herabsetzen, Desvalbiren, zu verstehen sey, ergibt sich freylich aus dem Zusammenhange; warum man aber jenes Oberer brauchte, läßt in der Kürze sich nicht nach etymologischen. Der mehrmahls vorkommende Pakt- (vermutl. Halb-) Bürger ist unerklärt gelassen; dagegen wird S. 27 f. des 6. St. aus den Preisen des Tagelohns, der Lebensmittel u. s. w. sehr befriedigend aus einander gesetzt, wie mit einem Jahraehalt von 32 Goldgulden oder deren jedesmahligen Werth in Münze, dergl. der Stadtphyiscus u. der Schulmeister zu N. noch in der Mitte des 15. Säc. bekamen, weit bequemer sich leberr ließ, als jetzt mit mehr als 320 Gulden. — Rec. schließt mit dem Wunsche, daß in Rücksicht auf den sonst deutl. Vortrag Halbsveitsmen, wie beförchte oder geförchten statt befürchtete oder gefürchtet, in Augsburg selbst nicht zu ganzen erwachsen mögen, u. hofft dagegen, der Aufenthalt in dieser alten, noch kunstreichern, Handelsstadt werde dem Hn. V., auch nach den so ergiebigen Ernten der v. Stetten, desto mehr Stoff zu neuen Beobachtungen anbieten. Derjenige Zeitpunkt, worin das Ende seiner Nördl. Schuldirection fiel, war hierzu äußerst unquem. Das Local dasigen Lycei hatte der Canzley d. Hstreich. Hauptfeldlazareths vorlängst schon eingeräumt, u. die in 5 Classen noch 143 Köpfe zählende Schuljugend in d. Amtsstube eines Bürgerospitals geprüft werden müssen; wo unterrichtet? wird nicht erwähnt. Sed dedit Deus his quoque finem!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 20. März 1802.

V
Berlin. *Sommerin*
erfuche, den Galvanismus zur Heilung eini-
ger Krankheiten anzuwenden, von O. J. C.
Grapengieser, M. D. Mit zwei (trefflich ge-
stochenen) Kupfertafeln. 1801. 256 Seiten sehr
saubern, gefälligen, Drucks. Ist je ein Werk
von practischen Ärzten, und besonders von Schwer-
hörenden und Tauben, mit Sehnsucht erwartet
werden, so ist es gewiß dieses, für dessen Be-
kauntnmachung man daher dem Hrn. Dr. Gr. um
so mehr billigen Dank wissen muß, da er das
große Verdienst hat, die Electricität auf diese
Art zuerst mit wirklichem Nutzen zur Helung von
Krankheiten angewendet zu haben. In der Vor-
erinnerung wird Manches gegen Hrn. Augustin's
Schrift von gleichem Inhalt erinnert. "Die
Krankheiten, welche der Galvanismus (wir wür-
den doch lieber sagen, die nach Galvan's Me-
thode angewandte Electricität, s. unsere Anz. 1800
S. 30.) heilt, können ihrer Natur nach, und
leichter als viele andere, durch tausend äussere
Umstände von neuem erregt werden". S. I. Kr:
V (2)

ster Versuch, den einfachen Galvanismus zur Heilung einer Krankheit anzuwenden. Im November 1800 legte Hr. Dr. Gr. einem siebenzehnjährigen Mädchen, das seit vier Jahren an einer chronischen Heiserkeit litt, und bisweilen in eine wahre Stimmlosigkeit überging, auf zwey durch Blasenpflaster wund gemachte Stellen zu den Seiten des Kehlkopfs Zink und Silber, und verband diese Metalle durch Gold. Es entstand ein Krampf im Schlunde und Kehlkopfe, nebst einem häufigen Ausfluß von Wasserigkeit, und den Abend schon sprach die Krauke vollkommen laut. Sechs Monathe lang dauerte diese Heilung, aber auf einmahl verlor sich die Stimme wieder. §. 2. Genauere Beschreibung der Voltaischen Säule und ihrer beiden Pole. Die kupfernen Platten wirkten zwar schwächer, aber gleichförmiger und weniger eigenstimmig, als silberne oder goldene, und seyen daher zur Anwendung gegen Krankheiten des Hdr-Organes vorzüglicher. §. 3. Wirkungsart der Galvanischen Batterie im Allgemeinen, und vorzüglich in Hinsicht ihres Verhältnisses zur Electricität. Der Galvanismus unterscheidet sich in verschiedenen Punkten von der Electricität. 1) Der Galvanismus scheint weit mehr, leichter und tiefer in die Nerven einzudringen, und diesen mit Auswahl als seinen besten Conductoren zu folgen, statt daß sich die Electricität mehr der ganzen thierischen Masse gleichförmig mittheilt. 2) Das Galvanische Fluidum scheint sowohl in dem organischen Körper, als ausserhalb desselben, weit leichter zersezbar. (Wir gestehen, daß wir diesen Satz weder für sich, noch durch die drey beygefügtten Beweise verstehen. Wer hat wohl das electriche Fluidum schon zersezgt?) 3) Seine Wirkungsart auf die Wunden

von Blasenpflastern. Er könne als reizendes Ableitungsmittel in vielen Krankheiten angewendet werden, wo die Electricität nichts fruchtet. 4) Er habe durch den Galvanismus nur auf einzelne Theile, folglich nur auf örtliche Krankheiten wirken können. 5) Der Galvanismus wird durchaus nicht durch die trockene Haut geleitet. (Allerdings wirkt er auch durch die trockene Haut, nach unsrer eigenen Erfahrung, wenn nur die Batterie stark genug ist.) §. 4. Verschiedene Wirkungsart der einfachen Galvanischen Kette und der Batterie an ihren beiden Polen. Der Zinkpol wirkt stärker, als der Silberpol. Z. B. im Gehör-Organ dringt die Zinkseite mit schneidenden, nach allen Richtungen gehenden, Strahlen tiefer ein, macht einen größern Schall und stärkeres Säusen und Brausen, hingegen die Silberseite macht weniger Säusen und einen drückend brennenden Schmerz. Alles dieses erfolge bey Schließung der Kette und bey dem Geschlossen seyn. Bey der Trennung entsteht das Entgegengesetzte, die Silberseite reizt stärker. Sehr artige, keines Auszugs fähige, zum Theil neue, Bemerkungen werden über die Qualität des Reizes gemacht. Reiz ist das Resultat aller Einwirkung des Galvanismus auf die Nerven. Den Grad der Stärke und die Eigenthümlichkeiten der Qualität dieses Reizes müsse man dem Grade der Erregbarkeit der Organe und der eigenthümlichen Natur der Krankheit in jedem Falle so genau als möglich anpassen. Den Zinkpol habe er in den Versuchen an den Ohren als den heilkräftigsten befunden; nie sah er ein Ohr davon tauber werden, sondern in den wenigen Fällen, wo der Galvanismus nicht anschlagen konnte, vermehrte er die Harthörigkeit und das Säusen in beiden Oh-

ren. Die Empfindungen, die das Galvanisiren erregt, fehlen bisweilen ohne alle Veranlassung wieder, z. B. beim Einschlafen des Abends. §. 5. In welchen Krankheiten ist der Galvanismus anwendbar? Er wirkt als eine höchst reizende Potenz, vermehrt den Kreislauf des Blutes, erhitzt, und macht Congestion in und nach dem Theil, auf den er angewendet wird. Hr. Gr. wendete ihn, der Analogie mit der Electricität zufolge, an, in hitzlichen Krankheiten aus Schwäche, mit Mangel an Reizbarkeit, oder in Lähmungen. Daß der Galvanismus in den meisten Nerven- und krampfhaften Krankheiten schadet, wisse er durch Versuche. Gesunde, aber mit reizbaren Nerven versehene, Personen werden auf den Galvanismus gewöhnlich fränktlich, und bekommen allerhand Nerven zufälle. Die Erschütterung durch das Galvanisiren ist fast beständig in den stärkeren Graden mit einem Nachhall auf's ganze Nervensystem begleitet, z. B. beim Galvanisiren des Fußes entstand Schmerz im Unterleibe, beim Galvanisiren der Ohren offener Leib. Am Kopf angewendet, bewirkte er, ausser der Congestion, Eingenommenheit, Zahnschmerzen, Schnupfen, Müdigkeit, Schläfrigkeit; die Meisten schliefen gut darauf. Anwendbar scheint ihm das Galvanisiren 1) bey Lähmungen der Gliedmaßen, die in dem innern Zustande der Nerven liegen, z. B. nach Sicht, Rheumatism; 2) Schwäche des Gesichts und bloß in der Gattung des schwarzen Stars, der in einer mit Mangel an Reizbarkeit verbundenen Schwäche und Lähmung des Sehnerven liegt; in der Gattung des schwarzen Stars, die mit erhöhter Erregbarkeit verbunden ist, schadete er nach des Verf. Erfahrung. 3) Das schwere Gehör und die Taubheit; hierüber

macht Hr. Gr. neue Anmerkungen. Gegen das Ohrensausen ohne Taubheit brauchte es Dr. Merzdorff mit Erfolge. 4) Lähmung des Schließmuskels des Mastdarms und des Urinblasenhalles. 5) Schreintod. 6) Chronische Heiserkeit und Aphonie aus indirecter Schwäche und Lähmung der Stimmnerven. 7) Weiße Kniegeschwulst. 8) Kropf. 9) Einige Arten und Grade der chronischen Rheumatismen. 10) Chronisches Kopfsweh. Endlich 11) wandte ihn der Verf. bey einer so genannten metastatischen Entzündung nach den Blattern mit auffallendem Effecte an. Das S. 148 angegebene Resultat ist: "Der Galvanismus ist also in den wenigsten Fällen als ein Radical-Mittel, sondern größtentheils nur als ein in den angeführten Krankheiten und unter den angezeigten Bedingungen äußerst wirksames Hülfsmittel zu betrachten". §. 6. Methoden, den Galvanismus in Krankheiten anzuwenden. Sehr treffliche, gleichfalls keines Auszugs fähige, Bemerkungen, z. B. daß der Zinkpol am heilkräftigsten scheine. §. 7. Beispiele von Krankheiten, wo der Galvanismus angewendet wurde. In zwey Fällen von gelähmten Gliedern nach Anfällen von Schlagfluß schien der Galvanismus etwas zu nutzen, im dritten nicht. In einem schwarzen Star schienen die guten Wirkungen sehr auffallend. Unvollkommene schwarze Stare wurden durch dieß Mittel gebessert, nebenher brauchte man freylich sehr wirksame Auzneven. Augenschwäche mit Schmerzen und Thränen heilte es in acht Wochen gänzlich. Die zehn Beispiele von Taubheit und Schwerhörigkeit, die durch den Galvanismus größtentheils gehoben wurden, sprechen so laut für die Nützlichkeit desselben, daß sie gewiß überall häufige Nachahmung ver-

anlassen werden. Hr. P. Ch. Böker behandelte einen chronischen Rheumatismus am linken Arme durch den Galvanismus, wie es scheint, glücklich. Versuche des Hrn. Dr. Gries. 1) Eine rheumatische Lähmung der oberen Extremitäten minderte sich durch den Metallreiz auffallend; desgleichen 2) eine Hemiplegie nach einer nervösen Apoplexie. 3) Eine Amaurosis incipiens des linken Auges ward vollkommen geheilt. In drey Fällen von Gehörsehleren aber war er nicht so glücklich. Zuletzt die Erklärung der Kupfertafeln. Im Grunde kommt freylich bey dem so genannten Galvanismus das Meiste auf das hinaus, was unser sel. Lichtenberg in seiner Ausgabe von Erxleben's Naturlehre 1792 S. 494 in der Note öffentlich erinnerte, und worüber er sich oft noch insbesondere mit uns mündlich und practisch zu unterhalten pflegte.

Leipzig.

Frankfurt am Mayn.

Das Ganze der Landwirthschaft. Ein Buch für den Deutschen Landwirth, der seinen Wohlstand zu verbessern sucht. Von Joh. Wilh. Joseph Weissenbruch, fürstl. Hessen-Darmstädtischem Cammer-Secretariats-Accessiten. Zweyter Band. Mit 17 Holzschnitten. In der Behrens'schen Buchhandl. 1802. 543 S. Text in Octav.

Hr. W. setzt sein Werk über die Landwirthschaft, wovon wir vor. J. im 22. Stück dieser Blätter den Anfang angezeigt haben, hiermit fort. Dieser zweyte Band enthält die Anweisung zum Gartenbaue, und wird auch unter dem beliebten, aber immer zu viel versprechenden, Titel "das Ganze des Gartenbaues" besonders ausgegeben.

Es ist zwar freylich nach des Verf. eigenem Geständnisse wieder nur Compilation: aber da es

aus lauter neuen und guten Schriften, und nicht ohne Sachkenntniß compilirt, alles auch vollständig, wohlgeordnet, und deutlich und gefällig vortragen ist: so ist es für den practischen Landwirth, der keine ganze Bibliothek von Gartenbüchern brauchen kann oder will, ein lehrreiches, nützliches, Werk.

Die Schriften, die Hr. W. vor sich gehabt hat, sind die von Bechstedt, Blosz, Dietrich, Ideler, Kieder, Reichart und andern. Ungern vermiffen wir darunter aber bey der Lehre von dem Gartenbaue überhaupt das Gartenbuch unsers verstorbenen Ober-Appellationsraths von der Wense, das, indem es gegen die Neuern polemisirt, die Sachen auch von ihrer zweyten Seite zeigt, und damit manche vortreffliche Winke gibt. Die Art, wie Hr. W. seine Schrifsteller benutzt hat, ist die, daß er von jedem das, was ihm am zweckmäßigsten schien, angenommen, und in ein zusammenhängendes Ganzes verwebt hat, ohne weiter zu citiren, oder bey Verschiedenheit der Meinungen die Gründe seiner Wahl anzugeben und auszuführen. Ein Verfahren, das wir nach dem Zwecke, den der Verf. hatte, nicht anders als billigen können. Wir wünschten nur, daß er sich auch ein gewisses Publicum, entweder allein von gebildeten, oder allein von ungebildeten Landwirthen ausersehen, und dann nur für dieses geschrieben hätte. Indem er beiden zugleich hat nützlich werden wollen, hat er für beide oft viel zu viel, und auch zu wenig geschrieben.

Das ganze Werk hebt sich mit der Lehre von dem Gartenbaue überhaupt an. In sechs auf einander folgenden Abschnitten wird von der Anlegung, der Befriedigung, der Abtheilung, der Behandlung der Samenbeete, und von den Treib-

beeten gehandelt. Hr. W. gibt hier das Beste von dem, was er bey seinen Vordängern gefunden hat. Bekanntlich sind aber gerade in diesem Theile der Wissenschaft noch die meisten Lücken, die jedoch Hr. W. als Compiler auch nicht hat ausfüllen können. Wir können uns indessen nicht enthalten, hier besonders auf eine Lücke, die bey der immer zunehmenden Auseinanderziehung der Gemeinheitsrechte in den Feldern von Tage zu Tage wichtiger wird, aufmerksam zu machen: Sie ist die Bestimmung, welche Gartengewächse nicht mehr in den Gärten, sondern in den Feldern zu bauen, und nach was für Grundsätzen nammehr unsere landwirthschaftlichen Gärten zu Verminderung der Kosten und zu Verbesserung der Cultur zu verkleinern seyn. Ubrigens wird es aber manchem Leser angenehm seyn, hier die Anweisung zu den weniger bekannten Treibbetten von Eichenblättern zu finden. Im siebenen Abschnitt, der eigentlich der zweyte Theil des ganzen Werks ist, wird der Bau der verschiedenen Gartengewächse selbst gelehrt. Hr. W. hat sie nach unserm Hrn. Hofr. Beckmann's Grundsätzen der Deutschen Landwirthschaft eingetheilt und geordnet, die neuerlich bekannt gewordenen Gewächse, als den See-fohl, die Erdmandeln u. aber auch mit aufgenommen. Vollständigkeit und Richtigkeit der Belehrung im Ganzen können wir hier durchaus nicht verkennen. Der achte Abschnitt beschließt endlich das Werk mit einem Unterricht von den Gartengeräthschaften, wovon die meisten zugleich durch Holzschnitte vorgestellt worden. Dieser Unterricht hätte nützlich seyn können, wenn das, worauf es bey der Verfertigung und dem Gebrauche

dieser Geräte ankömmt, wissenschaftlich, aber faßlich, aus einander gesetzt worden wäre; was aber nicht geschehen ist.

Schließlich müssen wir bemerken, daß dem Verf. ungeachtet der Sachkenntniß, die wir ihm nicht streitig machen können, doch auch manche Auffassung entfallen ist, die wir nicht für richtig halten. Um der Kürze willen wollen wir deren nur drey hier anführen. S. 34 verlangt er, daß das Gartenland jährlich 2 Fuß tief umgegraben werden solle. Da hier nicht vom Rogosen die Rede ist, und Hr. W. dem Eisen des Grabescheites doch auch, und mit Recht, nur 9 Zoll Länge gibt: so setzt sich der Widerspruch in dieser Vorschrift schon von selbst — wenn die Sache auch an sich nützlich wäre, woran wir jedoch zweifeln. S. 46 erklärt er sich über das Begießen so, daß wir fürchten, der Lehrling werde dadurch mehr irre geführt, als zurecht gewiesen: denn bey krautartigen Gewächsen ist das Begießen nie gedeiulich, wenn die Wurzeln damit eingeschlänmt werden. S. 252 widerräth er, die Kartoffeln unter 5 Zolle tief zu pflanzen. Rec. kennt keinen so leichten Boden, worin die Pflanzkartoffeln diese tiefe Lage vertragen: gäbe es aber auch einen, so hätte doch durchaus bemerkt werden müssen, daß man sich beym Pflanzen in Ansehung der Tiefe nach der Schwere des Bodens zu richten habe. Was der Verfasser S. 234 bis 248 über die Eintheilung der Kartoffeln sagt, macht die Sache unserer Meinung nach, auch mehr undeutlich, als deutlich.

Das an Hr. W. Werke von dem Ganzen der Landwirthschaft nun noch Rückständige soll in zwey Bänden vollendet werden.

) 4
iraffe.

Zürich und Leipzig.

Über die Bestimmung des Menschen. Für das gebildete Publicum, von Dr. J. G. Gruber. 1800. Bey J. B. Schlegel, g. F. Erster Theil XXVIII u. 412 S. Zweyter Theil XX u. 467 S. in Octav.

Der erste Theil ist "Er. Majestät, Friedrich Wilhelm dem Dritten, Könige der Preussen", und der zweyte "Ihro Majestät, der Preussen Königin, Louise Augusten Wilhelminen Amalien, dem Muster jedes adeln Weibes", gewidmet. Der Titel erinnert an die Schriften Spalding's und Fichte's, die einen gleichen Titel haben. Alle drey schrieben für eine größere Classe der Leser, aber jeder von ihnen nahm seinen eigenen Weg. Wenn Spalding sich mehr an das Allgemeinere hielt, und Fichte in die Region des metaphysischen Denkens mehr hinein trat, und seine Resultate unter der Empfehlung der Popularität aufzustellen strebte: so geht Gruber mehr darauf aus, seine Leser durch die einzelnen Abtheilungen bis zu dem Hauptziele mit Sorgfalt hin zu führen. So handelt Gruber z. B. ausführlich von den Empfindungen, Trieben und der Organisation des thierischen Körpers, benützt die Schriften eines Linné, Blumenbach, Sulzer u. A., und vergleicht damit seine Ansichten der nämlichen Gegenstände. Allenthalben folgt man dem Verf. gern, weil er das Interessanteste aushebt, und zu seinem Zweck in ein gefallendes Ganzes zu verbinden versteht. Die Art, wie der Verf. zum letzten Resultate, der Bestimmung des Menschen, fortzuschreiten strebt, läßt sich am besten übersehen, wenn man folgende Sätze neben einander stellt. Aus der eigenthümlichen Organisation jeder Gattung lebender Erdenwesen, dem Baue und der Beschaffenheit

ihres Körpers, der Verbindung und Stellung der einzelnen Theile derselben, dem Kreise, in den sie versetzt ward, und der Thätigkeit, mit der sie wirkt, lassen sich nur sichere Schlüsse auf ihre Glückseligkeit ziehen; nur aus der Betrachtung des ganzen Wesens eines Geschöpfes läßt sich die Bestimmung desselben, d. h. das, was es hienieden kann und soll, angeben. Weil der Mensch statt des thierischen Instinctes Denkkraft und Sprachfähigkeit hat, und so eine edlere Natur besitzt: so solat, „daß sich der Mensch selbst zu dem „machen müsse, was er seyn solle; daß er durch „eigene Kraft immer vorwärts schreite; überall „denke; nie ohne Gedacht zu haben handle, und „so seines Glückes oder Unglückes eigener Schöpfer, seines Schicksals eigener Bestimmer und „Vollender sey; denn da er zum Denken organisiert war, rissen auch sogleich alle Bande, wodurch das Thier gegängelt wird, und er kündigt sich zugleich als ein nach Willkühr handelndes, von jeder Nothwendigkeit unabhängiges, frey wirkendes Geschöpf an“ (Th. 2. S. 231, 232).— Bis hieher hatte Verduc in der Gesellschaft der Personen, die der Verf. abwechselnd auftreten läßt, diese Behauptung zu beweisen gesucht; „des Menschen Glückseligkeit soll lediglich das reine „Product seiner Vernunft seyn, und er kann sie in „so fern nur von sich selbst erwarten. Vernunft „ist das eigentlichsste wahre Organ, das den Menschen zu dem macht, was er seyn kann und soll“. Hieran schließen sich die Sätze, durch Noth werde der Mensch fortgesetzt aufgerufen, seine Vernunft immer mehr gebrauchen zu lernen; der Mensch nehme also im Verlaufe der Zeit an Einsicht und Cultur immer zu, und einst werde eine Zeitperiode für die Menschheit erscheinen, wo die

Bernunft sich den Sieg über die Sinnlichkeit ganz erringe, und so die Menschen der größten hienieden möglichen Glückseligkeit geneß. würden. Die Gesellschaft, welche die wichtige Aufgabe, was des Menschen Bestimmung sey, mit einander betrachtete, bestand aus einem Französischen Edelmann, Levisnard, seiner Frau, seinem Sohne Emil, der Madame Dämont, die durch die Revolution alles verloren hatte, und einem Jugendfreunde des Levisnard, dem Verduc, der einen jungen Grafen auf Reisen begleitet hatte, und nun zu seinem alten Freunde zurückkehrte, um der Einsamkeit, der Freundschaft und der Erziehung des Emil's zu leben. Als Verduc die letzt genannten Sätze zum Vortheil des Glückseligkeits-systems aufgestellt hatte, widersprachen alle übrige Mitglieder der Gesellschaft, und entwarfen eine solche Schilderung menschlicher Leiden, daß Verduc zu dem Geständniß gezwungen wird; die Vernunft leitet den Menschen nicht zur Glückseligkeit, und sie verschafft ihm dieselbe nicht. Hierauf wird S. 315 — 425 der Eudämonismus von allen Seiten betrachtet, und der Beweis geführt, daß, wenn er consequent seyn wolle, er den Selbstmord, so wie jeden andern Mord, billigen müsse. Verduc, der mehr die Untersuchung geleitet, als selbst seine Meinung an den Tag gelegt hatte, bringt jetzt die streitige Aufgabe der Entscheidung näher. Von neuem wird die Frage aufgeworfen, was will die Vernunft als Vernunft? Alles Streben derselben ist auf vollendete Einheit, oder Vollendung in sich selbst, gerichtet. Daraus fließt für die Vernunft das Gesetz, genüge dir selbst! Erfüllung der Pflicht ist deswegen die Bestimmung des Menschen. „Das Höchste (S. 456), was ein Mensch hienieden erstreben kann, ist, durch

„freyen Entschluß den Zweck der Vernunft zu ergreifen, als den seinigen, und das zu wollen, was die Vernunft gebietet — seine Pflicht thun“! Daß bey der Ableitung dieses Resultats von Recht und Pflicht, vom Gewissen, von der Gesetzgebung der Vernunft, vom höchsten Gute, von der übersinnlichen Bestimmung und von der übersinnlichen Freyheit geteilet werde, versteht sich von selbst. In die Analyse der einzelnen Bestimmungen, so wie in die Aufzählung dessen, was dem Verf. hier und da erzu ist (z. B. den Vereiningungspunct von der Critik der reinen Vernunft, der Theorie des Vorstellungsvermögens und der Wissenschaftslehre betreffend, S. 309 Th. I.), kann sich Rec. wegen der Eingeschränktheit des verstatteten Raums nicht einlassen. Bloß einige allgemeine Bezeichnungen mögen noch hier stehen. Die Sprache des Verf. ist lebhaft und blühend, stark und correct. Was er entwickelt und darstellt, weiß er auf eine sinnreiche Art zu einem Ganzen zu verflechten. Die Anlegung der Scene, und die Einführung der redenden und handelnden Personen in dieser, zum Theil dramatischen, Darstellung wird vom Verf. dazu benutzt, eine Verwicklung hervorzubringen, bey welcher des Lesers Erwartung gespannt wird, wie die Untersuchung aus allen den vorhandenen Schwierigkeiten sich endlich auflösen werde. Nur dieß Eine gibt Rec. zu bedenken, daß die Aufstellung der nähern Entscheidungsgründe, die dem Resultate zur Stütze dienen, zu der Ausführlichkeit der vorhergehenden Untersuchung ein anderes Verhältniß haben möchte. Wenn der Verf. davon redet, daß hier auf Erden alles auf Glückseligkeit berechnet sey, so fühlt man, daß er mit Wärme schildere, und die Empfindung über die Schönheit und Zweckmäßigkeit der Natur gebet

aus dem Herzen des Schriftstellers in das Herz des Lesers über. In Ansehung des letzten Theils dieser Schrift, der sich von S. 425 — 467 erstreckt, war es dem Rec. nicht so, ungeachtet er bekennen muß, daß auch hier alles mit Geist und Würde geschrieben ist.

yer.

Goslar.

Predigten für die häusliche Erbauung, auf alle Sonn- und Festtage, von J. W. S. Mehlis, Superintendenten und Pastor zu Rehburg. Erster Theil. Bey Kircher, und in Commission der Hahn'schen Buchhandlung in Hannover. 1801. 517 Seiten in groß Octav.

Der Verf. fand sich durch die gute Aufnahme seiner beiden frühern Sammlungen Christl. Religionsvorträge, und durch die Ermunterungen verschiedner Freunde aufgefordert, eine größere Sammlung der Art zu veranstalten, die zur häuslichen, wie zur Familienandacht geeignet wäre. Doch wünschte er zugleich das Ganze so einzurichten, daß die Predigten auch zum Vorlesen in den Kirchen auf dem Lande müßten gebraucht werden können. Deswegen behielt er überall die Pericopen bey, ohne sich jedoch an eine bestimmte Art derselben zu binden, indem er bald die Evangelien, bald die Episteln benutzte, nach dem er unter seinen Arbeiten gerade solche fand, die für seinen Zweck vorzüglich brauchbar waren. Für den zuerst angegebenen Zweck scheinen uns diese Vorträge sehr wohl geeignet; und sie empfehlen sich zu diesem Gebrauch unter andern auch theils durch ihre Kürze, daher sie nicht so leicht den Leser zurückschrecken, theils dadurch, daß sie Manches bloß berühren, ohne es umständlich zu entwickeln, und auf diese Weise fruchtbaren Stoff zum weitem Nachdenken darbieten. Sollten sie aber auch zum Vor-

lesen bey einer Landgemeinde dienen, wo man im Fall der Noth dessen bedarf: da hätten wir doch speciellere Rücksichten auf die Denkart und die Bedürfnisse des Landmannes wünschen mögen; welches aber nach der hauptsächlichlichen Bestimmung dieser Vorträge nicht Statt finden konnte. Allein auch ohne diese speciellen Rücksichten würden sie schon wegen ihres lehrreichen Inhalts und ihrer faßlichen Darstellung zu diesem Zwecke sehr geschickt seyn; und manche weniger angemessene Postillen mit vollem Rechte verdrängen dürfen.

Wir finden hier 37 Predigten auf alle Sonntage und Festtage, vom Neujahr an bis zum fünften Trinitatis = Sonntag. Bald ist, wie gesagt, das Evangelium, bald die Epistel zum Grunde gelegt, und aus denselben auf eine leichte und zwanglose Art gewöhnlich ein fruchtbares Thema entwickelt. Diese Einrichtung empfiehlt sich, wenn ja die Pericopen sollen beybehalten werden, vorzüglich da, wo mehrere Evangelien nach einander sich gar zu ähnlich sind, und bey einer zwanglosen Ableitung des Thema nicht wohl für die nöthige Mannigfaltigkeit gesorgt werden könnte. Gewöhnlich sind die behandelten Gegenstände durchaus practisch, in den mehresten Fällen auch ausgeführt, und hin und wieder auch von der Beschaffenheit, daß ganz besonders auf die sittliche und religiöse Stimmung des Zeitalters Rücksicht genommen wird; z. B. in der dreyßigsten Predigt: Warnung vor Spöttereyen mit der Religion, und in der sieben und dreyßigsten: Ueber die zunehmende Gleichgültigkeit gegen Beschäftigungen mit der Religion. Die Eintheilung ist gewöhnlich sehr einfach und natürlich; wenn gleich die Ausführung bey dem im Ganzen befolgten Gesetz der möglichsten Kürze

nicht überall erschöpfend. Die Sprache ist im Ganzen edel. Der Vortrag im Ganzen ruhig, und mehr im Tone der Belehrung, ohne starke, hinreißende Beredtsamkeit. Indes zeigt sich doch hin und wieder, daß der Verf. auch mit mehrerer Lebhaftigkeit und größerem Nachdruck zu reden vermag. Den Eingangsbeytrauen hätten wir oft mehr Wärme, und mehr specielle Beziehung auf den abgehandelten Gegenstand gewünscht. Folgende Themata möchten vorzüglich ausgezeichnet zu werden verdienen: Wie machen Eltern die Verbindung mit ihren Kindern zu einer Quelle der Freude? Rathschläge, das Glück des ehelichen Lebens zu sichern. Entschliessungen bey dem Andenken an die Beschwerden des Alters. Gedanken für Eltern, die ihrer Kinder wegen mit Last und Sorgen zu kämpfen haben — Am ersten Ostertage, wo in einer Predigt über den Werth des Andenkens an Jesum den Auferstandenen 1) in Absicht unserer Erziehung, 2) in Absicht unserer Tugend, doch zu viel an diesem Tage Gewöhnliches und in so manchen Predigten Wiederhohltes gesagt wird, wäre eine ausgewähltere Betrachtung vorzüglich an ihrem rechten Orte gewesen.

Baldewer. Halle.

In der Kengerschen Buchhandl.: Philosophische Rechtslehre oder Naturrecht, von Ludw. Heint. Jakob Zweyte, verb. Ausg. 1802. 446 S. in Oct.

Diese neue Ausgabe, die sich in Hauptsachen nicht von der ersten unterscheidet, beweiset, daß das Naturrecht in der Form, wie es Hr. Jakob nach Kantischen Grundsätzen auszuführen bemüht war, ehe die Kantische Rechtslehre erschien, noch jetzt Anhänger findet.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 22. März 1802.

Göttingen.

Wrisberg

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 6. März hielt Hr. Prof. Zeeren die nächstens anzuzweigende Vorlesung über die Quellen des Troas Pompejus. Hierauf legte Hr. Hofr. Wrisberg derselben einen Fascikel herrlicher Zeichnungen vor, welche der Hr. geh. Hofrath Loder in Jena eingesandt hatte. Es bestehet dieses Convolut aus 18, zum Theil grau gemahlten, theils colorirten, großen Blättern, denen noch andere Tafeln, welche Umrisse einiger Theile zur Erklärung enthalten, beygefügt sind. Alle Blätter beziehen sich auf sieben Hauptbeobachtungen, von welchen die erste merkwürdige verunstaltete männliche Gebursthelle darstellt, wodurch eine dem Zwitter (Androgynus) ähnliche Deformität entstanden ist. Die Person, welche diese Deformität an sich hatte, wurde, da man sie für ein Frauenzimmer hielt, mit einem Manne getrauet. Nach dem Tode erklärte sie der Chirurgus, Hr. Giraud, für eine *Androgynum*, Hr.

geh. Hofr. Loder aber aus guten Gründen für einen männlichen Zwitter. Er hatte in der Folge im Jahr 1801 Gelegenheit, einen fast ähnlichen Fall an einem 22jährigen Menschen zu sehen, welcher auf den Tafeln IV b. und IV c. abgebildet ist. Hierzu gehören die vier ersten Tafeln mit 4 Zeichnungen von Umrissen. Die zweyte Beobachtung, wozu die V. VI. und VII. Tafel gehbt, repräsentirt den höchst seltenen und merkwürdigen Fall eines neugebornen Kindes mit doppelter Harnblase, zweyfachem männlichen Gliede, doppeltem Beutel und vier wahren Testikeln. Der Knabe hatte 24 Stunden gelebt, und war zugleich mit einer *Spina bifida*, behaftet. Zur dritten Observation die VIII. IX. X. und XI. Tafel. Sie illustriren den sonderbaren Fehler an den Harnwegen, wo eine umgewandte und aus dem Unterleibe hervorgebrungene Harnblase zur äußersten Beschwerde des 23jährigen Leidenden (den man in mehreren Gegenden Deutschlands und Europens gesehen hat), in verschiedenen Richtungen und Stellungen zu sehen ist. Die vierte Beobachtung liefert einen der vorigen fehlerhaften Bildung der Harnblase völli analogon Fall bey einem 4 Jahre alten Mädchen, welcher auf der XII. und XIII. Tafel abgebildet ist. Zur fünften Beobachtung gehören die XIV. XV. und XVI. Tafel. Sie stellen einen höchst seltenen und fast unerhörten Fall eines Vorfalles der Gedärme, mit Umkehrung derselben, vor, welchen der Hr. Verf. im Hospitale zu Dresden an einem 70jährigen Schuster sah. Die Veranlassung zu diesem sonderbaren Schaden gab ein eingesperrter Leistenbruch, welcher brandig geworden war. Ein ansehnlicher Theil des dicken Darms mit einem Stück des dün-

nen war durch eine in den Bauchbedeckungen entstandene Öffnung herausgefallen, welche durch ein Loch Roth durchläßt. Die musterhaften Zeichnungen setzen alles in helles Licht. Auf der XVII. Tafel wird, als sechster Beobachtung, ein zerbrochenes Schenkelbein herrlich vorgestellt, welches, da bey einem beynahe 70jährigen Kranken in Monen die Reposition selbst dem damals lebenden David unmöglich blieb, am unrichtigen Orte wieder verbunden war. Da der Kranke mehrere Monathe nachher verstarb, so injicirte der Hr. Verfasser diese Stelle, und hatte das Vergnügen, das schönste Netz von ausgespritzten Blutgefäßen in diesem durchsichtig gemachten Theil des Callus zu sehen; welches dem Rec. in dieser vortreflichen Darstellung selbst große Freude macht. Die XVIII. Tafel liefert zur siebenten Beobachtung eine genaue Darstellung von dem Ursprunge der Armnerven oder des so genannten Plexus brachialis. Rec. bewundert in gleichem Grade sowohl die Präparation dieser Entwicklung, als deren Abbildung.

Außer dem innern Werth dieser von dem berühmten Hrn. Verfasser mitgetheilten Fälle von Abweichungen der Natur von ihrem ordentlichen Gange, und der so fleißigen und aufmerksamen Auseinandersetzung derselben, ruhet auf dieser Sammlung ein sehr hoher Grad von Ausdruck der Wahrheit, Richtigkeit der Vorstellung und unübertrefflicher Echtheit und Eleganz, wovon gleichsam das Redende der so schön benutzten Kunst mit dem wissenschaftlichen Forschungsgeist gewetteifert zu haben scheint, so daß das Publicum allerdings neugierig werden muß, diese seltenen Tafeln öffentlich zu besitzen; welches aber freylich beträcht-

lichen Kostenaufwand erfordern würde, wenn der Stich nicht hinter der Zeichnung zurückbleiben sollte. Rec. kann übrigens hierbei seinen Wunsch nicht unterdrücken, daß es dem Hrn. Verfasser gefallen möchte, theils zur VII. Tafel noch eine dritte Figur hinzu zu fügen, welche in beiden geöffneten Scrotis die vier darin liegenden Hoden darstellt, theils in der demnächst zu hoffenden umständlicheren Beschreibung etwas näher unterrichtet zu seyn, ob der verdienstvolle Beobachter dieser höchst seltenen doppelten Geburtstheile nicht einige besondere Umstände wahrgenommen habe, die dem Durchgange von vier Hoden aus dem Unterleibe durch die beiden Ringe der Bauchmuskeln vorangehen, ihn begleiten, oder als Folgen desselben entstehen. Wir haben mit innigem Vergnügen die sehr gründlich und detaillirte Beschreibung dieser interessanten Wahrnehmungen gelesen, welche diesen, in ihrer Art wirklich einzigen, Tafeln beygefügt ist, und können nicht anaelegentlich genug den Wunsch wiederholen, dieses kostbare Werk bald in den Händen des Publicums zu sehen.

ychjen.

Erlangen.

Historia Arabiae felicitis, Muhamede antiquioris, ex scriptoribus Arabicis ipsis hausta. Specimen primum, quod historiam antiquissimam usque ad diluvium aggeris Macrebenensis continet. eine Inaugural-Schrift unseris ehemaligen gelehrten Mitbürgers, Hrn. Michael Alexander Lips, aus Bamruth, 1801 (XII u. 44 Octav.), verdient eine Anzeige. Der Verf. bemerkte, daß die älteste Geschichte der Araber nicht so bearbeitet sey, wie es die historische Wichtigkeit dieses Volks erfor-

berte, und entschloß sich daher, selbst einen Beytrag dazu zu liefern: denn diese Arbeit erfordere einen jungen Mann, der die Mühe nicht scheue, und Muth habe, Einiges zu behaupten oder zu verwerfen. Die Einleitung handelt von der Wichtigkeit der alten Arabischen Geschichte, von der (schlechten) Beschaffenheit der Arabischen Schriftsteller über alte Geschichte, besonders des glücklichen Arabiens, endlich von dem Reiche der Honeiriten, und der Dunkelheit und Schwierigkeit der Nachrichten davon. Die Geschichte selbst zerfällt in zwey Abschnitte: 1) älteste Zeit bis auf den Saba, 2) Homer und seine Nachfolger bis auf die Ueberschwemmung von Mareb, die viele Wanderungen der Stämme und politische Veränderungen zur Folge hatte. Wenn der Versuch nicht gelungen ist, und man hier keine Geschichte von Yemen findet, so muß man dieses theils der Sprödigkeit des Stoffes, theils der Nichtbeachtung des *summe materiae* etc. bemessen; aber der Muth des Verf. verdient Lob. Critische Untersuchung der Quellen, Sonderung dessen, was in den spät verzeichneten Sagen historisch seyn kann, und Vergleichung und Erläuterung desselben aus der übrigen alten Geschichte vermißt man hier ganz. Ibn Coraiba, Hamzah etc. sind dem Verf. die ersten Quellen, und auch diese nicht genau benutzt; wie hätte er sonst vermuthen können, daß die Sage von der Zerstörung Samarkands durch den Arabischen König Schamer, erst durch das Schicksal dieser Stadt unter Dschingiskhan entstanden sey, da sie schon im 10. Jahrh. und selbst bey Hamzah vorkommt? Am meisten hat sich der Verf. mit der Zeitrechnung beschäftigt, und durch Vergleichung einer Nach-

richt beym Hamzah die Regierung des Sareth 300 Jahre später hinabgerückt, wodurch denn das Zeitalter der Weltis mit dem des Salomo ohne eine chronologische Lücke zusammentrifft. Dieß wäre nun sehr gut, wenn nur die Voraussetzungen, worauf die Rechnung gebauet ist, besser begründet, und der Calcul weniger fehlerhaft wäre. S. 27 würde heißen müssen 1198 (statt 1248), und S. 35 988 (statt 1010) oder, nach des Verf. Annahme, 1018. Auch stimmt die ganze Rechnung mit der Bemerkung S. 7, daß in der Königsreihe Lücken seven, nicht wohl zusammen, da letztere hier als vollständig angenommen wird. In einem zweyten Specimen will der Verf. die Geschichte der Überschwemmung von Noach und die spätern Swicksale Semens bis auf Mahammed behandeln. Vielleicht würde er besser thun, diese Demisch zu schreiben. Der Druck ist, besonders in den Arabischen Rahmen, sehr uncorrect.

Heyne.

Halle und Leipzig.

Ben Ruff: *Prisca gens Tuilconis. Specimen interpretationis Latinae in usum inventutis, supplementis et additamentis adauctum ab Andrea Gottlob Witschel, Th. C. 1800. Octav 338 Seiten.* Daß es in den Lateinischen Classen bey dem Lateinischen Sprachunterricht zwischen dem ersten elementarischen Unterricht, wenn eine dazu dienliche Chrestomathie gebraucht ist, es bis auf die Zeit, daß ein Livius und Cicero gelesen werden kann, eine Lücke gibt, und es an guten classischen, dahin recht passenden, Schriftstellern fehlt, ist von vielen einsichtsvollen Schulmännern wahrgenommen worden; der Verf. gedenkt diese Lücke auszufüllen, indem er nach dem

Beispiele von Reichard's Lateinischer Übersetzung des siebenjährigen Krieges von Uichenholz eine ähnliche Arbeit liefert: eine Übersetzung einer Schrift, die vor einigen Jahren erschien: Das alte Volk Tuskons. Da es Lehren zur Erklärung an Hülfsmitteln fehlen würde, so hat er Ergänzungen und Erläuterungen beigelegt, welche von vieler Belesenheit zeugen. Daß der Verf. in einer guten Latinität nicht ungeübt sey, erhellet aus einer Durchsicht auch nur einer Anzahl Seiten gar bald; ob aber Geübtere in der Reinheit, Eigenthümlichkeit und dem Redebau nicht zuweilen aus der Täuschung, sie läsen einen alten Schriftsteller, geweckt werden möchten, ist eine andere Frage. Indessen für die nächste Periode nach dem Elementarunterrichte kann das Buch seine Dienste thun, auch weiter hin für solche, die nur so viel Latein zu lernen sich vorgenommen haben, als für das Haus nöthig ist; auch als eine nützliche Privat-Beschäftigung für Schulleiß kann es immer dienen. Für solche, die einst Gelehrte werden sollen, werden die Alten aus noch mehreren Gründen und Absichten gelesen, als bloß Latein zu lernen.

Ofen.

Schlozer.

Joachimi Stulli, Rhagufini, ordinis S. Francisci Seraphici, Lexicon latino-italico-illyricum ditissimum et locupletissimum, in quo adferuntur usitatiora, elegantiora, difficiliora res earundem linguarum phrasae, loquendi formulae, ac proverbia: gedruckt und verlegt von der königl. Universitäts-Buchdruckerey in Pesth, 1801 (die Zuschrift an Kaiser Franz II. ist unterschrieben, Pesth, 1797); groß Quart

zwey Bände von 800 und 810 Seiten, zwey Spalten auf jeder Seite. Der Verfasser hat über 40 Jahre an diesem Werke gearbeitet, und ist dabey seit dem Jahre 1782 in Wien, von drey Monarchen, frengelig unterstützt worden. Das Latein steht hier voran; und ein anderer Theil, wo das Illyrische voran stünde, wird nicht versprochen. Was Illyrisch hier bedente, wird nicht bestimmt; der Name aber ist halb so weitschweifig, wie Slavonisch; mehrere sehr verschiedene Slavonische Mundarten stecken unter dem ersteren Namen. Diese seine Illyrischen Wörter schreibt der Verf. mit Lateinischen Buchstaben; in dem Kurzbeckischen *Slavono-Serb/kii* i Niemetzki Lexikon, Deutsch- und Illyrischem Wörterbuche (Wien, 1790) ist alt-Slavonischer oder Russischer Kirchendruck: aber nicht einmahl von seiner eigenen Orthographie gibt der Verf. Nachricht. Am Ende steht auf 4 Seiten ein Verzeichniß von Illyrischen und Slavonischen Druckschriften aller Art; aber es ist nicht nur unvollständig, sondern auch äufferst nachlässig gemacht, nicht einmahl Format, Jahr, und Ort des Druckes der Bücher ist bemerkt. So ist also dieses mühsame und theure Werk für den Ausländer und für dessen Studium Slavonischer Litteratur unbrauchbar. Das gilt auch von des Jesuiten della Bella *Dizionario italiano, latino, illirico* (gedruckt 1728 und 1785); doch hat dieser seinem Wörterbuche eine Illyrische Grammatik vorgesetzt. Möchte doch das große Russische Wörterbuch der kaiserl. Russischen Academie, bald von allen Lexicographen unter den übrigen Slavonischen Wörtern nachgeahmt werden!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 25. März 1802.

Paris. *Brandy.*
 Bey Dibot, sehr sauber gedruckt: Théâtre de
 Marie-Joseph Chénier, de l'Institut National.
 To. I. et II. Duodez S. 229, 247.

Diese zwei Bändchen enthalten fünf bereits
 bekannte Trauerspiele, Charles IX., Henri VIII.,
 Jean Calas, Cajus Gracchus und Fénélon. Durch
 Carl IX., welches Stück am 4. November 1789
 zuerst zu Paris aufgeführt ward, machte sich der
 Verf. in der litterarischen, und zugleich, wegen
 der in diesem Trauerspiele vorkommenden Gesinn-
 ungen des Dichters, in der politischen Welt be-
 kannt. Wenige Tragödien der neueren Zeit ha-
 ben einen so großen Beifall wie Carl IX. erhal-
 ten. Chénier hat nicht allein von der Bühne her-
 ab sehr Vieles dazu beygetragen, den Haß ge-
 gen das Königthum, die Parlamentarier, den Adel
 und die Kldster anzufeuern; als Mensch hat er
 sich gleichfalls zum Umsturze der Monarchie sehr
 thätig bewiesen. Der Mensch gehet hier dem
 Rec. nichts an, der nur den tragischen Dichter

zu beurtheilen hat. Die Untersuchung schien nicht unerheblich, was denn das tragische Theater der Franzosen durch den beliebtesten Dichter aus der Revolutionszeit gewonnen habe? Gelegenheitsgedichte oder Trauerspiele, wenn sie weiter keinen Werth, als das Eingreifen in die Stimmung des Augenblicks besitzen, gehören nicht für die Nachwelt. Gegenwärtig können und müssen wir allein über den ästhetischen Werth urtheilen, und wir sind dazu um so mehr im Stande, weil das letzte Stück der Sammlung, Fénelon, bereits Anfangs 1793 erschien, also wir uns jetzt in einer gehdrigen Entfernung befinden.

Chevier sagt in seiner Vorrede zu Carl IX, daß er eine neue Gattung von Trauerspielen auf die Französische Bühne, nämlich das politische Trauerspiel, bringen wolle. Eigentlich neu war zwar diese Gattung nicht. d'Arnaud hatte schon mehrere Tragödien, die gegen die Ordensgelübde gingen, und sogar selbst eine Bartholomäusnacht geliefert, die aber freylich so wenig, wie die Melanie von la Harpe, vor der Revolution aufgeführt waren. Viel früher hatte Voltaire, wo nicht den Despotismus, doch den Fanatismus, absichtlich auf der Bühne, und das mit dem größten Beyfall, angegriffen. Allein neu oder nicht, die Hauptfrage bleibt: ob die Gattung als Gattung ästhetisch ein lebhaftes Interesse erregen konnte? Dieses scheint im Allgemeinen durchaus nicht der Fall. In der Natur unserer Empfindungen liegt so Vieles, was widersirebt. Der Mensch geht nicht ins Schauspiel, um sich für verwickelte Gegenstände, die größten Theils für den Richterstuhl der kalten Vernunft gehören, zu interessiren, und diesem Richterstuhle sind doch vorzüglich po-

litische Gegenstände unterworfen. Das Abstractum Volk, Regierungsform, Toleranz, kann der Regel nach kein wahres tragisches Interesse erregen. Es gehört schon eine eigene, durch besondere Umstände mitgebrachte, Stimmung dazu, wenn ein Interesse der Art Statt finden soll: ein Interesse, welches das Theater nicht erzeugen, aber wohl unterhalten kann, da wo es bereits lebhaft vorhanden ist. Vermessen würde es seyn, dem großen Genie die Möglichkeit abzusprechen, nicht einmal ein großes tragisches Interesse in einem politischen Stücke hervorzubringen, da Keiner die Bahnen des Genies vorzeichnen vermag. Aber das dürfen wir Critiker dreist behaupten, daß politische Trauerspiele keine gute Gattung von Trauerspielen abgeben können, weil sie im Allgemeinen mit der Natur unserer Empfindungen im Widerspruche stehen, daß, wo die ganze Tendenz eines Stückes allein auf die Erweckung politischer Gefühle angelegt ist, es nicht mehr, als ein Gelegenheitsgedicht, der Regel nach wirken kann, das nach der veränderten Stimmung der Gemüther bey Seite gelegt wird. Voltaire hatte diese Wahrheit sehr gut gefühlt. In seinen besten Stücken, die sich auf der Bühne erhalten haben, ist es der schöne Ausdruck der ersten, von allen Staatsformen unabhängigen, Empfindungen der Menschheit, der vorzüglich anzieht. Unter den übrigen neueren Nationen war auch noch kein Dichter in Hervorbringung eines politischen Trauerspiels sehr glücklich. Otway's Berettetes Benedict sollte so Etwas von dieser Gattung seyn, aber nicht darum, nicht wegen der sehr schönen poetischen Stelle, die gegen die Aristocratie darin vorbildet, hat der Beyfall des Stückes sich so lange

erhalten: ein Beyfall, der fast allein der lebhaftesten Schilderung der heftigen Leidenschaft der *Belvidera* für ihren Gemahl, und der kindlichen Liebe für ihren Vater zuzuschreiben ist. So viel von der Gattung von *Chénier's* tragischer Dichtung, die wir weder für eine neue, noch gute Gattung erklären können. Was die Ausführung betrifft, so sagt der Verf. in der angeführten Vorrede sehr richtig: *il faut du genie pour echauffer le coeur, pour eclairer l'esprit et pour enchanter l'oreille.* Wir finden aber keine Spuren des Genies, weder in der Anlage und Ausführung der Handlung, noch in der Zeichnung einzelner Charaktere, so wenig, als wir schöne dichterische Sentenzen in den Trauerspielen des Verf. antreffen. Die großen Französischen Tragiker, vor allen andern *Voltaire*, sind bekanntlich in der letzten Gattung von Schönheiten sehr reich; allein in *Chénier's* Trauerspielen kommen keine Stellen vor, die man behalten möchte, und schwerlich wird je ein Vers von ihm auf die Nachwelt übergehen, wenn gleich die Verse mit Sorgfalt bearbeitet sind. Im *Cajus Gracchus* kommen viele Ausfälle auf die Aristocraten und die Reichen vor, von denen sich denken läßt, daß sie bey der Erhitzung der Gemüther, als das Stück zuerst gegeben ward, Eindruck machen konnten. Wir wissen übrigens nicht, was *Gracchus* eigentlich will, und noch weniger, warum er sich umbringt. Einen Vorzug hat dieses Stück vor den übrigen, weil es das kürzeste ist. Im *Calas* ist gar keine Handlung. *Fenelon* hat eine abenteuerliche Fabel zum Grunde, die jedoch gar nicht benutzt ist, um Schaudern zu erregen. Dieses Stück, und auch der *Calas*, sollen in dem *Tone der douce sensibilité* geschrieben seyn.

Carl IX war wohl darauf angelegt, Abscheu gegen Fanatismus, Despotismus und die schändlichste Treulosigkeit zu erwecken. Beym Lesen fanden wir uns aber nur von der Langenweile gequält. Daß große Schauspieler sowohl in diesem als den übrigen Stücken einiae Rollen heben können, wird nicht vom Rec. bezweifelt; allein Jeder, der das Theater kennt, wird darauf wenig Gewicht zum Vortheil des Autors legen. Über Heinrich VIII. enthält sich Rec. alles Urtheils, weil er dieses Stück nicht gelesen hat, und es ihm unmdglich fiel, mehr von den tragischen Arbeiten des Verf. zu prüfen. Die schönen Didotschen Lettern werden Chenier's Theater nicht der Vergessenheit entreißen. Nur durch die Zeitumstände begünstigt, konnte Chenier während einer kurzen Periode als tragischer Dichter einigen Credit erhalten, was man selbst schwer begreift, nachdem die Periode vorüber ist. Jetzt kehrt die Französische Nation zu ihren alten Meisterstücken zurück. Uthalie und die Partie de Challe d'Henri IV. werden gegeben. Diese Nation fühlt es selbst am besten, wie wenig ihr tragisches Theater in den Zeiten der Revolution gewonnen hat.

Amsterdam.

Berghaup.

Historische en Letterkundige Avondstonden, ter ophelderinge van eenige Zeden der Nederlanderen; byzonderlyk in derzelver daaglykch Leeven; en van den stand der Nederduitsche Dichtkunde, sedert de vroegste tyden tot aan het begin der XVde Leuwe enz. door Mr. Hendrik van Wyu. Bey Joh. Allart. 1800. 16 Buch, VIII u. 368 S. 26 Buch, II u. 200 S. in groß Octav.

Der Verf., der durch mehrere Schriften, besondere aber durch die Fortsetzung von Wagenaar's Vaterl. historie, auch einige Abhandlungen über die Frage: Of het gebruiik der Letteren den Germanen (eigentlich Deutschen) onbekend geweest zy? (s. *Nieuue Bydraag.* D. II p. 217—223) sich bey in- und ausländischen Litteratoren verdient gemacht, liefert hier eine Menge wichtiger Untersuchungen über verschiedene historisch-archäologische Gegenstände der Deutschen und Niederländischen Litteratur, die von dem Fleiße und dem Scharffsinn des Verf. zeugen, womit er, wie Rec. aus authentischen Quellen weiß, wie viele seiner Landsleute, die durch die Revolution vom 18. Januar 1795 ausser Dienst gesetzt worden, zum Vortheil der Wissenschaften seine geschäftsfreyen Stunden ausfüllt. Der Verf. versichert, daß vorliegende Werk erscheine hier merklich kleiner, als es anfänglich angelegt und ausgearbeitet, auch von ihm in der Vorrede zum Register über Wagenaar's vaterländische Geschichte angekündigt worden sey. Das, was hier davon erscheint, ist der erste Theil, der zwey Bücher enthält, worin im ersten einige Untersuchungen über verschiedene bisher wenig bearbeitete Alterthümer, als S. 13 ff. über ein Thränenfläschchen; S. 17—22 über einen merkwürdigen Opfer- oder Altarstein von Vihriemat (vergl. *Cannegieter* in *op. posthumo* p. 155. woselbst die ganze Inschrift zu lesen ist); S. 27—32 über den uralten Lauf des Waalstromes; S. 36—42 über die Einführung des Römischen Bilderdienstes bey den Germanen und Vataven; S. 101—116 ob Tacitus in Deutschland gewesen sey? S. 117—132 über die Ungewißheit, ob die alten Deutschen Dich-

ter den Mahmen Barden führten, nebst einigen daraus entspringenden Bemerkungen und historischen Notizen über den Zustand der Dichtkunst bey Deutschen und Niederländern bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts, welche S. 133 — 368 vorgetragen werden.

Das zweyte Buch verbreitet über verschiedene archäologische Gegenstände, die in einigen Gegenden der vereinigten Niederlande gefunden werden, neues Licht; besonders über die alten Burgen der Deutschen, und solcher Schloßer, die theils von Batavischen und spätern Völkern, welche sowohl in der so genannete *Beruwe* (ließ *Berou*, d. i. die Gegend von Batavisch Gelande, welche zwische dem Rheine, der Waal und dem Leck liegt, und der fruchtbarste Theil aller Batavischen Provinzen ist) wohnten, oder ihren Sitz nach dem Meere gegen Westen hin an den Flüssen hatten, und den Grund zur Eindeichung des Landes legten, wodurch es sich, wie durch den eisernen Fleiß seiner Einwohner, nach und nach bis zur Gründung seines Handels und seiner Schifffahrt empor schwang. Der Verf. trägt daher viel Gründliches über die Germanischen, Fränkischen, Sächsischen und Friesischen Burgen S. 4 — 34 vor, untersucht alsdann die successive Bevölkerung des platten Landes, den Anbau der Städte, und schildert die Frugalität der frühesten Bewohner des Landes, wie das Prachtleben der Niederländer vor den Zeiten der Spanischen Kriege, in denen sie sich frey fochten (um nach 200 Jahren dependent von Frankreich zu werden). Hier wird Vieles (S. 35 — 71) von den Sitten und der erst später entstandenen Niederländischen Sparsamkeit erzählt, durch niedlich ge-

stochene Kupfertafeln (deren auf dem Titel des
 Buchs gedacht worden), erläutert, und theils
 aus handschriftlichen Quellen, theils aber durch
 classische Chroniken und Schriftsteller der Nieder-
 länder belegt. Von den Sommer- und Winter-
 wohnungen im Mittelalter, den Speisen und Ge-
 tränken, den Spielen, Erbglichkeiten, musika-
 lischen Instrumenten und Kleidertrachten bis zum
 16. Jahrhundert, wird S. 72 — 170 gehandelt,
 und im Anhang S. 171 — 179 Manches noch
 berichtet, was der Verfasser an einigen Orten
 unvollständig zu seyn glaubte. Ein brauchba-
 res Nahmen- und Sachenregister macht S. 181 —
 200 den Beschluß. Besonders merkwürdig fin-
 den wir die Holländische Übersetzung des Corne-
 lius Tacitus de moribus german., welche S.
 45 — 100 im ersten Buche des vorliegenden
 Werks angetroffen wird. Rec. hat sie mit der
 schönen und seltenen Ausgabe der Holländischen
 Übersetzung sämtlicher Werke des Tacitus (Am-
 sterдам bey Joost Hartgersz. 1645; XVI und
 838 S. gr. Octav, nebst Register) S. 663 — 730
 verglichen, auch den Lateinischen Text richtig über-
 tragen gefunden, wiewohl Hr. van Wyn nur
 den Ernesti gebraucht, und jene Holländische
 Ausgabe gar nicht gekannt zu haben scheint.
 Bey der Untersuchung über die Barden I Buch
 S. 117 ff. würde der Aufsatz von R. T. Heinze
 im Allgemeinen Lit. Anz. für 1801, April, Nr. 59.
 und 60. S. 561 — 575 Dienste geleistet haben. —
 Im Ganzen ist der erste Theil dieser Abends-
 stunden gut bearbeitet; nur Schade, daß der
 dialogische Vortrag in demselben keinesweges zu
 den darin abgehandelten Materien paßt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1802.

Jena. *Boulevard.*

In der academischen Buchhandlung: Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems der Philosophie, in Beziehung auf Reinhold's Beiträge 2c. von Georg Wilh. Friedr. Hegel, der Weltweisheit Doctor. 1801. 184 S. in Octav.

Es war vorauszusehen, daß sich die beiden Fäden, in die sich der transcendente Idealismus neuerlich aufgelöst hat, in einen mystischen Knoten schlingen lassen müßten, der dann eine noch neuere und höhere Philosophie vorstellte. Nach der so genannten Wissenschaftslehre des Hrn. Fichte lief das ganze Kunststück der höheren Philosophie darauf hinaus, die Natur und ihre Gesetze durch Thesen und Antithesen dialectisch aus einer absoluten Selbstthätigkeit des Ich abzuleiten. Als Hr. Schelling sich dieser Wissenschaftstheorie annahm, bemerkte er, daß sie sich auch umkehren ließe, und daß durch dieses zweite Kunststück eine zweite, der ersten schnurgerade zuwider laufende, Wissenschaftslehre zu Stande kam. Jetzt änderte sich auch schon wieder die Terminologie. Aus den Thesen und Anti-

thesen wurden Potenzen und Epochen, die man rückwärts und vorwärts verfolgte. Vorwärts von der absoluten Selbstthätigkeit des Ich, als der obersten Potenz, zur ersten bedingten Thätigkeit oder intellectuellen Anschauung, und von dieser weiter vorwärts bis in die empirische Anschauung schreiten, auf diese Art durch eine Gradation von Potenzen die Natur a priori construiren, so weit es gehen wollte, und, wo es schlechterdings nicht mehr vorwärts gehen wollte, zu entscheiden, daß da das nothwendige Geheimniß der Philosophie anfange; dieß wurde nun das Geschäft der Transcendentalphilosophie in der Manier des Hrn. Schelling. Dieser gegen über stellte er aber, als ein Freund der Physik, von der Hr. Fichte in seinen Thesen und Antithesen keine Notiz genommen hatte, eine Naturphilosophie. Diese sollte rückwärts von der Natur zum Ich, oder, was nach der Philosophie dieser Herren daselbe ist, von der Objectivität zur Subjectivität in umgekehrten Potenzen durchdringen, so weit es gehen wollte. Die neuen, zum Theil vortrefflichen, Ideen, auf die Hr. Schelling bei diesem Versuche gerieth, zogen nun, ehe man sich dessen versah, eine allerneueste physikalische Terminologie in die Philosophie. Nun war die Rede von Polarität, einem Indifferenzpuncte u. s. w. im menschlichen Gemüthe sowohl, als in der Natur. In den Gesetzen der reinen Vernunft suchte man den wahren chemischen Proceß, u. s. w. Auf diesem Felde gibt es für den, der Lust zu kämpfen hat, noch Lorbern die Fülle zu ernten. Denn daß sich, seitdem man die Seele nicht mehr als ein Ding an sich mit metaphysischen Prädicaten behängt, und immer mehr begreift, wie Naturkraft und Seelenkraft nur durch einander begreiflich werden, alle Naturgesetze in

einem gewissen Sinne auch unmittelbar im Bewußtseyn als Gesetze des Bewußtseyns, und, umgekehrt, die Gesetze des Bewußtseyns auch unmittelbar in der objectiven Natur, als Naturgesetze, müssen nachweisen lassen, wenn man nur *mutatis mutandis* zu raisonniren versteht, leidet keinen Zweifel. Daß in der Hauptsache nicht das mindeste dabey herauskommt, läßt sich auch leicht beweisen. Das wird aber keinem der Transcendental- und Naturphilosophen einleuchten, die auf die schöne Gelegenheit, ihren Witz am Bewußtseyn und der Natur ins Unendliche zu üben, fürs erste gewiß noch nicht Verzicht thun werden. Und wer wollte diesen Übungen des Witzes nicht gern zusehen? Während der Stein der Weisen gesucht wird, entdeckt man vielleicht wieder ein neues Porcellän. Indessen standen nun einmahl die beiden Zwillinge-Philosophien, die Transcendentalphilosophie und die Naturphilosophie, betreten einander gegen über, gleich den beiden Repräsentantinnen der Rokenphilosophie in der Fabel, die einander gegenseitig für Gespenster ansahen. Dabey konnte es nicht bleiben. Auch konnte keine dieser Zwillingeschwestern die Mutter ihrer Schwester seyn, wie sie es doch wirklich seyn zu müssen schien, wenn man eine von beiden, z. B. die Transcendentalphilosophie, als Wissenschaftslehre oder als die erste setzte. Die Mutterphilosophie, die bis dahin noch keinen Namen hat, blieb also noch zu entdecken übrig. Zu dem Entdeckungs-Processe waren die nöthigsten Vorkehrungen schon getroffen. Die Transcendentalphilosophie, die vom Ich ausgehet, sagte man, kann in der Construcion der Natur das Mannigfaltige nie erschöpfen, eben daram nicht, weil sie dieses Mannigfaltige bis ins Unendliche construirt.

Eben so wenig, sagte man, kann die Naturphilosophie jemahls das Ich erreichen, weil der Regreß von dem Mannigfaltigen zum Einfachen wieder ins Unendliche geht. Aber im Unendlichen, da, wo die Parallel-Linien einander schneiden, und wo ein kleiner Bruch so viel gilt, als gar keine Zahl, da muß die Mutterphilosophie wohnen; und es kommt nur darauf an, sie durch gute Syllogismen auf den Boden der Endlichkeit, wo das menschliche Bestehen anfängt, hinüber zu locken, und ihr da, gleichfalls durch gute Syllogismen, einen Thron zu bauen, auf dem sie dann in ewiger Majestät herrschen muß.

Die Aufgabe dieser neuen Uphilosophie drückt Hr. Hegel S. 123 so aus: "Wenn die Aufhebung der Entzweyung als formale Aufgabe der Philosophie gesetzt wird, so kann die Vernunft die Lösung der Aufgabe so versuchen, daß sie Eins der Entgegengesetzten vernicht, und das andere zu einem Unendlichen steigert. Dieß ist, der Sache nach, im Fichte'schen System geschehen. Allein die Entzweyung bleibt auf diese Art, u. s. w. — So weit geht das Philosophiren, das nicht zu einem System kommen kann; es ist mit der negativen Seite zufrieden, die alles Endliche im Unendlichen versenkt, u. s. w. — Das Absolute selbst ist die Identität der Identität und der Nicht-Identität". — Dieß also, die Identität der Identität und der Nicht-Identität, ist das Merkzeichen der neuen Ur- und Mutterphilosophie, zu deren Entdeckung sich jetzt Hr. Hegel mit Hrn. Schelling vereinigt hat. Daß Hr. Reinhold bey seiner Vergleichung der Systeme des Hrn. Fichte und Schelling keinen von beiden verstanden haben soll, wird ihm bey dieser Gelegenheit in einem sehr realistischen Tone zu Gemüthe geführt. — Ob nun aber nicht Jemand kommen wird, der die Identität der Identität und

Nicht=Identiät noch um eine Potenz höher ins Unendliche zu steigern unternimmt, müssen wir erwarten.

Nürnberg.

Gmelin.

Neue Hypothese von Entstehung der Gänge, von Jos. Brunner In der Kleefeldschen Buchhandl. 1801. Quart S. 84, mit Kupfern. Voran spricht Hr. Br. von der Mannigfaltigkeit der Gänge und der Meinungen über ihre Entstehung, von welchen letztern ihn keine befriedigt; mit vorzüglicher Aufmerksamkeit beleuchtet er die Gründe, auf welche Hr. W. Werner die seinige gestützt hat; nach derselbigen müßten in den höchsten und steilsten Gebirgen die meisten und mächtigsten Gänge vorkommen; das widerspreche aber aller Beobachtung; die bey dem Austrocknen der Gebirgsmasse entstehenden Spalten, am wenigsten diejenigen, welche einen Winkel von 10° bis 60° , oder einen noch kleineren mit dem Gesichtskreise machen, hätten nicht offen bleiben können; auch hätte das Losziehen und Raffen eher nach der Schichtung und zwischen derselbigen, als quer durch dieselbige geschehen müssen; auch könne ein Gang, der durch eine fremdartige Zwischenschicht bloß in zerstreuten Klüften durchsetzt, und nach Endung dieser Schicht sich wieder in seiner vorbergehenden Beschaffenheit zeigt, nicht wohl eine offene Spalte gewesen seyn; auch können die offenbar gleichzeitigen Quarzgänge in Kieselthiefer so wenig, als die Spatgänge in dichtem Kalkstein, offene Spalten gewesen seyn; sollten sie aber zu ungleichen Zeiten erfolgt seyn, so ließe sich nicht gedenken, wie von Zeit zu Zeit, ohne Spuren einer Zerrüttung, im Nebengesteine durch schon vorhandene Spalten solche ungeheure Spalten hätten entstehen können. Auch das Durchsetzen, Durchfallen, Verschieben der Gänge

lasse sich nicht aus den Wirkungen neuerer Spalten auf ältere, schon aufgekehrte, erklären; unwahrscheinlich sey es, daß das Zertrümmern zweyer Gänge von der Leerheit oder noch nicht vollendeten Ausfüllung des Durchsetzten gerade an der Durchsetzungsstelle, und dem Losziehen und Herzeimbrechen des Hängenden und Liegenden herrühre; auch könne das Abschneiden eines Ganges durch einen andern nicht von dem Widerstande des abschneidenden Ganges kommen. Noch sey der Grundsatz, daß alle geschichtete Gebirge periodische Niederschläge allgemeiner Wasserbedeckungen sind, nicht bis zur Evidenz begründet. Alles Wasser auf unserer Erde stehe mit der Masse des Erdkörpers in zu geringem Verhältnisse, als daß es nur die Rinde desselbigen hätte aufgelöst halten können; die Schichten der Urgebirge können also nicht Bodensätze des Meeres seyn, auch seyen die Schichten der Urgebirge in viel zu ungleicher Höhe, oft niedriger, als Fißfalk (dieses Räthsel scheint doch durch die Beobachtungen Ramond's in den Pyrenäen seiner Auflösung nahe zu seyn); sie liegen viel zu unordentlich über und neben einander, als daß eine von ihnen aus wirkende Kraft sie empor gehoben haben sollte; Überschwemmungen (wie wir sie beobachten können) setzen keine solche Schichten ab. Wären die Gangräume von oben her ausgefüllt, so hätten sich solche Niederschläge auch über der Spalte auf dem Gebirge niedersetzen müssen: denn unmöglich können sie gänzlich hinweggeschwemmt und zerstört seyn; Unmöglichkeit beweise noch nicht Niederschlag der nämlichen gleichzeitigen Auflösung; wären die Gang- und Erzarten Niederschläge eigener Formationen und Auflösungen, so müßte sich auch in diesen eine ge-

wisse Niederschlagsordnung zeigen; manche Gänge seyen mit der Gebirgsart innigst vereinigt, und dem Anblick nach in einander geflossen; wollte man dieses aus der Weichheit und Zähflüssigkeit des Gebirges um diese Zeit erklären, so hätte ja eben dadurch der entstandene Riß wieder zufallen müssen; die vermeintlichen Trümmersteine in Gängen entstehen aus stellenweisen Verfließungen der Gang- und Gebirgsmasse, wenn nämlich die letzte die Oberhand hat; auch bey der Behauptung, daß sich zu Joachimsthal Gneusgeschiebe auf einem Gange finden sollen, möge eine ähnliche Täuschung Statt finden. Steinkohlen habe man noch nirgends als Gangmasse gefunden; Steinarten, welche in einer Gebirgsart Gänge bilden, finde man in derselben und an dem nämlichen Berge theils eingesprenkt, theils in größern Klumpen eingewachsen, wie der Verfasser aus verschiedenen selbst beobachteten Beispielen zeigt; das Auszeichnende der Art, wie Gang- und Erzarten vorkommen, verliere sich, wie der Verfasser an Granat, Schörl, Strahlstein, Feldspat, Chalcedon, Erdspeck, darthut, wenn man sie mit dem Vorkommen anderer Fossilien vergleiche; weder Dämpfe, noch Einwitterungen, weder Umwandlungen, noch Niederschläge, können sie erzeugt haben; Hr. Dr. zieht vielmehr aus seinen Beobachtungen den Satz, daß alle in und zwischen einer Gebirgsart eingesprenkt oder eingewachsen in Nestern, Stücken, Lagern oder Gängen vorkommenden, und von selbigen in Bildung oder Natur gänzlich verschiedenen Fossilien, so fern sie nicht auf einen Ursprung aus dem Gewächs- oder Thierreiche, oder mechanische Anhäufung deuten, nichts anders, als ausgeschiedene, zur Bildung

der Gebirgsart überflüssige, oder der Hauptmischung derselben fremdartige Stoffe sind, welche also auch einem von derselben verschiedenen Geleze der Anziehung folgten, und so in Natur, Gepräge und Richtung von selbst verschiedene Körper bildeten; die so genannten Übergänge seyen nichts anders, als Mitteldinge zweyer sich sondernder Fossilien; vielleicht seyen alle Körper nur aus drey Urstoffen, dem Licht-, Luft- und Erdstoff, gebildet, die sich durch eine von einem Puncte aus nach dem Umkreise wirkende Kraft angezogen, und, so daß selbst der Sauerstoff nur eine untergeordnete Rolle spiele, alle Erscheinungen zu erklären hinreichen; anfangs geschah die Anziehung langsam und regelmäßig; bloß Lage und Verhalten gegen andere Gebirgsarten entscheiden das Alter der Bildung; erst in der letzten Periode, in welcher sich beynahe dichte gleichartige Massen absetzten, habe sich mit einer Zerrüttung der kaum gebildeten letzten Urgebirgsschichten das Wasser gebildet; dieses habe dann die Stoffe der letzten Mischung stellenweise in ihrer Anziehung zu dichten Massen gehindert, so daß sie nur zu abgesonderten Theilen geronnen; so sey der meiste Sandstein, vornehmlich die Grauwacke, entstanden; alle Gebirge kommen demnach von drey sich übrigens selten scharf von einander sondernden Hauptformativen, von welcher die erste bloß krystallinische, die zweite neben ihnen auch mehr gleichartige und mannigfaltig gemischte, die dritte meist gleichartige, dichte oder geförnte Lager oder Fossilien bildete; in der letzten sonderten sich gewisse Stoffe, welche überflüssig oder heterogen waren, von den übrigen ab, und bildeten, wenn sie in großer Menge zugegen waren, oft Gänge; aus diesen Grundsätzen sucht sich nun der Verf. alle Mannigfaltigkeiten bey den Gängen zu erklären.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 27. März 1802.

Görlitz. *Beckman*

Geschichte der teutschen Landwirthschaft, von
B. G. Anton. Dritter Theil. 563 S. in Octav.
Dieser Theil begreift den Zeitraum von 1158 bis
1350, oder vom Ursprunge der Regalien bis auf
Karl IV., und ist noch reicher an neuen und nutz-
baren Bemerkungen, als die beiden ersten Theile.
Aus jenem Zeitalter sind mehrere Documente und
reichhaltigere Annalen, welche aber noch Niemand
zur Geschichte der Landwirthschaft angewendet hat-
te, wenigstens nicht in dem Maaße, nicht mit so
vielm Fleiße und so großer Geschicklichkeit, als
der Verf., welcher, wie Jeder von einem so gründ-
lichen Geschichtsforscher erwarten wird, seine Quel-
len überall angezeigt hat. Zuerst ist die Rede von
den Städten, deren wachsende Macht zwar wohl
den Gutsherren zuweilen nachtheilig ward, aber
dennoch zur Verbesserung der Landwirthschaft und
des Zustandes der Landleute gar viel beynrug.
Auch die Klosterbödte wurden immer eigenmächtig-
er, und druckten Stifter und Unterthanen. Die
Landgüter und ihre Theile bekamen mancherley

neue Benennungen, welche hier gesammelt und erklärt sind. Register, Urbaren und Fundbücher wurden zahlreicher, und diese sind hier vortheilhaft benutzt worden. Mühsam sind auch die Preise der Grundstücke gesammelt worden. Die Schenkungen an die Klöster wurden bey dem Heimen der Aufklärung immer seltener. Die großen Besitzungen nutzten den Klöstern wenig, denn bald wurden sie als Pfrarie und Penso, oder zu Lehen, oder gegen Zins, an Andere überlassen, bald kamen sie weg, ohne daß man einmahl Zeit und Veranlassung ansetzen konnte, bald wurden sie geradezu genommen. Nur als die Verpachtungen aufkamen, wurden auch den Kirchen die Güter nützlicher. Die aus dem 13. und 14. Jahrh. gesammelten Beyspiele von Pachtbedingungen verdienen besonders Dank. Aus ihnen entstand das Menerrecht und die erbliche Besitzung, wobey gelegentlich S. 101 geäußert wird, daß die Landleute in Oberlausitz noch zu weit zurück wären, als daß sie schon einer solchen Verbesserung fähig seyn könnten. Zu den ersten Deutschen Zeugen der Wahrheit in der Lehre vom Eigenthum und Leibeigenschaft gehören die Verfasser des Sachsen- und Schwabenspiegels. Vom viehmäßigen Verkaufen der Leibeigenen sind S. 137 einige Beyspiele aus dem 14. Jahrhundert erzählt worden; so wie S. 149 von Verwandlung der Dienste in Geldabgaben. Von den Diensten nach Deutschem und Slawischem Rechte, welche wohl beide gleich hart waren. Vom Zehnten und von Rodungen oder dem Rodeland. Die Getreideäcker wurden schon in drey Felder getheilt. Das Wirthschaftsjahr fing mit Ende Junius oder Julius an. Die verschiedenen Früchte. Die, welche außer dem Getreide gebauet wurden, hießen legumina, doch

verstand man zuweilen darunter eine besondere Art Hülsenfrüchte, welche den Bohnen entgegen gesetzt ward (vielleicht Erbsen?). Die künstliche Wässerung scheint damahls schon bey Aekern angewendet zu seyn. Unter den Unfällen, welche einen Erlaß an Abgaben bewirkten, findet man *Pisaz*, *Pisiz*, *Pisice* genannt (vielleicht das Stammwort vom Zeitworte *Pisaken*, welches noch im Plattdeutschen ist, dessen Ableitung *Richey* nicht angegeben hat). Alt ist die Benennung *Anewentz* der für den Theil des Aekers, wo der Pflug umwendet (*Bergewende*, so wie noch im Plattdeutschen an oder ahn für un; wie *Anwedder* für *Unwetter*). Unter den alten Mäßen ist *Chorus* (welches Wort sich noch bey dem Lüneburger Salzwerke erhalten hat, wo, bis auf die neueste Veränderung, ein Chor Salz 4 Tonnen oder 24 Schefel war. Im J. 1273 ward *dimidius chorus salis* verkauft; s. *Jung. de iure salin.* p. 221). Viel Gutes über die Entstehung des Mühlen-Regals und Mühlenzwangs. Aber sollte nicht dieser vornehmlich dadurch entstanden seyn, daß der, welcher zum gemeinen Besten auf seine Kosten eine Wassermühle erbaute, dafür zur Dankbarkeit die Versicherung von den Nachbarn erhielt, daß sie künftig ihr Getreide gegen eine Abgabe auf seiner Mühle mahlen lassen wollten? Viele Mühlen wurden von den Gutsherren oder Regenten erbauet. Als hernach die Windmühlen erfunden waren, durfte diese Keiner ohne Einwilligung bauen lassen, um nicht den Wassermühlen Abbruch zu thun. Außer dem, was darüber in *Beckmann's Geschichte der Erfindungen* 2. S. 67 gesagt ist, gehört hierher der Wunsch der Ungarn, daß die Herrschaften Mühlen bauen möchten. Man sehe *Thebeschedick Landmann in Ungarn* S. 47, und

daraus in Hrn. Prof. Grellmann's statistischen
 Aufklärungen 2. S. 224. Wie verdienstlich ebe-
 mahls die Erbauung der Mühlen gewesen sey,
 beweisen die artigen Nachrichten, welche Hr. A.
 schon im zweyten Bande S. 262 beigebracht hat.
 Inzwischen ist in manchen Ländern kein Mühlen-
 Regal entstanden, z. B. nicht in Mecklenburg.
 Merkwürdig ist allerdings, daß man 1276 schon
 einen Beutler, und in der Östreichschen Zollrolle
 aus demselbigen Jahrhunderte Beuteltuch genannt
 findet; aber dieß widerlegt doch nicht das, was
 in Beckmann's Geschichte der Erfind. 2. S. 41
 gesagt ist; denn da ist die Rede von dem künst-
 lichen Beutelwerke, welches in der Mühle ange-
 bracht ist, und von dieser bewegt wird. Beutler
 heißen die, welche mit den schon von Plinius ge-
 nannten *cribris e lino polluem* ausschieden, und
 also Beuteltuch allerdings haben mußten. Solche
 Beutler waren, nach der Erfindung des künstlichen
 Beutelwerks unserer Mühlen, nicht weiter nöthig.
 Wein ward damahls in Ländern gebauet, wo er
 jetzt nicht wachsen würde. Vielleicht ward er in
 manchen Gegenden durch die hernach abgetriebenen
 Waldungen gedeckt; oder der schlechte inländische
 Wein ward durch die bessern ausländischen ver-
 drängt. S. 317, wie sich die Städte das Meilen-
 recht verschafft haben. Viele gute Nachrichten
 von Bierbrauerey, welche nun ein einträgliches
 Stadtgewerbe ward, und manche Polizeyverord-
 nung veranlassete. Nach den Flensburger Statu-
 ten von 1284 soll Keiner Malz darren sonder
 Harenlaken. Der Verf. meint, die Rede sey
 von Leinwand, und in Oberdeutschland hieß Flachß
 nach S. 282 Haar oder Harwe. Aber doch wohl
 nicht in Schleswig und Holstein. Sollten nicht
 vielleicht Haartücher oder haarene Matragen zu

verstehen seyn, bey welchen die Entzündung nicht so sehr zu besorgen war? Das Bier ward oft noch Grut genannt; man vergleiche 2. S. 285 (aber sicherlich verstand man doch oft nur darunter geschrotenes Getreide und Malz; s. *Mathari veteris aevi anal.* 3. p. 258 und 5. p. 36, auch *Jungii histor. Benthem.* p. 84 und *Menage* unter dem Worte Gruau) Nach S. 334 wurden die Wiesen im 13. und 14. Jahrhunderte oft gewässert. Von Gemeinweiden und vom Hütungsrechte sind hier viele merkwürdige Nachrichten gegeben worden, so wie überhaupt von der Viehzucht. *Equi vagi* hießen Pferde, welche in Wäldern blieben, und in keinen Stall kamen. Käse war immer noch der vornehmste Ertrag vom Rindvieh; jedoch wird nun auch der Butter immer öfter gedacht. Die Schweinezucht ward nun auch in Städten stark getrieben, und veranlassete manche Polizeyverfügung. Wenn in der S. 399 angeführten Bremenschen unter Swinehor Schweindünger zu verstehen ist, so wird dadurch verständlich, was *Richey* in *Idiotic.* S. 83 nicht zu erklären mußte. Die Worte stehen aber nicht in *Oleichs* Sammlung auf der angeführten Seite. Es ist also ein Druckfehler, den der Rec. nicht gleich verbessern kann. Die Verwüstungen der Waldungen waren nicht mehr so groß, als vorher, und nach S. 493 scheint es, als ob hin und wieder schon die Eintheilung in *Gehaue* (*Hourve*) üblich gewesen sey. S. 450 vom Unterschiede des *Wildbannes* und des *Walddrechtes*; von *Echtwort*. Im Jahr 1237 kömmt ein *Forstmeister* vor, welcher mehrere *Jdrster* unter sich hatte; und das *Kayser-Recht* sagt ausdrücklich: es darf niemand Holz fällen, ohne des *Jdrsters* Erlaubniß. S. 486 von dem durren Holze, was zum *Geleuchte* in

dem herrschaftlichen Hause geliefert werden mußte. Koppelsjagd findet man schon im 13. Jahrhunderte. Erklärung der mancherley Fischerengeiährte. Merkwürdig ist, daß der aufmerksame Verf. in den Deutschen Urkunden dieser Jahrhunderte keine Erwähnung der Karpen gefunden hat. Es bleibt also wahrscheinlich, daß dieser Fisch erst später nach Deutschland verlehrt worden. Von der Bienenzucht scheinen die Nachrichten sparsam zu seyn. Nach dem, was Hr. V. liefert, betreffen die meisten nur die Abgaben an Honig und Wachs, welche letzten die so genannten Wachsziinstigen liefern mußten. Das Salz gebörete noch nicht zu den schon zahlreichen Regalien. Viele traten in eine Gesellschaft zusammen, um ein Salzwerk zu betreiben. In Baiern kommen 1316 zwey Arten Salz vor: weites, und kleines. Sollte wohl grobkörniges und feinkörniges zu verstehen seyn? Sogar die Bergwerke scheinen damahls noch nicht überall zu den Regalien gehört zu haben. Zuletzt noch von Münzen und Straßen und Wegen. Der Verf. verspricht bey dem letzten Theile ein vollständiges Register über alle Gegenstände und auch über die erklärten Wörter und Ausdrücke zu geben, welches gewiß die Nutzbarkeit dieser Geschichte noch um vieles vermehren wird. Noch angenehmer wird folgende Versprechung seyn, die man S. 216 liest: ich sammle zu einem allgemeinen Deutschen Wörterbuche der Landwirthschaft, wo ich alle mir bekannt werdende Ausdrücke auführen werde, um die öconomischen Schriftsteller einander verständlich zu machen, und wo möglich eine allgemeine Terminologie in Vorschlag zu bringen. — Wie oft ist schon ein solches Wörterbuch, welches eine ausgebreitete Sprachkenntniß und eine genaue Bekanntschaft mit allen Theilen

der Landwirthschaft fordert, gewünscht worden!
Wer würde es besser liefern können, als der Ver-
fasser dieser Geschichte der Landwirthschaft!

Altenburg und Erfurt. *Meyer*

Ausführliche Erklärung der sämtlichen messianischen Weissagungen des alten Testaments, mit exegetischen, crinischen und historischen Anmerkungen, nebst einer Abhandlung über Prophetismus und messianische Weissagungen der Hebräer. Eine Beilage zu allen bisherigen Christologieen. Bey Nink und Schnupfaste. 1801. VIII, XXIV u. 388 S. in gr. Octav.

Bei der großen Verschiedenheit der Meinungen, welche bis auf unsere Tage von den Exegeten der verschiedenen Parteyen in Ansehung der messianischen Weissagungen des A. T. unterhalten worden, wünscht der uns unbekante Verfasser in der vorliegenden Schrift eine Revision über die bisherigen Erklärungen derselben anzustellen; und dadurch den Zeitgenossen das Urtheil zu erleichtern, wie weit die Bibelforscher bis jetzt in den Untersuchungen darüber gekommen sind. Zugleich wollte er diese Gelegenheit benutzen, um einige eigene Ansichten, die sich ihm bey einzelnen hierher gehöri- gen Orakeln dargeboten haben, zur Prüfung mitzutheilen.

Den Anfang macht die auf dem Titel angezeigte Abhandlung über Prophetismus überhaupt, und die messianischen Weissagungen der Hebräer insbesondere. Hier wird in der Kürze von dem Nahmen eines Propheten, von dem Eigenthümlichen der Hebräischen Orakel, und von der Art, wie etwa die Propheten der Hebräer diese Orakel empfangen haben, gehandelt; ganz nach Grundsätzen, die aus den Eichhornischen Schriften hin-

länglich bekannt sind; die Frage: ob die Hebräischen Propheten auf Jesus von Nazaret geweissaget, seine Geburt, Erziehung, Lehren, Leben und Tod mit allen Zügen und Merkwürdigkeiten vorher verkündigt haben? wird kürzlich berührt, und das Bedenkliche einer bejahenden Antwort angedeutet; und endlich noch hinzugesügt, daß die Christliche Religion Nichts verlieren kann, wenn auch die messianischen Weissagungen für sie keine Gültigkeit haben. — Jetzt werden die insgemein dafür gehaltenen messianischen Orakel nach der Reihe aufgeführt; erstlich aus den Mosaischen Büchern 1. Mos. 3, 14. 15. 12, 2. 3. 49, 8 = 12. 5. Mos. 18, 18.; dann aus den Psalmen; dann aus den Propheten, vom Jesaias an bis Malachias, in der gewöhnlichen Ordnung. Hierbey wird überall zuerst eine neue Übersetzung gegeben, in welcher größten Theils ein gewisser Rhythmus bemerktlich ist. Dabey sind freulich die bisherigen Übersetzungen treulich benützt, jedoch keinesweges abgeschrieben. Unter dem Text befinden sich die nöthigen philologischen und historischen Erläuterungen, wobey größten Theils das Beste aus andern Commentarien ausgehoben ist; jedoch auch hin und wieder einige eigene Versuche vorkommen. Diese Anmerkungen enthalten zugleich eine reiche Sammlung von Erklärungen, sowohl älterer, zum Theil wenig bekannter, als neuerer Schriftsteller, die größten Theils bloß neben einander gestellt sind, ohne daß eine eigenes Urtheil hinzugesügt wäre. Nur hin und wieder sind sie zugleich umständlicher gewürdigt. Nach den Anmerkungen beginnt bey jedem einzelnen Orakel die Darlegung der Gründe, warum es von ältern Theologen für messianisch gehalten ward; und man muß dem Verf. das Lob zugestehen, sie mit großer Unparteylichkeit in ihrer

ganzen Stärke vorgetragen zu haben. Eben so unparteyisch werden aber auch nachher die Bedenklichkeiten dagegen beygebracht, und wird das Angemeßnere einer andern, näher gelegenen, Deutung ins Licht gesetzt; und gezeigt wie wenig die Citationen des N. T., worauf sich die Vertheidiger der messianischen Weissagungen berufen, Beweiskraft haben.

Seylich dürfte man bey Vergleichung des Entwurfs einer Christologie des A. T. von unserm Hrn. Dr. Ammon nichts Neues oder Unterscheidendes gewahr werden; auffer daß hier die verschiedenen Erklärungen noch zahlreicher und zum Theil sehr umständlich mitgetheilt, auch hin und wieder die erläuternden Anmerkungen bereichert sind; und daß hier neben den erläuterten Stellen noch Ps. 8., 69., 72. und einige Aussprüche der Propheten, wie Jes. 40, 1-11. Hagg. 2, 6-9., erklärt werden. In- des zeugt diese Schrift von vertrauter Bekanntschaft mit dem Geist der Hebr. Diakel, von guten Sprachkenntnissen und von einem immer seltener werdenden Studium älterer Ausleger, die bey dem vielen Unhaltbaren, das ihnen eigen ist, doch hin und wieder gute Ansichten über einzelne Stellen eröffnen. Nur zuweilen möchte der Verf. in zu reicher Fülle aus seinem Schatze mitaertheit haben, wo die angeführten, besonders ältern, Erklärungen zu sehr auf das Nähnliche hinauslaufen. Noch müssen wir zum Schluß auf einige, dem Verf. eigene, Versuche aufmerksam machen, z. B. über Jes. 52, 13-53., worin er einen Klaggesang auf den im Babylonischen Exil zerstreuten, herabgekommenen und unschuldig leidenden Priesterorden, mit Hoffnung des Erläses und eines bessern Schicksals in der Zukunft, findet. Nur würde die Prüfung desselben, wie des Versuches über Dan. 9, 24 f. die Grenzen dieser Blätter überschreiten.

Ledermann, Frankfurt am Mayn.

Ben Phil. Wilh. Eichenberg: *Vertheidigung der Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes gegen die Anmaßungen der Philosophen*. 1807. 82 Seiten in Octav. Es sey, sagt die Vorrede, offenbar, daß das Zweifeln an allen religiösen Wahrheiten täglich größere Fortschritte mache; der Verf. fand, daß die meisten Zweifler auf dem Gesichtspuncte stehen, den er im Anfange des Buches angegeben hat; er selbst ging diesen Weg, und glaubte nun, vielleicht auch Andern nützlich seyn zu können, wenn er ihnen den Weg zeigte, wodurch er die verlorenne Ruhe wieder erlangte; er schreibe übrigens nicht für Philosophen; kenne zu gut die Schwierigkeiten seines Unternehmens, als daß er glauben sollte, seinen Zweck ganz erreicht zu haben, und hoffe von billigen Beurtheilern Nachsicht. Um die beiden Hauptwahrheiten aller Religion, das Daseyn Gottes, und die Unsterblichkeit der Seele, aus dem Sturme der speculativen Zweifel zu retten, stellt der Verf. in den beiden ersten Briefen (den das Büchlein ist in Briefen abgefaßt) die philosophischen Einwürfe gegen beide auf, die jetzt am meisten in Umlauf sind, d. i. die in der euntischen Philosophie dem Dogmatiker in Ansehung dieser Puncte entgegen gesetzt werden. In den folgenden sucht sein Freund diese dadurch zu widerlegen, daß er zeigt, wenn man den Weg dieser Zweifel weiter verfolget, stürze man in den Abgrund des vollendetsten Pöthenismus. Es gründen sich nämlich die Einwürfe gegen beide Wahrheiten darauf, daß wir Gott und unsere Seele nicht durch Anschauung kennen, und alles, was wir von ihnen annehmen, nur durch Hülfe des Causal-Gesetzes herausbringen, welches

aber auf Dinge auffer unserm Erfahrungskreise nicht kann angewendet werden. Eben darauf gründet sich, fährt er fort, auch die Behauptung des Daseyns von Nussdingen, nebst der, daß unsere Seele eine Substanz, und vom Körper verschieden ist; unsrer bloßen Erfahrung nach kennen wir uns nicht anders, als einen steten Wechsel oder Fluß von Ideen. Es folgt also aus den nähmlichen Gründen, daß wir gar nichts wissen. Will man dieß nicht zugeben: so bleibt nichts anders übrig, als sich an den Anker des gemeinen Menschenverstandes zu halten. Der gemeine Menschenverstand nähmlich hat an beiden Wahrheiten nie gezweifelt, und durch die Speculation sich nie irre führen lassen; die Speculation führt nur auf Zweifel, und zum Pyrrhonismus, sie hat in diesen Angelegenheiten keine entscheidende Stimme. Es besteht aber die Unerlöschlichkeit des gemeinen Menschenverstandes darin, daß er sich auf gewisse Gefühle stützt, die ihm kein noch so subtiles Raisonnement entreißen kann. Daß auffer uns Dinge da sind, lehrt uns das Gefühl, und eben so sind wir vom Daseyn der Seele als Substanz, und vom Daseyn Gottes gleichfalls durch ein unwidersprechliches Gefühl überzeugt. Der Verf. hat allerdings ein Wort zu seiner Zeit gesprochen, und es ist zu wünschen, daß dieß Wort von denen, an die es gerichtet ist, ja auch von eigentlichen Philosophen, möge beherzigt werden. Daß die Speculation jetzt äufferst gemißbraucht wird; und daß das Trachten nach apodiktischer Gewißheit am Ende zum Pyrrhonismus führt, ist theils einleuchtend, theils bald einleuchtend zu machen. Wer die philosophischen und selbst die mathematischen Beweise und Demonstrationen bis an ihre ersten Gründe verfolgt, wird gar bald inne,

daß die Unmöglichkeit des Gegentheils aus ihnen selten hervorgeht. Selbst von dem großen Princip des Widerspruchs können wir nicht darthun, daß sein Gegenheil unmöglich ist; wir fühlen nur, daß wir sein Gegenheil nicht denken können, ohne hievon einen weitem Grund einzusehen. Auch ist es sehr wahr, was der Verf. anführt, daß die Überzeugung vom Daseyn einer Außenwelt und unserer eigenen Seele als einem beharlichen und über die Materie erhabenen Wesen, sich größten Theils auf ein Gefühl gründet. So bald der Philosoph es sich erlaubt, von diesem Gefühl, und überhaupt von dem, was wir Erfahrung nennen, sich zu entfernen, oder gar die Erfahrung überhaupt erklären zu wollen, verliert er allen festen Boden, und geräth in eine Künsteley von Begriffen, durch die er sich am Ende in leere Wortspinnste verwickelt. Es könnte daher nicht schaden, wenn auch Philosophen von Profession das hier Gesagte mehr beherzigten, und auf dem hier vorgezeigten Wege des Speculirens ein wenig weiter fortgingen, um deutlich zu sehen, wohin er am Ende führt. Wir fürchten aber sehr, daß das schon auf dem Titel erscheinende und zum Theil nicht ganz mit Unrecht in Miscredit gekommene "gemeine Menschenverstand" sie schon abschrecken wird, das Büchlein nur anzusehen.

Der Anhang über politischen Fanatismus rückt den übertriebenen Democraten und Freunden der Fränkischen Revolution ihre Inconsequenz vor, indem sie einerley Handlungen an ihrer eigenen Regierung tadeln, die sie bey der Französischen gut heißen oder entschuldigen, ja indem sie sogar die handgreiflichsten Tyranneyen in Frankreich, die Robespierische z. B., mit dem Mantel der Liebe bedecken.

Nürnberg.

Yme

Handbuch der Forstwissenschaft, worinnen der praktische Betrieb der Waldungen, ihre möglichste Erhaltung, Verbesserung und cameralistische Benutzung abgehandelt wird, von J. L. Späth. In der Kaiserlichen Buchhandlung. Erster Theil. 1801. Duro S. 368. Wir zweifeln nicht, daß angehende Forstmänner unter Anleitung eines geübten Vetersans dieses Handbuch mit Nutzen gebrauchen können; der Verf. hat sowohl aus den bereits bekannten, vornehmlich dem Waltherschen, und, was den botanischen Theil betrifft, aus dem Trunkschen Lehrbuche die wichtigsten Lehren dieser Wissenschaft (so weit sie in diesem ersten Theile gehen), als eigene Betrachtungen, Bemerkungen und Berechnungen beigebracht; nicht so empfiehlt sich dieses Handbuch durch Ordnung, durch Leichtigkeit, Klarheit, Bestimmtheit und Reinheit des Ausdrucks und der Schreibart, oder durch strenge Scheidung des erwiesenen Wahren von dem bis jetzt noch bloß Muthmaßlichen, was doch bey solchen, ins practische Leben so tief eingreifenden, Wissenschaften nicht gleichgültig ist. In der Einleitung (in welcher uns der Verf. für seinen Zweck etwas zu weit auszuhohlen scheint) kommt zuerst eine kurze Dendrologie der Bäume (gibt es denn auch eine Dendrologie anderer Gewächse?), wo unter den Schriften von den Moosen auch unsers Hrn. Prof. Hoffmann's nachher unter den Schriften von den Flechten nicht erwähnte *Plantae lichenosae*, und unter den Schriften von den Flechten (nach einer auch sonst beobachteten Sitte des Verf.) nur v. Crell's *Annales* genannt werden, ohne den Verfasser dieser letztern Abhandlungen (*Westring*) zu nennen; viel zu all-

gemein gesagt ist es, wenn der Verf. S. 8 behauptet, die Kräuter sterben im ersten oder folgenden Jahr bis auf den Samen ab, als wenn es keine perennirende Kräuter gäbe; auch drückt sich der Verf. nicht ganz richtig aus, wenn er S. 24 sagt, die Zeugungstheile machen mit dem Blumenhalter oder Stiel, calamus (für thalamus, so wie thermestes statt dermostes) floris, die wesentlichen Theile der Blüthen aus, die übrigens bey einigen (doch bey den meisten) mit zufälligen blätterartigen Bedeckungen versehen sind. Ein zweyter Abschnitt der Einleitung hat die forstliche Abtheilung der Waldbäume und mit solchen bestockte Plätze zum Gegenstand, und schließt mit einer forstlichen Büscherkunde, die wir jedoch besser gewählt und geordnet wünschen möchten. Auf diesen folgen im ersten Abschnitte Betrachtungen über die äussern Umstände des Bodens, im zweyten dergleichen über innere Eigenschaften des Waldbodens, seine Verbindung mit elastisch flüssigen Stoffen, insbesondere seine Empfänglichkeit und Leitungsfähigkeit in Beziehung auf den Dunstkreis, seiner respectiven und comparativen Feuchtigkeit (warum zieht der Verf. das Wort Humidität, so wie dem Wort Oberfläche das Surfas vor? wozu das fremde Wort sporade?), die allgemeinen Reizmittel des Wachstums (wo denn auch Schriften über die Reizbarkeit, selbst des dabey nicht genannten Hrn. v. Zaller nur thierische Reizbarkeit betreffende Mémoires angeführt sind); im dritten Abschnitt Betrachtungen über das Wachsthum der Waldbäume und ihrer Theile im freyen Zustande; im vierten dergleichen über den specifischen Wuchs des Holzes in Beziehung auf seinen Standort; im fünften Betrachtungen über die natürliche Fortpflanzung

einer Holzart; im sechsten dergleichen über das Wachsthum des Holzes im gespannten Zustande; im siebenten Betrachtungen über das Wachsthum der Waldbäume bey innerlichen oder äussern Gesbrechen oder Verletzungen; im achten die aus allen diesen Betrachtungen fließenden Grundlinien des forstlichen Betriebes der Waldungen; im neunten Betrachtungen über die Verbesserungen, welche bey einem Walde eingeübt werden mögen, und im zehnten Betrachtungen über die Unfälle, welche unsern Waldungen durch die Natur, besonders aber durch ihre Feinde, zugefügt werden mögen, in Anwendung auf die Grundsätze, auf welchen die Mittel beruhen, durch welche wir ihre Folgen und Verbreitung möglichst vermindern mögen.

Jena.

Jammesing.

Commentatio de usu Galvanismi in arte medica speciatim vero in morbis paralyticis, additis tab. aen. II. auctore Ch. H. Ern Bischoff, M. D. 1801. In der Vorrede heißt die Galvanische Methode, die Electricität anzuwenden (oder was der Verfasser nun auch selbst im Lateinischen Galvanismus zu nennen beliebt) novissimum naturae donum. *Caput I* Breviter exponens originem et progressus Galvanismi. Schon gleich hier zeigt sich die Unstatthafigkeit des Wortes Galvanismus: denn was auf dem Titel Galvanismus bedeuten soll, nämlich novissimum donum naturae et remedium, oder nach S. 17 das metallorum irritamentum, hat doch wohl nicht seinen origo in Hrn. Abbé Galvani. Dieser unsterbliche Erfinder der Methode, die Muskeln mittelst der Electricität zweyer heterogenen Metalle zu reizen, war, wie sein großer Landsmann Vol-

ta, zu innig mit der Electricität bekannt, um an ein neues Wesen zu denken, und überschrieb daher auch sein Epoche machendes Werk de viribus electricitatis in motu animalium. Ganz irrig ist auch die Behauptung a Giulio contractiones armando nervos cardiacos productas esse: denn alles berechtigt den Rec., zu behaupten, daß in den Versuchen, die man über die Reizung des Herzens mittelst der Nerven mit scheinbarem Erfolge anstellte, wohl eine Täuschung in Rücksicht dessen, was man für Nerven ansah, Statt gefunden habe. *Cap. II.* Continens descriptionem columnae Galvaniae eiusque constructionis et conditionis. Der Verf. bemerkte in den ersten Stunden nach errichteter Batterie, daß ihr positiver Pol am Auge oder an der Nasenscheide eine Wirkung äusserte, ohne daß ihr negativer Pol mit irgend einem Theile des Körpers in Verbindung stand. Gegen Volta bemerkt er, daß die mittelst einer Batterie im Auge bewirkten Blitze doch stärker seyen, als die durch eine Kette erregten. *Cap. III.* Experimentorum descriptio atque effectuum adhibiti in morbis paralyticis et aliis Galvanismi enarratio. In ein paar Fällen vom schwarzen Star, besonders im zwenten, schien das Galvanisiren einiger Maßen nützlich, so auch bey Lähmungen des Armes. In zwey Fällen von Fallsucht war es wohl sehr zweifelhaft, ob hier das Galvanisiren nützte oder schadete. In einem Falle von Taubheit, wozu der Verfasser ein recht artiges Anlesungswerkzeug ausgedacht hat, konnte er es aber nicht rühmen. Zuletzt, Beschreibung und Abbildung eines nach Hrn. Ritter's Ideen von Hn. Vogt gefertigten so genannten Galvanometers.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. März 1802.

London. *Sommering*

Practical Observations on the Cure of the Gonorrhoea virulenta in Men, by *Th. Whately*, Member of the Royal College of Surgeons in London. 1801. 120 Seiten in Octav. Ein sehr schätzbarer, auf eigene Erfahrung und reifes Nachdenken begründeter, Beytrag zur Geschichte dieser noch immer zu gemeinen und oft zu unrichtig behandelten Krankheit. 1. Kap. Von der Natur des Giftes des bösartigen Trippers. Durch lange und aufmerksame Beobachtung sey er überzeugt, daß Tripper und Chancre in der Natur des Giftes nicht verschieden sind, sondern bloß in der verschiedenen Action des nähmlichen, nur verschiedene Theile angreifenden, Giftes. Er widerlegt daher die Meinung der anders Gesinnten, z. B. *Benj. Bell's*, und bestätigt dagegen *John Hunter*, *Mouro*, *Swediaur*. Man irre, wenn man glaube, Quecksilber habe keinen Einfluß auf den Tripper. 2. Kap. Von dem Sitze des giftigen Trippers bey Männern, und den Erscheinungen in der Harnröhre. Irrig habe *William*

D (3)

Hunter behauptet, daß beym Tripper nie Geschwüre in der Harnröhre seyen, die er doch mit eigenen Augen wahrnahm. Die große Härte mancher Stellen der leidenden Harnröhre, und die nur dem Quecksilber weichende Entzündung und Auströpfung müsse ja schon davon überzeugen. Auch Baillie sah Geschwürchen in der Harnröhre, die auch beym Eichelripper oft ganz deutlich sind.

3. Kap. Betrachtung des Unterschiedes zwischen dem Gifte des Trippers und der Lustseuche. Seine Beobachtungen hätten ihm gelehrt, daß die Stärke, Wirksamkeit oder concentrirten Eigenschaften dieses Giftes größer sind, ehe es mit dem Blute circulirt, als nachdem es sich mit ihm vermischt hat, und daß daher im ersteren Falle mehr Quecksilber zu seiner Zerstörung gehöre, als in letzterem. Der Verf. erläutert dieß durch verschiedene Krankengeschichten. Das Gift eines Bubo und eines Chankers ist so ziemlich einerley, das Gift der Lustseuche ist schwächer, und leichter durch Quecksilber heilbar, folglich ist dieß auch der nähmliche Fall mit dem Trippergifte.

4. Kap. Von der Behandlung des giftigen Trippers bey Männern. Hr. Wh. unterscheidet drey Species desselben: 1) den Tripper mit Geschwüren in der Harnröhre, Verhärtung an der Mündung der Harnröhre und des angrenzenden schwammichten Körpers, doch letztere ohne ein Geschwür, und welcher gewöhnlich mit Krümmung der Ruthe u. Harnbrennen begleitet ist; 2) den Tripper, begleitet mit Krümmung der Ruthe, Harnbrennen und andern Zeichen einer beträchtlichen Entzündung, doch ohne Geschwür; 3) den Tripper, der bloß in einem geringen Anströpfeln einer eitrigen Materie besteht. Im ersten Falle ist Quecksilber nothwendig, im zweyten gut, doch nicht hinreichend, im

dritten äußerlich, aber nicht innerlich, nützlich. Die sicherste Art, über die gehörige Quantität des Quecksilbers zur Heilung zu urtheilen, sey nach der Wirkung desselben, die es auf die Krankheit äuffert. Der Verf. gebrauchte Einreibungen, Calomel und so genanntes calcinirtes Quecksilber. Den Gebrauch des Quecksilbers bey dem Tripper bestätigt er durch die Zeugnisse von Sydenham, Astruc, Robinson, Turner, Chapman, Fordyce, Heister, Swediaur, Monro (nach einer Handschrift) und Addington. Den gemeiniglich zurückbleibenden Nachtripper heilt aber das Quecksilber nicht. Die Ursache dieser mysteriösen Thatsache sey vielleicht, daß das venerische Gift sich so superficiell in der Harnröhre befinde, daß das Quecksilber nicht darauf zu wirken vermag. 5. Kap. Von der Final-Kur des Trippers der ersten und zweyten Art, und von der Kur der dritten Art durch Einspritzungen. Einspritzungen sind die besten Mittel, wenn sie mit Verstand und Genauigkeit gebraucht werden. Seit einigen Jahren habe er sich fast bloß auf das sublimirte Quecksilber eingeschränkt. Einspritzungen mit Quecksilber lassen keinen Nachtripper von irgend einer Art zurück. Die Regeln, die bey den mannigfaltigen Zufällen bey dieser Gelegenheit zu beachten sind, werden sehr deutlich aus einander gesetzt. Auch der Verf. schärft zur Heilung der Lustfeuche die Warnung ein, den Gebrauch des Quecksilbers noch einige Zeit nach anscheinender Zerströrung des Giftes fortzusetzen. Quecksilber aber in der Absicht zu geben, um das vermeintlich in das Blut absorbirte venerische Gift zu alteriren, sey nicht allein unnöthig, sondern selbst schädlich. Eine sehr bequem scheinende Spritze zu den Einspritzungen ist S. 82 unvergleichlich schön

von dem berühmten Lowry abgebildet. 6. Kap. Von der Heilung des Trippers der zweyten Gattung bloß durch Einspritzungen. Hr. Wh. ist ganz entschieden der Meinung, daß Einspritzungen von weißem Vitriol in keinem Falle den giftigen Tripper der zweyten Art heilen, sondern sogar gefährlich sind. In einigen Fällen sah er dagegen das Quecksilber, innerlich angewendet, als das allerkräftigste antiphlogistische Mittel wirken. Nichts leistet so schnell Hülfe, als Quecksilbereinspritzung. In fünf hundert Fällen heilte der Verf. glücklich auf diese Weise. 7. Kap. Von der Behandlung des venerischen Nachtrippers. In der That seyen Nachtripper nichts, als unvollkommen geheilte Tripper. Daher sind sie auch noch immer ansteckend, und nur durch Quecksilber heilbar. Dieß bestätigt der Verf. durch die Zeugnisse von Turner, Fordyce, Swediaur, Bell, van Swieten und Hunter. Verengerungen der Harnröhre finden am häufigsten Statt in Fällen, wo man keine Einspritzungen brauchte.

Ammering.

Birmingham.

Practical Observations on the Inoculation of the Cow-Pox to which is prefixed a compendious History of that Disease and of its Introduction as a Preventive of the Small-Pox designed principally to promote a knowledge of the subject amongst those who have not hitherto attended to it, by John Addington, Surgeon. The second Edition. 1802. 54 S. in gr. Octav. In der Vorrede zur zweyten Ausgabe dieser mit großem Beyfall aufgenommenen Schrift äussert der Verf., daß ihm bey den Schutzblättern schlechterdings kein Fall mit Ausschlägen vorgekommen sey, und daß also solche, wenn sie eintreten, eine

Beymischung von Pockengift verrathen, gegen welche man nicht sorgsam genug seyn könne. Von allen Ecken und Enden der Welt hätte man nunmehr die Schutzblattern als ein perfectly safe, mild and efficacious preventive der abscheulichen Pocken erprobt besunden. Nach Dr. Bree's zu Birmingham Berechnung sind nicht weniger, als funfzig tausend durch die Schutzblattern gerettet worden. Der Verf. führt die vielen, und gerade die vorzüglichsten, Englischen Ärzte an, welche der höchst angenehmen Wahrheit öffentlich huldigten. Leider nur zu wahr blieb selbst in England die Bemerkung, daß die Impfung der abscheulichen Pocken contributed to increase, rather than lessen the general mortality occasioned by that disease. Sehr gut zeigt Hr. A., wie sehr die Meinung, daß die Schutzblattern nur auf eine Zeit lang sichern möchten, von aller richtigen Analogie abweiche, und daß kein aufrichtiger Arzt die Gefahr bey der ehemals gewöhnlichen Impfung zu verkleinern sich bemühen könne. Dann gibt der Verf. Anweisung zur Impfung, und warnt vor Unvorsichtigkeiten. Zuletzt folgen Tabellen über siebenzig von ihm verrichtete Impfungen. Diese Tabellen zeigen die Nahmen, das Alter und die Zufälle der Impflinge, sowie die Zeit, wenn, und wo der Schutzblatternstoff hergenommen worden.

Marburg.

Heyne.

Zessische Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von Carl Wilhelm Justi, Dr. und ordentl. Prof. der Philosophie, Archidiaconus. Dritter Theil. In der neuen academ. Buchhandl. 1802. Octav 511 S. Diese Fortsetzung einer nützlichen Sammlung von historischen und diplomatischen Beyträgen, Nachrichten und Erläuterungen, bestehet aus

neunzehn Nummern; ist also zu zahlreich, als daß wir alle anführen könnten. Also nur einige: Der gelehrte Charakter des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel. Eine wohl angewandte Jugend, um sich eine Mannigfaltigkeit von Kenntnissen zu erwerben, konnte es allein möglich machen, daß ein regierender Fürst, ohne seine Geschäfte zu versäumen, fast in allen Wissenschaften und Kenntnissen einheimisch seyn konnte. Hr. Regierungsrath Ledderhose, von dem Wilhelmitenklöster zu Wigenhausen. Schluß der Abhandlung von des Weiskuniges Schwert (s. II St.) Hr. Hofrath Strieder, Grundlage zu einer Hessischen Buchdrucker-geschichte; der erste Buchdrucker zu Kassel war Wilh. Wiffel: sein erstes Buch, des Landgrafen Moritz Encyclopaedia — 1597. 4. Metropolitan J. C. Martin Beschreibung der Niederrhessischen Landschaft an der Schwalm, naturhistorisch. Der Edderfluß sey der Adrana beyrn Latinitus. Dr. Gärtner, über die Hessen-Kasselischen Land- (Justiz- und Polizen-) Visitationen. Das strenge Schreiben Landgrafs Carl an die Universität Marburg auf ihre Vorstellungen gegen die Berufung des von Halle vertriebenen Chr. Wolfs nach Marburg 1723. Prof. Nebel, die ältere Geschichte von Gießen. Hr. v. Salem, von der in der herzogl. Bibliothek zu Didenburg befindlichen Handschrift der Winkelmannischen Lateinischen Chronik von Hessen. Wenn auch J. J. Winkelmann ein schlechter Geschichtschreiber war, so verdiente er doch die Behandlung (S. 447 f.) und das Schicksal nicht, daß man ihn in der Dürftigkeit verschmachten ließ, und nicht einmahl seine Manuscripte einlöfete; von einer neu, Lateinisch, ausgearbeiteten Geschichte von Hessen kam ein Stück, die ersten fünf Bücher, durch Zufall nach

Oldenburg, und wird hier genauer beschrieben. Landgraf Philipp's des Großmüthigen Sicherheits-Politzen auf der von ihm gestifteten Universität zu Marburg; sie enthält allerdings einiges Sonderbare. Über die Ursache, warum eben derselbe einen goldenen Schlüssel am Hals vor der Brust trug; zwey Beantwortungen, die doch nicht befriedigen. Beytrag zur Geschichte der alten Pannerherren von Münchhausen, vom Hrn. Jägerhauptmann von Münchhausen; unter diesen ist merkwürdig ein Ludolf der Gelehrte; der aber zugleich auch war: Ein Wort, ein Mann! Anfang zu einer Sammlung von Urkunden zur Schmalkaldischen Kirchen- und Reformationsgeschichte. Beschreibung eines Sau- und Druckwerkes bey Marburg, das Landgraf Ludwig IV. erfand: von Hermann Eberhard, Architecten zu Marburg; die bekannte Wasserkunst an der Lahn, um das Schloß mit Wasser zu versorgen; mit einem Riß begleitet. Landgraf Wilhelm's I. Reise ins heilige Land 1491. Sechs ungedruckte Briefe der Landgräfinn Amalie Elisabeth. Zum Andenken jüngst verstorbener Hessen, Frhrn. v. Senkenberg, Chr. H. Schmid, Prof. der Dichtk. und Beredsamk. zu Gießen, Frhrn. v. Ruyphausen, Hessen-Kassel. Gen. Lieutenant. Miscellen: worunter sich mehreres litterarisch nicht Unbedeutendes findet, das nur für unsere Blätter keinen Auszug gestattet; darunter ist S. 454 die Pleffe. Das Schätzbarste sind die Kunstnachrichten. Man sieht, daß diese Hessische Denkwürdigkeiten gleichwohl auch für ein größeres Publicum als allgemeine Denkwürdigkeiten betrachtet werden können.

London.

v. Der Decken.

Bey L. Hulst: The thespian Dictionary; or dramatic biography of the eighteenth century.

1802. I Band in Octav. Der Endzweck dieser Schrift ist, das Leben und die Werke der vorzüglichsten Theaterunternehmer, Schauspieler und Schauspielerinnen, nebst den dramatischen Schriftstellern, welche im 18. Jahrh. in den vereinigten Königreichen Großbritannien und Irland gelebt haben, zu beschreiben. Dem ganzen Titel zufolge soll das Werk eine vollständige Geschichte des Engl. Theaters enthalten, welches jedoch der Fall nicht ist. Denn nicht allein, daß viele gute und sehr viele mittelmäßige Schauspieler in dem in alphab. Ordnung aufgesetzten Verzeichniß fehlen, so sind auch viele Artikel sehr dürftig ausgefallen. Wir wollen hierdem Verf. keine Vorwürfe machen: denn es würde eine zu weit getriebene Forderung seyn, bey einer Sammlung dieser Art gleich anfangs Vollständigkeit zu erwarten. Vermuthlich wird dieß Werk von Zeit zu Zeit in einer verbesserten Gestalt neu erscheinen. Wir müssen dem Verf. das Zeugniß geben, daß er keine unanständige und ärgerliche Anekdoten aufgenommen hat, wie mehrere seiner Vorgänger gethan haben. Das Resultat über das Leben der mehresten Mitglieder der Bühne ist: daß Hang zu Weilläufigkeiten und zum ungebundenen Leben bey den mehresten der Beruf war, diese Bestimmung zu wählen; jedoch wurden viele durch ihre Geburt von Eltern, die auf der Bühne leben, veranlaßt, gleichfalls in diesen Stand zu treten. Bey der Menge von Schauspielern und Schauspielerinnen, die in getrennter Ehe leben, scheint das Sittenverderbniß auf der Englischen Bühne eben so groß zu seyn, als in dem übrigen Europa. Die mehresten dramatischen Schriftsteller sind zugleich Schauspieler.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. April 1802.

Göttingen. *Puhle*

Geschichte der griechischen Astronomie bis auf Eratosthenes. Von *Johann Konrad Schaubach*, Inspector des herzogl. Lyceums zu Meiningen, und der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen; Korrespondenten. Mit vier Kupfern. Bey J. F. Röwer. 1802. S. 507 in Octav. Die zweckmäßige Bearbeitung der Geschichte der Griechischen Astronomie bedurfte einer seltenen Vereinigung von Talenten und Einsichten. Ohne gründliche Bekanntschaft mit alter Literatur, und zwar in ihren abgelegenern, weniger cultivirten, Regionen, mit Mathematik, Kosmophysik, Geographie und der heutigen Astronomie ließ sich nichts von Belang ausrichten. Daher sind die Mängel und Fehler in den ältern Werken von Weidler, Bailly u. A., so fern sie die Griechische Astronomie betreffen, leicht zu erklären und zu entschuldigen. Es war um so mehr zu wünschen, daß ein gelehrter Humanist, der zugleich der Mathematik und Astronomie kundig wäre, seine Muße diesem Gegenstande widmete; und diesen Wunsch sucht

der Verf., für den die ältere Astronomie seit zehn Jahren Lieblingsstudium gewesen ist, zu erfüllen. Seine Ausgabe der Katasterismen des Eratosthenes, so wie mehrere theils gedruckte, theils der hiesigen Societät der Wissenschaften vorgelegte Aufsätze, (G. A. 1798 St. 201. 1800 St. 54.) haben nicht nur gezeigt, daß er hinlänglich für dieses Fach ausgerüstet ist, sondern sind auch an sich selbst schätzbare Früchte seiner Bemühungen. Das gegenwärtige Werk, das voreist nur einen Theil der Griechischen Astronomie begreift, und bey welchem jene Vorarbeiten zum Grunde liegen, unterscheidet sich von den frühern schon dadurch im Allgemeinen sehr vortheilhaft, daß der Inhalt meistens unmittelbar und mit Critik aus den Quellen geschöpft, und der Ursprung und nächste Fortgang der Astronomie bey den Griechen bis zu der Zeit, da sie eine selbstständige Wissenschaft wurde, immer im Verhältnisse zur Naturphilosophie des Zeitalters, der Entwicklung der mathematischen Begriffe, und den vorhandenen Werkzeugen und Hülfsmitteln der Beobachtung dargestellt ist. Bey dieser Methode konnte es nicht fehlen, daß neue Ansichten eröffnet, Irrthümer der Vorgänger berichtigt, und mehrere Schwierigkeiten und Dunkelheiten in der Griechischen Astronomie glücklich gehoben und aufgehellt sind. Besonders hat sich der Verf. um die historische Erläuterung der Entstehung der Sternbilder, ihrer abwechselnden Form und Stellung im Alterthume, und ihrer Verknüpfung mit der Mythologie verdient gemacht. Das Werk ist nach drey Perioden abgetheilt: 1) Volksbegriffe der Griechen von der Welt bis zur Ionischen Schule (hauptsächlich nach Homer und Hesiod); 2) von Thales bis auf Eudogus; 3) vom Tode des Sokrates (der doch wohl hier nicht hätte Epoche machen sollen) bis auf Eratosthenes. In den Un-

terabschnitten werden die Meinungen der ältern philosophischen Physiker und Astronomen jeder Periode von der Erde, vom Himmel überhaupt, von den Gestirnen, von der Zeitbestimmung, von der Sphäre, von den Planeten und der Verschiedenheit der Weltkörper, endlich vom Kalender, erörtert. Der Plan ist, wie man sieht, auch zur bequemen Fassung, sehr gut angelegt, und erstreckt sich über Alles, was abzuhandeln war. Bey Beurtheilung der Ausführung ist nicht zu vergessen, daß die Materialien fast durchaus in fragmentarischen, oft räthselhaften, unzusammenhängenden, sich widerstreitenden, und von unserer jezigen Vorstellung sehr abweichenden Nachrichten und Notizen bestehen, die allein uns aus dem Alterthume übrig sind; folglich die Wißbegierde volle Befriedigung gar nicht erwarten oder fordern darf, und auch mehr Erklärungsarten einzelner Punkte stets möglich bleiben, ohne daß darum die Untersuchung des Verf. an ihrem Werthe verldre. Ein umständlicher Auszug gehdrt bey der zu großen Mannigfaltigkeit des Stoffs nicht für unsere Blätter. Rec. wll also nur ein paar dem Verf. eigenthümliche, vorzüglich merkwürdige, Resultate als Probe des Ganzen ausheben. Den Ruhm der Erfindung der Astronomie spricht der Verf. den Ägyptiern und Chaldäern beynahе völlig ab, und vindicirt sie den Griechen, wenigstens in Ansehung der wissenschaftlichen Form und über die ersten Elemente hinaus. Er schränkt das Verdienst namentlich der Ägyptier vor den Alexandrinern auf rohe Beobachtungen ein über den Lauf der Sonne, des Mondes, die Finsternisse, und den Auf- und Untergang der Gestirne. Sind überhaupt die ersten Astronomen unter den Griechen jenen Etwas schuldig geworden, so sind es höchstens die Idee

der Astronomie und die ersten Anfänge derselben, die sie aber auch, wie es die Natur der Sache mit sich brachte, eben sowohl selbst entdecken konnten, nach historischen Daten wirklich selbst entdeckt, und zum mindesten durch eigene Beobachtung und Forschung weiter verfolgt haben. Die Hauptgründe für diese, der gangbaren entgegengesetzte, Hypothese, wie der Verf. selbst seine Meinung nennt, sind; 1) Die ältesten Griechischen Astronomen, die nach Aegypten reiseten, Thales, Pythagoras, Plato, Eudoxus, brachten so wenig astronomische Kenntniß von dort mit, zumahl wenn man abrechnet, was, nach ihren übrigen Lehren, ihnen selbst gebührt oder zu gebühren scheint. 2) Die ältesten historischen Zeugnisse von Altägyptischer Astronomie sind vom Aristoteles und Plato, welche Schriftsteller auch derselben nur flüchtig und mehr wie einer Vermuthung, als wie einer Thatsache erwähnen. 3) Mehr Bilder des Thierkreises lassen sich nur gezwungen aus dem Aegyptischen Locale erklären (S. 321); einige sind später hinzugekommen; die Sternbilder sind alle innerhalb des Horizonts von Alexandria bestimmt. Die zu Dendera und Héné in Aegypten neuerlich aufgefundenen Abbildungen des Thierkreises (s. v. Zach monathl. Corresp. 1800 Nov. S. 493), die auch eine Anspielung auf die Koluren auszudrücken scheinen, hält der Verf. für späterer Abkunft. 4) Eratosthenes, Hipparch, Ptolemäus, die unstreitig die ältere Aegyptische Astronomie hätten kennen müssen, falls, sie existirt hätte, melden nichts davon. (In ihrem ganzen Umfange kann Rec. der Behauptung des Verf. noch nicht beitreten. Daß die alten Aegyptier bloß rohe Beobachter waren, steht z. B. im Widerspreche mit ihrer Metempsychose, die nach Herodot (II, 122. 123.) bestimmt drey tausend Jahre wahrte, und offen-

bar auf einen großen astronomischen Cyklus, der sorgfältigere Beobachtung und Berechnung voraussetzte, hinweist. Auch das Ägyptische Göttersystem, wie ebenfalls Herodot (II, 145.) es angibt, bezog sich auf den Thierkreis; nicht zu gedenken, daß Gatterer's Auslegung der Metempsychose selbst, als einer ursprünglich vom Thierkreise entlehnten Hieroglyphe für die Fortdauer der Seele in der Zeit, sehr wahrscheinlich ist. Die hieroglyphische Bezeichnung der Ägyptier war auch schon im hohen Alterthume eine natürliche Veranlassung, auf die Idee vom Thierkreise und von Sternbildern zu gerathen. Vielleicht hätte indeß der Verf. bey seiner Sachkunde sein Resultat völlig begründen können, wenn es ihm gefallen hätte, die astronomischen Deutungen zu prüfen, welche Gatterer, und neuerlich unser Hr. Dornedden, von der Ägyptischen Mythologie versucht haben.) Das bekannte Factum, daß Thales eine Sonnenfinsterniß vorher verkündigte, reimt der Verf. mit dessen übrigen rohen Begriffen sehr gut. Thales hatte einen Cyklus der Sonnenfinsternisse bemerkt, oder die Bemerkung von einem Andern empfangen. Die Idee der Dekas der Sphären wird erst auf einen spätern Pythagoreer, den Philolaus, zurückgeführt, und nur den Anhängern desselben, also nur einer einzelnen Pythagorischen Partey, beygelegt (S. 455). (Den Aristoteles (de coelo II, 13.) hat der Verf. hier nicht auf seiner Seite, wie er, vermuthlich aus Versehen, behauptet. Dieser schreibt die Meinung von der Dekas der Sphären den ältern Pythagoreern ohne Unterschied zu, und erwähnt des Philolaus gar nicht, dessen Vorstellung wir aus dem Stobäus kennen. *Οἱ περὶ τὴν Ἰταλίαν, καλούμενοι δὲ Πυθαγόρειοι, ἐναντίως λέγουσι*, sind des Aristoteles Worte. Warum sollte das Zahlensystem nicht auch die ältern Pythagoreer auf die Dekas der Sphären geleitet ha-

ben?) Daß Centralfeuer war nach dem Verf. im Mittelpuncte des Universums, nicht die Sonne, welche daselbe wie ein Spiegel reflectirte. Die Stelle bey dem Aristoteles: *τὴν γῆν ἐν τῶν ἀστρον οὐρανῶν κέντρῳ φερομένην περὶ τὸ μέσον κύματα τε καὶ ἡμέραν ποιεῖν*, die auch Rec. bisher von einer Arendrehung der Erde verstand, wird allerdings richtiger so erklärt, daß die Pythagoreer sich einen Umschwung der ganzen Erdkugel um den Mittelpunct des Weltalls dachten. Die Bewegung der Erde um ihre Are war also nicht Pythagoreische Entdeckung. Sehr interessant und lehrreich sind in diesem Abschnitte insbesondere die Erdörterungen des Verf. von den Meinungen des Empedokles u. des Aristarch von Samos. Er zeigt gegen Bailly u. a. Neuere, daß an das Copernikanische Weltsystem bey keinem alten Griechen zu denken ist, obgleich Copernikus selbst äusserte, daß er durch die Ideen der Pythagoreer auf seine Hypothese gekommen sey. Noch muß Rec. hinzufügen, daß der Verf., wie nothwendig war, sich am ausführlichsten über die astronomische Vorstellungsart des Platonischen Timäus, des Aristoteles, Eudoxus, Arat und Eratosthenes verbreitet hat. Die Kupfer enthalten die Planisphären, und Figuren zur Erläuterung, unter andern vom Skaphium.

W. G. G.

Ohne Druckort.

Das Bierzwangsrecht in Bayern. Im Jahre 1800. 86 Seiten in Octav.

Dieses Schriftchen soll die Zurücknahme des churfürstl. Mandats vom 20. Dec. 1799 bewirken, durch welches in ganz Baiern der Bierzwang aufgehoben worden ist. Es war nämlich bisher in jenem Lande, über dessen innere Verfassung wir jetzt so manche neue u. willkommene Aufschlüsse erhalten, nicht nur den einzelnen Staatsbürgern das Braurecht entzogen, sondern den Schenkwirthen lag auch die Ver-

bindlichkeit ob, das nöthige Bier von ihren Grund- u. Gerichtsherrn, den Ständen, Hofmarschherren, u. besonders auch den Klöstern, ausschließlich zu nehmen, daher sie mit dem Nahmen Roßwirth belegt zu werden pflegten; ein Zwang, welcher zur Schwä- cherung der Braunnahrung in den Städten gar sehr ge- reicht haben muß. Es mochte derselbe zu manchen Mißbräuchen Anlaß gegeben haben, auf deren Ab- stellung man schon oft, aber immer vergebens, hin- gearbeitet hatte; im J. 1799 brachte eine anonyme Abhandlung: Über die Schädlichkeit des Bierzwangs, die Sache von neuem in Anregung, u. dadurch wurde die für das Wohl des Landes mit preiswürdiger Thä- tigkeit besorgte Regierung zu jener Verordnung ver- anlaßt. Diese ist es dann, welche der ungenannte Vf. vorliegenden Schriftchens (wie aus S. 69 zu erhel- len scheint, selbst ein Brauberechtigter) mit Freymü- thigkeit, aber mit Bescheidenheit u. Mäßigung, an- greift; zu wünschen wäre nur, daß er mit der nicht ge- meinen Kenntniß, welche er verräth, die Kunst einer klaren Darstellung verbande. Er hält die Aufhebung des Bierzwangs für unrechtlich, indem sie einen Ein- griff in wohl erworbene Gerechtsame, die nur nach rich- terlicher Untersuchung, u. nur gegen eine Entschädi- gung entzogen werden dürften, u. eine Verletzung der Landes-Constitution, welche zu ähnl. Verordnungen die ständische Concurrenz erfordere, enthalte; er eifert lebhaft gegen die Hintansetzung d. bestehenden Rechts aus scheinbaren Gründen der polit. Rathsamkeit, und bey Gelegenheit erfahren wir denn (S. 45), daß meh- rere Glieder des Collegiums, welchem Gegenstände dieser Art anvertrauet sind, lebhaftere Vertheidiger des Smithischen Systems seyn sollen — wozu wohl sehr Viele dem Lande Glück wünschen werden. Bis jetzt liegen d. Acten noch nicht vollständig genug vor unsern Augen, um gründl. urtheilen zu können, ob der oben be- schriebene Bierzwang als wirkliches Recht in Baiern

zu betrachten sey; u. vor Entscheidung dieser Vorfrage würde es zu früh seyn, über das Verfahren der Regierung abzusprechen zu wollen. Nach den bis jetzt vorgelegten Documenten scheinen allerdings die Brauherrn viel für sich zu haben; besonders den Umstand mögen sie für sich anführen, daß, als Maximilian Emanuel 1723 eine Aufhebung des Bierzwangs versuchte, diese 3 Jahre darauf, wegen des heftigen Widerstandes der Stände, zurückgenommen werden mußte, und so nach das Recht gegen d. Widerspruch behauptet wurde. Auf der andern Seite ergeben aber auch die Polizey- u. Landesordnungen von 1553 u. 1616 so viel, daß ehemals wenigstens jeder Hausherr "zu seines Haushabens Notturfft, für sich, sein Hausgesind, Diener oder Ehehalten" selbst brauen, oder durch andre brauen lassen, u. "zu seiner selbst eignen Hauffnotturfft" sogar neue Brauhäuser anlegen durfte; nur der weitere Vertrieb war verboten. Hierin sind offenbar die Berechtigten in spätern Zeiten weiter gegangen. — Leichter dürfte die Anfechtung der Gründe fallen, womit der Vf. den Nutzen des Bierzwangs, u. die Schädlichkeit seiner Aufhebung vertheidigt. Daß viele Einschränkungen der natürl. Freyheit heilsam u. nothwendig sind, ist ein Argument, welches für d. Bierzwang nichts beweiset; gegen diesen spricht schon, daß er die Meinung wider sich hat. Wie schädlich derselbe in der Ausdehnung, wie er bisher in Baiern Statt fand, der Qualität des zu producirenden Bieres selbst sey, bewährt wohl die gemeine Erfahrung, u. daß auch in jenem Lande ein gleicher Erfolg sich gezeigt habe, erhellet aus den vielen Polizeyverfügungen des vorigen Jahrh., wodurch man wenigstens den immer sich erneuernden Mißbräuchen des Bierzwangs zu steuern suchte, als seine Aufhebung mißlungen war. — Wir können noch hinzufügen, daß im Sept. 1801 gegen die Protestation der Stände obige Verordnung bestätigt ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1802.

London. *v. der Penn*
Bey Gardiner, Egerton und Bright: The history of the campaign of 1796 in Germany and Italy, Vol. I. 379 Seiten; Vol. II. of 1797 in Italy and Germany, 306 Seiten; Vol. III. of 1799 in Germany and Switzerland, 383 Seiten; Vol. IV. of 1799 in Italy, 353 Seiten; Vol. V. of 1799 in Holland, 479 Seiten in groß Octav. 1801.

Der allgemeinen Meinung zufolge sollen erst eine lange Reihe von Jahren nach jedem Kriege verstrichen seyn, ehe man sich auf die Erscheinung einer guten historischen Beschreibung desselben Hoffnung machen dürfe. Nimmt man das Wort Geschichte in seiner strengsten Bedeutung, so hat diese Behauptung allerdings ihre Richtigkeit; der Geschichtschreiber, der gleichzeitig oder kurz nachher, da das Ereigniß, das er beschreiben will, sich zutrug, die Feder ergreift, hat nicht Zeit, hinreichende Data zu sammeln und sie zu prüfen, ja, was vielleicht am schlimmsten ist, er befindet sich selbst in einer zu leidenschaftlichen

Stimmung, um mit der zu einem Geschichtschreiber erforderlichen Ruhe des Geistes zu Werke zu gehen.

Diese richtige Ansicht hat auf der andern Seite die gleichzeitigen Geschichtschreiber zu sehr herabgewürdigt. Die erstgebornen Kinder der Geschichte haben ihren sehr großen Werth. Indem sie, gleich der Morgenröthe, Vorläufer des kommenden Tages sind, klären sie an unserm Gesichtskreise den dämmernden Horizont auf, der unserm Blick die nahe Vergangenheit verdunkelt.

Das angezeigte Werk ist in dem Gesichtspuncte im Geiste der Engländer, und mit der Feder eines Emigranten geschrieben. Der Verfasser, Baron de P., hat mehrere Feldzüge bey der Armee des Prinzen Condé mitgemacht, und lebt jetzt in England: man kann demnach leicht erachten, daß er mehr als Einen Beruf hatte, der Vertheidiger der Unternehmungen der verbundenen Waffen zu seyn. Wir würden jedoch dieser Schrift nicht das verdiente Lob beylegen, wenn wir sie durchaus als parteyisch für die Verbundenen schildern wollten; sie enthält vielmehr oft bittere Bemerkungen über das Verfahren derselben, und läßt nicht selten den Franzosen das verdiente Lob widerfahren. Dieß Werk scheint uns zu den wenigen unter den vielen, welche bis jetzt über den Revolutionskrieg geschrieben sind, zu gehören, in welchen der Parteygeist möglichst niedergedrückt ist. Nur da, wo die Ehre des Condeischen Corps unmittelbar in Betracht kommt, blickt er stark herdurch. Und diesem Umstand ist auch wohl der heftige Tadel der Schwäbischen Kreisstruppen, welche im Feldzuge von 1796 Kehl vertheidigen sollten (B. I. S. 25) zuzuschreiben; der Verf. erlaubt sich sogar bey dieser Gelegenheit, in einer Note S. 28 zu sagen,

der Name Schwabe sey in Deutschland in einer solchen Verachtung, daß er ungefähr so viel bedeute, als: Feige Memme (Coward). Dieser heftige Ausfall erinnert an die großen Streitigkeiten, welche zwischen dem Prinzen Condé und dem Schwäbischen General v. Stein herrschten.

Der Vf. hat auf den politischen Theil der Kriegsgeschichte ganz Verzicht gethan; nur da, wo es zur Verständigung des factischen Theils, als z. B. bey der Entwicklung der Operationspläne, durchaus nothwendig war, erlaubt er sich politische Bemerkungen, die größten Theils gemäßigt sind. Bey seiner Darstellung selbst nimmt er auf die Vorfälle der ältern Zeit auf dem nämlichen Theater Rücksicht. Seine Darstellungsart ist gedrungen, und nicht ganz ohne Schmuck. Der Umstand, daß das Manuscript ursprünglich Französisch geschrieben, und durch eine andere Person vor dem Druck ins Englische übersetzt ist, ist der Sprache nachtheilig gewesen.

Es bleibt uns nun noch übrig, die Quellen des Verf. anzuzeigen. Er hat alle öffentlichen Berichte der verschiedenen Theile, welche den Krieg geführt haben, und diejenigen Schriften, welche in Frankreich über den Krieg herausgekommen sind, benutzt. Außer diesen sind ihm von mehreren Östreichischen und Englischen Officieren Handschriften mitgetheilt worden; insbesondere aber scheinen ihm mehrere bey der Condéischen Armee geführte Journale zu Gebote gestanden zu haben. Seine Geschichte ist daher mehr oder weniger ausführlich, je nachdem seine Quellen reichhaltig waren. Am ausführlichsten ist die Geschichte der Englischen Expedition in Holland 1799 ausgefallen, weil ihm zu selbiger von Englischen Officieren viele Data

geliefert sind. Im Anhange zu selbiger befindet sich ein, unsers Wissens noch nirgends gedrucktes, Tagebuch von den Unternehmungen der Holländischen Truppen unter dem General Daendels.

Die einem jeden Bande beygefügte General-Karten gehöret in die Classe der mittelmäßigen, und sind nur zu einer allgemeinen Übersicht brauchbar. Beym 5. Bande sind auch einige Pläne von Italiänischen Festungen befindlich.

Ammon.

Bremen.

Bey Wilmans: Die weise Benützung des Vergangenen und der beste Entschluß für die Zukunft. Einige Predigten am Ende des vorigen und Anfange des jetzigen Jahrhunderts, von J. C. Häfeli, Dr. der Theologie und Prediger in Bremen. 209 S. in Octav. 1801. Eine kleine Sammlung ausgewählter Vorträge, deren Einsicht bey dem Rec. alle die angenehmen Empfindungen erneuert hat, die er der Bekanntschaft mit einzelnen früheren Predigten des Verf. verdankt. Jeder Leser, der eine hohe Liberalität, einen feinen Beobachtungsgeist, einen Reichthum practischer Ideen, und eine edle, männliche Bescheidenheit zu schätzen weiß, wird diese Predigten belehrt und dankbar bey Seite legen. Folgende Übersicht des Inhalts mag unser Urtheil bestätigen: I. Die Strafen der Hoffart, oder die Folgen übertriebener Anmaßungen: nahmentlich der Regierungen, der Religionsdiener, der Eltern und Erzieher, der Reichen und Vornehmen. „Was werden die Folgen seyn, wenn man den Religionslehrern immer mehr die ihnen gebührende Achtung und Belohnung versagt? Jünglinge von

Kopf, Talent und Ehrgefühl werden sich immer weiter von einem verachteten Hunger- und Kummerstand entfernen; beschränkte Köpfe, schwärmerische Vernunft- und Gelehrsamkeitsverächter, unwissende, schwachköpfige, Menschen, die zu keinem Handwerke Verstand genug haben; niederträchtige, kriechende, feile, Seelen, die den Mantel nach dem Winde hängen, werden sich das Prädikat als ein Monopol zueignen; bey dem Mangel aller gründlichen theologischen Gelehrsamkeit wird der frechste Unglaube bald die ausgelassenste Unsitlichkeit, diese den crassesten Aberglauben, die sinnloseste Schwärmerey, den tollsten Fanatismus erzeugen, und so dem geistlichen Stande den Weg zur alten Pfaffenherrschaft bahnen, und seine Verächter, zitternd um Gnade flehend, vor seinem neuergoldeten Bind- und Löseschlüssel niederwerfen". Unerwartet war dem Rec. die Berufung auf "die Humanität Heinrich's IV. und die Geradheit eines Sully" (S. 12). II. Die Gefahren hartnäckiger Anhänglichkeit ans Alte und rascher Neuerungsucht. Eine durchaus treffliche, moralisch-paränetische, Abhandlung, mit deren Grundsätzen Rec. vollkommen einverstanden ist. Ob die Anmerkung über die Universitäten (S. 67) nicht zu bitter und zu einseitig sey? mag dem eigenen Urtheile des Verf. in ruhigen Augenblicken anheim gestellt seyn. Junge Männer, die mit einem Alles vor sich her niederwerfenden Dünkel von den Academien zurückkehrten, haben bey unbilligen Richtern von jeher ihre Lehrer in übeln Ruf gebracht. Aber warum bürdet man auch diesen immer eine Verkehrtheit auf, die aus einem täuschenden Selbstgeföhle des jugendlichen Alters so leicht zu erklären ist? III. Der Segen

der Eintracht und des Gemeingeistes, und der Fluch der Selbstsucht und der Zwierracht. Nach der Homiletik des Rec. würde das Thema in mehrere Hauptsätze und Predigten abgetheilt, und auch aus diesen die politische Digression über Ludwig XIV, Helvetien und Deutschland (S. 88 ff.) weggelassen worden seyn. Wenn wir einmahl mit unseren Vorträgen so weit in das Gebiete der Politik und Geschichte ausschweifen; wer wird unsere Religionsvorträge mehr von moralischen Reden unterscheiden können? Von dieser Bemerkung abgesehen, ist die ganze Predigt beyfallswürdig. IV. Die Thorheit ängstlicher Besorgnisse. Die Frage: "ob die Vorsehung es mehr auf die Bildung der Individuen, als auf die Verbesserung der Gattung in dieser irdischen Periode der Menschheit angelegt habe"? würde Rec. mit dem Verf. (S. 152) nicht problematisch hingeworfen haben, da Grundsätze und Erfahrung uns keinen Zweifel übrig lassen, daß allmähliches Herausbilden des Menschen aus der Sinnlichkeit zur Intellectualität und inneren Geistesfreyheit höchster Endzweck unseres Daseyns für jedes Individuum, folglich auch für unser ganzes Geschlecht ist. Was wäre uns auch Vorsehung und eine moralische Ordnung der Dinge ohne diese Überzeugung! Dagegen sind einzelne Winke des Verf. über das behauptete Fortschreiten des Menschengeschlechtes vortrefflich. Nur sind einzelne Perioden (S. 125—127) zu lang, und die Sprache (vergeblicher Furchten S. 122, Kleinkreisig S. 134) ist weder frey von Eigenheiten, noch von wissenschaftlichen Ausdrücken. V. Der beste Entschluß für die Zukunft. Die ausgezeichnete Freymüthigkeit, mit welcher der Verfasser

in diesen Predigten von wichtigen Dogmen und politischen Gegenständen spricht, berechtigt zu einem vortheilhaften Schlusse auf die Bildung des Kreises seiner Zuhörer, vor dem sie gehalten wurden.

Amsterdam.

Berghaug

Bey Joh. Mart: Huiszittend Leeven; doot Mr. Hendrik van Wyn. Nr. I. 1801. 128 S., in groß Octav.

Der rühmliche Verfasser, dem wir die Histor. Avondstonden (s. oben S. 477) verdanken, liefert uns den Anfang einer wissenschaftlichen Zeitschrift, die aus allerley Gegenständen über die Litteratur, Geschichte und vaterländische (Belgische) Alterthumskunde zusammengesetzt werden soll. Der Hauptzweck gehet darauf hinaus, nur solche wissenschaftliche Theile auszuheben, die entweder nie, oder doch nur unvollständig von seinen Vorgängern abgehandelt worden. Dieser Vorsatz ist um so löblicher, da die Anzahl der Original-Schriftsteller in der Batavischen Republik sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts äußerst eingeschränkt und verringert hat; am wenigsten haben die Holländer in gedachtem Zeitraume ihre eigene Litteraturgeschichte bearbeitet. Wenn daher unser Verf., mit einigen seiner gelehrten Landsleute, unter welchen auch in der Vorrede S. VII der Prof. Kluit in Leiden genannt wird, diesen Hauptstoff zu bearbeiten unternimmt, so wird er sich einem verdienstlichen Geschäfte unterziehen, wofür ihm die Gelehrten aller Länder danken werden. Doch, wir wollen den Inhalt des ersten Stückes unsern Lesern bekannt machen, und nicht eher über die Erfüllung des vom Verf. geleisteten Versprechens urtheilen,

bis der erste Band, der, aus vier Stücken bestehend, in einem Jahre erscheinen soll, die Presse verlassen hat. — Der eigentlichen Abhandlungen und Aufsätze dieses Stückes sind fünf, wovon I. Gedanken über den Ursprung und Fortgang der Litteratur in den Niederlanden, S. 1—78; II. Etwas in Absicht der früheren Geschichte der Juden in Belgien, S. 79—115; III. Historische Untersuchung, wie, und wann die Herren van Naaldwyk Erbmarschälle von Holland geworden sind, S. 116—123; IV. Untersuchung der Frage: Ob die Leibeigenschaft in den Niederlanden durch ein allgemeines Gesetz abgeschafft worden sey? S. 124, 125; den Beschluß macht V. S. 126 ff. die Beschreibung eines seltsamen Ehrentogens, den die Stadt Valenciennes im May 1492 der Gemahlinn Karl's VIII., Königes von Frankreich, Margaretha von Oestreich, bey ihrem Einzuge in diese Stadt errichtete, der aus zusammengestapelten gebackenen Broten bestand, die nachher unter die Armen vertheilt wurden. In der Zugabe S. 127 erwähnt der Verfasser, daß der lange und vergeblich von ihm gesuchte Stein von Vihirmat, der ersten und höchsten Magistratsperson der alten Batavier, endlich gefunden sey, und er davon in einem der folgenden Stücke, als einer der seltensten Denkwürdigkeiten des Belgischen Alterthums, Nachricht ertheilen wolle. (Der Verfasser hatte schon desselben, auf die Autorität von Cannegieter, in seinen Avondstunden Boek I. p. 18 u. 35; und Boek II. p. 171 gedacht, doch bedauert, daß er die Inschriften dieses Monuments nicht anders, als aus gedachtem Hülfsmittel kenne.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 3. April 1802.

Berzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.
Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 2. May gesetzt.

Göttingen.

Geneve

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerstags u. Freytags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen u. Modellen, und der physikalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n .

Theologie.

Eine Encyclopädie der theologischen Wissenschaften trägt Hr. Confistorial Rath Mandt um 10 Uhr vor;

Die Dogmen Geschichte, eben derselbe, um 8 Uhr;

Die Dogmatik, Hr. Dr. Ammon, nach Aphorismen, die er den Zuhdr. im Laufe seiner Vorles. mittheilen wird, um 9 Uhr.

Die theologische Moral handelt Hr. Dr. Stäudlin, nach seinen "Grundsätzen der Moral zu academ. Vorlesungen, Göt. 1800", um 6 Uhr N. ab. und verbindet damit eine ausführliche Erklärung der bibl. Beweis- und Erläuterungsstellen, und eine Geschichte der wichtigsten moral. Lehren.

Die Hermeneutik des A. u. N. T. wird Hr. Universitäts-Prediger M. Meyer, nach seinem "Grundrisse etc." 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vortragen, und damit eigene Interpretationsübungen seiner Zuhdrer in Verbindung setzen, auch oußer dem Sonnabends um 10 Uhr, eine Stunde zu Interpretationsübungen u. Musterung schriftlicher exegetischer Versuche bestimmen.

Eine critische und pract. Einleitung in die einzelnen Schriften des A. und N. T. gibt Hr. Dr. Stäudlin öffentl.; Hr. Repetent Wilken bestimmt zu einer Einleitung ins A. und N. T. die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Exeget. Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Hiob und Daniel um 10 Uhr; Hr. Prof. Enchsen, die Sprichwörter u. die übrigen Solomon. Schriften, um 10 Uhr; Hr. Univers. Pred. M. Meyer, die Psalmen, 4 Stunden wöch. um 10 Uhr; Hr. Rep. Wilken den Jesajas, um 7 Uhr; Hr. Repetent Kohlrusch setzt die Erklärung der Mosaischen Schriften, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr fort.

Exeget. Vorlesungen über das N. T.: Hr. Dr. Ammon erklärt den Brief an die Hebräer, Mont. u. Mittw. um 5 Uhr

ffentlich, als Zugabe seines, im künftigen halben Jahre wieder anfangenden, eregenthalben Cursus; Hr. Hofr. Eichhorn, die Schriften des Johannes und die Apostel-Geschichte, um 9 Uhr; Hr. Prof. Zocher, die drei ersten Evangelien, um 9 Uhr; Hr. Universitäts-Prædicator M. Meyer, die Pericopen, Dinst. u. Freyt. um 5 Uhr, verbunden mit einer Anleitung zu dem homiletischen Gebrauche derselben.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Consistorial-Rath Planck die erste Hälfte um 11 Uhr vor; Hr. Dr. Städtlin handelt die allgemeine Geschichte der christl. Kirche in ihrem ganzen Umfange um 7 Uhr ab.

Ueber die neuere Kirchengeschichte von der Reformation bis zu Ende des 18. Jahrh. hält Hr. Cons. Rath Planck, abermals 6 Stunden nöthentlich, um 4 Uhr, eine Privat-Vorlesung, die aber von denjenigen Studirenden, welche bereits seinen ganzen jährigen historischen Cursus gehört haben, als ein öffentliches Collegium besucht werden kann.

Die Somiletik lehrt Hr. Dr. Ammon, nach seinem Handbuche, theoretisch und practisch, um 3 Uhr

Die Pastoral-Theologie trägt Hr. Dr. Gräffe, nach eigenen Dictaten, 5 Stunden nöthentlich, um 11 Uhr vor. Auch werden, unter seiner Aufsicht, die Pastoral-Uebungen im hiesigen Krankenhause fortgesetzt. — Ihre Einrichtung findet man in folgender Schrift beschrieben: Ueber pract. Vorbereitungsanstalten zum Predigtamt; Nebst einer Nachricht vom königl. Pastoral-Institut in Göttingen, von Heint. Phil. Sertrob Göttingen 1783.

Eine Theorie desjenigen Theiles der Pastoral Wissenschaft, der die Krankenbehandlung betrifft, wird gleichfalls Hr. Dr. Gräffe Mont. und Donnerst. um 5 Uhr vortragen, und damit eine Beurtheilung der zu haltenden Predigten u. der übrigen practischen Aufsätze verbinden.

Das practische Examinatorium für eingeborne Studiosos theolog. setzt Hr. Cons. Rath Planck öffentlich fort.

Die beiden philologischen Collocia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. Geh. Justiz Rath Heyne und dem Hrn. Prof. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologie etc. erwähnt.

Das theolog. Conversatorium des Hrn. Universitäts-Prediger M. Meyer wird Dinstags Abends, nach der bisher befolgten Einrichtung, fortgesetzt.

Im Königl. Repetenten-Collegio erklärt Hr. Repetent Wilken Mont., Mittw und Freyt um 1 Uhr, die Apostel-Geschichte und die catholischen Briefe, mit Ausnahme der Briefe Johannis; Hr. Repetent Kohlrausch, Dinst., Donnerst. und Sonnab um 1 Uhr, die Klagelieder Jeremias.

Rechtsgelchr samkeit.

Die Geschichte aller in Deutschland geltenden Rechte trägt Hr. Dr. Finke, d. jüng., 5 Stdn wöch., um 11 Uhr vor;

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts, Hr. Prof. Hugo, nach seinem "Lehrb. der jurist. Encyclopädie", um 3 Uhr; Hr. Dr. Finke, d. jüng., nach "Hufeland's Institutionen des gesammten positiven Rechts oder systemat. Encyclopädie 2c. Jena 1798", 5 Stdn wöch. um 3 Uhr;

Das Naturrecht, Hr. Prof. Hugo, nach seinem "Lehrb. des Naturrechts, als einer Philos. des posit. Rechts," um 8 Uhr. Das positive Europäische Völkerrecht handelt Hr. Hofr. von Martens Mont., Dinst., Donnerst und Freyt. um 7 Uhr in Französischer Sprache ab;

Eben derselbe bestimmt an denselben Tagen die Stunde von 3 bis 4 zu einem politisch diplomatischen Cursus.

Das Deutsche Staatsrecht trägt Hr. Hofr. Kunde, nach Gütter, um 7 Uhr vor; Hr. Prof. Keil, nach seinem eigenen Lehrbuche, um 9 Uhr;

Das Criminal Recht, Hr. Hofr. Meißer, nach der vierten, beträchtl. veränderten, Ausg f. Handb., 5 Stdn wöch um 4 Uhr; Hr. Dr. L. H. Jordan in beliebigen Stunden;

Die Geschichte u. Alterthümer d. Röm. Rechtes, Hr. Prof. Hugo, nach f. "Lehrb. der Gesch. des R. Rechts", um 7 Uhr; Die juristische Hermeneutik, Hr. Dr. Wittich, nach seinem Lehrbuche, um 6 Uhr M

Eine ereget Vorlesung über den Text d. Institutionen, mit besonderer Benutzung der Griech. Paraphrase des Theopphilus, hält Hr. Dr. Finke, d. jüng., 5 Stdn wöch. um 9 Uhr.

Die Institutionen liest Hr. Prof. Spangenberg, nach der letzten Ausg. des Hübnerischen Handb. um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der dritten Ausg f. Handb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Bödmer, nach Waldeck, um 9 Uhr; Hr. Dr. Quentini, nach Waldeck, und Hr. Dr. L. H. Jordan in belieb. Stunden.

Die Pandecten tragen, nach J. H. Bödmer's Handb., vor: Hr. Prof. Spangenberg, um 8 10 und 1 Uhr; Hr. Hofr. Meißer um 8 u. 10 Uhr, und Mont. u. Dinst. um 6 Uhr Ab.;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck um 10 Uhr; Hr. Prof. Hugo, nach seinem Lehrb. des heutigen Röm. Rechts, um 10 Uhr; Hr. Syndicus Dr. Seidensticker, um 3 Uhr; Hr. Assessor Dr. Hoppenstedt, um 10 Uhr, und 2 andern, demnach zu bestimmen, in Stunden; Hr. Dr. Wittich, nach seinem noch vor Anfang der Vorlesungen erscheinenden Grundriss um 10 Uhr, verbunden mit 2 in Examinations bestimmten Nachmittagsstunden, so wie auch außer dem in belieb. Stdn; Hr. Dr. Quentin und Hr. Dr. L. H. Jordan, gleichfalls in beliebigen Stunden.

Ein System des gesammten Privat Rechts, besonders für solche, welche die Jurisprudenz nicht zu ihrem Haupt Studio machen, wird Hr. Assessor Dr. Hoppenstedt um 2 Uhr vortragen.

Zu Privatissima über das bürgerliche Recht ist Hr. Prof. Spangenberg erbötig;

Zu curs. Vorles. über das Röm. Recht, Hr. Dr. Thoms; Zu Examinatorum u. Repertorium über die Pandecten, Hr. Dr. Thoms, Hr. Ass. Dr. Hoppenstedt, Hr. Dr. Madkert, Hr. Dr. Quentin, Hr. Dr. L. H. Jordan

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerl. Recht, nach der Ordnung der Pandecten, verbunden mit andern dahin gehörenden Rechtspuncten, welche in den gewöhnl. Vorlesungen meistens zurückgefragt werden, handelt Hr. Dr. Thoms, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr ab; Einzelne Fälle, die täglich in der Praxis vorkommen, erläutert eben ders., Eine Stunde wöchentlich.

Das Lehenrecht lehren: Hr. Hofr. Runde, nach Böhmer, um 11 Uhr; Hr. Prof. Leist, der das Deutsche Privat-Recht damit verbindet, um 11 Uhr; Hr. Assessor Dr. Hoppenstedt, nach Böhmer, verbunden mit Exercise der wichtigsten Stellen des jur. feud. Longob., um 11 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böhmer, um 11 Uhr; Hr. Prof. Schönemann, um 10 Uhr, beide nach dem Handb. des sel. Böhmer's, wovon Hr. Prof. Schönemann eine neue Ausgabe desorathat;

Das Deutsche Privat-Recht, in Verbindung mit dem Lehenrechte, Hr. Prof. Leist um 11 Uhr;

Das Preussische Recht, Hr. Ass. Dr. Hoppenstedt.

Das Privat Recht der Fürsten (nebst dem Reichs-Process), der Hr. geh. Just. R. Wütter, nach seinen primis lineis juris privati principum specialim German. Ed. 3. Göttingae 1789. 8., 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Die Theorie des bürgerl. Processus, Hr. Hofr. Waldeck Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr; Hr. D. Fincke, d. jüna., nach Grolmann's "Theorie des gerichtl. Verfahrens in bürgerl. Rechtsstreitigkeiten" c. Sieben 1800", 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

Die Lehre von den Appellationen handelt Hr. Prof. Böbmer Freytags um 1 Uhr öffentlich ab;

Den Reichs-Process (nach vorausgeschicktem Privat-Rechte der Fürsten), der Hr. abh. Just. R. Pütter, nach s. "nova Epitome processus imperii etc. Ed. 5. 1796" 6 Stdn wöch. um 9 Uhr — In Hinsicht der Verbindung dieser beiden Vorträge bezieht sich der Hr. abh. Justiz-Rath auf seine 1801 bey Schröder herausgegebene Abhandlung: Ueber Teutsches Fürstenrecht und den Reichs Process als ein zusammenhängendes Studium —

Practische Vorlesungen: Der Hr. abh. Justiz-Rath Pütter hält sein Pract. um Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Claproth hält sein Relatorium Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr, sein Processuale-Practicum täglich um 8 Uhr, beide nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens stellt pract. Abhandl. aus dem Völkerrichte, in Franzöf. Sprache, Mittw. um 7 Uhr, für geübtere Zuhörer Sonnab. um 7 Uhr, an; Hr. Sondi. Dr. Seidenficker hält ein Processuale Practicum um 8 Uhr; Hr. Asses. Dr. Marten lehrt den pract. Process um 8 Uhr, Mont. u. Donnerst. um 3 Uhr hält er ein Collegium relatorium, und Dinst., Mittw. u. Freyt. in dens. Stunden ein pra. t. Collegium über die vorstichtige Abfassung der Contracte, Testamente etc.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Ueber das Studium der Geschichte der Medicin wird Hr. Dr. Keffner Mittw. um 11 Uhr eine Vorlesung halten.

Zu einem anatomischen Curfus bestimmt Hr. Professor Dr. Hempel die Stunde von 2 bis 3.

Die Osteologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Mont. und Donnerst. um 4 Uhr vor;

Die Lehre von den Zeugungswerkzeugen, Hr. Hofr. Wislizenus, öffentlich;

Die pathologische Anatomie, eben derselbe, Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Dr.;

Die Physiologie, eben derselbe, nach Haller, um 8 Uhr;
 Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr;

Die Diätetik (oder an deren Stelle gericht. Arzneiwissenschaft), Hr. Hofr. Wisberg um 4 Uhr; Hr. Dr. Winkler,
 Eine Stunde wöchentlich, um 11 Uhr;

Die Grundzüge der Erregungs Theorie, Hr. Dr. Winkler,
 2 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

Die Arzneimittel Lehre, verbunden mit einer Erläuterung der wichtigsten Lehren der allgem. Therapie, und einer pract. Anweisung zu der Kunst Recepte zu schreiben handelt Hr. Prof. Wardenburg um 6 Uhr M. ab. Hr. Dr. Gumprecht hält 5 Stdn wöch. um 7 Uhr eine Vorlesung über die besten u. brauchbarsten Arzneimittel. Hr. Dr. Nöbden trägt eine auserlesene Arzneimittel Lehre um 9 Uhr vor.

Die Kunst Recepte zu schreiben lehrt Hr. Dr. Gumprecht Mittw. um 2 Uhr;

Die Pharmacie, verbunden mit den pharmaceutischen Operationen, Hr. Hofr. Gmelin, 4 Stdn wöch. um 7 Uhr;

Die spec. Pathologie, Hr. Leib. Med. Stromeyer um 11 Uhr;

Die Diagnostik, oder die Kunst, Kranke gehörig zu examiniren u. die Krankheiten richtig zu erkennen, Hr. Prof. Cappel Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 4 Uhr.

Vorlesungen über die gesammte specielle Therapie: Hr. Hofr. Richter trägt um 10 Uhr den ersten Theil seiner Therapie vor, der von d. hitzigen Krankheiten handelt; Hr. Leibmed. Stromeyer, 6 Stdn wöch. um 6 Uhr M. die Therapie der hitzigen Krankheiten; Hr. Prof. Arntman, die Pathologie u. specielle Therapie der topischen Krankheiten um 8 Uhr; Hr. Prof. Cappel Pathologie u. specielle Therapie, mit Ausnahme der Ophthalmologie, verbunden mit einem Casusico, um 6 Uhr M. und 5 Uhr Ab.; Hr. Dr. Winkler die gesammte specielle Therapie um 7 Uhr.

Die Pathologie und Therapie der vener. Krankheiten handelt Hr. Prof. Wardenburg, Dinst. u. Donn. um 3 Uhr, öffentlich ab.

Die Therapie der Krankheiten des weibl. Geschlechts lehrt Hr. Hofr. Wisberg Mont. u. Dinst. um 6 Uhr M.; Hr. Prof. Oslander trägt die Pathologie u. Therapie der Frauenzimmerkrankheiten um 6 Uhr Ab. vor; Hr. Dr. Gumprecht handelt die Krankheiten der Jungfrauen, Schwängern, Gebärenden und Wöchnerinnen Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr ab.

Chirurg. Vorlesungen: Hr Hofr. Richter trägt die *Natural-Chirurgie* um 11 Uhr vor; Hr Prof. Arnehan den zweyten Theil seiner Chirurgie, d. r. die augen. u. Gebür-Frankheiten beareift, um 7 Uhr; eben diese Krankheiten handelt Hr Prof. Wardenburg, gleichfalls um 7 Uhr, ab, wobei er seine Zubörer zu einer anschauenden Kenntniß dieser Uebel anführt, u. die Operationen an todtten Körpern verrichten läßt. Eine pract. Anweisung zum Verbande gibt Hr Prof. Wardenburg, Mont u. Mittw. um 2 Uhr im acad. Hospital, mit Uebungen an Lebendigen.

Die Theorie u. Praxis der Geburtshülfe lehrt Hr. Prof. Oslander, wegen der Kürze dieses halben Jahrs, in 2 Stdn, um 9 u. um 3 Uhr; Hr Dr. Gumprecht trägt die Geburtshülfe, nach seinen bey Dielen erschienenen „Grundzügen der Geburtshülfe“, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr vor.

Die gerichtl. Arzneykunst, u. in die Polizey (oder an ihrer Stelle die Diätetik) lehrt Hr Hofr. Wisberg um 4 Uhr.

Die clinischen Uebungen im acad. Hospital werden unter Aufsicht des Hrn Hofr. Richter fortgesetzt. Hr Prof. Arnehan bestimmt für sein medicinisch-chirurgisches Institut die Stunde von 11 bis 12. Hr. Prof. Wardenburg hält sein medicinisch-chirurg. Clinicum, sowohl das öffentliche als das Privat-Clinicum, um 1 Uhr im acad. Hospital, wobei er zugleich an Cobavern seine Zubörer in chir. Operationen übt. Die Thier-Arznckunde lehrt Hr. Stallmeister Ayer.

Philosophische Wissenschaften.

Eine Encyclopädie u. Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Bouterwek für solche Zubörer, die Philosophie nicht zu einem Haupt-Studium machen können, um 9 Uhr vor;

Die Geschichte der vorzüglichsten philos. Doctrien, von den frühern Jahrhunderten an bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Buhle um 3 Uhr.

Ueber die älteste Philosophie hält Hr. Dr. Winkelmann eine Vorlesung.

Logik und allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften trägt Hr. Prof. Wildt, um 6 Uhr vor;

Logik und Metaphysik, d. h. die Anfangsgründe der theoret. Philosophie, Hr. Prof. Buhle, um 10 Uhr; Hr. Prof. Bouterwek, nach seinen „Anfangsgründen der speculativen Philosophie“, gleichfalls um 10 Uhr;

Das Naturrecht, Hr. Prof. Buhle, 4 Stdn wöch. um 8 Uhr.

Zu Repetitionen des Natur- u. Völkerrechts in französischer Sprache erdietet sich Hr. Dr. Smettaae.

Die Ethik handelt Hr. Hofr. Meyers um 1 Uhr ab;

Die allgemeine Politik, d. h. sowohl die Lehre von der Beschaffenheit eines Staats, als von der Verwaltung desselben (Politik, Cameral, Finanz Wissenschaft oder Staatswirtschaft), Hr. Prof Sartorius, nach seinen Lehrbüchern, um 7 Uhr;

Die praktische Politik, oder die Lehre von der Staatsverwaltung, Gesetzgebung überhaupt, Cameral Wissenschaften, Hr. Hofr. Schmidt um 1 Uhr.

Die Oeconomia trägt Hr. Hofr. Beckmann um 4 Uhr vor; mit den oeconomicen Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im oeconomicen Garten bekannt.

Ein practisches Collegium zur Uebung in schriftlichen Antworten über oeconomiche und cameralistische Gegenstände hält Hr. Hofr. Beckmann Donnerst um 1 Uhr.

Die Technologie handelt eben derselbe um 10 Uhr ab, u. bezieht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Staat und Graend. Hr. Prof. Wildt trägt die Technologie um 1 Uhr vor, und verbindet gleichfalls damit technologische Excursionen.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Mayer, nach Kästner, 5 Stdn wöchentl., um 1 Uhr; Hr. Prof. Seyffer trägt, nach seinen unter der Press. befindl. "Elementen der reinen Mathematik Algebra, Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie um 10 Uhr vor; Hr. Oberst-Lieutenant Müller lehrt, nach Kästner, reine Mathematik um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zur pract. Mathematik u. zum Gebrauche der besten Instrumente u. gemeinnützigen Instrumente verbindet; Hr. Prof. Wildt, um 10 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner, um 7 Uhr, auch außer dem in beliebigen Stunden, Hr. M. Ehidaut, nach seinem Grundrisse, 5 Stdn wöch, um 7 Uhr, nebst seiner Uebungsstunde am Sonnabend; Hr. M. Ebidaut, nach Kästner, 5 Stdn wöch um 11 Uhr; Hr. Bau Commiss. Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collabor. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Analysis endlicher Größen lehrt Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. M. Ehidaut um 1 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die Analysis des Unendlichen ist gleichfalls Hr. Collab. Oppermann vorzutragen erbtig.

Die ebene u. sphärische analytische Trigonometrie, nebst Anwendung derselben auf das höhere Messen und Niveliren, lehret Hr. Collab. Oppermann um 2 Uhr.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebel und Hr. Collabor Oppermann; Hr. Bau-Commissär Oppermann lehret sie, verbunden mit dem doppelten Buchhalten nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr.

Die juristische und politische Rechenkunst lehret Hr. Collaborator Oppermann um 9 Uhr.

Die practische Geometrie lehret Hr. Prof. Seyffer um 5 Uhr; Hr. Oberst-Müller handelt sie, mit Benutzung eines ausserordentlichen Instrumenten-Vorraths um 7 Uhr M. so ab, daß er nicht nur zu den gewöhnl. Feldmesserarbeiten, sondern auch besonders zu den wichtigeren Operationen, z. B. dem topographischen Aufnehmen ganzer Provinzen, dem Niveliren, der Messung von Isthm des Schalles etc. vollständige Anleit gibt. Hr. M. Ebel lehret diese Wissenschaft um 5 Uhr. oder auch Mittw. u. Sonnab. von 5 bis 7 Uhr; Hr. M. Ehbaut erläutert ausgesuchte Kapitel der practischen Geometrie, zwey Mal wöch. in Abendstunden. Hr. M. Schrader lehret practische Geometrie in besonderer Hinsicht für Cameralisten, Forstmänner und Decronomen, nach Mayer, um 5 Uhr Ab.; zu Ausarbeitungen der Plane u. der dahin gehörenden Zeichnungen werden einige besondere Stunden verabredet werden. Hr. Bau-Commiss. Oppermann lehret pract. Geometrie, nebst dem Niveliren, besonders für Cameralist., Forstleute u. Decronomen, nach Mayer, um 6 Uhr Ab.; zur Ausarbeitung der Plane wird eine eigene Stunde bestimmt, u. eben so auch ein bequemer Tag festgesetzt werden, an welchem seine Instrumente zu eigenen Uebungen gebraucht werden können. Hr. Collab. Oppermann lehret pract. Geometrie, n. Mayer, um 5 Uhr Ab.

Die angewandte Mathematik lehret Hr. Prof. Seyffer um 11 Uhr; Hr. M. Ehbaut, 5 Stdn wöch. um 10 Uhr. Die für Juristen u. Cameralisten besonders wichtigen Theile der angew. Mathematik trägt Hr. Prof. Wildt um 2 Uhr vor.

Astronomie für Dilettanten, zur Verschönerung des Lebens; Sternkenntniß, Erklärung und Gebrauch des reichen Instrumenten-Vorraths auf der königl. Sternwarte, trägt Hr. Prof. Seyffer um 6 Uhr Ab. vor.

Ueber mathematische u. physical. Geographie hält Hr. M. Ide, 3 Stdn wöch. um 2 Uhr, eine Vorlesung.

Zu Vorlesungen über die höhere Mechanik, über Hydrodynamik und Perspective, ist Hr Coll Oppermann erhöhtig. Auch Hr. Bau Commissär Oppermann ist bereit, in den höhern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben.

Die reine und angewandte Mechanik trägt Hr. M. Ide, nach eigenen Heften, in beliebigen Stunden vor;

Die Mechanik, besonders für Decomenen und Cameralisten wobei zugleich das Nothwendigste vom Bergbau durch Modelle erläutert werden soll, Hr. Bau Commissär Oppermann, nach Lempe's Maschinen-Lehre, um 3 Uhr.

Die Mühlen-Baukunst, erbiethet sich Hr. Oberst Lieutenant Müller vorzutragen; Hr. Bau-Commissär Oppermann behandelt sie, nebst den öfters dabei vorkommenden Streitigkeiten, nach eigenen Dictaten, um 2 Uhr ab.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Oberst Lieutenant Müller um 11 Uhr; Hr. Prof. Fiorillo, 4 Stdn wöch., um 7 Uhr, verbunden mit Übungen in architectonischen Zeichnungen nach den schönsten Ueberresten der Griechischen und Röm. Baukunst; Hr. M. Ebell in Hinsicht auf bürgerliche sowohl, als öconom. Gebäude, u in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage, und der Lehre von den wichtigsten Baustreitigkeiten, privatissime; Hr. M. Scroader, nach Gilly, in Verbindung mit Ausarbeitungen, Bauanschlägen u. und durch Modelle erläutert, für Cameralisten sowohl, als Decomenen Hr Bau-Commiss Oppermann lehrt die bürgerliche Baukunst um 9 Uhr, die öconomische, nach eigen. Dictaten, mit dem Bauanschlage, um 11 Uhr; Hr. Collab. Oppermann, die bürgerliche Baukunst, mit dem Bauanschlage, nach Gilly, um 7 Uhr

Die Brücken Baukunst, so wie auch Einzelne oder verb. Theile der Kriegswissenschaften, wird, auf Verlangen, Hr Oberst-Lieuten Müller vortragen. Privatissima in der Mathematik wird fernerhin Hr. Prof. Widt geben

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handb., 5 Stdn wöchentlich, um 5 Uhr vor.

Ueber die allgemeine Botanik hält Hr Prof. Hoffmann, um 7 Uhr N. eine Vorlesung, worin er Mont. u. Donnerst.

die Terminologie, Dinst die Physiologie der Pflanzen, und Mittw. u. Freyt Erläuterung d. Systems nach frischen Exemplaren vorträgt Die Medicinal Botanik handelt er nach s. "Syllabus plant. officin. Gott. 1802" um 10 Uhr ab, wobei die sämmtl. officinellen Pflanzen den Zuhörern in frischen Exemplaren vorgezeigt u. mitgetheilt werden. — Ab. um 6 Uhr hält er vier Mal wöch. Übungsstunden im botan. Garten, u. Sonnab. um 6 Uhr M. stellt er botan. Excursionen an. ?

Hr. Dr. Nödden trägt pharmacol. Botanik, nach s. "Man zu Vorles. über die pharmacol. Botanik, Göt. 1802" um 2 Uhr oder in einer bequemern Stde vor; über die Physische Besch. der Vegetabilien hält er eine besondere Vorles.

Hr. Dr. Pontes hält, 3 Stdn wöch., um 6 Uhr M. oder in einer andern belieb. Stde, eine Vorlesung über die Physiologie u. Anatomie d. Pflanzen; um 7 Uhr handelt er die medicin. Botanik ab, so daß Mont. Dinst. Donn. u. Freyt die pharmaceut. Gewächse demonstrirt, die Zuhörer mit frischen Exemplaren versehen u. zugleich auf die giftraen u. die mit ihnen zu verwechslenden Sexualitäten aufmerksam gemacht werden; Mittw. aber die Terminologie, nach Willdenow's Grundriß der Kräuterk., u. Sonnab. die Systemkunde, ebenfalls nach Willdenow, erläutert wird. Die Stde von 3 bis 5, bestimmt er für die öcon. Botanik; Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. werden die Pflanzen analysirt, und die Eintheilung derselben, nach Beckmann's Grundr. der teutschen Landwirthschaft, gezeigt; Mittw. aber die Terminologie, u. Sonnab. die Systemkunde, beide nach Willdenow's Grundr., erläutert. Sonnab. um 1, oder Sonnt. M. um 1 Uhr werden bot. Excurs. ange stellt.

Hr. Medicin. R. Dd. Schrader lehrt medicin. Botanik um 7 Uhr M., öcon. und Forst. Botanik, nach s. "Grunde. der öcon. Botan. Göt. 1801", um 8 Uhr; über die Gräser und einige verwandte Gewächse hält er, nach einem nächstens herauszugeb. Grundriß (Graminum et Cyperoidearum characteres generici emendati), in einer noch zu bestimm. Stde eine Vorlesung; Demonstrationen gibt er im botan. Garten wöch. einige Stunden Ab. von 6 bis 7, und botan. Excursionen stellt er Sonnab. um 2 Uhr an.

Die Mineralogie lehrt Hr. Hofr. Gmelin 4 Stdn wöch. um 11 Uhr; Hr. Hofr. Beckmann trägt sie vorzüglich für Cameralisten, Deconomen ic. ebenfalls um 11 Uhr, vor.

Die Experimental Physik lehrt Hr. H. R. Mayer, n. s. Lehrb. um 4 Uhr. Zu Privatiss. in d. Physik ist Hr. Prof. Wildt erbstig.

Die allgemeine Chemie handelt Hr. Hofr. Smelin, 6 Stdn wöch. um 9 Uhr ab. u. erläutert alles durch zahlreiche Versuche. Hr. Dr. Kestner trägt sie, 5 Stdn wöch., um 9 Uhr vor u. bestimmet für die Verricht. atöpherer chem. Arbeiten wöch. Eine Nachsinde, über die er mit 5 Zuhörern Abrede nehmen wird.

Ueber einige Hauptpuncte der theoret. Chemie hält Hr. Hofr. Smelin, 2 Stdn wöch., eine öffentliche Vorlesung.

Die metallurgische sowohl, als d. oonomische Chemie er- bietet sich eben derselbe privatissime vorzutragen.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerverkunde, oder einen criti- u. systemat. Inbearb. unsrer gegenwärt. Kenntnisse der Erde u. der sie bewohnend. Völker, trägt Hr. Prof. Heeren um 6 Uhr M. oder, falls es bequemer gefunden werden sollte, um 6 Uhr Ab. vor, und erläutert alles durch einen reichen Vorrath der besten u. neuesten Karten, die er f. Zuhörern vorlegen wird.

Die Diplomatie trägt Hr. Prof. Schönemann, nach seinen Handbüchern, um 2 Uhr vor;

Die allgemeine Weltgeschichte vom ersten Anfange der Geschichte des Menschengeschlechts bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Eichhorn um 6 Uhr Ab.;

Die Gesch. d. Religionen, Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr öff.;

Die alte oder so genannte Universal Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr; Hr. Assessor W. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die mittlere u. neuere Geschichte, von der Völkerwander. bis zum Anf. d. 19. Jahrh. Hr. Prof. Sartorius um 11 Uhr;

Die Geschichte der merkwürdigsten Revolutionen des Mittelalters im Occidente sowohl, als im Oriente, ins- besondere aber der Kreuzzüge, Hr. Prof. Heeren, Mont. und Mittw. um 7 Uhr Ab. öffentlich;

Die Geschichte d. Europ. Staaten u. ihrer Colonien, vom 16. bis zum 19. Jahrh., Hr. Prof. Heeren, nach f. während der Vorles. erscheinenden "Handb. der Gesch. d. Europ. Staaten u. Colonial Systems seit der Entdeck. v. America", um 2 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten, Hr. Prof. Strellmann, nach Spittler, um 7 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reiches, Hr. Prof. Schönemann um 8 Uhr;

Die allgemeine Statistik, mit vorzügl. Erläuterung des neuesten Franz. Staatsrechts, Hr. Hofr. Schölder um 5 Uhr;

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, mit besonderer Hinsicht auf die neuesten Veränderungen, Hr. Prof. Grellmann um 8 Uhr.

Ueber die zweckmäßige Einrichtung einer Reise nach d. angrenzenden Gegenden Hessens, den benachbarten Gesundbrunnen u. Bädern u. nach dem Harze hält Hr. Hofr. Wisberg während der nächsten Ferien eine Vorlesung. — In seinem Reue Coll. gum handelt er, privatissime, die culturirktesten Länder Europas, vorzüal Deutschland, Italien, die Schweiz, Frankreich, Englant u. Holland, ab, u. gibt aus seiner vollständigen Sammlung hieher gebör Bücher, Karten, Prospecte etc. von allem anschauende Kenntniß.

Die Kirchengeschichte s. ben der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literär. Geschichte trägt Hr. Prof. Euting vor, so wie auch Hr. Prof. Neuß, ; ersterer um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik wird Hr. Prof. Bouterwek, wenn er dazu aufgefördert wird, um 5 Uhr privatim oder privatiff. vortragen. Hr. Asses. M. Reinhard trägt die Aesthetik, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhet. Urtheilskraft u. mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen d. Poesie, 4 Stdn wöch. um 2 Uhr vor. Hr. Bd. Custos M. Bunsen handelt se. verb. mit einer Liter. der sch. Wiss, 4 Stdn wöch. um 4 Uhr ab.

Der Theorie des Deutschen Styls, verb. mit pract. Uebungen, bestimmt Hr. Prof. Bouterwek wöch. 2 Stdn, Dinst u. Frent. um 6 Uhr Ab; Hr. Ass. M. Reinhard, der s. "Ersten Linien eines Entwurfs etc." dab. zum Grunde legt, 5 Stdn wöch. um 4 Uhr; Hr. Bd. Custos M. Bunsen 3 Stdn wöch. um 11 Uhr.

Die Vorles über die Baukunst s. b. den Mathemat. Wiss.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst etc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsamml. auf der acad. Bibliothek, privatiff. ab. Die Zeichenkunst u. Malerey, nebst der Perspective, lehrt er theoret. u. practisch, so wie er auch zu Verfertigung öcon.

u. technoloarischer Zeichnungen u. Kisse Anleit. zu geben bereit ist. — Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen. In der Musik wird Hr. Musik Director W. Forkel theoretischen und pract. Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

Alterthumskunde.

Ueber die Archäologie hält der Hr. geh. Justiz-Rath Heyne um 8 Uhr, privatissime, eine Vorlesung.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Anfangsgründe der Hebr. Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn, 2 Stdn wöch. um 7 Uhr; Hr Prof. Eym, nach Schröder, verb mit Uebungen im Interpretiren, um 4 Uhr; Hr. Universitäts-Prediger M. Meyer, nach Vater's kleiner Hebr. Sprachlehre, 4 Stdn wöch. um 7 Uhr; so wie auch Hr. Repetent Wilken und Hr. Repetent Kohlransch;

Die Aramäischen Sprachen, Hr. Hofr. Eichhorn;

Die Anfangsgründe des Arab., Hr. Prof. Eychen um 11 Hr.

Die Vorlesungen über das A. u. N. T. s. bey d. Theologie.

Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Gr. Drosan-Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizr. Heyne liest öffentlich Donn. u. Frent. um 11 Uhr mit den Mitathedern des philolog. Seminarii Vindar's Nemesische Oden, u. übt sie dabei in der Kunst zu interpretiren: die übrigen Vindar. Oden erklärt er um 2 Uhr. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt um 1 Uhr Aeschylus Agamemn. Sophocles Oed. R. Euripides Phoen. u. Aristophanes Concionatrices, welche 2 Stücke auch zusammenge-druckt zu haben sind. In dem für die Stud. theol. bestimmten öffentl. Collegio werden um 10 Uhr, unter seiner Aufsicht u. Anleitung, einige Schriften Lucian's gelesen werden. Hr. Rector M. Suchfort erklärt den Hippolytus des Euripides. Unterricht im Griechischen geben in belieb. Stdn Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Bülhorn, und Hr. Repet. Kohlransch.

Vorlesungen über die Lat. Sprache u. Lat. Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizr. Heyne fährt fort öffentlich Donn. u. Frent. um 11 Uhr die Mitatheder des philoloa. Seminarii im Lat. Schreiben u. Lat. Sprechen zu üben; Mont. u. Dinst. um 11 Uhr hält er zu äbul. Uebungen ein öffentl. Collegium für die Studiosos theol. u. bestimmt zur Interpretation den Maricola des Tacitus. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Cicero's Bücher de divinatione; Hr. Corrector M. Kirßen, 4 Stdn wöch., um 3 Uhr Cicero's Verminische Reden, die beiden

andern Stdn sind zu Lat. Schreib- u Disputir Uebungen aus-
gesetzt; Hr. M. Ballhorn, 4 Stdn wöch, eine mit Rücksicht auf
Rechtsalterthümer getroffene Auswahl Stellen des Cicero,
Unterricht im Latein geben in del. Stdn Hr. Prof. Foring, Hr.
Rector M. Suchfort, Hr. Cont M. Kirren, u Hr. M. Ballhorn.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache ertheilt Hr. M. Kanastedt, nach
Adehlung, Jedes Bedürfnissen entsprechenden Unterricht

In der gesammten Französischen Literatur unterrichtet Hr.
Dr. Snetlage, so daß er sowohl im Allgemeinen zum Lesen,
Schreiben u Sprechen Anleitung gibt, als auch insbesondere
den diplomat. oder Geschäfts Styl theoretisch u pract lehrt;
4 Stdn wöch bestimmt er zu einem mit Ausarbeitungen ver-
bundenen Collegio über die Eigenthümlichkeiten der Franzöf.
Sprache und ihre Abweichungen von der Deutschen, so wie er
auch in belieb. Stdn seine Conversations Wissen theil fortzusetzen
bereit ist. Hr. M. Dubois wird um 7 Uhr M. die Regeln
der Franz. Sprache, nach f. Grundriffe, theoret u pract ab-
handeln, u um 7 Uhr Ab. sein Conversatorium fortsetzen,
worin die Theilnehmenden auch im Lesen u Schreiben geübt
werden sollen — Ferner geben Hr. M. Kanastedt u Hr. Rector
Dattaud im Französischen Unterricht — Andere Sprach-
lehrer werden ihre Stunden am schwarzen Brote anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Kanastedt u Hr. Rector
Boofs. Ersterer bedient sich bey den Editionen seiner bey Diete-
rich, Kasper u. Helwina herausg. Schritten; für Geübtere
wird er eine von ihm b. Helwina erschien Samml. von Gedich-
ten artist Inhalts erklären, auch ein Conversator. anstellen.

Die Italienische Sprache lehrt Hr. Rossi.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayer untergeben,
der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Boht, und der
Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Tricke als Univer-
sitäts-Schreibmeister

Wegen der Logis kann man sich an den Logis Commissär,
Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche
Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als
andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im
voraus Bestellungen machen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 5. April 1802.

Discours pour l'Ouverture du Concile national de France prononcé le 29. Juin 1801 (10. Messidor an 9) en l'Eglise Metropolitaine de Paris, par le Citoyen *Gregoire*, Eveque de Blois. S. 42 in Octav. Wir hoffen nächstens im Stande zu seyn, eine genauere Anzeige von den vollständigen Acten dieses Conciliums geben zu können, wiewohl es durch seinen schnellen Ausgang merkwürdiger, als durch seine Acten geworden ist: Indessen mag die Anzeige dieser Rede vorangehen, mit welcher es durch den ehemahligen Bischof *Gregoire*, jetzigen Senator, eröffnet wurde, da diese leicht das merkwürdigste Stück der Concilienacten ausmachen mag. Man darf wenigstens nicht zweifeln, daß der ehrwürdige Redner den Geist, der den größten Theil der Versammlung beseelte, eben so getreu darin ausdrückte, als er den Zweck darlegte, den sie am angelegentlichsten zu erreichen wünschte. Offenbar ging dieser dahin; irgend einen Weg zur Hebung des durch die Revolution veranlaßten Schisma zwischen dem constitutionellen Französischen Clerus und der dissentir-

Planck.

tenden, größten Theils ausgewanderten, Partey desselben zu bahnen, wobey jedoch auch die Grundsätze des neuen constitutionellen Kirchenrechts, das jener angenommen hatte, unverlezt bleiben sollten. Dieß letzte mußte er sich wohl scheinbar vorbehalten, wenn es ihm auch nicht gerade so ernst damit seyn mochte; doch man hat gewiß Ursache, zu glauben, daß es dem größern Theile der Versammlung, und wenigstens dem Redner, sehr ernsthaft darum zu thun war. Seine ganze Rede hat daher die unverkennbare Tendenz, nur die Überzeugung einzuleiten, daß die dissentirende Partey des Französi. Clerus zu den Grundsätzen des constitutionellen ohne das mindeste Bedenken übertreten könne. Er zeigt nämlich darin durch eine Menge mit eben so viel Klugheit als Gelehrsamkeit ausgewählter alter und neuer Beispiele, daß sich in früheren und späteren Zeiten mehrere einzelne Bischöfe und ganze Kirchen für diese Grundsätze erklärt, ja daß sich besonders die ganze Französi. Kirche mehrmahl's feyerlich dafür erklärt habe. Dabey konnte er allerdings auch auf das Gefühl der Dissidenten für die National-Ehre etwas rechnen, so wie er sich selbst auf frühere Äußerungen berufen konnte (S. 21), wodurch sich einige von ihnen vor der Revolution sehr stark für diese Grundsätze erklärt hatten: allein wir befürchten doch, daß auf diesem Wege ihre Vereinigung mit der constitutionellen Partey schwerlich mit einigem Erfolge eingeleitet werden könnte. Es ist gar zu unverkennbar, daß man bey der neuen Organisation der Französi. Kirche, woran Hr. Gr. selbst unter der ersten National-Versammlung so viel Antheil hatte, vielfach über die Grundsätze hinausging, und besonders bey der Bestimmung der neuen Verhältnisse des Römischen Stuhls zu der Französi. Kirche vielfach über die Grundsätze hinausging, durch

welche sich das ältere Französ. Kirchenrecht auszeichnet hatte. Für uns kann es keine Frage seyn, ob man nicht darüber hinausgehen durfte? ja es mag selbst zugestanden werden, daß man darüber hinausgehen konnte, ohne deswegen den eigentlichen Grundprincipien des Katholicismus zu entsagen; allein auf diesem Wege können wenigstens die gelehrteren unter den Dissidenten nicht davon überzeugt werden, denn gegen die historische Deduction können sie allzu viel excipiren. Selbst gegen die ausgesuchtesten unter jenen Beispielen, die Hr. Gr. von älteren Protestationen der Gallischen Kirche gegen die unbefugten Anmaßungen einer päpstlichen Supremats = Gewalt anführt, kann es ihnen nicht an Exceptionen fehlen. Wenn er z. B. S. 11 anführt, daß schon im fünften Jahrhundert der heilige Hilarius von Arles dem Pabst Leo dem Großen das Recht streitig gemacht habe, das Absetzungsurtheil, das er als Metropolit über den Bischof Ehelidonius ausgesprochen hatte, zu reformiren, so kann man ihm ja entgegen halten, daß sich freylich der heilige Hilarius darüber ärgerte, aber daß doch seines Ärgers und seiner Protestationen ungeachtet der abgesetzte Ehelidonius in sein Amt wieder eingesetzt, mithin dennoch das Recht des Pabstes, sich kraft seiner Supremats = Gewalt in die Sache zu mischen, in Gallien wirklich anerkannt wurde: denn so bald man mit Chifflet und mit den Vallerini's gegen Quésnel annimmt, daß es der Bischof Ehelidonius von Besançon war, der die Händel mit Hilarius hatte, was auch Hr. Gr. einzuräumen scheint, so dürfte sich schwerlich an seiner wirklichen Restitution zweifeln lassen. Wenn hingegen S. 20 die starke Stelle aus dem Brief des Erzbischofs Gerbert von Rheims an den Erzbischof Seguin von Sens

angeführt wird, so wird ein dissidentischer Gegner nur daran erinnert, daß sich dieser Ausfall Gerverts auf den Römischen Stuhl recht gut erklären läßt, weil ja der damalige Papst Johann XV. darauf bestand, daß er sein Erzbisthum wieder räumen müsse, und er wird noch weniger vergessen, zu bemerken, daß doch zuletzt auch in diesem Streit, an dem die ganze Französische Kirche so lebhaften Antheil genommen hatte, das Ansehen und die Gewalt des Römischen Stuhls von der ganzen Französischen Kirche auf einer Synode zu Rheims anerkannt wurden. Doch gewiß rechnete auch Hr. Gr. selbst nicht darauf, daß diese historische Ausführung allein auf die Dissidenten wirken sollte, sondern wahrscheinlich hielt er es um anderer Ursachen willen für zweckmäßig, die Grundsätze seiner Parthey über die kirchliche Regierungsform gerade in diesem Augenblick und bei dieser Gelegenheit noch einmal feyerlich und öffentlich darzulegen. Vielleicht darf man dem Umstande, daß gerade in diesem Augenblick zwischen der Regierung und dem Papst über ein Concordat unterhandelt wurde, auch einen Antheil daran zuschreiben; aber in diesem Fall könnte es auch zu der schnelleren Beendigung der Synode, und hernach doch wieder auch dazu mitgewirkt haben, daß man mit jenem Concordat immer noch nicht öffentlich hervorgetreten ist.

Am schicklichsten mag hier noch die Anzeige einer andern kleinen Schrift angehängt werden, die von dem nämlichen Verfasser unter dem Titel: *Les Ruines du Port-Royal en mil-huit-cent-un*, auf 40 S. in Octav zu gleicher Zeit herauskam. Sie enthält eine Beschreibung der Überbleibsel, die sich von diesem berühmten Kloster erhalten

haben, durch dessen Zerstdrung sich Ludwig XIV. mehr, als durch irgend eine andere Handlung seiner Regierung, prostituirte, Erinnerungen aus jenem Zeitraum der Geschichte, in welchem Port-Royal den Hauptsitz der Jansenistischen Partey im Kdnigreiche, aber zugleich auch die Academie vorstellte, in der man die gelehrtesten, scharffsinnigsten und edelsten Manner der Nation beisammen fand — und die Empfindungen, die der Anblick jener Ruinen vermittelt dieser Erinnerungen nur allzu natrlich erwecken kann. Doch diese Empfindungen sind hier mit der sanftesten Mäßigung ausgedruckt, in welche selbst das Andenken an die Jesuiten nichts Bitteres einmischen konnte. Es ist der Geist der etwas schwermüthigen, aber dulddenden und durch Leiden immer duldsamer gewordenen, Saufmuth, der den Verf. unter den Ruinen von Port-Royal anwehete, und auch ihn selbst in die so rührend ergebene Stimmung der Seele versetzte, in welcher ehemahls einer der edelsten Bewohner des Orts, der gute Isaac le Maitre, das Gebet des heiligen Fulgentius täglich zu dem seinigen machte: Da mihi modo patientiam et postea indulgentiam! Am Schlusse aber drückt sich diese Stimmung des Verf. in einem Wunsch aus, dessen laute Aufferung man vielleicht jetzt noch nicht erwartet haben möchte. "Pent - être même — sagt Hr. Gr. — sur ces antiques fondemens l'avenir verra s'élever un nouvel édifice construit dans les mêmes vues. Qui empecheroit aujourd'hui, ou là ou ailleurs des amis de la religion, de la liberté, des sciences et des arts, et voués volontairement au célibat, sans s'astreindre à des voeux, d'organiser une société à-peu près sur le même plan, que celle des enfans de Berulle; de cette congré-

gation célèbre, dont Bossuet disoit: on y obéit sans dependre, on y gouverne sans commander. — Je conçois — sezt er zwar hinzu — qu'on peut facilement denaturer ce projet, et l'entourer de défaveur. — Deja je crois entendre repeter les sarcasmes — mais — schließt er doch — si le desir, que je forme, est fantastique, qu'il me soit permis au moins de me complaire dans cette illusion. Certes, jamais la réalité n'auroit couronné une esperance plus legitime, ni un voeu plus sincere".

nellen.

Wien.

Franc. Marabelli Apparatus medicaminum, nosocomii ac generatim curationi aegrotorum pauperum accommodatus, auctus et editus ab Aloys. Careno. 1801. Octav. 442 Scuten. Dieses Werk unsers Correspondenten, eines auch in Deutschland in seinem Fache schon längst berühmten Mannes ist eigentlich für sein Vaterland, die Lombardey, bestimmt, kann aber auch Ärzten und Apothekern aufferhalb desselbigen sehr nützlich seyn; denn wenn gleich die Lateinische Schreibart des Verf. nicht die reinste, und Dieses von seinem Vortrage in Deutschen Werken dieser Art auch gesagt ist, so hat doch der Verf. manche eigene Erfahrungen, theils über die Bereitungsart, theils über die Wirkungsart der Arzneyen, und ist mit demjenigen, was vor ihm von Andern, auch in Deutschland, in diesem Fache gethan ist, hinlänglich bekannt. Voran gehen allgemeine Vorschriften bey dem Sammeln, Aufbewahren und Bereiten von Arzneyen; dann kommt der erste Theil, der eine Materia medica in sich faßt (doch ohne immer die systematischen Nahmen beyz

zufügen), und nach den Anfangsbuchstaben der Apothekernahmen geordnet ist. Je saurer der Essig schmecke, desto stärker sey der Verdacht, er möchte mit Schwefelsäure verfälscht seyn (dünkt uns doch zu allgemein gesagt; der Essig aus Grünspartrystallen ist gewiß schais). Auch Citronensamen werden, und zwar zu Samennulch, gebraucht; auch andere Arten des Fingerhuths können statt des rothen gebraucht werden. Wenn man das, was nach der Verleitung des Aufgusses der Americanischen Wurzeln zurückbleibt, mit Wasser kochet, so treibe dieses auf die unmerkliche Ausdünstung, und wenn man dieses Kochen noch einmahl wiederhole; so bekomme das Wasser eine stärkende Kraft; Brunnenkresse werde zu Decocten (sollte sie da nicht viel von ihrer Kraft verlieren?) genommen. Statt der Sabadillsamen könne man sich der Samen des Feld- und Gartenmitterspeins bedienen. Der zweyte Theil handelt von den zubereiteten und zusammengesetzten Arzneyen. Statt des *Liq. corn. cerv. succinatus* empfiehlt der Verf. eine Flüssigkeit, zu welcher er statt des Weinsteinfalzes die bey der Gewinnung des Terpentindhls übergehende Säure nimmt; das gekochte Kamillendhl, welches der Verf. hier aufführt, möchten wir wohl für überflüssig halten; durch einen Zusatz von Weinstensäure komme Zwetschenmark dem Cassiarindenmark sehr nahe; den Wegwartensyrup erklärt der Verf. für ein Kindern unentbehrliches Abführungsmittel, so wie er ihnen auch den Syrup der Ziebellinde sehr empfiehlt. Der dritte Theil faßt solche Arzneyen in sich, die auf der Stelle veraltet werden müssen, und solche, die sich nicht lange halten. Zu den Euphorbiaepillen ver-
setzt der Verf. den Sublimat mit gleich vielem

Salmiak, und macht ihn mit zart gestoßener Eibischwurzel zu Pillen; den Schluß dieses Theils macht ein alphabetisches Verzeichniß der vorzüglichern einfachen und zusammengesetzten Arzneyen. Der vierte Theil enthält drey Tabellen, die erste über die Menge von Mittel- und Neutral-Salzen, welche sich bey 10° (Reaumur) in zwey Loth abgezogenen Wassers auflöset; die zweyte über die Art, wie dieses Apothekerbuch zu einem Feldapothekerbuche eingerichtet werden kann; die dritte stellt eine Probe eines Arzneypvoriathes für alle Stände dar, in welchem die einfachen sowohl, als die übrigen Heilmittel nach dem Alphabet geordnet sind; zu den ausgesuchten Arzneyen würden wir doch Bachungen, Maaslieben, Natterwurz, Armenischen Bolus, Dentellaria, Meisterwurz, wilden Lattich, Kochsalzäther, nicht rechnen; die Anagusturarinde verdiene nicht alle das Lob, das sie erhalten habe, in Wechselfiebern habe man davon zuweilen eben so viel nöthig, als von Fiebrinde, doch wehre sie der Fäulung noch kräftiger, als diese; weisser Zimmt (*Canella alba*) sey mit Winter's Rinde von Einer Gattung (botanisch doch nicht?); Cassienrinde könne wegen ihres Schleims zuweilen einen Vorzug vor Zimmt behaupten; der künstliche Bisam habe die Arzneykraft des natürlichen nicht; Quassie können unsere einheimischen bitteren Heilmittel ersetzen; Rhabarber verliere zwar, wenn sie lange liege, an ihrem widerlichen Geruch und Geschmack, aber nicht an Kraft. Auch in Piemont habe die kochsalzsaure Schwererde bey Scropheln herrliche Dienste geleistet; zuweilen habe sie die Erwartung getäuscht; weil man sie mit kochsalzsaurer Bitter- oder Kalkerde verwechselt habe.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. u. 57. Stück.

Den 8. April 1802.

Berlin.

Gmelin

Auf Kosten des Verf. und in Commiss. der Sanderischen Buchhandl.: *M. E. Blochii* systema ichthyologiae iconibus CX illustratum post obitum auctoris opus inchoatum absolvit, correxit, interpolavit *Jo. Gottlob Schneider*. 1801. Octav, ohne Vorrede des Herausg. u. Anzeige der Gattungen von S. LX, S. 584. Ein wahres Bedürfnis, das bey der Menge neuer Entdeckungen auch in diesem Felde der Naturgeschichte immer dringender geworden ist; der verst. V., dessen vertraute Bekanntschaft mit dem schon aus andern Schriften zur Genüge erhellet, hat dabey die Zahl der Finnen zum Grunde gelegt, und da diese von 1—11 geht, die Fische in 11 Classen getheilt, die dann wieder nach der Stelle der Bauchfinnen in Ordnungen getheilt werden; aber auch er hat gefühlt, u. Hr. Dr. S. hier und da noch bemerklicher gemacht, daß auch bey dieser Grundlage Fische mit einander verbunden bleiben müssen, bey welchen die Zahl der Finnen verschieden ist, und Gattungen aus einander gerissen werden, welche die Natur mit einander verbunden hat. In der Vorrede erinnert Hr. Prof. S., dem

wir, zum großen Vortheil des Werks seines Freundes, die Herausgabe desselben verdanken, man könne die Bauchfinnen der Fische nicht mit den Füßen anderer Thiere vergleichen; sie haben auch keine Becken, und das erste Werkzeug ihrer Bewegung liege im Schwanze und dessen Flosse; er hat auch aus Shaw, J. R. Forster, la Cepede, dem er übrigens, so wie seinem Zeichner, einige Uebersetzungen Schuld gibt, u. A. mehrere Arten, so wie aus seinem reichen Schatze von Belesenheit und eigener Erfahrungen manche Beobachtung nachgetragen. Unter der 1. Classe, den Fischen mit 11 Finnen, steht die einzige Gattung *Lepadogaster*, deren Arten sonst mit *Cyclopterus* vereinigt waren, mit 7 Arten, von welchen 2 (*nudus* und *Dentex*) ihre Stelle bey genauer Untersuchung nicht behaupten können, 2 andere, *pinnulatus* (aus einer Handschrift des verstorbenen J. R. Forster) und *Testar* (der auch abgebildet ist), jener aus dem Meere bey Neu-Seeland, dieser aus Flüssen, zuerst deutlich öffentlich erwähnt. In der 2. Classe mit 10 Finnen steht die Gattung *Gadus* mit 17 Arten, unter welchen eine (*magellanicus*) von Forster hier zuerst aufgestellt, und eine nicht zu bestimmende (*lacustris*) nach Pennant angehängt wird, voran: *Trigla* mit 19 Arten, unter welchen auch Forster's *Tr. asiatica* aus dem stillen Meere als eine eigene aufgeführt wird; *Polyneumus* mit 6 Arten, unter ihnen eine neue *Tranquebar*. (*lactarius*), die hier abgebildet ist. Die 3. Classe mit 9 Flossen begreift die einzige, aber zahlreiche (denn der Verf. zählt ihrer, ohne 5 noch unbestimmte Arten, und 4 andere, welche Hr. S. aus Rezius, Forster und la Cepede nachträgt, 43) Gattung *Scomber*, unter welchen 7 (*guttatus*, der hier abgebildet und vielleicht mit *Sc. regalis* derselbige ist, *lactarius* u. *malabaricus* (aus

dem Indischen), *dentatus*, *Forsteri* u. *punctatus* (aus dem stillen) und *Dentex* (aus dem Brasilien-Meere) hier zuerst vorkommen. Die 4. Classe mit 8 Familien ist desto reicher an Gattungen: *Callionymus* mit 7 Arten, unter welchen 2 neue, eine *Tranquebarische*, hier abgebildete (*orientalis*), und eine andere von der Neuseeländischen Küste (*monopterygius*); *Batrachus* (sonst unter *Cottus*, *Callionymus* und *Gadus* vertheilt) mit 8 Arten, unter welchen die Hälfte, *didactylus* von der Guineischen Küste, *surinamensis*, *trigloides* und *bispinis* von der Küste des Feuerlandes, hier zuerst erwähnt werden; *Uranoscopus* mit 5 Arten, von welchen 3, *laevis* von der Neuholländischen Küste (hier abgebildet), *le Beck* aus dem Indischen, und *monopterygius* aus dem Südmeere, hier zuerst vorkommen; *Enchelyopus* (sonst mit *Gadus* vereinigt, so daß Ström's Brosme hier wieder vorkommt) mit 12 Arten, unter welchen 2 aus dem Südmeere, *Bacchus* und *Colias*, hier zuerst aufgestellt sind; *Trachinus* mit 2 Arten; *Phycis*, sonst unter *Blennius*, mit 5 Arten; *Platycephalus*, sonst unter den Gattungen *Cottus*, *Perca*, *Sparus* und *Atherina*, mit 7 Arten, von welchen eine (*Dormitator*) aus Plumier's Hinterlassenschaft von Martinique hier zuerst genannt und abgebildet ist; *Cottus* mit 8 (außer 2 noch unbestimmten) Arten, von welchen eine (*hispidus*) aus Newyork hier zuerst aufgeführt und abgebildet ist; *Periophthalmus*, sonst unter *Gobius*, mit 4 Arten, von welchen 2 von Tranquebar, *Papilio* (hier abgebildet) und *ruber*, hier zuerst vorkommen; *Eleotris*, sonst auch mit *Gobius* vereinigt, mit 9 Arten, unter welchen eine neue, auch abgebildete, von Tranquebar (*lanceolata*) ist; *Gobius* mit 23 (außer 3 noch unbestimmten) Arten, unter welchen 3 neue, *brasiliensis*, *mediterraneus*, *striatus* (abgebildet)

und Vagina, beide letzte von Tranquebar; Johnius, sonst unter Sciaena, mit 11 (außer einer unbestimmten) Arten, unter welchen 7, ruber (hier abgebildet), maculatus, ferratus und macrolepidotus, alle von Tranquebar, regalis und laxatilis von der Nordamerikanischen Küste, und Thorax von Surinam, neu sind; Mullus mit 4 Arten, nebst 2 noch unbestimmten; Sciaena mit 14 Arten, unter welchen 4, 2 aus dem Indischen, guttata und (hier abgebildet) malabarica, 2 aus dem Südmeere, Mugil und Trutta, neu sind; Perca mit 34 (außer 6 unbestimmbaren) Arten, unter welchen eine (septentrionalis, aus Nordamerika) neu und abgebildet ist, mehrere andere sonst unter der Gattung Sciaena standen; Xiphia mit 3 Arten; Zeus mit 9 (außer 2 unbestimmten) Arten, von welchen 2, maculatus von Tranquebar (abgebildet) und argentarius aus dem Südmeere, hier zuerst erwähnt sind; Brama mit 2 bestimmten Arten, von welchen die eine, Atropos von Tranquebar, neu und abgebildet ist, und einer unbestimmten; Monocentris (statt jeder Bauchflosse einen Stachel) mit einer Art; Lonchurus mit 5 neuen Arten aus Surinam, von welchen eine (Ancylodon) hier abgezeichnet ist; Macrurus mit einer Art; Agonus, sonst unter Cottus, mit 4 Arten, von welchen eine aus Indien (decagonus) neu und hier gezeichnet ist; Eques, sonst unter Chaetodon, mit 2 Arten; Cataphractus, sonst unter Silurus, mit 5 Arten; Sphyraena, sonst unter den Gattungen Elox, Mugil und Silurus, mit 3 Arten; Atherina mit 2 bestimmten und 2 unbestimmten Arten; Centriscus mit 4 Arten; Fistularia mit 3, Mugil mit 5 bestimmten und einigen zweifelhaften Arten; Gasterosteus mit 3 Arten (außer 2 unbestimmten); Loricaria mit 3 Arten; Squallus mit 37 (außer 7 noch unbestimmten) Ar-

ten, unter welchen *maculatus* aus dem Indischen Meere, *Waddi* aus demjenigen bey Neuholland, *ciliaris* (hier abgebildet) von Surinam, *microcephalus* aus dem Eismeere, und *granulosus* neu sind.

5. Classe mit 7 Flossen: *Lophius* mit 6 Arten, unter welchen eine neue, *hispidus* (abgebildet), aus dem Indischen Meere; *Pteraclis*, sonst unter *Coryphaena*, mit einer Art; *Pleuronectes* mit 6 unbestimmten und 37 bestimmten Arten, unter welchen *II*, *triocellatus*, *Erunel*, *orientalis*, *maculatus* und *Arel* von Tranquebar, *achirus*, auch aus Indien, *chrysopterus* aus dem Sinesischen Meere, *cristatus* (wenn er keine Spielart des *Pl. maximus* ist), *surinamensis*, *nigricans* und *spinosus* von der Küste der Insel Namoka, hier zuerst beschrieben werden; *Kurtus*, sonst unter *Sparus*, mit 4 Arten, von welchen 2 Tranquebarische, *indicus* und *macrolepidotus*, hier zuerst vorkommen; *Trichogaster*, sonst auch unter *Sparus*, mit 2 Arten, von welchen eine aus Tranquebar, *fasciatus*, neu, und hier abgebildet ist; *Centronotus*, sonst unter *Bleinius*, mit 7 Arten, von welchen eine, auch aus Tranquebar und mit dem gleichen Beynahmen, hier als neu beschrieben und abgezeichnet ist; *Bleinius* mit 4 unbestimmten und 28 bestimmten Arten, von welchen 9, *cavernosus* (abgebildet), *Frater* aus Spanien, *edentulus*, *fenestratus*, *tripennis*, *tridactylus* und *varius*, alle aus dem Südmeere, und *capensis*, hier zuerst öffentl. erwähnt werden; *Percis*, eine neue Gattung, mit einer neuen, hier abgebildeten, Tranquebarischen Art; *Trichonotus*, eben so, auch mit einer Ostindischen Art; *Monoceros*, sonst unter *Chaetodon*, mit 2 Arten; *Grammites*, sonst mit *Perca*, zum Theil mit *Sciaena*, *Sparus*, *Labrus*, *Holocentrus*, vereinigt, mit 32 Arten, von welchen 3, *Forsteri* aus dem Meere bey Boitabo,

macrophthalmus aus Indien, und *decimalis* hier zuerst erscheinen; *Scorpaena* mit 9 (außer einigen nicht zu bestimmenden) Arten, unter ihnen 2 neue, *carinata* von Tranquebar, und *monodactyla*; *Synanceia*, sonst mit dieser Gattung vereinigt, mit 6 (außer einer unbestimmten) Arten, von welchen 3, *papillosa* aus dem Südmeere, *verrucosa* (abgebildet) und *uranoscopa*, beide aus Indien, hier aufgeführt werden; *Cyclopterus*, auch mit 6 Arten, von welchen eine, *littoreus*, von der Küste von Neuseeland, hier zuerst erscheint; *Amphiprion*, ehemals unter *Perca*, mit 9 (außer einer noch unbestimmten) Arten, unter ihnen eine neue, *americanus* (abgebildet); *Amphacanthus*, sonst mit *Chaetodon*, *Scarus*, *Centrogaster*, *Perca*, verbunden, mit 6 Arten, von denen eine, *punctatus* aus dem Südmeere, hier zuerst vorkommt; *Acanthurus*, sonst auch unter *Chaetodon*, mit 11 Arten, von welchen eine, von der Insel Tahiti, hier zuerst aufgestellt wird; *Chaetodon* mit 70 Arten, von welchen 9, *lividus* aus dem Südmeere, *longimanus* von Tranquebar, *nicobarcentis*, *argenteus*, *melanotus*, *melaetomus*, *melampus*, *melammylax*, *chrysurus* und *quadrifasciatus*, hier zuerst vorkommen; *Alpheketes*, sonst bey Bloch unter *Epinephelus* mit 2 Arten, von welchen eine neue, *Gembra* von Tranquebar, hier abgebildet ist; *Ophicephalus*, auch mit 2 Arten; *Echeneis* mit 4, *Cepola*, auch mit 4, von welchen 2 Tranquebarische, *caecula* (abgebildet) und *striata*, hier zuerst vorkommen; *Labrus* mit 97 (ohne 12 noch unbestimmten) Arten, von welchen 10, *coromandelicus*, *javenis*, *melampterus* (auch aus dem Meere bey Java), *chlorocephalus*, auch aus Indien, *pictus* (abgebildet), *pinnulatus*, *Miles*, *celidotus* und *auratus*, insgesammt aus dem Südmeere, und *gymnocephalus*, hier zuerst aufgestellt

werden; Sparus mit 49 (außer 10 noch unbestimmten) Arten, unter welchen 8 neue, chlorurus und choerorhynchus aus dem Japanischen Meere, Cynodon von demjenigen bey Java, malabaricus, Hafta von der Küste Coromandel, vermicularis von den Antillen, miniatus und forsteri aus dem Südmeere, ins System eingetragen sind; Scarus mit 14 (außer 5 noch nicht bestimmten) Arten, von welchen 2, chrysopterus (abgebildet) aus dem Amerikanischen, und Pullus aus dem Südmeere, neu sind; Coryphaena mit 18 (außer 2 unbestimmten) Arten, von welchen eine neue Tranquebarische (lutea) hier abgezeichnet ist; Epinephelus mit 8 Arten, von welchen 3, Argus aus dem Indischen, oxygeneios und lepidopterus aus dem Südmeere, hier zuerst vorkommen; Anthias mit 17 (5 von Parra und eine von Forster'n erwähnte zweifelhafte Arten nicht gerechnet) Arten, von welchen eine Tranquebarische, Supplimia (abgebildet), Boops aus dem Atlantischen, und grunniens aus d. Südmeere, neu sind; Cephalopholis, eine neue Gattung mit einer hier abgezeichneten Indischen Art; Calliodon mit 2 Arten, obwohl Hr. S. auch einige Arten Amphiprion dahin zu zählen geneigt ist; Holocentrus mit 28 Arten, unter welchen 5, fulvus und hexagonatus aus dem Südmeere, malabaricus (abgebildet), bimaculatus aus Indien, und maroccanus hier zuerst erscheinen; Lutianus mit 18 (außer 2 zweifelhaften) Arten, von welchen 2, notatus von Tranquebar, und brasiliensis, neu sind; Bodianus mit 15 (außer einer unbestimmten) Arten, von welchen eine neue Ostindische, striatus, hier abgezeichnet ist; Cichla, sonst unter den Gattungen Sparus, Perca, Sciaena, mit 21 Arten, von welchen 6, erythroptera und (abgebildet) ocellaris aus Indien, lineata, macroptera, cultrata und argyrea aus dem Süd-

meere, hier zuerst aufgeführt werden; *Gymnocephalus*, sonst unter *Perca*, mit 8 Arten, von welchen eine neue Brasilische (*ruber*) hier abgebildet ist; *Acipenser* mit 6 Arten, von welchen eine neue aus der Nordsee (*Lichtensteinii*) hier abgezeichnet ist; *Chimaera* mit 3 Arten; *Pristis*, meist nach *Ratham*, mit 6 Arten; *Rhina*, sonst unter *Raja*, mit 2 Arten, von welchen die eine, neue, *ancylostomus* aus dem Indischen Meere, hier abgezeichnet ist; *Rhinobatus*, sonst auch unter *Raja*, mit 4 Arten, von welchen 2, *laevis* von *Tranquebar* (abgebildet) und *electricus* aus dem Brasilischen Meere, hier zuerst vorkommen; *Raja* mit 28 (8 unbestimmte nicht gerechnet) Arten, von welchen 7, *Timlei*, *dipterygia*, *imbricata* und *asperrima*, alle aus dem Indischen Meere, *micrura* von *Surinam*, *africana* und *maroccana*, hier zuerst vorkommen; *Platyistius* (mit einer Abbildung), sonst unter *Silurus*, mit 3 Arten; *Silurus*, nebst 2 unbestimmbaren, mit 35 Arten, unter welchen 2 neue, *Aihu* aus den Malabarischen Seen, und *Lima* aus dem *Maranham*; *Anableps*, sonst mit *Cobitis* vereinigt, mit einer Art; *Acanthonotus*, eine neue Gattung, bey welcher Stacheln die Rückenfische vertreten, auch mit einer Art; *Elox*, ausser einer noch unbestimmten, mit 11 Arten; *Synodus*, sonst damit verbunden, mit 7, unter welchen 3 neue, 2, *Tareira* und *palustris*, aus *Brasilien*, und *argenteus* aus dem Meere bey *Tahiti*; *Salmo* mit 77 (ausser 8 unbestimmbaren) Arten; *Clupea* mit 23, von welchen 2, *Mystrax* (abgebildet) und *melastoma* aus dem Indischen Meere, zuerst aufgeführt sind; *Exocoetus* mit 3 Arten; *Chauliodus*, eine neue Gattung mit 2 sehr langen Zähnen in beiden Kiefern, mit einer Art, und einer andern noch unbestimmten; *Elops*, auch mit einer, hier abgebildeten, Art; *Albula*, eben so;

Cobitis mit 3; Cyprinus mit 62 (ohne 5 unbestimmbare zu zählen) Arten; Amia mit 2 Arten; Poecilia, sonst unter Cobitis, mit 5 (ohne eine noch unbestimmte zu rechnen) Arten, unter welchen 2, vivipara (abgebildet) aus Surinam, und lula aus den Inseln des Südmeers, hier zuerst erwähnt werden; Pegasus mit 2, Mormyrus mit 4, Polyodon mit einer, und Argentina, welche Gattung der Vf. für zweifelhaft erklärt, mit 2 Arten. 6. Classe mit 6 Flossen: Balistes mit 28 (außer 2 unbestimmbaren) Arten, unter welchen 2 (chinensis) und (von Tranquebar) armatus, hier zuerst aufgeführt werden; Rhynchobdella mit 4 Arten, von welchen 2 Tranquebarische, Aral (abgeb.) und polyacantha, hier zuerst erscheinen; Trachypterus, sonst unter Cepola, mit 2 Arten, und Gymnetrus mit 3 Arten. 7. Classe mit 5 Flossen: Ophidium mit 4 Arten, unter diesen eine neue, Blacodes, aus dem Meere bey Neuseeland; Gnathobolus u. Pomatias, welche Hr. S. aus la Cepede einrückt; Muraena mit 9 Arten, einige Spielarten nicht gerechnet; Stromateus mit 7 Arten, von welchen eine Tranquebarische, cinereus, hier zuerst aufgeführt wird; Ammodytes und Channa mit einer; Sternoptyx, Anarhichas (3 unbestimmte nicht gerechnet) und Sternarchus, sonst unter Gymnotus, mit 2 Arten; Ostracion mit 21, unter welchen 2, stelliter (abgebildet) aus America, und diaphanus, hier zuerst aufgeführt werden; Tetradon, offenbar zu sehr zerstückelt, mit 24 Arten, von welchen 6, Pflutacus, lunaris und reticulatus aus dem Malabarischen, nigropunctatus, auch aus dem Indischen Meere, punctatus aus dem Brasilischen, und hispidus im Systeme neu sind; Orthogoriscus, sonst damit vereinigt, mit 4 Arten; Diodon mit 4 Arten, von welchen eine neue Americanische, geometricus, hier auch in der Abbildung

erscheint; Syngnathus mit 8 (ohne 3 unbestimmten) Arten. 8. Classe mit 4 Flossen: Trichiurus mit 2 Arten; Bogmarus und Stylephorus mit einer Art. 9. Classe mit 3 Flossen: Gymnonotus mit 6; Synbranchus mit 3; Gymnothorax, sonst unter Muraena, mit 16 Arten, unter welchen 2 neue, favagineus (abgebildet) von Tranquebar, und scriptus von Neuhoiland. 10. Classe mit 2 Flossen: Ovum mit einer Art (wenn diese Gattung nicht eher eine Art von Orthrorogiscus oder Pterodon ausmacht); Petromyzon mit 7 Arten, von welchen eine, cirrhatus, aus dem Südmeere bey Neuseeland, neu ist, und Leptocephalus mit einer Art. 11. Classe mit Einer Flosse: Gastrobranchus mit einer Art (sonst Myxine); Sphagebranchus mit 3 Arten, von welchen eine, catostomus, aus der Nähe von Tahiti, hier zuerst vorkommt; Monopterus, nach la Cèpede von Hrn. S. eingerückt, und Typhlobranchus mit einer Art.

Decken. Paris und Straßburg.

Bev Treuttel und Würtz: Mémoires sur la dernière guerre entre la France et l'Espagne dans les Pyrénées occidentales. Par le Citoyen B.. 1801. 234 Seiten in Octav.

Die Ereignisse des letzten Krieges zwischen Frankreich und Spanien sind bis jetzt nur aus den Zeitungsnachrichten bekannt; um so willkommener ist daher die angezeigte Beschreibung desselben, zumahl da sie sich durch Gründlichkeit, Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe vor vielen andern Französischen Geschichten dieses Krieges auszeichnet.

Die Vorfälle, welche bey den Corps, die in den westlichen Pyrenäen gegen einander fochten, sich ereigneten, machen allein den Inhalt dieser Schrift aus; wirklich hatten die Gefechte bey der Haupt-

Armee auch gar keinen Einfluß auf die erstern. Diese fechten auf einem kleinen Fleck der Erde, zwischen Felsen, die sie gleichsam von der übrigen Welt absonderten. Aber eben dadurch erhielt der Krieg, den sie hier führten, einen ganz eigen thümlichen Charakter: die Feldbeschanzungskunst konnte hier die Tactik vortrefflich unterstützen; man konnte nur in kleinen, oft sehr von einander abgetrennten, Haufen fechten; die Bewegungen waren mehr tactisch, als strategisch wichtig; die persönliche Tapferkeit konnte hier eher, als auf einem andern Theil des großen Theaters, den Ausschlag geben; endlich die Schwierigkeit beim Vordringen, die erforderlichen Lebensmittel nachkommen zu lassen, legte den Defensiv-Operationen fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Ein neuer Beweis, daß bedeckende Gebirgsketten die vorzüglichsten militärischen Grenzen bilden.

Eine andere Hinsicht, die das Werk zu einer interessanten Lectüre macht, ist, den Einfluß in seiner ganzen Größe kennen zu lernen, den die Revolution im Anfange des Krieges auf den Geist der Truppen und die Unternehmungen derselben hatte.

Der Verf. läßt den Spanischen Truppen, im Ganzen genommen, mehr Gerechtigkeit widerfahren, als dieß von den Französischen Schriftstellern zu geschehen pflegt. Er schildert uns die Spanischen Truppen bald unternehmend, und dann wieder als sehr feige, je nachdem der Geist ihrer Befehlshaber war. Zwey Übel, sagt er, bereiteten der Spanischen Armee ihr Verderben: der Abgang ihrer diensttüchtigen Mannschaft ward gar nicht oder nur sehr schlecht wieder ergänzt, weßhalb die Armee mit jedem Tage schlechter ward — ein Schicksal, das alle Staaten trifft, die nicht durch zweckmäßige Cantons-Einrichtungen für ihre

Vertheidigung Sorge getragen haben; — und dann der Mangel an Disciplin und das unsittliche Leben, das sowohl die Officiere, als Soldaten führten. Die Cantonirungs-Quartiere und die Lager waren mit einem Schwarm von unzüchtigen Weibern angefüllt. Die Officiere verließen oft wochenlang ihre Regimenter, um sich in den rückwärts gelegenen Gegenden angenehm zu unterhalten.

Ungeachtet der bessern Führung des Krieges, der Überlegenheit der Truppen und der bessern Beschaffenheit derselben, würden die Franzosen doch, nach den eigenen Geständnissen des Verf., durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen worden seyn, allen ihren gemachten Eroberungen zu entsagen. Allein das Schrecken, das vor den Französischen Waffen herging, lähmte alle Vertheidigungsanstalten, und führte bald den Frieden herbei.

In dem letzten Kapitel gibt der Verf. einige interessante Nachrichten über die Verpflegungs- und Hospital-Anstalten der Französischen Armee. Er berechnet, daß ein jeder Soldat der Französischen Republik jährlich 700 Livres gekostet habe. Er bemerkt, daß der Reis dem Soldaten wenig Nahrung gebe, und beruft sich auf die schon bey den Negern in den Colonien, deren gewöhnliche Nahrung der Reis ist, gemachten Erfahrungen.

Die bey diesem Werke befindliche Karte begreift in der Länge das Terrain von St. Jean de Luz bis St. Jean-pied de Port, und in der Breite bis Fontarabie in sich. Die verschiedenen Verschanzungen der Französischen und Spanischen Truppen sind sehr deutlich auf selbiger angegeben.

Buche.

Ohne Druckort.

Philosophische Skizzen zur natürlichen Geschichte des Ursprungs, Fortschritts und Ver-

falls der gesellschaftlichen Verfassungen. 1801. S. 231 in Octav. Es gilt hier der Begründung eines neuen teleologischen Principes der Politik und Geschichte. Dieses Princip heißt — Revolution. Das Wort wird aber nicht im gewöhnlichen Sinne von einer Umänderung der Staatsform genommen. Es bedeutet bey dem Verf. die Rückkehr des Zustanzes der Menschheit, der ihrem gesellschaftlichen (politischen) vorgegangen, oder der unbedingten Freyheit der Sinnlichkeit, der Vernunft u. des Willens, „so daß der Zweck der Regierungen, aller Regierung ein Ende zu machen, selbst durch die bestandenen Regierungen erreicht wird“. Ungeachtet diese Idee gleich auf den ersten Blick als eine offenkundige Grille erscheint, so ist sie doch von dem Vf. sehr anziehend in die Weltgeschichte hinein, und aus dieser heraus philosophirt. Seine Entwicklung derselben intereffirt insbesondere durch originale Ansichten und Combinationen von universalhistorischen Factis, durch scharfsinnige Bestimmung politischer Begriffe, und auch durch eine edle, männliche, Schreibart. Nur der Ton ist im Ganzen zu entscheidend, zuweilen absprechend und anmaßend. Die Haupt-Momente des Raisonnements, auf welches der Verf. seine Hypothese stützt, sind folgende. Die Begebenheiten des Menschengeschlechts gewähren das Schauspiel eines Kampfes zwischen den Regierungen und den Regierten. Jene waren Wirkungen des Bedürfnisses, das Eigenthum zu sichern; sie entstanden und bildeten sich zufällig nach den Umständen und der Localität, und gründeten sich größtentheils auf die Schwäche und Rohheit der Menschen. Ihr Verhältniß zu den Regierten brachte es mit sich, diese auf alle Art zu unterjochen, und so wurde den Menschen von den Regierungen nach und nach die Freyheit der Handlungen, der Meinungen (mittelft

der Religionen, die alle einen politischen Regressus haben), und endlich auch die Freyheit des Genusses entrißen. Die Natur führte indessen Ursachen herbe, die den revolutionären Trieb in den Menschen erweckten, und diese zu ihrem sittlichen Ziele (der Revolution im eminenten Sinne) hinleiteten. Bey dem Begriffe, welchen der Vf. mit Revolution verbindet, darf man sich nicht wundern, daß er im Alterthume keine eigentliche Revolution antrifft. Alle politischen Ereignisse im Alterthume, welchen man jenen Rahmen beizulegen pflegt, beabsichtigten nur einen Wechsel der Staatsform, woben die Art der Herrschaft, nicht die Herrschaft selbst, geändert wurde. Sie entsprangen ferner nicht aus dem sittlichen revolutionären Triebe, und erstreckten sich bloß auf einzelne Völker, nicht auf die Menschheit im Ganzen. Die Periode der Revolutionen beginnt erst mit der neuern Geschichte nach der Völkerwanderung, da die Verbreitung des Christenthums den Europäischen Nationen eine gewisse Ähnlichkeit, etwas Gemeinsames, in der Sinnes- und Denkart verlieh, was bey den Völkern des Alterthums vermißt wird. Die neuere Geschichte zeigt aber nur drey Revolutionen, die so genannt zu werden verdienen: Die Entstehung eines dritten Standes, wodurch die Freyheit des Genusses (der Sinnlichkeit) befördert wurde; die Reformation, welche die Freyheit der Vernunft begünstigte, und die Französische Revolution, die unser Zeitalter zu einem Zeitalter der Constitutionen zum Behufe der Freyheit der Handlungen (des Willens) erhoben hat. Die Nordamerikanische Revolution hatte keine wahre revolutionäre, sondern ursprünglich eine mercantilsche Tendenz, und gehdrt also nicht hierher. Auch nach jenen drey angegebenen Revolutionen hat der gesellschaftliche Zustand noch einen großen Weg zu

rück zu legen, bis er das vorgesezte Ziel (das Ende aller Regierung erreicht. Es stehen daher den Staaten noch große Revolutionen bevor, und zwar "von höherer und sublimerer Gattung"; und die Analogie erlaubt uns zu schließen, daß der revolutionäre Geist sich nach eben der Methode, wie bisher, zu entwickeln fortfahren werde; so wie wir die uns scheinbaren Rückfälle der Menschheit dabey als eben so viele Vorbereitungen zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit der menschlichen Kräfte zu betrachten haben. Rec. nannte vorher das Princip des Verf. eine Grille. Das Ende aller Regierung in der politischen Weltordnung als Ziel der obersten Weltursache anzunehmen, ist gerade so vernunft- und erfahrungswidrig, als wenn man die Rückkehr des Chaos, die Anarchie der Elemente, das Ende aller Geseze und Gesetzmäßigkeit des Naturlaufs, zum teleologischen Principe der physischen Revolutionen machen wollte. Wie könnten Menschen so vollkommen werden, und es durch politische Revolutionen werden, daß sie aller Regierung entbehren möchten? Daß die Menschen in alle Zukunft Menschen bleiben werden, daran sollte man doch einen Schriftsteller nicht erinnern müssen, der selbst einige der neuesten Philosophen wegen ihrer politischen Vernunftschwärmerey mit Recht tadelt. Handelten die Menschen auch als moralisch vollkommene Wesen gegen einander, würde doch ihr Verhältniß zur Natur immer eine Regierung nothwendig werden lassen, welche die Kräfte der Gesellschaft vereinigte und zweckmäßig richtete. Will man aber einen freyen rein moralischen Zustand der Menschen als bloß idealischen Endzweck aller Geschichte und Politik aufstellen, um ein merapolitisches Princip zu haben; so ist dieß doch ein leeres Ideal, das durch seine innere Unmöglichkeit in der Erfahrung zur Ungereimtheit wird. Was die Geschichte

beweiset, ist ein Fortschritt der Menschheit in Individuen u. Staaten zum Bessern. Warum soll nicht dieser Fortschritt zum Bessern selbst das teleologische Princip der Geschichte und Politik abgeben, wobei das Ziel, da es sich ins Unendliche verliert, unerreichtbar und eben deswegen unbestimmlich ist? Den Begriff politischer Revolutionen hat der Verf. verkehrt, indem er sie als Endzweck charakterisirt, da sie doch ihrem Wesen nach nur Mittel seyn können. Ueberhaupt kann Rec. mit der Metapolitik des Verf., als Inbegriffe von Postulaten zu einem politischen Glaubens-Katechismus, "welchen zu entsprechen die Politik alle Mittel aufzubieten habe", nicht einstimmen. Er hält diese angebliche Wissenschaft, so fern sie etwas anderes als Rechtslehre und a priori seyn soll, für einen Traum, und noch dazu, wenn sie Realisirung fordert, für einen, wie die neueste Geschichte beweiset, sehr gefährlichen Traum. Die vermeinten metapolitischen Principien können nur aus der Erfahrung entlehnt werden, müssen wenigstens von der Erfahrung ihre Beglaubigung empfangen, und dann sind sie entweder einseitige Hypothesen u. Spiele der Phantasie, oder Resultate, die zur empirischen Politik gehören u. die Maximen derselben begründen. Der disciplinäre Maßnahmen Metapolitik (nach der Analogie von Metaphysik wird also mit Recht verworfen, weil es keine Metapolitik (a priori) gibt u. geben kann. Was, nach dem Vf. selbst, darunter begriffen werden soll: die Einrichtung eines Staats überhaupt, die physischen u. moralischen Ursachen u. Zwecke desselben u. dgl., ist, wenn man will, Gegenstand einer Propolitik, als Einleitung zur Politik oder zum Staatsrecht, die aber auch auf Erfahrung beruht. Manche einzelne Behauptungen des Verf., z. B. über die Geschichte der Griechischen Staatsverfassungen, lassen sich hier nicht genauer prüfen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 10. April 1802.

Wien.

Langer

Bey Pichler 1801: *Michael Denis* Literarischer Nachlass. Herausgegeben von *Jos. Friedr. Freyherrn von Retzer*. All u. 176 S. gr. Quart.

Durch Verbreitung eines bessern Geschmacks im Fache der schönen Redekünste hat der unlängst gestorbene Denis sich um Oestreich höchst verdient gemacht. Nicht weniger um Litteratur überhaupt; durch Umbau nämlich eines Feldes ihrer Geschichte, wo seine Beyträge sich auf immer auszeichnen werden. Ohne die Vorarbeiten desselben für Bücherkunde, besonders des wegen erfundener Druckerey so merkwürdig bleibenden Jahrhunderts würde die Panzersche Unternehmung den Grad ihrer Vollständigkeit schwerlich erreicht haben; manch anderes litterarhistorische Werk ungerechnet, das man nach wie vor zu Rathe ziehen, der musterhaften Ansicht aber und Vündigkeit des Wiener Gelehrten wird Dank zollen müssen. Erhält sein Autor-Kuhm durch vorliegenden Nachlaß keinen sehr erheblichen Zuwachs, so theilt er hierin das gewöhnliche Los der meisten

Posthumorum; was mit diesen jedoch gar nicht häufig der Fall ist: die Kenntniß seiner Persönlichkeit und Individualität hat dabey gewonnen. Durch die Commentarios nämlich de vita sua; eine so unterhaltende Darstellung seiner selbst, und in so zierlichem Latein, als seit der Denkschrift des dem Orden doch auch affiliirten Suer aus der Feder eines Jesuiten wohl nicht geflossen ist. Schade, daß dieser Aufsatz nur bis 1759 reicht! dem dreyßigsten Lebensjahr also seines ans Theresianum nach Wien damahls berufenen Verfassers. Deren schon 70 zählend fing der ehrwürdige, noch immer auf sein Gedächtniß fußende, Mann sich mit dieser Rück Erinnerung zu beschäftigen an. Das Ganze war auf fünf Bücher berechnet; wovon die drey letzten von seinem Aufenthalt im Theresian bis zu Erlöschung des Ordens, sodann bis zu Aufhebung der Ritterschule selbst, und endlich von der ihm anvertrauten Aufsicht der kaiserl. Hof-Bibliothek Rechenschaft geben sollten. Nur aber die beiden ersten Abschnitte, wie bereits erwähnt, hat man hier vor sich; diese jedoch in einer so rund abgeglätteten Correctheit, daß die Muthmaßung sehr erlaubt scheint, der emsige Selbst-Biograph habe wohl mehr noch im Pulte liegen gehabt, allein in der Folge rathsamer gefunden; entweder selbst es dem Publico zu entziehen, oder dem Gutdanken des Testament-Vollziehers die Beseitigung anheim zu stellen.

Für biographische Umständlichkeiten sind unsere Blätter nicht geeignet; so viel indeß ist der Leser hier doch zu finden berechtigt, daß der zu Schwäding in Baiern 1729 geborne, und im väterlichen Hause sowohl, als bey den Jesuiten in Passau, liberal erzogene Denis diesen Orden aus freyem Triebe gewählt zu haben versichert; vorzüglich

deßhalb, weil er Kunst und Wissenschaft mehr, als von jedem andern, darin gepflegt und geehrt sah, auch dem jugendlichen Ehrgeiz ein zahlreicher Zuhörerkreis etwas sehr Anziehendes schien. Der Beyfall, womit sein verehrter Vater, ein thätiger und gar nicht illiterater Jurist, so wie die künftigen Patres selbst, den Entschluß des achtzehnjährigen, viel Gutes versprechenden, Jünglings aufnahmen, mag freylich das Seinige beygetragen haben, ihn darin zu bestärken; wenn anders die bekannte Geschicklichkeit der Ordensväter, diese Neigung nicht schon früher zu wecken, und, ihm selber unbewußt, weiter anzufachen verstand. Stehe es um seinen Beruf, wie es will: einmahl Jesuit, blieb der consequente Mann es von ganzem Herzen und bis an sein Lebensende. Nur in dem einzigen Falle, da der Eifertigkeit Erwähnung geschieht, womit die noch jungen Schulregenten aus einem Lehrstuhl auf den andern gejagt wurden, und in die ungleichartigsten Disciplinen sich werfen mußten, erlaubt er sich die Bemerkung, daß man im Östreichischen (denn zu Wien war es, wo Hr. D. sein Noviciat begann) es doch wohl, wie in andern Ordens-Provinzen, hätte machen, und den jungen Docenten Zeit gönnen sollen, in dem ihrem Talent angemessensten Fache sich festeren Grund zu verschaffen! Daß ein so guter Kopf den Grillen kernloser Scholastik zeitig abhold wurde, versteht sich von selbst; was ihn jedoch keinen Augenblick zurückhielt, den Vorschriften seiner Oberen auch hierin mit einer Ergebung zu gehorchen, wovon die bis S. 55 gehenden, nicht karg bedruckten, Commentarii auf jedem Blatte den unzweydeutigsten Beleg leisten.

Wie es vor hundert und mehr Jahren mit der Novizen-Zucht, Verpflanzung der jungen Brüder

und Bearbeitung aller der übrigen Grade ausfah, ehe der vielfältig geprüfte und mit Ehren endlich grau gewordene Schüler Lojola's in irgend einem Profefz-Hause zum Ruheplätzchen gelangte, ist bekannt genug; weniger schon, was noch kurz vor Aufhebung des Ordens für ein Geist in seiner weitgreifenden Anstalt wehete; weßhalb auch dieses Bruchstück nur, immer schätzbar bleiben wird. Mit ungemeiner Zärtlichkeit spricht sein Anfang von den Familienverhältnissen des Neophyten; sehr früh aber muß dieser in Entsagung irdischer Rücksichten schon Fortschritte gemacht haben, denn nach seiner Ordensaufnahme wird des väterlichen Hauses mit keiner Sylbe mehr gedacht, und ein 1749, zwey Jahre also nach Abreise des Sohnes, in nicht schlechtem Latein geschriebener Brief des Vaters, der aber den Commentariis nur angehängt sich findet, ist Alles, was man von seinen Verbindungen ausserhalb des Seminarii in der Folge zu hören bekommt. Vielleicht indeß (um nicht zu voreilig zu seyn) war einem der übrigen Abschnitte dieser Gegenstand vorbehalten; denn zu glauben, daß Denis hartherzig genug wurde, und so fromme Eltern und gute Verwandte gar nicht mehr wiedersehen wollen, kann Rec. sich nicht abgewinnen. Daß der für den Lehrstuhl sonst enthusiastirte junge Docent anfänglich doch ein wenig zu strenge verfahren, und die Ruthe zu häufig gebraucht habe, ist er so aufrichtig, selber zu gestehen. Auch wird jugendlicher Schreibernen erwähnt, die er selbst eingebunden gehabt; denn jeder Jögling für den Orden mußte in Nebenstunden mit irgend einer Handarbeit sich beschäftigen lernen; was doch wirklich gar nicht zu tadeln war. Die dramatischen Darstellungen, womit Jesuiterschulen das Publicum fleißig ergez-

ten, und die Denis als ein treffliches Hülfsmittel zur Cultur des Aeffern, zu halten fortfuhr, auf höhern Befehl endlich ganz untersagt zu sehen, war ihm um so peinlicher, da er selbst die nöthige Geduld hatte, es den jungen Rosciern an Arbeiten seiner Feder niemahls fehlen zu lassen. Die Bildung seines eigenen Geschmacks, betreffend, mußte der fähige Kopf erst durch so viel Schlechtes sich winden, so schwerem Hindernisse Trotz bieten, so manchen Fehlgriiff thun, daß es den Leser doppelt freuet, doch schon gegen sein dreysigstes Lebensjahr einen Grad von Reinheit und Zartgefühl von ihm errungen zu sehen, der keine Rücksälle weiter befürchten ließ. Unter den Alten scheinen Latinius Classiker am stärksten auf ihn gewirkt zu haben, der Griechischen Litteratur wird seltener erwähnt; vielleicht war die Bekanntschaft damit zu verspätet, um auch bey ihm noch den gewöhnlichen Einfluß äußern zu können. Rec. legt diese höchst unterhaltende Commentarios nicht aus der Hand, ohne sein Bedauern zu wiederholen, daß solche nur Bruchstück geblieben. Gerade mit seiner zweyten Ankunft in Wien hören sie auf; und wie anziehend ihre Fortsetzung geworden wäre, läßt schon aus der Offenherzigkeit sich schließen, womit bey Gelegenheit eines von Neidern verfolgten Freundes, den Denis in Preßburg zurücklassen mußte, dieser sonst äufferst behutsame Mann am Ende des zweyten und letzten Buchs sich, wie folgt, ausdrückt: ut satisfieret Eminentissimo *Migatio*, tunc omni opportunitati negotium facessendi *nostris* intentio, sive quia sperabat Jesuitis depressis Clerum suum, vulgo secularem dictum, quod in votis habebat, amplificatum iri, seu quia cedebat tempori cet.; denn in diesem Jahre 1759 wur-

den, wie bekannt, die Jesuiten in die Geschichte des Portugiesischen Königsmordes verflochten.

Nun unzulänglich wird man von S. 57 — 62 durch den von ihm selbst, aber Deutsch, geschriebenen Aufsatz entschädigt, der von seinen 25jährigen Beschäftigungen im Theresian, bis 1784 also, mithin auch von seiner Schriftstellerey, Bericht erstattet. Drey hierauf folgende Seiten enthalten eine Chronologiam Bibliothecae Augustae, die dem Litterator willkommen seyn wird; nicht nur, weil von dem 1508 gestorbenen Conrad Celtes an bis zu dem 1791 als Custos angestellten Denis selbst alle Ober- und Unter-Bibliothekare mit ihren Todesjahren darin aufgeführt stehen, sondern auch die vorzüglichsten Bereicherungen dieses Bücherschatzes darin angemerkt sind: eine Notiz, die, von Denis Hand umständlicher behandelt, noch erwünschter gewesen wäre. Auf 2 Seiten nur liefert Nummer IV. den, gleichfalls Deutsch geschriebenen, sehr zusammengedrängten, Lebenslauf des Mannes; wie aus dem höchst bescheidenen Tone hervorgeht, auch aus seiner Feder, und etwa für ein vaterländisches Zeitungsblatt bestimmt, das seinen Hintritt anzeigen würde. Die angehängte Liste seiner sämtlichen Schriften; in so fern dieselben in eigenen Ausgaben vorhanden sind, beträgt nicht weniger als 30 Artikel; worunter es mehrere gibt, die noch lange ihn überleben werden. Pope's Testament findet sich in allen Ausgaben dieses Dichters; auch das eines Denis, meint der Herausgeber und dankbare Schüler des Verewigten, werde dem Deutschen Vaterlande nicht gleichgültig seyn. Von S. 66 — 71 also dieser mit aller Feyerlichkeit im März 1799 angefertigte letzte Wille, dessen Inhalt ihm keinesweges zur Unehre gereicht. Haupterbe war sein alter, stets treu befundener, Bes

diente. Drey Töchter seiner einzig übrig gebliebenen Schwester erhielten ein Vermächtniß von 3000 Gulden; der kostbare, vom Kaiser unlängst ihm geschenkte, Ring sollte verkauft, und der Ertrag zum jährlichen Stipendio für irgend ein fähiges, aber notorisch dürftiges, Subject seiner Vaterstadt Schärding verwandt werden. Für 100 Seelenmessen mehr nicht, als eine Anweisung auf 50 Gulden; für die Pfarrkirche seines Begräbnißplatzes zu Hütteldorf unweit Wien hingegen ein 60 Gulden Interessen tragendes Capital, wovon zwey Drittel an seinem Geburtstage alljährlich unter die dasigen Dorfarmen zu vertheilen wären. Alle die übrigen Legate eben so viel Beweise seiner Dankbarkeit, Hochachtung oder Freundschaft. Da Denis als erster Bibliotheks-Custos einen Gehalt von 3000 Gulden zog, und bey seinen Ordensbrüdern sehr früh schon gut Haus zu halten gelernt hatte, darf es Niemand befremden, den sonst auch mildthätigen Mann einen ziemlich ansehnlichen Nachlaß erübrigen zu sehen.

Von S. 71 — 94 findet sich eingeschaltet: *Suffragium pro Johanne de Spira*, primo Venetiarum Typographo; in Hinsicht auf Kenntniß alter Druckstücke und die Einführung der Kunst in Venedig eine allerdings lehrreiche Diatribe, auch musterhaft geschrieben; wie aber Nec. aus genauer Vergleichung ersieht, ein bloßer Abdruck der schon 1794 bey Trattner'n auf 46 gr. Octavseiten zum Vorschein gekommenen Ausgabe, und in vorliegender ohne weitere Verbesserung oder neuen Zusatz. Hat das Tractätchen seitdem sich aussichtbar gemacht, bleibt die Wiederaufnahme desselben allemahl dankenswerth. — Eben diese Bewandniß vermuthlich hat es mit der den Raum von S. 98 bis 118 füllenden Verdeutschung der Satyre Juvenal's über den damaligen Adel;

als welche gleichfalls schon 1796 bey Alberti's Witwe zu Wien auf 36 Quartseiten sehr schön abgedruckt Rec. vor sich liegen hat, ohne den mindesten Unterschied darin anzutreffen! Die Übersetzung selbst ist reimlos, und in lauter zehnsylbigen Versen abgefaßt, die meist jambisch genug klingen, auch mit den nöthigsten Sacherläuterungen in gleich darunter stehenden Noten ausgestattet sind. Recht sehr zu ihrem Vortheil zeichnet übrigens diese Übersetzung unter ähnlichen Versuchen sich aus, die seitdem Römische Dichter metrisch übertragen, unser Ohr aber dabei so wenig, als die nirgend zu entbehrende Verständlichkeit schonten. — Zwischen dem Sulfragio cet. und diesem Juvenalschen Gedichte enthalten fünfzehnhalb Seiten den launigen Aufsatz, das Orakel der Deutschen betitelt. Denis hat darin die, wie natürlich, oft von einander abweichenden Urtheile unserer critisirenden Zeitblätter über seine Übersetzung des Ossian gesammelt und neben einander gestellt; da denn, wie eben so natürlich, der vorgebliche Befrager des Orakels am Ende nicht recht weiß, wie aus dem Handel sich zu finden. Der beste Rath wäre für den jungen Rathfrager unstreitig gewesen, mit seinem eigenen Geschmack zuvor aufs Reine zu kommen; und sodann erst, wenn ihm Zeit und Lust dazu blieb, von Andern den andern analysirt zu hören.

Ein Duzend Inschriften und kleiner Gedichte, Lateinischer sowohl als Deutscher, jene auch wohl mit der Übersetzung begleitet, folgen auf 16 Seiten, und besingen die Tugenden des Kaiserhauses, oder hervorragende Zeitereignisse. Auch hiervon war das Meiste schon aus einzeln veranstaltetem Abdrucke bekannt, und nur ein paar Lateinische Poesien nehmen sich durch Lebhaftigkeit des Gefühls und eine Geschmeidigkeit aus, die vom so

bejahrten Sänger sich kaum mehr erwarten ließen. Das letzte Stück in Deutscher Sprache ward der seitdem auch verstorbenen Gemablinn des Erzherzogs Palatinus im Nahmen Anderer ubereicht, und ist gerade das schwächste von allen: vielleicht auch der letzte Eiguth seiner dichterischen Ader. — Den Beschluß macht von S. 134 eine sehr ins Kurze gedrängte Darstellung der im 17. und 18. Jahrhundert wegen Glaubwürdigkeit alter Urkunden überhaupt geführten Streitigkeiten. Schon im J. 1783 kam dieser Aufsatz bey Schwan zu Mannheim in Octavformat zum Vorschein, jedoch ohne Angabe des Verfassers; weßhalb es auch Niemand befremden muß, den berühmten Denis mehr als einmahl darin erwähnt zu finden; als welches Selbstlob der Autor sich nur erlaubte, um desto weniger errathen zu werden. Sein Hauptzweck war, den Ungrund der den Jesuiten so bestimmt und oft Schuld gegebenen Absicht darzuthun, als ob dieser diplomatische Zwist nur deshalb von ihnen erregt worden, um der Neuheit ihrer eigenen Gesellschaft durch Verunglimpfung der ungleich älteren Documente anderer Orden zu Hilfe zu kommen. Denis zeigt hier so gut, als in der Kürze sich thun ließ, daß Streitigkeiten über Authenticität der Urkunden viel älter sind, als man gemeinhin glaubt; kein Orden sich vorzugsweise damit befote; die Aufklärung des Ganzen sehr dabey gewann, wenn gleich mancher der pro und contra Fehenden in der Hitze des Kampfes zu weit ging; in diplomatischen Fehden ein ewiger Friede nie zu erwarten sey, u. s. w. Wie der Apologet seines Ordens aus einen so verwickelten Handel sich zu ziehen mußte, will noch kürzer, als er selbst gethan, sich hier nicht anzeigen lassen; das Zeugniß indeß wird ihm nicht zu versagen seyn, mit Sachkenntniß und Mäßigung seinen Versuch an-

gestellt zu haben. Die nächste Veranlassung dazu war eine, dem Orden weniger günstige, Darstellung, die für das Iherosolanum von einem andern Diplomatiker war geschrieben worden. *Hinc irae* — Das noch zu erwartende zweyte Bändchen wird eine Auswahl an Denis geschriebener Briefe enthalten; wobey dann zu hoffen ist, daß der Herausgeber es an der bey solch einem Aushub doppeit nöthigen Behutsamkeit nicht werde fehlen lassen; und eben so wenig an Sorgfalt für correcteren Abdruck, welcher dieser ersten, sonst schön gedruckten, Abtheilung eben nicht nachzuräumen, und in den *Commentariis* besonders auffallend ist. — Hr. Hofrath v. Müller, Nachfolger im Amte, beschäftigt sich mit Herausgabe des von Denis noch bearbeiteten letzten Bandes des *Catalogi Codicum MSS. Theologorum Bibliothecae Palat. Vindob.*, und gibt Hoffnung zu einem auch von seiner Feder dem Verewigten zu errichtenden Denkmale, dem es sodann an neuen Ansichten und merkwürdigen Wendungen wohl nicht fehlen dürfte.

Heyne.

Frankfurt am Mann.

In der Jägerschen Buchhandl.: *Allgemeine Geschichte der Obstkultur von den Zeiten der Urwelt bis auf die gegenwärtigen herab. Erster Band: Geschichte der Obstkultur von den Zeiten der Urwelt bis zu Konstantin dem Großen*, von Dr. Fr. Karl Ludw. Sickler. Nebst einer genetischen Obstkarte und zwey andern Kupfern. 1802. gr. Octav 502 Seiten.

Wir sind in der Menschekunde, den Ursachen seiner so verschiedenen Ausbildung, insonderheit der Einwirkung des Clima, noch kaum über die Elementarkenntnisse hinaus, und für die Geschichte dieser Ausbildung in ihrem ganzen Umfange müssen wir uns mit bloßen Fragmenten behelfen. Kein Wunder

der ist es also, wenn an die Geschichte der Obstcultur bisher kaum gedacht war. und einzelne Notizen dieser Art unter die naturhistorischen Anekdoten gerechnet wurden. Der V. des Werks, durch einen rühmlichen Erfolg für seine Lieblingswissenschaft entflammt, hat die mühselige Arbeit übernommen, diese Lücke in unsern Kenntnissen auszufüllen. Man sieht auch hier, wie verwandt alle unsere historischen, litterarischen und wissenschaftlichen Kenntnisse unter einander sind, und wie viel jede durch die bessere Bearbeitung der andern gewinnt. Die Untersuchungen des V. führen uns auf neue Ansichten die früheste Geschichte hinauf, und seine Forschungen werden auch für diejenigen fruchtbar, denen Geschichte der Menschencultur wichtig ist. Es bringt dieses der angegebene Plan mit sich: eine instructive Vorstellung des Entstehens, des Wachsthums und der Wanderungen des Obstbaues in der alten Welt zu ertheilen. Aber dieser Plan führt uns einen großen Theil der Welt durch, bis wir von Deutschland aus an diejenigen Länder zurückkommen, wo jede Fruchtbaumart einheimisch war und wild wuchs; und eben sowohl muß ein langer Zeitlauf durchgegangen werden, in welchem dieses alles in großen Zeiträumen geschah. Von Frankreich kommen wir rückwärts zu den Römern, den Griechen und den ferneren Gegenden Asiens; immer ostwärts; Wiederum führen uns Karl der Große, die Kreuzzüge, der Handel, die Reisen, zu den Zeiten herunter, worin Obstcultur wissenschaftlich betrieben ward. Auf dem ersten Wege ist kein Stillstehen, bis man auf die Urwelt zurückgehet, von welcher der V. ausgehet; und, da hier, statt Geschichte, die Sagen u. Mythen allein dasjenige, was wir wissen können, enthalten, so findet auch der Litterator hier Dinge, an die er sonst wohl nicht gedacht hätte. Wie lebhaft wird die Betrachtung, was der Mensch aus sich u. aus der Natur um sich her gemacht hat; was er

also auch noch aus sich u. aus der Natur machen kann, wenn er, statt sich in den unwirthbaren Regionen einer träumenden Speculation zu verlieren, sich mit der größern Ausbildung seiner selbst, u. der Natur, durch zweckmäßige Cultur, beschäftigt! Die Geschichte der Obstcultur bestimmt der V. nach folgenden Hauptstücken: "1. Eine Darlegung u. möglichst vollständige systemat. Beschreibung aller einzelnen Obstarten, welche d. Alten gekannt u. verzeichnet haben, 2. sie soll angeben, wer jene Alten, jene Völker des Alterthums, waren, von denen die Obstcultur vollkommen oder unvollkommen getrieben wurde, 3. eine histor. Untersuchung des Überganges der mehresten uns bekannten Obstarten aus den Mutterländern in andere zunächst gelegene, bis zu uns nach Deutschland, 4. eine Aufzählung u. Würdigung der wichtigsten Menschen, welche sich um die Obstbäume verdient machten, 5. eine geschichtliche Angabe der vornehmsten Erfindungen in dieser Wissenschaft", welche nicht bloße Nomenclatur u. Kenntniß der Obstsorten, sondern auch die Art und Weise der Fortpflanzung u. Erhaltung, nebst den mannigfaltigen u. zweckmäßigen Benutzungen in sich begreift. Der Plan ist schön: hätten wir nur auch den nöthigen Stoff zu diesem allem. Leider ist alles bloß Bruchstück, u. in den frühern Zeiten gar leere Räume. Dem V., als eifrigen Liebhaber seines Gegenstandes, ist es zu verzeihen, wenn er denselben durch Hypothesen ausfüllt, u. sich vielleicht länger, als er sollte, dabey aufhält; die eigentlichen Hauptangaben stehen überhaupt in der alten Geschichte ganz isolirt da.

Auf diese Weise sieht sich der Leser, gleich im Anfang, in die Urgeschichte, u. in ihrem ersten Zeitraum, in das Paradies versetzt. Daß einem Leser hier wohl sey, läßt sich denken, wenn man sich nur recht zu orientiren u. äußerte. Um die vier Flüsse zu finden, nimmt der V. einen größern Raum an, und mit Recht. Denn das haben wohl schon Mehrere gedacht, u. gesagt, daß der Gar-

ten Eden vielmehr von einem großen Erdstrich zu verstehen seyn muß. Mit vielem Forschungssinn u. Belesenheit nimmt er aus der frühern, unvollkommenen, Erdkunde so viel an: man sah das Caspische Meer für einen großen Strom an, welcher sich in vier Hauptströme theilte; der eine, Phison, sey ein Theil des alten Oceanos, als Fluß betrachtet, d. i. das östl. Meer, das um Indien u. Arabien herumgehet, u. alsdann den Ursprung des Nils abgibt. Sihon, ist der Phasis, mit dem Eugin, Mittelmeer, vereinigt mit dem Ocean, bis wieder an den Ursprung vom Nil; so fern umfließt Sihon das Land Rusch, d. i. Colchis; Hiddekeliß der Tigris, u. das letzte der Euphrat, welche vom Casp. Meere herzukommen scheinen konnten. So wäre denn das Paradiß, u. mit ihm der erste Obstgarten gefunden; es ist die damahls bekannte u. bewohnte Erde unter d. Caspischen Meere, südwärts. Die Sache kann nur dem verständlich seyn, welcher die Urkunde der frühern Zeitalter von der Gestalt u. Umfang der Erde kennt: eine kleine Welttafel, die der W. nach der Vorstellung der Urkunde Jehovah, Elohim, entworfen hat, macht die Sache deutlicher. Gelehrtm. sinnreich ist dieß alles ausgeführt; u. so lange man keine unbedingte Annahme seiner individuellen Vorstellungsart von Andern fordert, ist es ein edles Vergnügen; nur muß man nicht mit der Keule in der Hand jeden Andern bedrohen, der nicht glauben will, oder vielleicht anders träumt. In diese Classe gehdrt aber der W. nicht, welcher sich überall durch Humanität auszeichnet. Vulcanus ostwärts (in Parthien) zwangen die Einwohner des Erdstrichs, nach Syrien zu flüchten. Noah's Weinbau auf dem Gebirge Ararat weist, nach dem W., auf das Vaterland des Weinbaues innerhalb der Caucasischen Gebirge; noch sind Albanien u. die benachbarten Länder mit den edelsten Fruchtbäumen angefüllt. Der schwebende Garten der Semiramis. Der Weinbau in Palästina zu Abraham's Zeit, u. Moses

Gesetze für den Weinbau. Zug des Bacchus nach Indien. Zug des Hercules nach dem Garten der Hesperiden u. die Eleusin. Mysterien. Die Mythendeutung ist eine Zauberin, die immer tiefer verstrickt; Im Allgemeinen liegt in den Mythen Erwähnung von Obst, das damals schon vorhanden gewesen seyn muß, da der Mythe dessen gedacht; aber der B. sucht aus der Mythe das Mutterland der Fruchtbäume, u. die Personen, welche sie verpflanzt haben, heraus zu bringen; bey Hercules begünstigt ihn der Umstand, daß er den Ahlbaum nach Olympia gebracht hat (nur wird dort der *νοτιωος*, oleaster, genannt). Nun wird auch die weiße Pappel dahin gedeutet, u. die goldenen Äpfel mit dem Garten der Hesperiden an das südl. Ende vom Uralgebirge, an den Uralsee, jenseit des Casp. Meers, versetzt, wo man freyl. bey Hercules schon viel Kunst voraussetzen muß, daß er die mitgebrachten Stämme frisch bis nach Griechenland gebracht hat; doch wir wollen der Mythendeutung des B. nicht in den Weg treten, vielmehr ihr so weit zu starten kommen, u. sagen, es liege nichts mehr in dieser Fabel, als mythische Darstellung des Fortschreitens d. Obstbaues vom östl. Asien, längs den südl. Ländern am Casp. Meere, deren unglaubliche Fruchtbarkeit an Obst bewährt ist, zu den Caucasischen Ländern; von hier kam die Obstkultur weiter nach dem Westen. Der Rec., wie man sieht, ist nachgiebiger, als nicht leicht ein anderer Mythendeuteter. Aber Mythe sey Mythe; man erkennt die Herculesarbeit des B., seinen Hercules bis an den Ural zu führen; u. geht froh S. 87 zu dem zweyten Zeitraum der Urgeschichte fort: von den Zeiten Homer's u. Salomo bis auf Alexander'n. Hier sieht man sich auf classischem Boden, findet die Spuren von dem nach Vorderasien u. Griechenland fortschreitenden Obstbau im Homer u. Hesiod; — Alcinous Garten (wie aber da zu gleicher Zeit Bäume blühen, ansetzen, u. Früchte reifen, andre abfallen, finden wir nicht erklärt); Gar-

ten des Kaertes; Das Gesetz des Draco gegen die Verletzung der Gartenfrüchte. Obstbau in Palästina zu Salomo's Zeit; angeführt ist der Maulbeerbaum, der Feigen-, der Mandel-, der Granatapfelbaum, den der B. für unsere Pfirsche hält; "sie wuchs in Persien u. Medien wild, veredelte sich in Aegypten, artete um Carthago in den Punischen Apfel aus, u. ward wieder der Medicische Apfel. Endlich nähert sich der B. der historischen Periode; von Alexander's Zeit bis zum 2ten Punischen Kriege Auf eine frühere Obstcultur in Macedonien deuten die Gärten des Midas am Gebirge Bermius (Herod. VIII, 138), wohin sie vom schwarzen Meere her über Thracien gekommen seyn werden Aristoteles: ein Auszug aus seiner Schrift von den Gewächsen (*περί φυτῶν*), denn auf diese Weise führt der B. das Übrige der Geschichte der Obstcultur in diesem Bande aus: er führt die class. Schriftsteller auf, gibt Auszüge aus ihren Schriften, u. zeichnet dann besonders nach ihnen u. andern aus, was für Obstsorten bereits zu derselben Zeit erbauet worden sind. Die Behandlungsart führt zu größerer Ausführlichkeit, als gelehrte Leser sie bedürften; sie kann aber Liebhabern der Gartencultur unterrichtender werden, die keine Litteratoren sind. So folgt nun Theophrast mit den Auszügen aus seinen Büchern: Naturgeschichte der Gewächse, u., Naturwissenschaft der Gewächse; worauf aus diesen Schriften u. a. Nachrichten eine Pomologie jener Zeit folgt: was für Obstsorten man damals kannte; die Methode der Anpflanzung u. Physiologie der Pflanzen; ein lehrreicher Theil des Werks in mehr als einer Hinsicht. Zeitraum vom 2ten Punischen Kriege u. vom alten Cato an bis auf August u. Virgil; dieser Zeitraum faßt, auf die vorhin gedachte Weise in sich den Zustand des Obstbaus in Italien; was für Obstsorten man zu Cato's Zeit kannte, u. wie man die Obstbäume behandelte? Eben so zu Varro's Zeit, Zeitraum von August bis zur Verlegung des

Kaiserliches nach Constantinopel, oder bis zu den Neugriechen. Virgil, Auszug des 2ten Gesangs der Bücher vom Landbau (der Stelle vom Garten bey Laurent im 4. Buche finden wir nicht gedacht). Auszüge aus den Büchern des Columella, die sich auf den Obst- u. Weinbau beziehen, vorzüglich also das Gedicht vom Gartenbau; aus Plinius Palladius. Das lehrreiche Verzeichniß der in diesem Zeitraum vorhandenen Obstarten S. 389 f. Fortpflanzungsmethode der Obstarten S. 452 f. Benutzung der Obstfrüchte, besonders in ärztlicher Hinsicht S. 478. Ein sehr interessantes Hauptstück ist noch beygefügt: eine genetische Obstkarte, mit Erläuterungen unter dem Titel: Pomologisches Hodegeticon; worauf die Wanderungen der Obstbäume u. des Weinstocks von seinem Mutterlande aus verzeichnet sind; freylich mit Annahme mancher Hypothese, aber auf eine sehr sinnreiche Art erfunden u. ausgeführt; so wie das ganze Werk einen gelehrten Pomologen von vielem Kunstsinne u. mannigfaltigen, wissenschaftlichen u. anmuthigen, Kenntnissen zu erkennen gibt; selbst der ruhige, fast trockene, kunstlose Stil schickt sich zu einem belehrenden Werke, das pract. Zwecke und Belehrung von pract. Obstfreunden hat. Durch die Karte wird besonders eine merkwürdige Bemerkung anschaulich gemacht, daß nur vom 36. bis zum 46. Grade das eigentl. vortheilhafte Klima für den Obstbaum begriffen ist: wenn sich gleich auch hier Ausnahmen finden. Noch 2 Karten mit Zeichnungen von Geräthe u. Vorrichtungen d. Alten zum Weinbau. Wir haben noch einen 2. Band, der die Geschichte des Obstbaues, von den Neugriechen an, in den mittlern u. neuern Zeiten fortsetzt, u. einen dritten zu erwarten, der den jetzigen Zustand d. Obstcultur enthalten wird. Die Anlage zu des Hrn. Vf., unsers ehemahligen gelehrten Mitbürgers, Plan des Werks war schon im Teutschen Obstgärtner gemacht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 12. April 1802.

Frankfurt am Mayn. *Blumenbe*
Bey Warrentrapp und Wenner erscheinen:
 GOTTH. FISCHER's, Prof. und Bibliothekars
 zu Mainz, *naturhistorische Fragmente*. Erster
 Band. 1801. 256 Seiten in gr. Quart, mit IV
 Kupfertafeln. Eine fruchtbare Sammlung von
 eigenen Aufsätzen, die Naturhistorie, Zootomie
 und theils auch beider ihre Litterargeschichte be-
 treffend, die der Rec., der sich seit lange und
 ziemlich viel mit eben diesen Fächern beschäftigt,
 mit Vergnügen und mannigfaltiger Belehrung ge-
 lesen hat. Hier dieser Band enthält sieben Artis-
 kel: I. Ueber die auf dem Erdballe verbreitete
 Fülle des Lebens, und das Streben der Natur-
 forschers, dieselbe zu ergründen — eine Antritts-
 rede des Verf. — II. Ueber die Methode in
 der vergleichenden Anatomie und Physiologie.
 Nebst Beschreibung einer zootomisch-literra-
 rischen Seltenheit. Letztere ist die kleine Sam-
 lung von Abbildungen menschlicher und thierischer
 Skelete, die Phil. de Liagno herausgab, und
 die, wie der Verf. sagt, in Deutschland wenig
 £ (3)

oder gar nicht bekannt ist. (— Ja, sie ist überhaupt fast unbekannt geblieben. Keine Bibliotheca anatomica, kein Künstler-Lexicon u. dergl. gedenkt ihrer. Aber der Rec. besitzt ein Exemplar, so wie der Verfasser, und es ist desselben auch schon vor mehreren Jahren in unsern Anzeigen gedacht worden. Eine kleine Nachlese zu des Verfassers bloß bibliographischer Beschreibung dieser seltenen Blätter steht wohl hier nicht am unrechten Orte. Liagno, der als Mahler berühmt genug ist, war von Geburt ein Spanier, der aber seine reifern Jahre in Italien, zumahl in Rom und Florenz, zubrachte, und 1625 starb. Die Skelete, von welchen die Rede ist, hatte Theoph. Molitor aus Hessen, verfertigt. s. Faber bey Hernandez im Thesaur. Mexican. p. 488 und 530. Sicherlich ist es ein bloßer Schreibfehler, wenn diese Blätter in Hrn. Fischer's Beschreibung einige Mahl Holzschnitte genannt werden. Sie sind in Kupfer geätzt, und mit einer trockenen, aber feinen, Nadel radirt. Auf dem Blatte mit dem Mausgerippe hat die Unterschrift, Topo, ihre volle Richtigkeit. Des vermeinten Zwittergeschöpfes, von welchem dieses Skeletchen genommen ist, gedenkt ebenfalls Faber a. a. D. pag. 547. —) Beyläufig über die Vorzüge der so genannten architectonischen Zeichenmethode vor der perspectivischen bey anatomischen Abbildungen (— was ehemals die Streitschriften zwischen Camper und B. S. Albinus veranlaßte —). III. Ueber das Pariser Museum der Naturgeschichte; besonders über das Cabinet der vergleichenden Anatomie. Auch nützliche Nachrichten von dem, was frühere Französische Naturforscher seit Belon in der Zootomie geleistet haben. Nur sollte Cl. Perrault nicht Stifter der Pariser Academie genannt seyn.

Nach Gautier nicht Erfinder der nicht-illuminirten, sondern gleich mit den Farben abgedruckten Abbildungen thierischer Theile. Und das Viele, was Rec. von des allerdings arbeitsamen Mannes bunten Kupferwerken gesehen, steht seiner Meinung nach, wenn es auf Genauigkeit und Deutlichkeit ankommt, größten Theils unter dem Mitzelmäßigen. Über die Seltenheit der kompletten Exemplare von seinen *Observations sur l'histoire naturelle* (die genaueste Notiz von einem solchen findet sich im ersten Bande der *Deliciae Cobrelianae* pag. 25 u. f. —). — Die mehresten Präparate in Daubenton's Antheil an dem Buffonischen Werke seyen von Hrn. Mertrud verfertigt. — Was in *Bicq d'Azur's Syst. anat. des animaux* ihm eigen scheine, sey von seinem Gehülfsen Riche. (— So wenig der Rec. auch nur den entferntesten Grund hat, das letztere zu bezweifeln, so sonderbar ist es doch, daß der harte Vorwurf, als ob Gelehrte fremde Arbeit für ihre eigene ausgegeben, bey keiner andern Nation so häufig vorkommt, als bey der Französischen, wo man sich denselben selbst bey großen Hauptwerken erlaubt hat, wie ehemals bey Rondelet's Geschichte der Fische, bey Belon's Reisebemerkungen, neuerlich bey Senac's Werke vom Herz 2c. —) Ein interessantes und wegen vieler eingestreuter eigenen Bemerkungen doppelt reichhaltiges Verzeichniß der im Pariser Museum befindlichen Skelete aus allen vier Classen von rothblütigen Thieren. — Die Buchstaben V. C. D. auf Volcher Coiter's Kupfertafeln zur *Osteologia comparata* hat der Rec. immer auf diesen wackern Anatomen selbst gedeutet, so wie das G. P. D. auf dessen Gehülfsen, Georg Palm. IV. Ueber die verschiedene Form der Affenschedel, mit Abbildungen nach

Original-Zeichnungen von denen der *Simia troglodytes*, *inuus*, *cynocephalus*, des ungeheuren *Papio pongo*, und des *Cercopithecus seniculus* und *paniscus*. Ein Aufsatz voller interessanter Bemerkungen, z. B. über das Rudiment zum Daumen bey der letzt genannten Meerkahe: über den Ausdruck Quadrumanen: über die Nähte am Schedel der Quadrupeden, verglichen mit denen am menschlichen; über den Bezug, in welchem der Unterkiefer des *Cercopith. seniculus* mit seiner knöchernen Kehlblase steht; und so noch eine Menge nützlicher Beyträge zur Pithecologie. Auch bey der *Simia inuus* ist das Becken des Weibchens geräumiger, als das männliche. V. Ueber die äusserst feine Vertheilung der Blutgefäße in den Kiemen der Fische; auch über ihr Athmen, über ihre Schwimmblase 2c. VI. Ueber die Ausdünstungsgefäße am *Carthamus argenteus*, und VII. Ueber die fossilen Palmen in den Umbergruben zu Liblar bey Cöln. — Im Verzeichniß der Druckfehler sind doch einige unbemerkt geblieben, die irrigen Sinn geben, z. B. S. 8 Südsee statt Zuydersee, und S. 155 muß es in der ersten Note heißen: *Barrere* *El-fai* sur l'histoire naturelle de la France equinoxiale. 12. pag. 150.

Berghaug.

Amsterdam.

By Mortier, Covens und Sohn: Alphabetische Naamlyst van alle de Steden, Dorpen en Gehugten binnen de Bataafsche Republiek gelegen, enz. Gelyk ook der Departementen, Ringen en Districten, waar toe zy thans behooren, enz. opgemaakt door *Cornelius Covens*. Nieuwe verbeterde uitgaav. 1801. VIII und 64 Seiten in gr. Octav, mit 2½ Bogen La-

feln in gr. Folio über die Eintheilung der Batavischen Republik in Departemente, u. dergl.

Diese wichtige Staatschrift, von der 1799 die erste Auflage erschien, ist nicht einmahl in den Hauptstädten der ehemaligen Provinzen der vereinigten gewesenen Niederlande, geschweige im ausländischen Buchhandel bekannt; und doch scheint sie in der vorigen Provinz Holland, wie sie es in Wahrheit verdient, viele Abnehmer gefunden zu haben, da dieselbe, ihres großen Interesses ungeachtet, dennoch Wenigen nützlich ist, und also in weniger als 2 Jahren eine neue, nicht vermehrte, Ausgabe erlebt hat. Ihre Einrichtung ist zweckmäßig, und dient dazu, mit einem Blicke die geographische Lage, Eintheilung, Volksmenge und zu welchem Districte diese oder jene Stadt, Dorf, Bauerschaft 2c. gehöre, übersehen zu können. Jede Seite dieser Blätter ist daher in mehrere Columnen eingetheilt. In der ersten zur Linken findet man die in alphabetischer Ordnung auf einander folgenden Nahmen aller Orte in dem ganzen Gebiete der Batavischen Republik. In der darauf folgenden den Nahmen der vormahligen Provinz, wozu der Ort vorhin gehört hat. Die dritte Columne enthält die Anzahl der Seelen, die nach der neuen, im Jahr 1796 geschehenen, allgemeinen Volkszählung in besagtem Orte gefunden werden. Die vierte zeigt den Nahmen des Departements, die fünfte den des Bezirks (Ring), und die sechste die Anzahl des Districts, zu dem der Ort, den man zu suchen verlangt, gehört.

Hin und wieder, wo einzelne Höfe, Häuser u. dergl. auf dem platten Lande vorkommen, die zu einer Herrlichkeit, oder einem Amte, nach der vorigen politisch-geographischen Eintheilung gehören, wird immer auf den Hauptstamm verwiesen,

so daß kein einziges Dorf, Bauerschaft oder Herrlichkeit in der ganzen Batavischen Republik ange-
troffen wird, was nicht in diesem Verzeichniß spe-
ciell aufgenommen sey. (Nach diesen Angaben
sind die geographischen Hand- und Lehrbücher
künftig zu verbessern und zu berichtigen. Denn
so hat man z. B. manchen Holländisch-Batavischen
Städten bisher, wie Amsterdam, eine ungleich
größere Anzahl Einwohner zugeschrieben, als sie
wirklich hat, indem man dieselbe zu 250,000 See-
len bestimmte, da sie doch, nach der Zählung
von 1796, nur (s. S. 3) 217,024 Menschen, mit
dem so genannten Overtoom eingeschlossen, zählt,
die im Junio 1801, als Rec. zuletzt in Amster-
dam war, nur um einige Hundert übertroffen
wurde. Man könnte annehmen, die Revolution,
und selbst ihre Veranlassung, die eingeschränkte
vom Jahr 1787, habe viele Großen und ihre An-
hänger aus dem Lande nach der Fremde gezogen;
aber nie, sogar in den blühendsten Jahren des
Handels und der Schifffahrt, von 1768 — 1779,
war jene Summe in Amsterdam anzutreffen, wie
Rec. in abgewichenem Sommer aus den Listen
der Bürger und Einwohner von Amsterdam seit
dem 18. Jahrhundert zu ersehen Gelegenheit ge-
habt hat. Dieß geht auch zum Theil aus dem
Wagenaer und dessen Fortsetzung hervor; doch
im Jahre 1778 sollen, mit Inbegriff der Fremden,
durchgängig 230,000 Seelen auf dem im Jahre
1771 bis zu 996 Holländischen Morgen (jeder zu
600 Rheinländischen Ruthen) erweiterten Stadt-
gebiete von Amsterdam gelebt haben, seitdem aber
nie, sogar mit Inbegriff des Französischen Miliz-
tärs im Januar 1795 nicht. Utrecht dagegen
ward immer nur zu 25,000 Seelen angegeben,
und nach geschעהener Zählung dennoch mit den

Vorstädten befunden zu 32,294, anderer Bey-
 spiele nicht zu gedenken.) Im Ganzen hat man
 aber die Niederlande, mit Inbegriff der Genera-
 litäts-Lande und Staats-Brabant, die Einige auf
 3, Andere etwas minder, und die geringsten Un-
 gaben auf $2\frac{1}{2}$ Million schätzten, offenbar zu hoch
 angeschlagen. Denn da die ganze Batavische Re-
 publik in 8 Departements, jedes in 7 Bezirke,
 und in Summe zu 94 Districte eingetheilt wird,
 wovon nach der aus 2 Royal-Bogen bestehenden
 Tafel der Vertheilung der Bataafsche Republik
 in Departementen en Ringen enz. das I. De-
 partement von der Ems, das in 493 Urver-
 sammlungen besteht, 246,953 Seelen; das II.
 Depart. von der Rffel, das in 465 Urver-
 sammlungen besteht, 232,033 Seelen; das III. De-
 part. vom Rhein von 490 Urversammlungen
 246,404 Seelen; das IV. Depart. von der Ams-
 stel, in 476 Urversammlungen bestehend, 238,431
 Seelen; das V. Depart. vom Texel, das aus
 478 Urversammlungen besteht, 239,302 Seelen;
 das VI. Depart. von der Delf in 473 Urversamm-
 lungen 239,388 Seelen; das VII. Depart. von
 der Dommel in 450 Urversammlungen 222,479
 Seelen, und das VIII. Depart. von der Schelde
 und Maas in 435 Urversammlungen 217,182, mit-
 hin in 3760 Urversammlungen 1,882,172 Seelen
 * enthält, wozu man durchgängig an Fremden und
 Schiffern 17,828, und an verlornen Einwohnern
 von Maastricht, Venlo u. 100,000 Seelen anneh-
 men kann; so kommt das Total-Quantum auf
 2,000,000 Seelen zu stehen, welches die größte
 Summe ist, die man als statistisch richtig festsetzen
 kann.— Der Herausgeber verspricht Eine General-
 u. 5 Special-Karten nach der neuen geographisch-

592 G. A. 59. St., den 12. April 1802.

politischen Eintheilung zu liefern, die aber noch zur Zeit nicht erschienen sind, und vielleicht nicht eher in Arbeit gegeben werden, bis das Schicksal der Batavischen Republik zu Amiens entschieden seyn wird.

Heyne.

Görlitz.

Von des Hrn. Pölig, Prof. an der Ritter-
Academie zu Dresden, Versuch eines Systems
des teutschen Stils, dessen ganzen Plan wir bey
der Angabe des ersten Theils G. A. 1800 S. 1749
anzeigten, ist des vierten Theils zweyte Abthei-
lung bey C. G. Anton gedruckt, 1801 in Octav
510 S.; sie enthält die Darstellung der einzelnen
Gattungen des Deutschen Stils. Die erste Ab-
theilung, welche den allgemeinen Gesichtspunct
angab, ist uns nicht vorgekommen. Gegenwär-
tige geht von dem reinen Theile zum angewandten
fort, und begreift den Geschäftsstil, den Brief-
stil, den historischen, den didactischen Stil, den
Monolog und den Dialog, mit aller Ausführlich-
keit und in mehreren Unterabtheilungen. Als eine
durchgedachte Theorie der ganzen Schreibekunst ist
diese Genauigkeit und Ausführlichkeit ganz ange-
messen; und für einen Lehrer, der selbst zu ur-
theilen weiß, fehlt es nicht an Stoff; dieser muß
aber beurtheilen, wie viel davon für jedes Sub-
ject anwendbar ist. — Das Lebendige, was der
Stil haben muß, kann durch weitläuffiges Lehren
nicht eingehaucht werden; genug ist's, man lernt die
Formen kennen, man lernt Aufsätze beurtheilen oder
Ursachen seines Gefühls auffinden; das Beste muß
die gute Mutter Natur, und Lesen und Hören von
guten Mustern und Beyspielen, und lange fort-
gesetzte Übung geben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 15. April 1802.

Bey Dieterich: Ueber Hochverrath, beleidigte Majestät und verletzte Ehrerbietung gegen den Landesherrn. Von *R. H. B. Boffe*. 1802. Octav. Richtige Auseinandersetzung von Begriffen, die durch Verwandtschaft der Worte und Sachen leicht unter einander verwechselt werden, wird hier auf einen sehr wichtigen Gegenstand angewendet, indem der Römer mit seiner Majestät manche irrige Behauptung hervorgebracht hat, welche spät erst ist berichtigt worden. Da der Hochverrath nach allgemeinen Grundsätzen des peinlichen Rechts in Handlungen der Unterthanen besteht, wodurch Gehalt und Form des Staats widerrechtlich verändert wird; nach Römischen Rechten hingegen schon die erkannte böse Absicht hinlänglich ist, Jemanden des Hochverraths schuldig zu erklären, und da diesem letztern das Deutsche Recht folget: so hat man eine große Zahl Arten dieses Verbrechens aufgezählt. Der Verf., unser gelehrter Mitbürger, unterscheidet Hochverrath, beleidigte Majestät und verletzte Ehr-

Heyne

erziehung. Eine widerrechtliche Staatsveränderung, oder erwiesene Absicht derselben, wäre also eigentlicher Hochverrath; wenn hingegen bloß die Ehre des Staates und seines Oberhauptes angegriffen wird, also eine Injurie von der höchsten Art, ist es Verbrechen der beleidigten Majestät; zu dem Ende wird der Begriff der Ehre, der Unterschied der naturrechtlichen, der ethischen, der bürgerlichen, der Staats- und Fürstenehre aus einander gesetzt. Endlich ist der Unterthanen Pflicht, ihre Achtung und Unterwürfigkeit ihrem Fürsten zu beweisen; Handlungen, welche derselben entgegen laufen, können nicht weiter gehen, als auf ein Verbrechen der verletzten Ehrerziehung. Der Verfasser hat seine Gedanken mit Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit vorgetragen.

Marlenz.

Paris.

Ben Signet und Michaud: *Projet de code du commerce présenté aux consuls de la république le 13. Frimaire an 10 par le ministre de l'intérieur au nom d'une commission nommée par le Gouvernement. 1802. — an X. Octav 202 Seiten, und XCXIV S. Bericht u. Einleitung.*

Schon vor der Revolution war unter Miromesnil der Plan zu Verbesserung der Handelsgesetze in Frankreich entworfen, blieb aber unvollendete Skizze. Bey dem seit der Revolution gefaßten Entschluß der allgemeinen Verbesserung der Gesetzgebung in Frankreich konnte es wenig zweifelhaft scheinen, daß der Handel eigener, das gemeine bürgerliche Recht ergänzender, Gesetze bedürfe. So wie nun durch das Decret vom 12. August 1800 eine Commission zu Entwerfung eines Projectes zu einem Civil-Codex niedergesetzt ward, so ward durch das Arrêté der Consuls vom 13. Ger-

aminal an 9 (3. April 1801) eine Commission von 7 Mitgliedern (Gorneau, Bignon, Bourcier, Le-gras, Vital Rour, Coulomb, Mourgue) ernannt, um ein Project für einen neuen Handels-Coder zu entwerfen, und schon den 13. Frimaire an 10 (4. December 1801), mithin nach 8 Monathen, ward dieser vollendete Entwurf den Consuln überreicht; wahrlich ein kurzer Zeitraum für eine so wichtige Arbeit, bey welcher es nicht genug seyn konnte, aus den beiden Hauptgesetzen über den Handel in Frankreich, dem code marchand von 1673, und der ordonnance de la marine von 1681, und aus den vielen einzelnen, seitdem über Handel und Seewesen ergangenen, königlichen Verordnungen dasjenige heraus zu heben und zusammen zu stellen, was noch jetzt brauchbar und der neuen Verfassung angemessen war, und sodann diejenigen Abschnitte zu ergänzen, welche, wie die über Handelsfreyheit und Handelsgerichtbarkeit, jetzt einer ganz neuen Bestimmung bedurften, oder sie zum Theil schon durch die Decrete der National-Versammlungen erhalten hatten, sondern bey welcher es auch darauf ankam, solche Grundsätze festzustellen, die, ungeachtet aller bisherigen Local-Verschiedenheiten und Gebräuche, gleichförmig für ganz Frankreich eingeführt werden könnten. Ob nun diesen Erfordernissen in dem gegenwärtigen Entwurf überall ein Genüge geleistet worden, darüber werden vielleicht zunächst diejenigen Bemerkungen schon mancher Bekehrungen enthalten, welche die Handelsgerichte und Rätthe nach dem Arrêté vom 5. December 1801 binnen 2 Monathen den Ministern, und diese im März 1802 den Consuln einreichen sollten; und es ist wohl gedenkbar, daß dieses Project noch einige Abänderungen erleiden werde, bis es

die Sanction des gesetzgebenden Rathes erhalten wird; welche, da dasselbe sich in mehreren Stellen, insonderheit beym Commissions-Handel und der Societät, auf den Civil-Codex bezieht, wohl nicht eher zu erwarten seyn wird, als bis, nach der bevorstehenden künstlichen Reinigung des Tribunats und gesetzgebenden Rathes, diese den neuen Civil-Codex mit mehr Gelehrigkeit gegen den Willen des Gouvernements aufgenommen haben werden, als dieß, bekanntlich, bisher geschehen ist.

So, wie dieses Project jetzt abgefaßt ist, enthält es 485 Paragraphen in drey Büchern, wovon das erste vom Handel überhaupt, das zweyte vom Seewesen, das dritte von Fallissementen, der Handelsgerichtsbarkeit und dem Proceß handelt. Sehr Vieles ist in dem ersten Buche aus dem code marchand von 1673, und noch weit mehr in dem zweyten aus der ordonnance de la marine von 1681, zum Theil wörtlich, entlehnt, welche beiden musterhaften Gesetze daher auch noch in Zukunft für die Interpretation wichtig bleiben werden, wenn sie auch die gesetzliche Kraft, die sie bis jetzt haben, verlieren sollten; Manches indeß, insonderheit in dem ersten Buche, ist entweder aus den späteren Verordnungen, oder ganz neu hinzugekommen, z. B. über die Form und Beweiskraft der Handelsbücher, über den Commissions-Handel, über das Wechselrecht. Die Enge des Raums nöthigt den Rec., nur einige Punkte heraus zu heben. Handelsbücher beweisen nur, wenn sie authentisch sind, in Handels-sachen der Kaufleute unter einander (ohne Eid; aber wie viel? ils font foi). Das Vorzugsrecht des Commissionärs an Waren, die ihm vertrauet worden, hat der Regel nach nur auf Waren eines

abwesenden Consignanten Statt. Dem Unfug, der sich in Frankreich mit dem Ausstreichen der Acceptation eingeschlichen hatte, begegnet der 84. Artikel, doch nur zum Theil, indem er vorschreibt: *l'acceptation délivrée est irrévocable*; alle Respekt-Tage hebt der Art. 95., mit Vernichtung aller Local-Gewohnheiten, auf, und der Protest muß nach dem Art. 121. binnen 24 Stunden nach dem Verfallstage geleistet werden. Alle Klagen, sowohl aus trassirten Wechseln, *lettres de change*, als aus eigenen, *billets à ordre* und *à domicile*, sind Art. 150. einer gleichförmigen fünfjährigen Verjährung unterworfen, so daß nicht bloß die strenge Wechselklage, sondern aller Anspruch wegfällt.

In dem zweiten Buche, das den Seehandel betrifft, findet Rec. wenig erhebliche neue Gesetze; fast alles ist *ordonnance de la marine* von 1681, und man forscht vergebens nach besserer Bestimmung mancher Punkte, insonderheit des Affecuranz-Rechtes, welche in Frankreich streitig und zweifelhaft waren, und worüber man sich schon aus dem Emerigon hätte belehren können.

Am mehresten neue Bestimmungen enthält das dritte Buch, wo vorzüglich die Materie von Fallissementen S. 345 bis 421. umständlich behandelt, und den alt eingewurzelten Mißbräuchen, so weit möglich, begegnet ist. Was wegen Ungültigkeit der binnen 10 Tagen vor Ausbruch des Fallissements vorgenommenen Handlungen Art. 347 u. f. gesagt wird, ist mehrentheils aus der alten Legislation entlehnt. Hart, oder doch vieler Mißdeutung unterworfen, ist es, daß S. 351. wegen der Waren oder andern Effecten des Cridarii gar keine Vindication zulässig seyn, und S. 353. die

Eröffnung des Concurſes von Zeit des erſten Prozeſſes wegen Nichtzahlung angerechnet werden ſoll. — Wegen öffentlicher Beſtrafung der Bankrottirer wird auf den Penal-Codex verwieſen.

Von den Handelsgerichten und dem Proceß handelt S. 422. bis 485. Die Errichtung, Form und Competenz der Handelsgerichte waren ſchon durch die ſeit der Revolution gegebenen Geſetze, vorzüglich durch die Decrète vom 16. Auguſt 1790 ſur l'organisation judiciaire Tit. XII. und vom 9. Auguſt 1791 ſur la police de la navigation des ports Tit. I. beſtimmt, die im Weſentlichen hier zum Grunde liegen. Neu iſt, daß die Berufung von den Sprüchen der Handelsgerichte an das Appellations-Tribunal gehen ſoll, unter deſſen Bezirk ſie belegen ſind, wo aber eine eigene Section de commerce angeordnet werden ſoll, die aus 4 Mitgliedern des Tribunals und 3 vom Gouvernement auf Lebenslang erwählten Kaufleuten beſtehen ſoll. Da man den vielen Competenz-Streitigkeiten der ehemahligen Conſulat- und Admiralitäts-Gerichte dadurch abzuhelfen geſucht, daß, nach Abſchaffung dieſer beiden Gerichte, alle Privat-Seesachen, ſo wie die übrigen Handelsſachen, den Handelsgerichten übergeben worden, ſo ergibt ſich daraus der große Umfang ihrer Gerichtbarkeit, der jedoch S. 447 und 448., vergl. S. 3., nicht ſo beſtimmt ſcheint, daß nicht Collision mit andern Gerichtshöfen noch zu beforgen ſtände. Da in dieſen Gerichten auch die Seesachen beurtheilt werden ſollen, ſo ſcheint es auffallend, daß nur Kaufleute, nicht Schiffer, zu der Wahl der Richter concurriren, und daß nirgend vorgeſchrieben worden, daß, in Seestädten ein oder mehrere des Seewefens kundige Männer

zugezogen werden müssen, wie dieß in andern Seegerichten fast überall der Fall ist. Doch! auf die Gesetze fremder Staaten scheint bey diesem Entwurf überhaupt wenig Rücksicht genommen zu seyn, so natürlich es auch gewesen wäre, z. B. das Preussische Gesetzbuch, die mit so vieler Weisheit und mit vorsichtiger Abwägung von Gründen und Gegengründen abgefaßten Hamburgischen Materialien für das Wechselrecht u. s. f. zu Rathe zu ziehen; davon findet man gleichwohl keine Spur, und es verräth eine große Unbekanntschaft mit den Handelsgesetzen der andern Europäischen Staaten, wenn in der Einleitung S. XXIX behauptet wird, daß aus selbigen wenig Licht zu holen sey, weil ihnen die Französischen Gesetze großen Theils zum Muster gedient!

Überhaupt scheint dem Rec., daß, wenn dieser Entwurf die Stelle der bisherigen Handelsgesetze in Frankreich vertreten soll, dieser Theil der Legislation an Bestimmtheit nur in einigen Punkten gewinnen, in sehr vielen aber verlieren würde, und daß, wenn dem Gouvernement alle dispositions dont l'application ne pouvait être générale überlassen werden (S. XXXII) diesem ein großer Wirkungskreis auf die Handelsrechte einzelner Handelsplätze eröffnet wird, bey welchem die so gerühmte Gleichförmigkeit des Rechts in ganz Frankreich verschwindet, oder sich nur auf eine mäßige Zahl allgemeiner theoretischer Grundsätze reduciret, deren Kenntniß sehr unzureichend ist, und wobey sich immer mehr eine Tendenz äußert, die Grenzen der executiven Gewalt auf Kosten der gesetzgebenden zu erweitern.

Nach dem Zweck dieses Entwurfs, der einer näheren Prüfung unterworfen werden soll, wäre

es wohl nicht überflüssig gewesen, wenn bey den einzelnen Artikeln das frühere Gesetz angeführt worden wäre, woraus selbige entlehnt sind; allein es läßt sich wohl mehr als eine Ursache gedenken, warum dieß unterblieben ist.

Heyne.

Eben daselbst.

Ancienne Geographie universelle comparée à la moderne, où l'on voit les royaumes — ensuite la *geographie ecclesiastique* — par *Joseph Romain Joly*, deux gros (ja wohl!) Volumes en 8., avec un Atlas en 4to de 18 Cartes. 1801. Von dem, was Deutsche und Engländer über alte und neue Geographie geleistet haben, weiß der Verf. nichts. Über Cellarius und d'Anville gehet des Verfassers Gelehrsamkeit nicht, und wie weit sie rückwärts ins Alterthum hinaufgehen mag, läßt sich gleich auf der ersten Seite schließen, aus den Nahmen Hypparque, Alcybiade, aus dem, was er von geographischen Karten des Anaximander sagt: nous n'avons pas d'ouvrages sur la Geographie plus anciens que Strabon (also Scylax, Hanno, Agatharchides, Scymnus, sind dem Manne, der eine alte Geographie schreibt, unbekannt); wie stark er in der Geschichte sey: Ptolemée a vecu sous les empereurs *Aurelien* et *Marc Aurele*. Von d'Anville: je dirai seulement que son style est un peu *tudesque*, et qu'il auroit epargné bien du dégoût à ses lecteurs en *s'associant une plume plus legère* que la sienne. Daß er selbst in Gesellschaft einer *Fez* der geschrieben habe, ist deutlich; die Frage ist nur, wer von Weiden das größte Verdienst von der Arbeit hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1802.

Paris.

Gmelin.

Vom Journal des mines, das nun durchaus auf Unterschrift herauskommt, haben wir, nachdem es ein Jahr lang unterbrochen war, den zweyten Theil des neunten Jahrs, oder die Numern LV—LX. S. 487—566—646—726—806—974, Pl. XXXIV—XLI. erhalten. Nach einem Eingange, der den Zweck von der Fortsetzung dieses Tagebuchs und seiner Einrichtung vor Augen legt, macht Duhamel's, des Sohns, Beschreibung der Huthütte im Bezirk von Saarbrück den Anfang; sie hat 17 Öfen, von welchen 14 seit mehreren Jahren beständig im Gange sind, die Zeit ausgenommen, wo der Kienrus herausgenommen, und die Öfen wieder in Stand gesetzt werden, und liefert, mit 2 andern in der Nähe gelegenen, jährlich etwa 14,580 Myriagrammen Kienrus. Haupt, über die erloschenen Vulcane des Bades von Vertrich im ehemahligen Trier, im Auszuge; nach der Erzählung des Verf. haben der Facherz, der Mlnerseher und der Falkenberg deutliche Krater, aus welchen sich Erddme von Lave ergossen; einen klei-

R (3)

nern bemerkte er auf dem Falken-Hüftgenberge. Vauquelin, Zerlegung des Euklase aus Peru, dem man sonst mit Smaragd vereinigte, nebst einer äussern Beschreibung von Savy; er fand darin gegen 35 Theile Kieselerde 22 Alaun- und 12 Süßerde, und 3 Eisenkalk. Eben desselbigen Zerlegung des chromsauren Eisens von la Bastide: gegen 43 Theile Chromsäure fand er 34,7 Eisenkalk, 25,3 Alaun- und 2 Kieselerde darin. Eben dess. Zerlegung einer Erde, welche die Einwohner von Neucaledonien speisen: er fand in 100 Theilen derselbigen, ausser 2 — 3 Kalkerde und Kupferkalk und 3 Wasser, 37 Bitter-, 36 Kieselerde und 17 Eisenkalk; auch ist von ihm die Untersuchung des weissen Spießganzkalkes von Allamont, aus welchem er, ausser 8 Theilen Kieselerde (in 100) und 3 Theilen eisenschüssigen Spießganzkalkes, 86 Spießganzkalk (ohne Kochsalzsäure) erhielt; eben so hat er die Erde von Salinelle bey Sommières untersucht, und in 100 Theilen derselbigen 55 Kieselerde und 22 Bittererde und 23 Wasser angetroffen. Champeaux, Nachricht von der Entdeckung des Urankalkes in Frankreich, und seiner Lage: er entdeckte ihn bey S. Symphorien in ziemlich großen Stücken trumweise in Feldspatfelsen, zwischen diesem Dorfe und Marmagne Schristgranit; von ihm ist auch die Nachricht von arseniksaurem Bley, das man in ehemahls gebauten und noch jetzt bauwürdigen Gruben von St. Prix gefunden hat: es ist gelb, und theils fasericht im Bruche, theils dicht, im letzten Falle meist in gedoppelten sechsseitigen Pyramiden. Ein die Brennwaren betreffender Circular-Brief von dem Minister des Innern an die Vorsteher der Bezirke, worin vorzüglich zu betriebsamerer Gewinnung der Steinkohlen und zum Auffuchen des Torfs ermuntert und Anlei-

tung gegeben wird. Le Lievre, Beschreibung und Zerlegung des blätterichten arseniksauren Kupfers; Vauquelin fand in 100 Theilen desselbigen, außer 17 Wasser, 39 Kupferkalk und 43 Arseniksäure. Baillet, über das plöbliche Einsinken eines großen Stück's Erde von 200 Metren in der Länge und 100 bis 120 in der Breite in dem Lüttichschen, zwischen Bander und Cheratte. Eben ders. gibt von einem neuen Werkzeuge, das Sondiren der Erdschichten zu bestätigen, Beschreibung und Abbildung, und Anleitung zu seinem Gebrauche. Eben ders. beschreibt unterschiedene Arten, Erze, die unter Wasser stehen, zu fördern, vornehmlich durch das Sprengen des Gesteins unter Wasser, und Marc-noble's Pumpe mit 2 Stämpeln; auch gibt er von dem langsamen Herabglitschen eines ganzen Sandsteinberges (bey den Gruben von Cheratte über eine Thonschichte) im Lüttichschen, und von mehreren Maschinen Nachricht, durch welche die Erze auf Stellen geführt und durch Schächte gefördert werden können. Der verstorbene Dolomieu, aus dessen Nachlaß wir noch eine ganze mineralogische Philosophie zu erwarten haben, sucht in einem Aufsatze, der durch 2 Hefte durchgeht, den Begriff der mineralogischen Art (espece) festzusetzen; er zeigt an den Beyspielen von Wallerius und v. Born (die doch nicht zu den neuesten gehören), welche schwankende Begriffe sie davon hatten; nur in der Zusammensetzung oder Gestalt der Theilganzen liege der Grund zur Bestimmung der Art; ehe man die Arten bestimmt habe, sey an keine Gattungen oder Classen zu denken; er nennt die Art ein Wesen, das durch eine besondere Beschaffenheit von allen andern verschieden ist, und von dieser Beschaffenheit Alles das erhält, wodurch es sich unterscheidet. Gillet = Laumont's Bemerkungen über le Lievre's

Entdeckung von Smaragden in Frankreich, die sich nun gänzlich bestätigt hat; zugleich ein Verzeichniß von Mineralien, welche kurz vor der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich entdeckt wurden; von eben dems ist eine Beobachtung über die sehr schnelle Verwandlung eines Stück's Hornerz in gediegenes Silber durch die Berührung einiger Stücke Eisen oder Zink; die Fällung ereignete sich ohne alle äufferliche Hitze; von ihm ist auch die Wahrnehmung von einer gelben geheimen Dinte, die sich ganz eben so verhält, wie die Kobolstaufsbung; von ihm und Lenoir ist endlich der Bericht über die Wiederaufnahme der alten Bley- und Silbergruben bey la Croix aux Mines, mit einer kurzen Geschichte derselbigen aus früheren Schriften, vornehmlich Monner's und Dietrich's, und Vorschlägen, die Wasser, worin die Gänge eroffen sind, zu fördern. Duchan, geheimes Verfahren, Kupfer im Stossen aus seinen Erzen, vornehmlich aus Kiesen, zu gewinnen. Cordier's und Beaumier's Bericht über den Braunstein, der von Künstlern gebraucht werden könnte: zuerst die Stellen in Frankreich, wo sich Braunstein findet, dann Zerlegung der verschiedenen Sorten, ferner eine Vergleichung derselbigen mit Deutschem und Piemontesischem; dadurch, daß sie zart abgeriebenen Braunstein, mit abgezogenem Wasser zu einem Teig angerührt, eine Zeit lang an der Luft liegen lassen; vermehrte sich sein Ertrag an Lebensluft, welche sie durch Hitze oder Säure daraus schieden, nicht. Napione beschreibt ein neues Verfahren, das Silber in der kleinen Münze vom Kupfer zu scheiden; Ausseigern würde höher zu stehen kommen, als der Werth des Silbers beträgt; Cramer's Vorschlag, zu gleichem Ziele zu gelangen, sey seines Wissens nirgends ausgeführt worden; er

schlägt dazu Schmelzen mit Schwefel, Röstten mit Rochsalz und Kalk, und Anreiben mit Quecksilber vor. Schreiber beschreibt, mit beigefügten Gründen, das Schmelzen des Silbererzes in den Hüttenwerken zu Allentont: es wird nicht gewaschen, und hält im Centner eine Mark und 8 Loth Silber; man schmelzt es mit Bleiglantz von Vezey in Savoyen, mit Glätte und damit durchdrungenem Heerde; das Silber sey im Werke nicht chemisch mit dem Blei verbunden, das unter gewissen Umständen darin für sich allein verwittert (sollte diese Folgerung ganz richtig seyn?); die Asche zum Treibheerde wird mit $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{3}$ Thon vermengt, $\frac{1}{2}$ des Bleies gehe dabei mit der Flamme davon. Chapral's Vorschrift zur Ausführung der die Berg-, Hütten- und Salzwerke betreffenden Gesetze. Le Feuvre, über Frankreich's Mineralreichthümer; eben derselbe theilt Betrachtungen über die Gesetzgebung und Verwaltung der Bergwerke, und Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der noch gangbaren mit. Tremery und Kofu Bericht über die Proben, welche man mit mehreren (4) in Frankreich verarbeiteten Sorten Eisen angestellt hat; es war nämlich Eisen von Tronçais (das vorzüglichste), von Conches, von Forge-neuve und von Charenton; alles war von guter Art. Ein Bericht des Bergwerksraths über diesen Bericht an den Minister des Innern. Blasvier, über die Anwendung des Sandes von Montreuge zur Bereitung des Gestübes in den Reverbir-Ofen: er vermengt 10 Theile davon mit 8 Kohlenstaub, Sand von Romilly und 2 — 6 Buründischen Ziegelfüttts, und zieht dieses Gemenge selbst dem Sandsteine von Fontainebleau zu dieser Absicht vor. Den Beschluß macht ein alphabeti-

sches Register über alle in den 12 Heften XLIX — LX. enthaltenen Abhandlungen.

Palz.

München.

Verfuch einer Erörterung des Anfallsrechts der Reichskammergerichtspräsentation, mit Bezug auf den neuesten Devolutionsfall der baierischen Kreispräsentation, von *Joh. Christian Freiherr Aretin*, Churpfalzbaier. General-Landes Directions-Rath u. s. f. 1801. 60 Seiten in Octav.

Den nächsten Anlaß zu diesem Schriftchen gab die letzte Baierische Kreis-Präsentation, wovon die Acten in 5 Beylagen angefügt sind. Im December 1797 ward die Stelle des Baierischen Kreis-Präsentatus durch die Erhebung des Freyherrn von Reigersberg zum Präsidenten erledigt, und die Wiederbesetzung stand, nach bekannten Verträgen, Salzburg zu. Allein sie verzog sich; und als man von München aus daran erinnert hatte, berief sich der Erzbischof auf die Zeitumstände, durch die ohnehin die Justizverwaltung am Kammergerichte gehemmt, und bey dem übeln Zustande der Sustentations-Casse die Einberufung der Präsentaten so zweifelhaft geworden sey. So verging über ein Jahr. Durch diese Versäumniß, meint der verdiente Verf., sey vermöge des jüngsten Reichsabschiedes §. 26. die Präsentation auf Bayern de jure devolvirt, und es sey nur ein Zeichen der freundnachbarlichen Gesinnungen, wenn der neue Churfürst dieses Rechts sich freywillig begeben habe. Dieß darzutun, ist der Zweck des Schriftchens, worin auszuführen versucht ist: daß, wenn ein zur Präsentation berechtigter Stand dieselbe binnen 6, höchstens 7 Monathen unterläßt, dadurch das

Präsentations-Recht auf den andern concurrirenden Stand devolvirt werde, und von diesem binnen gleicher Frist ausgeübt werden könne. Dann erst trete das gesetzliche Recht des Kammergerichts ein.

Rec. gesteht, daß des Verf. Gründe ihn nicht überzeugt haben; eben so wenig, als er mit Malblanc (Anleitung zur Kenntniß des Reichs-Kammergerichts Th. 1. S. 71.) behaupten möchte, daß in allen Fällen der Präsentation, auch bey den auf einander folgenden turnariis, innerhalb der ersten sieben Monate, etwa nach zwey- oder dreymonathlicher Säumniß des eigentlich berechtigten Standes, die Mitstände einzutreten befugt seyen. Nach des Rec. Bedünken redet der jüngste Reichsabschied S. 26. nur von den Fällen der Präsentation, wo diese von mehreren Ständen gemeinschaftlich geschieht; hier soll die Säumniß des einen Standes "anderen mit ihm zu präsentiren (gleichmäßig) berechtigten Ständen nicht präjudicirlich, sondern denselben erlaubt seyn, ohnverhindert solchen Verzug mit der Präsentation (in den ersten 7 Monathen) fortzuschreiten". Haben aber alle Stände die ihnen insgesammt auf 7 Monate bestimmte Zeit verstreichen lassen, so ist, nach der Kammergerichtsordnung von 1555 Th. 1. Tit. 3. S. 5., das Recht auf das Reichs-Kammergericht devolvirt. Diese Erklärung bestätigt sich vollkommen durch das Gutachten der Reichs-Deputation zu Frankfurt von 1643, worin die Gründe einer im nächsten Reichsabschied zu treffenden Bestimmung dieser Art dargelegt sind; und will man die Analogie des canonischen Rechts annehmen (die der Verf. mit wenigem Glücke für sich benutzt), so

enthält c. 15. X. de concess. praebend. (III, 8.) einen ähnlichen Fall und eine ähnliche Entscheidung. Wird hingegen in einem Kreise die Präsentation per turnum oder durch herumgehende Alternation ausgeübt, so kann, nach des Rec. Meinung, eine Intermediär-Devolution auf die Mitstände gar nicht eintreten, sondern nach Verfluß der 7 Monate ist gesetzlich das Reichskammergericht sogleich zur Wahl berechtigt. Freulich wird dieß höchste Gericht aus einleuchtenden Gründen von seinem Rechte wohl schwerlich noch Gebrauch machen; 1551 ist der letzte Fall, wo dieß geschah.

Heyne.

Freyberg.

Von den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten für das Chursächsische Erzgebirge erhielten wir des zweyten Jahrganges drittes und viertes Stück; sie enthalten wiederum verschiedene, zumahl für die nächste Bestimmung, nützliche Nachrichten und Aufsätze; unter diesen nehmen Bergsachen natürlich den ersten Rang ein. Außer diesen stießen wir auf eine historisch-topographische Beschreibung von Miltiz bey Meissen; es ist eine alte Sage, daß in dieser Gegend die ersten Kirschbäume sind gepflanzt worden. Über den Flachsbau, Spinnerey, Stock- und Strehnel-Klöppelzwirn im Kirchspiele Drehbach im Erzgebirge belehrende Nachrichten. Lebensnachrichten von Ambros. Bethman Bernhardi, dem Verfasser der Züge zu einem Gemählde von Rußland unter Catharina II. und von der gemeinschaftlichen Darstellung der Kantischen Lehre über Freyheit s. w.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 17. April 1802.

Göttingen.

Leuffe

Der Hr. Dr. Olbers hat in einem Schreiben an den Hrn. Prof. Seyffer der kbnigl. Societät der Wissenschaften von einer wichtigen astronomischen Entdeckung Nachricht gegeben. Es betrifft nichts Geringeres, als höchst wahrscheinlich noch einen Planeten unseres Sonnensystems. Seit dem 28. März nämlich beobachtete der Hr. Dr. Olbers ausser der Ceres Ferdinanda noch einen sich bewegenden kleinen Stern im nördlichen Flügel der Jungfrau, der Ceres an Licht und Ansehen vollkommen ähnlich, ganz ohne Nebel, von einem Fixstern siebenter Größe in seinem Fernrohr, selbst bey 180mahliger Vergrößerung, gar nicht zu unterscheiden, auch rückläufig, wie Ceres, nur mit stärkerer zunehmender nördlicher Abweichung. Die näheren Umstände dieser Entdeckung zeigen beym ersten Blick den unermüdeten, mit dem Himmel vertrauten, Meister, und wenn seine Verdienste um die Sternkunde, und neuerlich um die Ceres, und sein anerkannter Ruhm noch steigen konnten, so ist es der Kranz dieser Entdeckung. Am 28. März

durchmusterte er, nach der Beobachtung der Ceres, die kleinen Sterne im nördlichen Flügel der Jungfrau mit dem Kometensucher, um sich noch näher für die künftigen Beobachtungen der Ceres mit ihrer Lage bekannt zu machen. Zufällig fiel sein Blick auf Nr. 20. der Jungfrau Flamsteed's, und er sah mit Verwunderung einen kleinen Stern siebenter Größe, der mit Nr. 20. Flamsteed und Nr. 191. Bode westlich in einem fast gleichseitigen Dreieck, um etwa 26 Minuten von der Stelle entfernt stand, wo er die Ceres am 1. Januar wiedergefunden hatte. Er erinnerte sich ganz gewiß, daß an dieser Stelle im Januar und Februar kein solcher Stern sichtbar gewesen sey. Er verglich sogleich den kleinen Fremdling mit Nr. 20., und die bis gegen 11 Uhr, da es trübe wurde, fortgesetzten Beobachtungen verriethen seine Bewegung. Am folgenden Tage, den 29. März, war der kleine Stern sehr merklich von seiner vorigen Stelle gerückt, und seitdem hat er seine Bewegung sehr regelmäßig fortgesetzt. Die dem Hrn. Prof. Seyffer mitgetheilten Beobachtungen sind folgende:

Merker	Bremer mittl. Zeit.	Scheinb. gerade Aufsteigung.	Scheinbare Abweichung.
28. März	9 U. 25' 10"	184° 56' 49"	11° 33' — dub. vergl mit N 20 NP nach v. Zach.
29. 8	49 14	184 46 36	11 52 59" vergl. mit Nr. 20. NP.
30. 8	3 17	184 36 22	12 13 48 Conn. des temps X. 673. 674.
1. April	8 0 40	184 15 38	12 54 25 Nr 225. Bode.
2. 7	56 55	184 05 07	13 14 28 / vergl. mit
3. 8	0 37	183 54 32	13 34 16 } Stern nen 8. Größe aus der Histoire Celeste Française.

Bei genauer Vergleichung im Kometensucher findet der Hr. Dr. Olbers die Ceres etwas lichtstär-

fer, als dieß neue Gestirn; dieß aber hat noch etwas mehr Licht, als Nr. 191. Bode. Es wird Mühe kosten, so viel Beobachtungen von diesem Uberschen Gestirne vor seinem Verschwinden unter den Sonnenstrahlen zu machen, daß sich die Bahn mit hinreichender Schärfe berechnen läßt. Ein Urtheil über die Natur dieses Weltkörpers hält der Hr. Dr. Ubers vielleicht noch für zu früh; aber allem Vermuthen nach sey es ein zwischen Mars und Ceres sich um unsere Sonne bewegendes Planet, dessen Bahn gegen die Ebene der Ekliptik eine beträchtliche Neigung hat.

Diese wichtige Nachricht erhielt der Hr. Prof. Seyffer den 6. April, und es gelang ihm noch in derselbigen Nacht, das Ubersche Gestirn aufzufinden und zu beobachten, und diese Beobachtungen heute, den 7. April, fortzusetzen; seine Beobachtungen sind folgende:

Sötting. mittl. Zeit. Scheinb. ger. Aufsteig. Abw. d. h.

April 6. I U. $15^{\circ} 47' 0''$ $183^{\circ} 26' 3''$ $14^{\circ} 32' 8''$
vergl. mit Denebola, 18 mp. 28 Com. Beren.

7. I U. $11^{\circ} 12' 3''$ $183^{\circ} 16' 18''$ $14^{\circ} 51' 53''$
vergl. mit ζ Bootis. α Herculis.

Nach einem Brief des Hrn. Piazzi vom 2. Februar an den Hrn. Prof. Seyffer hatte Hr. Piazzi seine Ceres im December vergeblich gesucht, den größten Theil des Januars war schlechte Witterung in Palermo, und so hatte er sie bis zum Abgange des Briefs am 2. Febr. noch nicht wiedergefunden, und nahm sich vor, sie nun mit den trefflichen bewundernswürdigen Elementen des Hrn. Dr. Gauss zu suchen. — Nach einem eben eingelaufenen Briefe von Hrn. P. hat er mit diesen Elementen die Ceres, wegen schlechter Witterung, erst den 23. Febr. wiedergefunden: "et j'en suis principalement redevable à l'Ellipse de Mr. Gauss", setzt er hinzu.

Brandy. Paris.

Bey Agasse: Lycée, ou Cours de Littérature ancienne et moderne; par J. F. Laharpe. Tom. I—III. partie I. et II. L'an 7. Octav S. 500, 400.

Die Anzeige dieses Buchs geschieht zwar spät, aber die Wichtigkeit des Werks wird auch eine verspätete Anzeige entschuldigen. Wir halten uns überdem verpflichtet, auch unsers Orts zu der weiteren Bekanntmachung eines durch das schriftstellerische Verdienst des Verf. und die Nützlichkeit der vorgetragenen Sachen gleich erheblichen Buches mit beyzutragen. Das Werk, sagt der Verf., sey die Frucht des Studiums seines ganzen Lebens. Die Veranlassung zu dessen Ausarbeitung wäre die 1786 geschehene Errichtung des Lyceums zu Paris gewesen, in welchem er Vorlesungen über die Litteratur der Griechen, Römer und der Franzosen gehalten habe. Die Revolution unterbrach diese Vorlesungen, aber 1794, nach Robespierre's Tode, eröffnete der Verf. selbst in dem Lyceum und den Normal-Schulen auf das neue. Von der Form der Vorlesung ist mehreres in dem Buche beybehalten; aber es läßt sich leicht denken, daß wir hier nicht bloß abgedruckte Hefte empfangen. Das Werk ist sehr händerreich. Die vorliegenden Theile umfassen jedoch alles, was der Verf. über die Litteratur der Griechen und Römer beybringt; sie machen also ein Ganzes für sich aus, auf welches sich die gegenwärtige Anzeige beschränken soll. Die folgenden Theile wollen wir demnächst nachhohlen.

Die Gegenstände, die der Verf. unter dem allgemeinen Nahmen von Litteratur begreift, sind Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte und Philosophie. Die Theile der Dichtkunst und Beredt-

samkeit der Alten sind von ihm ausführlich, die andern verhältnißmäßig kurz behandelt; aber selbst in den Theilen, die er ausführlich erörtert, geht seine Absicht keinesweges auf Vollständigkeit hinaus, die nur für den gelehrten Litterator ihren Werth hat, aber gewöhnlich sehr wenig zu der Bildung des Geschmacks, zur Schärfung eines gesunden critischen Urtheils, beynträgt. Diese gedachten Zwecke zu erreichen, hat, unserer Einsicht nach, Loharpe den besten Weg eingeschlagen. Er hält sich bey dem Vorzüglichsten in den wichtigsten Gattungen lange auf, berührt das minder Wichtige viel kürzer, und das Unwichtige entweder nur mit zwey Worten, oder gar nicht. Ein Compendium, ein Lexicon, soll sein Buch nicht seyn, und daß es keines von beiden seyn soll, das trägt so Vieles dazu bey, daß der dem Werke vorgesezte wohlgewählte Wahlspruch: *Indocti discant, et ament meminisse periti*, erfüllt worden. Die Manier des Verf. ist sehr anziehend. Er gibt kurze Auszüge von dem Ganzen der Werke, die er beurtheilt, gleich entfernt von Weiterschweifigkeit und Trockenheit, bringt dann längere oder kürzere Übersetzungen der schönsten Stellen bey, fügt sehr gut angebrachte ähnliche Stellen aus dem vorzüglichsten der Französischen Litteratur hinzu, urtheilt, mit nöthiger Rücksicht auf Zeiten und Umstände, über das einzelne Kunstwerk und den ganzen schriftstellerischen Charakter der Verfasser, mit kurzer Anführung der wichtigsten historischen Notizen. Um seinem Vortrage mehr Leben, mehr Abwechslung zu ertheilen, sind theils einzelne Anecdoten und witzige Einfälle, mehreuthels von berühmten Männern aus der Französischen Litteratur, mit einer weisen Spar-

samkeit eingestreuet (wir bewundern nicht allein den Reichthum unserer Nachbarn in diesen Stücken, sondern sind auch überzeugt, daß die Aufbewahrung wohlgewählter Anecdoten und Einfälle, so wie sie von dem Interesse an den berühmtesten Schriftstellern der Nation zeugt, wiederum sehr auf die Erhöhung des National-Interesse an diesen zurückwirkt); theils sind eben so weislich sparsam einzelne Urtheile, deren Tendenz stets die Aufrechthaltung einer gesunden Moral oder des guten Geschmacks beabsichtigt, eingeschaltet und mit der schönsten Wärme vorgegetragen. Von diesen Stellen wollen wir hier des Urtheils über die große Schädlichkeit der großen Anzahl von Journalen, ihren höchst nachtheiligen Einfluß auf die Schriftstellerey sowohl, als die Leserey, da man sich bey ihnen angewöhnt, alles nur oberflächlich anzusehen und durchzulaufen; der Ausfälle gegen die Zerstückung der Gräber und Vernachlässigung anständiger Begräbnisse, und des passiven, bey dem Guillotiniren bewiesenen, Muthes der Franzosen, da nur ein activer Muth, mit den Waffen in der Hand sterben zu wollen, dem Unglücke der Nation früher ein Ende hätte machen können; Ausfälle, zu deren letztem die Rückblicke auf das Schreckenssystem Gelegenheit gaben, hier erwähnen.

Daß der Verf. die Alten nicht oberflächlich gelesen, sondern ein lange fortgesetztes Studium sich aus ihnen gemacht hat, von ihrem Geiste durchdrungen ward, davon zeugt das ganze Buch. Zu diesem Studio brachte er einen starken, männlichen, Geist und eine noch größere Feinheit des Geschmacks, einen sehr großen Scharffinn hinzu, der meisterhaft einzelne Gattungen des Schönen fühlen und entwickeln kann: Eigenschaften, die

gerade durch das anhaltende Studium der Alten recht genährt werden mußten. Nach unserm Urtheile hat sein Vaterland keinen geschmackvolleren und denkenderen Critiker aufzuweisen; Barthelémy kömmt ihm an eigener Fülle der Gedanken bey weitem nicht gleich, obschon er viel Mehres gewußt haben, weit gelehrter gewesen seyn mag. In keiner neuen Sprache kennen wir ein Buch, was so, wie das vorliegende, dazu geeignet wäre, die Leser zum Empfinden des Schönen, zum eigenen Nachdenken, zu reizen und anzuführen. Laharpe ist kein Kopf für abstracte Philosophie, aber er gibt sich auch mit Speculationen über die ersten Principien der Aesthetik nicht ab: Speculationen, die so selten zur Ausbildung des Geschmacks bey Andern, und zur Hervorbringung eigener schöner Kunstwerke führen. Durch metaphysische Gräbelen ist das Buch nicht verdorben, und Steifheit oder Trockenheit, die den meisten ästhetischen Lehrbüchern ankleben, herrschen eben so wenig darin. Das Ganze ist mit der Wärme, der Lebhaftigkeit, geschrieben, die allein einem Werke einen rechten Eingang in die Gemüther verschaffen kann. Die Französische Sprache kam dem Verf. trefflich zu den verschiedenen Gattungen seines Vortrages zu statten, denn wir wollen es nur gestehen, unter den lebenden Sprachen ist doch noch keine für Klarheit und zugleich für Würde und Anmuth des Vortrages so ausgebildet, wie die Französische; aber freylich muß man auch die Sprache so schreiben können, wie Laharpe, der den größten Mustern, welche die Nation hierin aufzuweisen hat, an die Seite gesetzt werden kann. Der Verf. hegt die größte Abneigung gegen alles Gezierte, Geschraubte, gegen alles Schwülzige im

Stile, ohne doch im mindesten einem gesuchten Purismus das Wort zu reden. Bey einer großen Bestimmtheit und Klarheit in den Gedanken, und völlig Meister seiner Sprache, läßt er sich ohne Angstklichkeit gehen. Von der Kunst, die er auf den Vortrag verwandt haben mag, wird nirgends das Mühselige sichtbar.

Zwey sehr erhebliche Fehler, die sich zum Theil aus der anhaltenden Beschäftigung mit der Critik und aus den herrschenden National-Begriffen erklären lassen, kleben dem Geschmacke des Verf. in Beziehung auf einige Gattungen der Dichtkunst an. Erstens hat er für das höchste Erhabene, vorzüglich in der lyrischen Dichtungsart, nicht ganz das lebhafteste Gefühl, was wir ihm wünschen möchten. Das zeigt sich besonders in seiner Beurtheilung der Griechischen Tragiker. Auch einzelnen großen Schönheiten in der dramatischen Darstellung läßt er nicht Gerechtigkeit genug widerfahren, wenn ihm die ganze Fabel nicht zusammenhängend wahrscheinlich genug angelegt, und im Einzelnen behandelt ist. Hier dürfen wir uns auf sein Urtheil über Plautus und Terenz beziehen. Zwentens hat der Verf., als Schüler und vertrauter Freund Voltaire's, sein Urtheil über das tragische Theater nach dem seines Lehrers gebildet. Er ist zwar weder ein blinder Bewunderer, noch Nachbeter, von Voltaire, wovon wir unten ein Beyspiel anführen werden; aber die Meisterstücke des Theaters seiner Nation sind der Maasstab, nach welchem er auch sehr häufig das Theater der Alten beurtheilt. Zu der Einseitigkeit des Geschmacks in diesem Stücke mag auch der Umstand beygetragen haben, daß er in den lebenden Sprachen nur die vorzüglichsten Italienischen Dichter gelesen hat. Englisch, sagt er

selbst, wisse er sehr wenig. Shakespear, den er gewiß nur aus Übersetzungen kennt, beleidigt zu oft seinen Geschmack, als daß er ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen könnte. Deutsch versteht der Verf. gar nicht.

Nach diesem allgemeinen Urtheile über die Einrichtung des Buchs, den Vorzügen und den Fehlern des Verf., wollen wir jetzt kurz den Inhalt der Kapitel der drey vorliegenden Theile berühren. 1. Dichtkunst. 1. Eine kurze Analyse der Poetik des Aristoteles. 2. Analyse von Longin's Abhandlung über das Erhabene. 3. Von der Französischen Sprache in Vergleichung mit den Sprachen der Alten. (Sehr gute Bemerkungen; wie sehr, vergleichungsweise, es der Französischen Sprache an Kürze, Wohlklang und mahlerischem Ausdrucke fehle.) 4. Über die Griechische Epopöe, die Ilias und Odyssee. (Mit sehr lebhaftem Gefühl spricht der Verf. von den Schönheiten der Ilias, aber den Schönheiten der Odyssee läßt er, nach unserm Urtheile, bey weitem nicht Gerechtigkeit genug widerfahren. Die aus dem Homer und den Griechischen Tragikern in Französischen Alexandrinern übersetzten Stellen werden schwerlich bey uns Beyfall finden.) Über die Lateinische Epopöe, Virgil und Lucan. (Sehr treffend und wahr.) Kurzer Anhang über Hesiodus, Ovid, die Metamorphosen, Lucrez und Manilius. 5. Über die Griechische Tragödie. Allgemeine Betrachtungen, Aeschylus. (Gegen diesen ist der Verf. sehr ungerecht. Die einzelnen großen, erhabenen, Schönheiten würdigt er nicht genug, weder in den Sieben Anführern gegen Theben, noch besonders im Agamemnon. Das angenommene Muster des Französischen Trauerspiels schwebt ihm in seinem Urtheile immer vor. Für das hohe-lyrische hat

er keinen rechten Sinn.) Sophokles. (Dieser wird viel gerechter beurtheilt, und Voltaire bey Gelegenheit einer Beschuldigung des Dichters in einer Vorrede zum Oedip sehr zurecht gewiesen.) Euripides. (Die schlechte Durchführung der Handlung in vielen Stücken dieses Dichters ließ schon vermuthen, daß er nicht der Liebling des Verf. seyn konnte; aber daß er die großen Schönheiten in den Bacchantinnen, dem Ion, Orest, nicht fühlt, wird uns schwer, ihm zu verzeihen, so sehr wir auch in seinem Tadel des Hippolyt mit ihm übereinstimmen. Im Ganzen fällt der Verf. das sehr gerechte Urtheil, daß Euripides derjenige Tragiker von den dreyen sey, der die rührendsten Stellen habe. Alle vorhandene Tragödien der drey Dichter werden kurz oder ausführlich beurtheilt, nur die Elektra des Euripides ist ausgelassen.) Anhang über die Tragödien des Seneca.

6. Von den comischen Dichtern. (Da das Zügellose ganz dem Geschmacke des Verf. widerstrebt, so wird Aristophanes, und gewiß mit großem Unrecht gegen sein Genie, sehr herabgewürdigt. Dem Plautus ergeht es zwar besser, aber doch ist in der Beurtheilung dieses Dichters, und noch mehr beym Terenz, es sichtbar, daß der Verf. die großen Schönheiten beider nicht lebhaft genug empfunden. Der edeln, zärtlichen, Stellen im Amphitruo wird nicht gedacht, und des Rudens des Plautus geschieht gar keiner Erwähnung.)

7. Von den lyrischen Dichtern. (Vom Horaz con amore.)

8. Von den Hirtengedichten und der Fabel.

9. Von den Satyrikern.

10. Von der Elegie und den Erotischen Dichtern. (Feine Bemerkungen.)

11. Beredsamkeit. (Fast alle hierher gehörigen Kapitel sind zu den bestem des Buchs zu rechnen.)

I. Ausführliche Analyse

von Quintilian's Anfangsgründen der Beredtsamkeit. 2. Analyse von Cicero's Schriften über die Beredtsamkeit. 3. Über die Reden des Demosthenes, mit sehr schönen Übersetzungen einzelner Stellen aus den Reden für die Krone und über den Eheronseß. 4. Über die Reden des Cicero. (Auch sehr ausführlich. Der Verf. gibt zwar dem Cicero den Vorzug vor dem Demosthenes; aber er sagt selbst sehr vernünftig = bescheiden: der Grad des Wohlgefallens hänge hierbey sehr von individuellen Ursachen ab. Nach den Übersetzungen, die der Verf. mittheilt, dürften wohl die meisten Leser nicht seinem Geschmacke beystimmen.) 5. Über die beiden Plinius. III. Geschichte, Philosophie und gemischte Litteratur. I. Geschichte. (Hier ist der Verf. sehr kurz, aber so kurz er auch ist, so erblickt man doch durchaus den richtig denkenden Kopf. Man sieht, daß er Volttaire's Vorurtheile gegen Herodot nicht theilt. Die große Überlegenheit der Römischen Historiker über die Griechischen wird von ihm lebhaft anerkannt. Von den Griechen wird nur Plutarch sehr gerühmt. Den Polybius scheint der Verf. nicht studirt zu haben. Dem Tacitus weist er, mit großer Wärme, den ersten Platz an. Zur Vertheidigung der Reden in den Geschichtschreibern der Alten werden die nicht unbekanntem treffenden Gründe beygebracht.) 2. Philosophie. Plato, Plutarch, Cicero, Seneca. Diesen weitläufigen Abschnitt hätten wir wohl anders behandelt zu sehen gewünscht. Da Laharpe kein metaphysischer Kopf ist, um in eine Philosophie, wie die Platonische, tief einzudringen, so schien es uns, als wenn es sein Zweck doppelt erfordert hätte, sich auf Form, Schreibart, dichterische Schönheiten und die hervorstechendsten-moralischen Ideen des

Plato in seiner Analyse zu beschränken. Freylich hat er das Metaphysische nur sehr kurz berührt. Die Verbindung der Moralphilosophie mit der Litteratur mußte ihm besonders der Zeitumstände wegen sehr wichtig seyn. Es sind sehr schöne und sehr kühne Stellen in diesen Abschnitten, wo wir den Muth des Verf., sie in der Zeit, in welcher er es that, vorzutragen und drucken zu lassen, bewundern. Der Abschnitt über Seneca ist der ausführlichste. Es galt hier der Widerlegung eines bekannten Werks von Diderot über den Seneca, der mit seinem Freunde Maignon aus der Vergötterung dieses Philosophen und aus der Herabsetzung des Cicero eine Affaire de partie machte. Es sind sehr bittere, aber zugleich sehr wahre und treffende, Stellen gegen Diderot in diesem Abschnitte, wenn er gleich durch seine Weitläufigkeit ermüdend wird. 3. Von den übrigen Gattungen der Litteratur bey den Alten. (Auserst kurz.)

Bei einem Werke, wie das vorliegende, scheint es uns nicht viel darauf anzukommen, ob eine große Zahl neuer, vorhin nie gesagter, Ideen darin enthalten sind. Das Bestreben, über Gegenstände, wie dieser, viel Neues zu sagen, würde meistens nur auf Kosten der Wahrheit befriedigt worden seyn. Der Zweck, die Litteratur der Alten, und richtige Beurtheilung über diese, allgemein bekannter zu machen, ist, unserm Ermessen nach, schon für sich ein höchst wichtiger Zweck, und wer ihn, wie unser Verf., auf eine so ausgezeichnete Art behandelt, daß man durchdrungen von Ehrfurcht und Interesse für die Meisterwerke der Alten das Buch aus der Hand legt; wer, wie Laharpe, durch seinen Geist und Vortrag dem Leser das äußerst wichtige Vergnügen

und den großen Nutzen gewährt, sich in Gesellschaft eines, im Allgemeinen sehr richtig denkenden Kopfes, der sich die vorgetragenen Ideen eigenthümlich gemacht hat, von dem besten und dem anziehendsten Tone zu befinden; wer, wie er, stets zur eigenen Beurtheilung und zum Nachdenken reizt, der hat wahrlich sich sehr große Verdienste erworben, und muß den Wunsch erregen, daß andere Nationen ähnliche Werke aufzuweisen haben möchten.

Berlin.

Westfeld

Wirthschaftserfahrungen in den Gütern Busow und Platkow, gesammelt von dem Besitzer, dem Grafen von Podewils. Erster Theil. Mit einer Karte. In Commission bey Friedrich Maurer. 1801. 102 Seiten Text, und 168 Seiten Tabellen.

Der Hr. Graf bemerkt sehr wahr, daß die meisten öconomischen Schriftsteller nur sagen, wie gewirthschaftet werden solle; wenige aber, wie sie selbst gewirthschaftet haben; und doch sey allein das letztere zweckmäßig. Dieß habe ihn nun veranlaßt, seine eigene bisherige Wirthschaft genau zu beschreiben; und er hoffe, damit nicht nur dem Publico, sondern — wie er fast zu bescheiden hinzusetzt — sich selbst nützlich zu werden; indem er darauf rechne, daß aufgeklärtere Landwirthe ihn da, wo sie finden, daß er sein Vermögen besser hätte bewirthschaften können, zu rechtfertigen werden.

Dieser erste Theil ist allein dem Ackerlande gewidmet. Nach einigen allgemeinen Vorurtheilen, welche der 1., 2. und 3. S. enthält, gibt der Hr. Graf im 4. S. von jeder Flage des Landes und der Wiesen der gedachten Güter, den

Boden und den Ertrag bey der bisherigen Wirthschaft, in Vergleichung mit der Einsaat und den unmittelbarsten Wirthschaftskosten, an; und bestimmt dadurch mit großer Vorsicht einen festen Punct, auf den man sich sicher stützen kann, wenn man Vorschläge zur Veränderung oder Verbesserung der bisherigen Wirthschaft gehdrigen würdigen will. In dem 5. §. geht er dann näher in das Detail des Getreidebaues ein, und beschreibt, wie, und warum, und mit was für Kosten jede Einrichtung und jede Arbeit auf den Gütern Statt gefunden hat. Hierauf handelt er in dem folgenden §. 6. den Anbau des Tabaks, des Rübsamens, der Erdäpfel, des Klees und des Heues eben so ab, wie er es in dem 5. mit dem Getreidebau gethan hat. Auffallend beweiset dabey in dem ganzen Buche die Zuversicht, mit der jede Zahl aufgeführt wird, ein vortreflich angelegtes und unterhaltenes Rechnungswesen; und die Resultate sind desto lehrreicher, da sie alle aus einer so großen Wirthschaft hervorgehen.

Der Nutzen, den der Hr. Graf mit diesem *compte rendu* von seiner Wirthschaft gestiftet hat, dünkt dem Rec. zwiefach. Erstlich ist dem Landwirthe damit ein Muster vorgelegt, nach welchem er sich mit dem Gute, das er selbst bewirthschaftet, innig bekannt machen kann; und Rec. hofft davon die Wirkung, daß in der Folge kein Landwirth eher an Veränderungen und Verbesserungen seiner Wirthschaft denken wird, bis er sich erst so eine Bekanntschaft mit seinem Gute nach dem Muster des Hrn. Grafen v. P. verschafft hat. Zweitens liegen darin die einzig sichern Grundsätze zur Veranschlagung der Güter, und es können daraus also die Anweisungen, die wir zu

diesem Geschäfte haben, ungemein verbessert werden. — Wir wünschen, daß dieses Werk des Hrn. Grafen das allgemeinste Handbuch unserer Landwirthe werde, stimmen aber in seinen Wunsch nicht ein, daß er viele Landwirthe als Herausgeber ähnlicher Werke zu Nachfolgern haben möge. Zum Muster haben wir an dem Einem genug; mehrere ähnliche könnten uns, da es hier doch hauptsächlich nur auf die Methode ankommt, um so weniger nützlich seyn, je mehr Eigenes eine jede Wirthschaft hat, und je weniger deswegen die eine nach der andern umgebildet werden kann. Den folgenden Theilen, welche die übrigen Zweige des Wirthschaftswesens abhandeln sollen, sehen wir begierig entgegen.

Paris.

Marleay.

Beylagge: Du commerce des neutres en tems de guerre, traduit de l'Italien de LAMPREDI par Jacques Peuchet, Membre du Conseil de commerce. An X. (1802.) 527 Seiten und XIII S. Inhalt in Octav. Das mit Recht geschätzte Werk des Lampredi, wovon hier die Uebersetzung geliefert wird, erschien schon 1788 in der Ursprache, und 1790 in Deutscher Uebersetzung; auch in Frankreich verordnete vor der Revolution das königl. Ministerium eine Uebersetzung desselben; da aber diese nicht zu Stande kam, so veranlaßte dieß den Bürger Peucher, wie es scheint, ohne öffentlichen Auftrag, die gegenwärtige herauszugeben. Der erste Theil enthält eine getreue und fließende Uebersetzung des Lampredischen Werks, und nur sparsam sind ein paar Notizen hinzugefügt worden, die sich auf neue Beylagen beziehen. Der zweyte Theil, der

auch bey dem Verfasser nur in Auszügen von Verträgen besteht, hat hier beträchtliche Zusätze, von S. 373 bis 527, erhalten, unter welchen sich die vollständigen Verträge Englands und Frankreichs mit Nordamerica 1794, 1800, Russlands mit Schweden und mit England von 1801, und einige andere Actenstücke befinden, die jedoch auch sonst schon abgedruckt sind. Dahingegen sind hier drey Neutralitäts-Edicte, Das Admische, Genuesische und Venetianische von 1779, wegge lassen. Die Jahrzahlen der Verträge sind in den Auszügen nicht immer richtig angegeben, z. B. S. 211 Vertrag zwischen Spanien und Frankreich sollte statt 1542, 1742, S. 212 B. zwischen den vereinigten Niederlanden und der Pforte den 1602, 1612, S. 213 B. zwischen Schweden und Holland statt 1644, 1614 stehen u. s. f.: daher es ja nicht räthsam ist, nach diesen Extracten zu allegiren; auch ist S. 202 der Schreibfehler des Originals, Westphälischer Friede von 1659, statt Pyrenäischer Friede, stehen geblieben.

Heyne.

Berlin.

Bev Braun: Verheimlichung und Lil, oder Lottchen's und ihrer Nachbarn Geschichte. Zwey Theile. 1802. Octav. Wir führen es als ein Kunstwerk eines Genies an, das durch gewisse Eigenheiten unverkennbar ist. Ohne eine Analyse des Ganzen läßt sich sein Werth nicht bestimmen, noch deutlich machen; aber dieselbe zu geben, liegt auffer den Grenzen unserer gel. Anzeigen. Unsere große Hochachtung gegen den würdigen Verfasser erforderte gleichwohl, rühmlich daselbe zu erwähnen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 19. April 1802.

Rom.

Sommering

Collezione d'osservazioni e riflessioni di Chirurgia del Cittadino *Giuseppe Flajani*, D. in Med. Primario Professore di Chirurgia, e Notomia, Litotomo etc. Anno VI. dell'era repubblicana. Tomo I. 296 S. in gr. Octav. Hr. Flajani, der erste, angesehenste, auch durch mehrere gründliche Schriften bekannte, Römische Wundarzt theilt hier aus der Fülle seiner Erfahrungen Thatfachen mit, denen die unaeschinke Darstellung einen dauernden Werth zusichert. Im Discorso preliminare spricht er über den Werth der Chirurgie und über die Erziehung der Jünglinge, die sich ihr widmen. 1. Osserv. Über eine phlegmonöse Geschwulst an der linken Wade. Ein schmerzhafter Abscess, der geöffnet ward, und nachher noch Zerschneidung der Sehne erforderte. 2. Oss. Geschwulst der rechten Wange, die durch einen fremden Körper veranlaßt ward. Ein Stein ward aus dem Ausführungsgange der Speicheldrüse ausgeschnitten, ohne eine Fistel zurück zu lassen. 3. Oss. Ueber eine Fistel auf der linken Seite der Brust, geheilt durch ein Haarseil. 4. Oss. Fistel am

Oberarm, mit Weinfraß, veranlaßt durch Messer-
 stiche. 5. Ausrottung eines Krebses an der Un-
 terlippe. 6. Operation eines mißgebildeten Mast-
 darms ohne After. Es gelang dem Verf., einen
 After zu bilden, doch starb das Kind fünf Mo-
 nathe nachher. 7. Stichwunde des Magens, mit
 Vorfall des Netzes, ward in 45 Tagen glücklich
 geheilt. 8. Stichwunde des Magens, mit Vora-
 fall des Netzes und eines Stückes Darm, glück-
 lich geheilt. 9. Stichwunde des Magens, ge-
 heilt in 40 Tagen. 10. Tödliche Stichwunde
 des Magens. Bey dieser Gelegenheit macht Hr.
 Fl. Bemerkungen über die Wunden des Magens,
 z. B. irrig erklärten Hippokrates und Celsus jede
 Wunde des Magens für tödtlich. Strenge Diät
 u. s. f. ist freylich nothwendig. 11. Stichwunde
 in der linken Lendengegend. 12. desgleichen,
 glücklich geheilt. 13. Säbelhieb in den hintern
 und untern Theil des Halses, welcher Lähmung
 der untern Gliedmaßen der nämlichen Seite ver-
 anlaßte. Gelegentlich erzählt der Verf. einen
 ähnlichen Fall. 14. Tödliche Verrenkung des
 Schenkels. 15. Veraltete Verrenkung des Schen-
 kels. 16. Verrenkung des Schenkels nach vornen
 und unten, ward glücklich gehoben. Die allge-
 meinen Bemerkungen über die Verrenkungen des
 Schenkels betreffen größtentheils die Irrthümer
 der Alten über diesen Gegenstand. Reflexionen
 über die, einem Falle nachfolgende, Verrenkung
 des Schenkels. Die 17. Oss. gibt davon ein Bey-
 spiel, welches ungemein glücklich behandelt ward.
 18. Über die Zurückbringung einer veralteten Ver-
 renkung des Schultergelenkes vom Prof. Rossi zu
 Turin; ward durchs Blutlassen bis zur Ohnmacht
 bewirkt. 19. Verletzung der Hand durch eine
 gesprungene Pistole. 20. Oss. In die Brust drin-
 gende Wunde, mit Verletzung der Lunge, in 10

Tagen geheilt. 21. Starke Quetschung des linken Hypochondriums durch einen Fall vom Pferde. 22. Nasenpolyp, durch Unterbindung weggeschafft. 23. Nasenpolyp, der blasenartig war. Die nachwachsenden Polypen seyen gewöhnlich schon vorher vorhanden, nur zusammengedrückt, wie der Fall der. 24. Off. beweise. 25. Ausrottung zweyer Schleimpolypen in den beiden Nasenhöhlen. 26. Polyp in der Kieferhöhle, tödtlich, so wie Hr. Fl. ihn in noch zwey andern Fällen beobachtete. Er fragt, ob man nicht die Backe durchschneiden und trepaniren sollte? Hierauf folgen allgemeine Betrachtungen über die Polypen. 27. Off. Starke Blutung aus dem linken Nasenloche. 28. Stich in den Schenkel, der den Spanner der Schenkelbinde verletzte. Dieser verursachte Fisteln, die sich bis zum äußern Knöchel herab erstreckten. 29. Stich eines Dorns in die flache Hand, der in 13 Tagen den Tod zur Folge hatte. 30. Off. Schwere Quetschung des linken Knies, die tödtlich ausfiel. 31. Quetschung des großen Rollhügels des Schenkels. 32. 33. 34. 35. 36. Off. Quetschungen des Unterschenkels, Oberschenkels, des Schinns, des Schädels und des Hintern. In den Riflessioni generali über Contusionen rühmt der Verf. Theden's Schußwasser und Minderer's Geist äußerlich, und verwirft dagegen die fetten, schmierigen und geistigen Mittel. 37. Off. Absceß in der rechten Weiche, mit dem besten Erfolge geöffnet. 38. Critischer Absceß an der innern Seite des Schenkels, als Folge zusammenfließender Pocken, in einem Jüngling von 19 Jahren. Da der Verf. die Zertheilung in diesem Falle für gefährlich hielt, so öffnete er die Geschwulst. 39. Off. Absceß an der Schulter, der auf eine starke Quetschung folgte. Schlüsselbein und Oberarmbein fand man nach dem Tode angegriffen.

40. Absceß am vordern und untern Theile des Schenkels. 41. 42. Ofl. Abscesse an den Brustbeinen und auf dem Rücken. Die meisten dieser Abscesse öffnete der Verf. mit dem Trokar. 43. Geschwulst des linken Auges, mit Hydrophthalmie complicirt. Auch hier ward Geschwulst und Schmerz sogleich durch den Trokar gelindert. 44. Absceß in der Weiche von einem Absage der Milch, welcher auf ein rheumatisch entzündliches Fieber folgte, gleichfalls durch den Trokar geöffnet. In den allgemeinen Reflexionen bemerkt der Verf. ausführlich, daß er seit 15 Jahren die Öffnung der Abscesse durch einen Einschnitt, wovon er ehemals tödtliche Folgen sah, gänzlich verlassen, und bloß durch den Trokar geöffnet habe, hauptsächlich um die Luft abzubalten (welches denn aber doch wohl ein Firthum seyn möchte). 46 Ofl. Absceß im rechten Hypochondrium, wahrscheinlich der Leber. Da dem Verf. ein Kranker nähmlicher Art am Schnitte gestorben war, so öffnete er diesen durch den Trokar mit dem besten Erfolge. 47. Absceß der Leber, geheilt. 48. Kopfwunde und Verletzung des rechten Seitenbeines. 49. Wunde, mit Entblößung des vordern Theils des Schinbeines. 50. Wunde, mit Verletzung des Stirnbeines. 51. Wunde, mit Verletzung des Ellenbogens. In den allgemeinen Betrachtungen bestätigt der Verf. durchaus Weidmann's milde Behandlung der kranken Knochen. 52. Weinsraß am Stirnbeine. 53. Wegschneidung einer angebornen Sackgeschwulst vom Kopfe eines siebenmonathlichen Kindes. 54. In die Luftöhre eindringende Wunde, glücklich geheilt. 55. Tödliche Verwundung des dünnen Darms. 56. Ofl. Bruch des Acromiums, mit schwerer Quetschung. 57. 58. Leistenbrüche, die in Vereiterung übergingen. Weiden war der Verf. mit dem Messer

zu Hülfe gekommen. 59. 60. Eingeperrete Brüste, die in Brand übergingen. Ein Kranker starb, der andere ward glücklich geheilt. 61. Rothfistel in den Weichen, entstanden durch Einsperrung des dicken Darms, tödtlich. 62. Glückliche Operation eines eingeklemmten Schenkelbruches. 63. Schußwunde durch die linke Lendengegend. 64. Heftige Verletzungen durch Pulverentzündung. 65. Complicirter Bruch des Vorderarms, kostete dem Patienten das Leben. 66. Ausrottung einer krebshaften Geschwulst der Brust oder Milchdrüse. Zweymahl verrichtete der Verf. die Ausschneidung, und doch starb die Kranke. 67. Ausrottung einer scirrhotischen Geschwulst der Brust. Ward drey Mahl operirt. 68. Glückliche Ausrottung einer krebshaften Geschwulst der Brust. 69. Offener Brustkrebs. Ward 10 Jahre lang hingehalten, nachdem man das Cosmische Arsenikmittel aufgelegt hatte. 70. Ausrottung eines offenen Brustkrebses. Tief unglücklich ab. *Risultioni generali.* Von sieben und zwanzig in den ersten Monathen nach Erscheinungen der Krebsgeschwülste Operirten litten nur zwey Rückfälle, so daß sie nochmahls operirt werden mußten, die übrigen genasen vollkommen. Hr. Fl. meint, man müßte die Wunde recht aufeitem, ja nicht zu früh sich schließen lassen; die gehinderte Eiterung veranlasse neue Ausbrüche. (Nach des Rec. vielfältiger Erfahrung, scheint doch eher das Gegentheil Statt zu finden.) Ungeachtet er die *Licuta* zur Radical-Kur unzureichend fand, so habe sie doch jederzeit im offenbaren Krebs die Zufälle gelindert: *“m’ ha sempre prodotto nel cancro manifesto la calma degl’ accidenti, somministrato però a dose piu forte”*. Nebst dem rühmt er sehr den Mohnsaft, innerlich und äußerlich. Auch er fand das Cosmische Mittel vortreflich im so genannten Gesichtskrebs. In er

rühmt von ihm: Nei cancri esulcerati delle mammelle è il piu efficace fra tutti i rimedi palliativi, e se l' ulcera interessa le sole glandole della cute induce perfetta cicatrice.

Tomo II. 315 S. Roma 1800 con facoltà. Auf diesem Bände steht nichts mehr von der era republicana; im Gegentheile ist derselbe, wie die Approvazione eines Professors der Medicin und das doppelte Imprimatur von zwey Geistlichen bezeugen, einer genauen Censur unterworfen gewesen, auch ist das Cittadino weggeblieben. Im Discorso preliminare handelt er von der Reform und der neuen Einrichtung der Spitäler in Rom, vorzüglich was das Apostolico Arcispedale di Santo Spirito betrifft. Das unsägliche Unglück, das die Franzosen über ganz Italien verbreiteten, zeigt sich nun auch in der Verarmung der Spitäler in Rom. Der Verf. macht allerhand Vorschläge über Einrichtung und Verbesserung derselben, z. B. Rom würde an drey Spitalern genug haben u. s. f. 1. Off. Eingesperrter großer Bruch der rechten Weische, nebst einem Wasserbruch. Der Patient starb, als er beynahе durch die Operation geheilt war, an einem durch Spitalluft verursachten Fieber. 2. Kalte Geschwulst auf der linken Seite der Brust, nach einer Contusion, ward durch 8 Blutigel entzündet, und zum Wegstößern gebracht. 3. Amputation des linken Arms. 4. Fistel in der Lendengegend, die bis in die Niere gedrungen war, geheilt durch Einsprizung mit Höllenstein. 5. Drey Fistelgänge seitwärts und vorn auf der Brust, sehr glücklich durch Einsprizung u. s. f. ohne Schnitt geheilt. 6. Off. Wunde der Arm-Arterie, durch Druck geheilt. 7. Aneurysma der Arm-Arterie von äußerer Gewalt, durch Unterbindung geheilt. 8. Aneurysma spurium am linken Arm, nach einer Aderlaß, ward den 5. Tag tödtlich, weil unvernünftiges Knebeln des

Arms, um das Blut zu stillen, den Brand veranlaßt hatte. 9. Aneurysma varicosum, durch Aderlassen veranlaßt, heilte durch gut umgelegte Binden. 10. Aneurysma spurium an der Arm-Arterie, auch durch Aderlassen verursacht, und mittelst der Unterbindung geheilt. In den *Rislessioni generali* erzählt er die einfache glückliche Heilung einer Verletzung der Arterie beim Aderlassen mittelst eines sanften Druckes. 11. Absceß in der linken Brust, ward mit dem Troikar glücklich geheilt. 12. Ähnlicher Absceß am Vorderarm, nach einem Fall, mit Weinsraß verbunden, auch durch die Punctur geheilt. 13. Wiedererzeugung von 2 Dritteln des Schinns in einem 3jährigen Kinde. 14. Reproduction am Ellenbogen. 15. Wiedererzeugung fast der ganzen Hälfte des Unterkiefers. 16. Wiedererzeugung eines 5 Zoll langen Stückes des Schinns. 17. Wiedererzeugung des Wangenbeins. 18. Fractura comminuta des untern Theils des Schenkelbeins. 19. Bruch des Schinn- und Wadenbeins nahe an den Knöcheln, mit schweren Zufällen begleitet. 20. Oberarm, in 3 Stücke zerbrochen. 21. 22. 23. Brüche des Halses des Schenkelbeins. In den *Rislessioni generali* über den Bruch des Halses des Schenkelbeins gibt Hr. Fl. unter andern auch einen langen Auszug aus Brännighausen. 24. Absceß am Bein, auf den ein Absceß am Schenkel folgte. 25. Wunde an der Hand. 26. Schußwunde an der Wade. 27. 28. 29. Wegnahme eines verdorbenen Hoden. 30. Wunde, die in den Bauch eindrang, so daß das Meß vordrang, glücklich geheilt. 31. Stichwunde am Thorax, die wahrscheinlich einen Intestinal-Nerven verletzt hatte. 32. Hiebwunde der linken Hohlhand. 33. Wasserbruch, durch den Einschnitt geheilt. 34. Blutbruch, durch den Einschnitt geheilt. 35. Wasserbruch, der wenig Stunden nach d. Abzapfung wieder kam; nach nochmaliger Abzapfung mit einem dickern Troikar kam das Wasser nicht wieder. 36. 37. Wasserbruch,

radical durch ein Haarfeil geheilt. 38. Wasserbruch, durch Einpflanzung geheilt. Am häufigsten habe er den Stich zur Heilung angewendet, u. darunter dadurch die Radicalkur bewirkt, habe er die Wahl, so zögerte er d. Haarfeil den übrigen Methoden vor. 39. Fistel im Perineo mit Verlust von Substanz, entstanden durch den Stoß eines Ochsen mit dem Horne. 40. Abnahme des Unterschenkels wegen Beinfran. des Fußes. Der Operirte starb, weil er sich eine zufällige Blutung zu Gemüthe zog. 41. Abnahme d. Arms. 42. Exstirpation dreier scirrhusen Hämorrhoiden. 43. Exstirpation zweyer Hämorrhoiden. 44. Hämorrhoidal-Geschwüre am Mastdarme. 45. Exstirpation eines Fleischauswuchses am Mastdarme, ward abgebunden. Von Hämorrhoiden fand der W. d. Anlegen von Blutigelu an den After nicht gut, hingegen schafften sie Linderung, wenn sie an den Fuß gelegt wurden. 46. Entzündungsgeschwürst am Hinterhaupte. 47. Bruch des 2. u. 3. Lendenwirbels, nebst Rippenbrüchen, tödtlich. 48. Vorfall des Afters, in dem 43 jährig. Kinde, ward starificirt. 49. Vorfall des Afters in einem Erwachsenen. 50. 51. Knochenauswuchs des Schambeins, desgl. des linken Schlüsselbeins. Er rühmt sehr dagegen eine Sublimat- u. Salmiak-Auflösung. 52. Veraltete Gefäßfistel. 53. Gefäßfisteln, durch Unterbindung geheilt. Hr. Pl. wandte sie vier Mal mit dem besten Erfolge an. 54. Complete Gefäßfistel. 55. Incomplete Gefäßfistel, wie die vorige durch den Schnitt geheilt. 56. Gefäßfistel, als Folge eines Abscesses. 57. Veraltete Gefäßfistel. 58. Mit Beinfran complicirte Gefäßfistel, als Folge eines brandigen Abscesses. 59. Ein verschlucktes Knochenstückchen gab Gelegenb. zu einer Gefäßfistel. 60. Veraltetes tiefes Geschwür am After. 61. Exstirpation eines Fleischauswuchses am After, der sich endlich bis ins Mittelfleisch erstreckte. 62. Exstirpation warzenartigen Auswüchse, die im After und Mastdarm saßen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 22. April 1802.

W

Berlin.

Mayer.

Wir haben von dem Hrn. Prof. Bode in Berlin nicht allein die schon seit einigen Jahren angekündigte Uranographie, oder Sammlung von Himmelskarten auf 20 Kupfertafeln im größten Format, sondern auch die dazu gehörende Beschreibung unter dem Titel: Allgemeine Beschreibung und Nachweisung der Gestirne, nebst Verzeichniß der geraden Aufsteigung und Abweichung von 17240 Sternen, Doppelsternen, Nebelflecken und Sternhaufen. von *Joh. Elert Bode* — (Berl 1801 bey dem Verk.) auf 32 Foliosseiten und 96 Seiten Tafeln zu erhalten das Vergnügen gehabt. Je mehr man das Bedürfniß größerer, genauerer und vollständigerer Sternkarten und Verzeichnisse, als man bisher hatte, bey manchen astronomischen Veranlassungen gefühlt hat, desto höher wird man das ausnehmend große Verdienst schätzen, das sich der Verfasser durch diese, gewiß sehr mühsame, Arbeit erworben hat, und was durch dem practischen Astronomen so mancher Zeitverlust bey dem Auffuchen dieses oder jenes Gestirns

erspart wird, wie der Rec. neulich selbst mit Danke bey der Auffuchung und Verfolgung des neuen Planeten erkannte. Die Ausarbeitung dieses Werkes, welches mit möglichster Ersparung des Raumes hier auf 24 Bogen (mit Inbegriff der Französischen Übersetzung des Deutschen Textes) erscheint, hat dem Verf. seit fünf Jahren viel Zeit und Mühe gekostet. Es enthält, ausser den Sternverzeichnissen, für die Freunde des gestirnten Himmels und die Besitzer der Uranographie den nöthigen Unterricht in Betreff der Erklärung und des Gebrauchs der einzelnen Sternkarten, und ihrer bildlichen Vorstellungen, des fabelhaften Ursprunges der uralten Gestirne, vornehmlich nach den Erzählungen der ältesten Griechischen und Römischen Dichter, und die Entstehungsgeschichte der übrigen neuern Sternbilder, ferner die Beschreibung der Gestalt und Lage jedes einzelnen Gestirns, nebst der Anzeige der vornehmsten und merkwürdigsten Sterne desselben. Allgemeine Anweisungen, die Sterne zu einer jeden Zeit nach verschiedenen Methoden kennen zu lernen, sind gleichfalls hinzugefügt, und der Gebrauch der Himmelskarten, z. B. die Zeit des Auf- und Unterganges der Gestirne, ihre Culmination u. dergl. zu finden, Mittagslinien zu ziehen, in einzelnen Aufgaben gezeigt worden, zu deren Auflösung dann einige kleine Hülftafeln dienen, in denen man die Länge der Sonne, die gerade Aufsteigung, und Abweichung derselben, den östlichen Abstand der Frühlingsnachtgleiche von der Sonne, durch alle Monathe, so genau, als zu gedachten Aufgaben, wobey es nicht auf die größte Schärfe ankommt, erforderlich ist, den halben Tagebogen für den Auf- und Untergang der Gestirne u. dergl. findet. Berechnung und Reduction des vollständigen Stern-

Verzeichnisses, den Entwurf und die Verzeichnung der Kreise, Linien und Grade auf allen 20 Blättern der großen Himmelskarte, ferner die Eintragung sämmtlicher Sterne, Nebelflecke 2c. nach ihren verschiedenen scheinbaren GröÙen und Bezeichnungen, hat der Verfasser, ohne Beyhülfe, mit der möglichsten Genauigkeit selbst zu Stande gebracht, und nur die Zeichnung der Sternbilder der Besorgung des Hrn. Rector Berger überlassen. Zum Behuf der Eintragung der Sterne in die gezeichneten Netze hatte der Verf. die Orter der Sterne anfänglich nur bis auf Minuten für den 1. Januar 1801 bestimmt; nachher berechnete er aber, zum Behufe des Verzeichnisses, den Ort eines jeden Sterns bis auf Secunden, so genau, als er die dazu nöthigen Hülfsmittel vorfand, durch welche doppelte Berechnung die bey der ersten Reduktion etwa vorgefallenen Fehler zum Vorschein kommen mußten. Er hat sich dabey des Flamsteedischen oder Brittischen Catalogs, und der von Hevel, Tob. Mayer, de la Caille, Messier, Mechain, Bradley, Darquier, de la Lande, Herschel und andern angegebenen Verzeichnisse und Sternbestimmungen bedient, mit jedermahliger Auswahl der neuesten und genauesten Beobachtungen, so daß er z. B. von den Flamsteedischen Sternen nur diejenigen beybehält, welche bey keinem neuern Astronomen vorkommen. Besonders rühmt er hierbey die Gefälligkeit des Hrn. de la Lande, der ihm nach und nach theils in Manuscripten, theils auf Aushängebogen der im Druck befindlichen Bände der Connoissance des Temps für die Jahre 1799—1802 die Verzeichnisse von mehreren Tausenden von ihm und seinem Neveu zu Paris beobachteten Sterne übersandte. Ferner berechnete Hr. B. auch noch zur Ausfüllung

der leeren Räume auf der Karte vom südlichen Himmel die Orter von mehr als 2400 Sternen aus de la Caille's am Vorgebirge der guten Hoffnung 1751 und 1752 angestellten Beobachtungen (coelum australe stelliferum, in Quart, Paris 1763), und fügte selbige dessen bekannterem Verzeichniß von 1942 südlichen Sternen bey. Noch wurden ihm auch die ganz neulich vom Hrn. Mirdal zu Mirepoix angestellten Beobachtungen vieler südlichen Sterne des de la Caille, und anderer noch nicht bekannter, vom Hrn. de la Lande mitgetheilt; zu diesen Vorrath von Sternbeobachtungen hat nun Hr. B. noch über 1250 Sterne, die bis jetzt fast in keinem andern Sternverzeichnisse vorkommen, und von ihm selbst am fünf Fußigen Birtischen Mauerquadranten vom März 1797 — December 1799 beobachtet worden, hinzugefügt. Die geraden Aufsteigungen und Abweichungen der Herschel'schen Nebelflecke, Sternhaufen, Doppelsterne, berechnete er aus Herschel's Angaben des Unterschiedes ihrer Stellung gegen bekannte Sterne des Flamsteed'schen Verzeichnisses. Bey der Berechnung und Reducirung der Sterne ist keine Mühe gespart worden, die möglichste Richtigkeit und Genauigkeit zu erhalten. Dennoch zeigten sich bey vielen Sternen bey unterschiedenen Astronomen nicht nur beträchtliche Unterschiede in den Angaben des Orts der Sterne, sondern auch oft so erhebliche Widersprüche in Ansehung einzelner, nahe bey zusammen stehender, Sterne, daß, welcher Stern bey einer Beobachtung eigentlich gemeint sey, der Verf. sehr oft am Himmel selbst nachsehen mußte. Außer dem hat er bey diesen mühsamen Untersuchungen auch noch mit einer großen Menge Schreib-, Rechnungs- und Druckfehlern, die sich in den vorrätigen Sternverzeichnissen entweder

sogleich vorhanden, oder doch als solche bey Vergleichungen sich verriethen oder vermuthen ließen, zu kämpfen gehabt. Viele ließen sich verbessern, andere mußten den künftigen Nachforschungen und Entscheidungen überlassen bleiben. Die Sterne des Flamsteedischen Catalogs wurden nach Wollaston's Angaben reducirt, so wie die aus Mayer's Zodiacal-Verzeichniß nach Wollaston und Koch. Bey der bey weitem größten Sternenzahl, so wie von allen Herschelischen Nebelflecken u. wußte Hr. W. die jährliche Veränderung in gerader Aufsteigung und Abweichung erst selbst berechnen, wozu ihm Hrn. de Lambre's Tafeln (Connoiss. des Temps 1792) sehr nützlich waren. Die Grenzen zwischen den alten Sternbildern sind hier und da, mehrerer Ordnung und Regelmäßigkeit wegen, verändert worden, daher zuweilen eine Versetzung der Flamsteedischen Sterne aus einem Gestirn in ein benachbarbares erfolgen mußte. Die Grenzen zwischen den neuen Sternbildern, und insbesondere die zwischen den südlichen des de la Caille, wurden, wo sie noch fehlten, von dem Verf. hier nach einer schicklichen Auswahl selbst bestimmt. Nach waren bey einer, so ansehnlich vermehrten Anzahl von Sternen erweiterte Bezeichnungen durch Buchstaben und Zahlen nöthig. Die Himmelskarten selbst sind in noch größerem Format, als die Flamsteedischen, und nach einer zweckmäßigen Projections-Art gezeichnet. Tab. I. und II. sind stereographisch, und stellen beide Halbkugeln für ein Auge dar, welches sich in 0° des Widder's oder der Wage befinden würde. Tab. III. ist eine stereographische Projection der Gestirne, welche um den Südpol liegen. Die Meridiane und Parallelen sind von 10 zu 10 Graden gezeichnet. Die übrigen 17 Karten sind Special-Karten, deren

jede eines oder mehrere nahe neben einander befindliche Sternbilder darstellt. Sie sind nach einer Projections-Art gezeichnet, bey der man sich eine Kegelfläche gedenkt, welche den mittlern Parallel des zu verzeichnenden Stück's der Kugelfläche berührt, und auf welche man sich die Kugelfläche projectirt, und dann in eine ebene Fläche ausgebreitet vorstellt. Der Hr. Verf. rühmt bey der Herausgabe dieser Uranographie die thätige Unterstützung des um die Astronomie bereits so verdienstlichen Hrn. v. Sahn zu Remplin, welcher ohne Zinsen den größten Theil der Kosten zu diesem Werke vorgeschossen hat, und, nach Wiedererstattung dieses Vorschusses, allen übrigen Erwerb aus dem Verkaufe dieses Werkes bloß allein dem Hrn. Bode überläßt.

melu

Paris.

Von dem Dictionnaire raisonné de physique de M. J. Briffon (s. G. N. 1781 S. 455) haben wir im achten Jahre der Republik une seconde édition revue, corrigée et augmentée par l'Auteur erhalten, die, außer einem Bande in Quarto mit Zeichnungen u. Tabellen, 6 Bände (in Octavo) Felt, den ersten bis Baromet. S. 472, den zweiten bis Dynamique. S. 480, den dritten bis Hyver S. 497, den vierten bis Oye S. 482, den fünften bis Rumb de Vent S. 483, und den sechsten bis Zymosimètre S. 431, in sich faßt. Schon dieser so sehr erweiterte Umfang zeigt, daß der letzte Theil der Aufschrift gegründet ist; doch vermiffen wir z. B. die von Galvani, Volta und Andern über die der Electricität so nahe kommende, zum Theil nach ihnen, Kraft der Metalle angeestellten Beobachtungen und Erfahrungen.

Eben daselbst.

Pinelli.

Manuel d'un cours de chimie, ou principes élémentaires théoriques et pratiques de cette science, par *E. J. B. Bouillon Lagrange*. Seconde Edition considérablement augmentée. *Dey Bernard*, 1801. Octav. B. I. S. 579. II. S. 369. III. S. 363—708. Ein Werk, das theils durch die Menge guter Abbildungen neu erfundener Geräthschaften, theils durch die Bemühung des Verfassers, mit seinem Zeitalter fortzuschreiten, zu den vorzüglichsten Französischen dieser Art gehört, die, ohne zu große Ausführlichkeit, die ganze Chemie umfassen. Der erste Band hält, auffer einer sehr kurzen Geschichte der Chemie, den ersten Theil des Ganzen, worin der Verf. eine chemische Werkstätte, auch die tragbare *Guyton's*, die Kunst, Glas zu schneiden, die chemische Kunstsprache, die Reagentien, das Lëthrohr, und dessen Gebrauch, die chemischen Zeichen beschreibt, und von dem eigenthümlichen Gewicht und dem Verfahren bey Zerlegungen handelt, und die neun Abschnitte des zweyten Theils in sich, welche die Bestimmung der Chemie und die chemische Anziehungskraft, Licht und Wärmestoff, elastische Flüssigkeiten, verbrennliche Körper, chemische Eigenschaften verbrannter Körper, erdige Stoffe, alkalische Erden (wohin der Verfasser *Bitter=*, *Kalk=*, *Schwer=* und *Strontian=* Erde bringt), Laugensalze, und einen großen Theil der echten und erdigen Mittelsalze zum Gegenstande haben; der zweyte Band begreift den dritten und vierten Theil, von welchen jener die Metalle und Gesundwasser, dieser die sechs ersten Abschnitte des Pflanzenreichs, von den Gewächsstoffen überhaupt, von der Zerlegung der Pflanzen, von den

Säften, von den Klebern, vom süßen Stoff, und von den Gewächssäuren, abhandelt; und der dritte Band, der sonst mit dem zweyten verbunden war, auffer einer Inhaltsanzeige des ganzen Werks, die elf Abschnitte des vierten Theils vom Pflanzenreiche, und den in 22 Abschnitte eingetheilten fünften Theil, der das Thierreich in sich faßt. Noch führt der Verfasser zwar die brandigen Gewächssäuren auf, leitet sie aber vom Essig ab.

Heeren.

Gotha.

Diplomatische Geschichte des portugiesischen berühmten Ritters Martin Behaims, aus Originalurkunden, von Chr. G. v. Murr. Zweyte, sehr vermehrte, Ausgabe. 1801. Octav 144 Seiten.

Die erste Ausgabe dieser sehr schätzbaren Schrift erschien bereits 1778, und ist seitdem auch durch eine Französische Uebersetzung weiter verbreitet worden. Diese neue Ausgabe ist zwar im Ganzen nicht verändert, allein sie hat verschiedene nicht unerhebliche Zusätze durch Urkunden erhalten, die aus dem Familien-Archiv dem Verfasser noch mitgetheilt worden sind. Diese Zusätze beziehen sich theils auf einige Familien- und Lebensumstände von Martin Behaim, theils sind es auch Citate aus Schriften, welche dem Verfasser erst seitdem zu Gesicht gekommen sind. Die beygefügtten Urkunden bestehen hauptsächlich in einigen Briefen von Behaim's Hand, wodurch sich seine Schicksale seit 1479 näher bestimmen lassen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1802.

Göttingen.

Heeren.

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wissenschaften am 5. März las Hr. Prof. Heeren seine zweyte Abhandlung: de fontibus et auctoritate Trogi Pompeii eiusque excerptoris Iustini; vor. Der Zweck dieser ganzen Untersuchung, mehrern nicht unerheblichen Abschnitten der alten Geschichte, in denen Justinus bald einzige, bald Hauptquelle ist, durch Prüfung seiner Glaubwürdigkeit und Quellen einen festeren Grund zu geben, ward bereits bey der Anzeige der ersten Vorlesung (S. U. 1800 S. 393) angegeben. In dieser hatte der Verf. den allgemeinen Theil abgehandelt, und besonders den Plan des großen Werks des Trogius Pompejus, welches eine Geschichte der Macedonischen Monarchie in ihrem ganzen Umfange, bis zu ihrem Untergange durch die Eroberungen der Römer, enthielt, dargelegt. In der gegenwärtigen gehet er nun ins Einzelne, indem er die 4 Bücher des Trogius nach den Auszügen des Justinus der Reihe nach durchgeht, und die jedesmahligen Quellen der Erzählung aus-

zumitteln sucht. Voraus einige Erinnerungen über das, was man erwarten und fordern darf. Es ist von einem Werke die Rede, das wir nicht mehr ganz, sondern nur in dürftigen Auszügen besitzen. Weder Justin, noch auch vermuthlich Trogus, hat seine Quellen auch nur ein einziges Mal genannt, oder auch nur die mindeste directe Anweisung darüber gegeben. Es waren dieses fast durchaus Schriftsteller, deren Werke jetzt bis auf einzelne, zerstreute, Bruchstücke verloren sind. Es blieb also nichts anders übrig, als vorläufig diese Bruchstücke zu sammeln, und mit diesen den Justin zu vergleichen. Daß diese Vorarbeit ihre großen Schwierigkeiten hatte, übersieht man leicht; indeß lohnte sie sich auf vielfache Weise. Wer wissen will, was historische Kunst unter den Griechen war und ward, muß die unermesslichen Trümmer so vieler verlorenen Werke studiren, mit denen das Feld der alten Geschichte bedeckt ist; die Kenntniß von den ganz oder halb erhaltenen Monumenten auf demselben kann davon keine Idee geben. Allein auch nach dieser Vorarbeit wird man doch nicht erwarten, daß in dem Justin sich allenthalben die Quellen mit Gewißheit nachweisen lassen. Vieles läßt sich gar nicht, Manches nur mit Wahrscheinlichkeit, aber auch Manches mit Gewißheit, angeben, und im Ganzen hofft der Verf., seinen Zweck nicht verfehlt zu haben. Jetzt also zu dem Einzelnen, wovon wir hier die Resultate kurz angeben wollen. Die ersten 6 Bücher dienen statt einer Einleitung, welche die Geschichte der Asiatischen und Griechischen Völker, welche nachmahls von den Macedoniern unterjocht wurden, bis nach Philipp's Zeitalter enthält. Bey allen diesen war Theopomp in seinen Philippicis und Helonicis

die Hauptquelle. Dieser gelehrte Geschichtschreiber machte es sich zum Gesetz, allenthalben die Urgeschichte der Staaten und Völker, die er erwähnt, episodisch einzuschalten; darin folgte ihm Trogus; und so weit das Werk des Theopomp's reichte, darf man bey Trogus gewöhnlich darauf rechnen, daß seine vielen ähnlichen Excurse aus Theopomp entlehnt sind. Da dieser ganze Theil der Geschichte nun aber aus Mythen bestand, so kann man Trogus gar keinen Vorwurf daraus machen, daß er diese aufnahm; er war nicht der erste, sondern folgte darin großen Vorgängern; auch leidet die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte in dem historischen Zeitraum dadurch nicht das mindeste. Mit dem 7. Buche hebt die Geschichte Macedoniens selber an, die bis ans Ende des 10. Buches, bis zum Tode Philipp's, fortgeführt ist. Dieß war das Haupt-Subject von Theopomp; und daß Trogus ihm hier allein folgte, läßt sowohl aus der ganzen Darstellung, als mancherley einzelnen Zügen, sich leicht zeigen. Daselbe gilt auch von der eingeschalteten gleichzeitigen Persischen Geschichte. — B. 10. 11. Geschichte Alexander's. Wem Trogus hier folgte, ist ungewiß, aber auch gleichgültig, da seine Nachrichten bloß das Bekannteste enthalten. — Allein nun folgen die Zeiten der Nachfolger Alexander's. Durch die großen Begebenheiten jener Zeiten keimte gleichsam eine ganze Saat von Geschichtschreibern auf, die die Thaten dieser Fürsten und ihrer Nachkommen (καὶ τῶν διαδόχων καὶ ἐπ' αὐτοῖς) schrieben. Die vornehmsten von diesen werden kurz charakterisirt, besonders in Rücksicht ihrer Parteylichkeit für oder gegen diesen oder jenen Fürsten, welches alsdann bey den Erzählungen des Justin das Haupt-Kriterium an die Hand gibt,

um auf die Quellen zurück zu schließen. Die Geschichte der nächsten 21 Jahre, bis auf den Tod Cassander's (323 — 298 vor Christo), ist B. 12 — 15. so kurz und mangelhaft erzählt, daß sich auf die Quelle nicht zurück schließen läßt. Die Episode über den Ursprung von Cyrene (XIII, 7.) ist vermuthlich von Theopomp; die von Indien (XV, 4.) aus Megasthenes. Die Digression über Heraclea (XVI, 4.) wieder aus Theopomp. — B. 17. Die Parteylichkeit des Verf. für den Seleucus gegen den Lyfimachus beweiset, daß er hier dem Hieronymus von Cardia folgte; der auch vermuthlich schon bisher in Vielem sein Führer gewesen war. Der Excursus über die ältere Geschichte von Epirus ist aber wieder aus Theopomp entlehnt. — B. 18 — 23. Bey Gelegenheit der Kriege des Pyrrhus in Italien schaltet Trogus hier eine lange Episode über die frühere Geschichte Carthago's (die wir aus ihm allein kennen), mehrerer Griechischen Städte in Italien, und die Geschichte von Syracus seit Dionys ein. Dieß Alles ist aus Theopomp; nur daß Trogus da, wo dieser ihn verließ, sich an Timäus hielt; so daß, was dem einen oder dem andern gehört, sich nicht immer genau bestimmen läßt. Gewiß aber ist nach Timäus die Geschichte von Agathocles B. 22. 23. erzählt, wie aus der schwarzen Schilderung dieses außerordentlichen Fürsten deutlich erhellet. — In der Geschichte des Pyrrhus war eben dieser Schriftsteller, und in den übrigen Begebenheiten, die von B. 24 — 29 erzählt werden, besonders den Händeln zwischen den Macedoniern, Achäern und Spartanern unter Cleomenes Phylarch sein Führer, wie aus der Parteylichkeit für Cleomenes erhellet. Die folgenden Bücher, 30 — 35., enthalten den von Polybius beschriebenen Zeitraum; und daß dieser Geschicht-

schreiber hier seine Quelle ward, ist keinem Zweifel unterworfen. Eine schwierigerere, aber auch desto wichtigerere, Frage ist es, aus welchen Quellen der Inhalt der folgenden Bücher 36 — 42. geflossen sey? Diese Bücher sind jetzt die Hauptquellen für mehrere der wichtigsten Abschnitte der alten Geschichte; namentlich für die letzten Perioden der Syrischen, zum Theil auch der Macedonischen und Aegyptischen, Geschichte; für die Geschichte Mithridat des Großen, und für die Parthische Geschichte. Durch die bey Athenäus in so großer Menge zerstreuten Bruchstücke der alten Historiker gelang es dem Verf., die allgemeine Quelle aufzufinden, aus der alles dieses geschöpft ist. Es ist diese das große Werk des Posidonius von Rhodus, des Freundes des Pompejus, als Weltweiser und Geschichtschreiber gleich berühmt, seine Fortsetzung des Polybius (τὰ μετὰ τὸν Πολύβιον). In 52 Büchern enthielt dieses Werk die Begebenheiten eines der merkwürdigsten Abschnitte der Weltgeschichte von der Zerstörung Carthagos und des Achivischen Bundes bis auf den Fall von Mithridat dem Großen durch Pompejus, und seines und des Syrischen Reichs, 146 — 64 vor Christo. Wer sich der großen Revolutionen dieses Zeitraums erinnert, wird darnach den Umfang und die Reichhaltigkeit desselben abmessen können; und wer eine Probe von dem Geist zu haben wünscht, in dem der Hume seines Zeitalters geschrieben hatte, findet diese in einem herrlichen, bey Athenäus S. 211 — 214 erhaltenen, Bruchstücke, das recht eigentlich für unsere Zeiten geschrieben zu seyn scheint, worin Posidonius in der Geschichte des Philosophen Athenion, den Mithridat der Große als Gesandten nach Athen schickte, um es für sich zu gewinnen, und der aus einem Freyheitsprediger der Tyrann der Stadt wurde,

ein Beispiel aufgestellt hat, was herauskommt, wenn die Philosophen regieren. — Was endlich die beiden letzten Bücher betrifft, 43. und 44., von denen das erste die Urgeschichte von Rom und von Massilia enthält, so beweiset der Verf., daß diese aus dem Diocles von Peparethus, einem Schriftsteller aus den Zeiten des zweyten Punischen Krieges, genommen seyen; die Quellen des letzten Buches, über Spanien, aber lassen sich nicht mit Gewißheit nachweisen; der Verf. macht es nur wahrscheinlich, daß auch hier Pseudo-nius möchte zum Grunde gelegt seyn. — Aus diesem Allem ergibt sich nun, aus was für wichtigen Schriftstellern, die jedoch Alle Griechen waren (denn Römer hat er gar nicht genutzt), Trogus geschöpft habe, und welchen Schatz wir besitzen würden, wenn wir noch sein Werk hätten. Die Auszüge des Justinus muß man für das annehmen, wofür er sie selber gibt, für eine Blumenlese aus dem Werke des Trogus von dem, was unterhaltend und belehrend schien; gar nicht für ein Compendium. Daher so manche ausführliche Erzählungen, die fast wörtlich aus dem Trogus abgeschrieben zu seyn scheinen; und wiederum dazwischen so dürftige Auszüge, die nur dazu bestimmt waren, den Zusammenhang der Theile zu erhalten. So bald man diese Bestimmung vor Augen hat, wird man also auch leicht im Stande seyn, die Arbeit des Justinus gehörig zu würdigen.

Schlözer.

St. Petersburg.

Hier ist in den letzteren Jahren, vorzüglich Vieles in medicinischen Sache, meist durch Besorgung des medicinischen Reichs-Collegii, und in dessen eigener Druckerey gedruckt, herausgekommen. Wir zeigen fürs erste einige uns zur Hand gekommene Uebersetzungen an.

1. *Prakticzeskija nabliudeniija o boliezniax morskich Sluflitelej* — praktische Beobachtungen über die Krankheiten der Seeleute, aus dem Englischen des Dr. Gilbert Blane, auf Befehl des Kaisers übersetzt, 1800; 2 Theile von 343 und 439 Seiten, ohne Nahmen und Vorrede des Übersetzers.

2. *Naczal'nyja Osnovanija vseobsczej i vraczebnoj Chimii...* Shakina — Anfangsgründe der allgemeinen u. medicinischen Chemie, von Jacquin, 1796, 2 Theile von 341 und 251 S. Auf Befehl des medicinischen Collegii (damit darüber in den medicinischen und chirurgischen Classen gelesen werde), übersetzt von Maxim. Parpura. Eine zweyte Auflage folgte schon im Jahre 1800; sie ist unverändert, auffer daß Hr. Severgin die seitdem neu entdeckten Halbmetalle Chromium und Tellurium, auch Titanium, hinzugefügt hat.

3. *Naczal'nyja Osnovanija vseobsczej Patologii*, — Anfangsgründe der allgemeinen Pathologie, von Dr. Hildebrandt, aus dem Deutschen übersetzt im Jahre 1800, von 79 Seiten. Früher noch,

4. im Jahre 1792, hatte Hr. Dr. Petr Hofman, Hofrath und Prof. bey der chirurgischen Lehranstalt in Peterssburg, unter Aufsicht des Collegii, die Gausbuische Pathologie geliefert, unter dem Titel: *naczal'nyja osnovanija vraczebnyja Patologii*, — Anfangsgründe der medicinischen Pathologie; 472 Seiten, gedruckt bey der Acad. der Wissensch.

5. *Novyja mediko-chirurgiczeskija Nabliudeniija*, — neue medicinisch-chirurgische Beobachtungen, von Muršinna: auf Befehl Paul's I. übersetzt, 1798; 2 Bände, von 382 und 404 Seiten.

6. *Izbrannyje predmiety otnositel'no sudbnoj mediko-chirurgiczeskij nauki*, — aus dem Latein, *elementa medicinae et chirurgiae forensis*, von Plenck, 1799, durchgesehen und verlegt

von dem medicinischen Collegio; 1799, auf 180 S. Mit einer Vorrede des Übersetzers, Hrn. Chirurgus Ivan Kafzinskii.

7. Auch Hrn. Plenck's *doctrina de morbis venereis*, unter dem Titel: *vraczebnyja nastavlenija o liubofraſtnych bolezniach*, schon 1790 gedruckt bey der Acad. der Wissenschaften, auf 231 S. Der Übersetzer war Hr. Dr. Nestor Maximovicz' *Ambo-dik*, Hofrath und Prof. der Entbindungskunst.

8. *Farmakologia i li opisanije liekarstv etc.* — Pharmacologie oder Beschreibung der Arzneyen für die kaiserl. Landtruppen. Deutsch verfaßt (aber nicht Deutsch gedruckt) von Hrn. Dr. Johann Georg David Jellizen, Hofrath und Stadt-Physicus von Peterssburg; und auf Befehl und unter Aufsicht des Collegii Russisch übersetzt, mit einer Vorrede, von Maxim *Purpura*; 1797, auf 262 S. Am Ende auf 4 Seiten, wie viel Materialien in den Regiments- u. Bataillons-Apotheken, nach der Stärke des Corps von 500 bis 4000 Mann, vorräthig seyn müssen.

9. *Drug zdorovja v polzu niroda*, — der Freund der Gesundheit zum Nutzen des Volks: aus dem (noch ungedruckten) Deutschen des Hrn. Joh. Luz, Stabs-Chirurgus bey der kaiserl. Garde, auf Befehl des Kaisers ins Russische übersetzt; 1800, Erstes Heft, 68 Seiten, vom Leben nach der Mode, von starken Getränken, von Kaffee und Thee. Alle 3 Monathe soll ein Heft von gleicher Stärke folgen.

Alle diese Schriften sind in gr. Octav und sehr schön gedruckt. Die Übersetzer nennen sich nicht immer, und keiner von ihnen gibt sein Original anders als unbestimmt bloß auf dem Titel an. Die Kunstwörter stehen immer Lateinisch da; aber der unerischöpfliche Slavonische Sprachschatz hat es den Übersetzern leicht gemacht, für alle auch die passendsten Benennungen in ihrer Landessprache zu erschaffen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 24. April 1802.

Göttingen. *Wittich*
Grundriß eines einfacheren Systems der Pandekten, von D. Heinrich Georg Wittich. In Commission bey Phil. Gr. Schöbber. 24 S. in Octav.

Hr. Dr. Wittich, welcher zeither mehrere Schriften besonders als Übersicht und über das Wesen der juristischen Auslegungskunst lieferte, verbreitet sich jetzt über das Dogmatische der Jurisprudenz. Vorliegender, als Vorläufer eines wahrscheinlich folgenden größern Buchs dienender, Grundriß bezweckt in wissenschaftlicher Hinsicht die Vereinfachung der Jurisprudenz, worauf die Erleichterung der Rechtserlernung, so wie die Allgemeinheit und Gründlichkeit des Systems, beruhe. Die wesentlichen Abweichungen des Verfassers von seinen Vorgängern bestehen vorzüglich darin, daß er die bekannte Eintheilung in Sachenrecht, Personenrecht und Recht der Forderungen nicht zum Hauptleitfaden nimmt, sondern im Ersten Buche des Systems von den Erwerbungsarten des Vermögens, und im andern Buche von den Verletzungen dieses Vermögens, nebst den Schützungs-

mitteln handelt, und die Erwerbungsarten in natürliche und positive absondert. Die Verträge, welche besonders die natürlichen Erwerbungsarten ausmachen, sind nicht in Real-, Consensual- u. Contracte eingetheilt, sondern nach den Bestandtheilen des Vermögens, welche durch sie übertragen werden, geordnet; die Lehre von Verletzungen und Schutzmitteln hat einen weitläufigen allgemeinen Theil; die positiven Erwerbungsarten, zu welchen factische Umstände erfordert werden, sind nach der Ähnlichkeit geordnet, in welcher diese mit dem, was nach natürlichem Recht Verbindlichkeiten begründet, stehen; beym Eingange in den Proceß werden die Mahnen der Klagen für "in der That Nichts, als eine unter den practischen Juristen sehr bekannte Antiquität" erklärt; und dem Systeme selbst geht, außer einigen Vorerinnerungen und vorausgeschickten Institutionen, ein allgemeiner Theil voraus, welcher insbesondere von zukünftigen Rechts-Normen handelt, den Begriff Vermögen entwickelt, und mit der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand bekannt macht.

Melin

Berlin.

Mineralogische Bemerkungen über Böhmen, von Franz Ambr. Reufs. Bey Hainburg. 1801. Octav S. 804, mit einer Ansicht des Schlosses Rothenhaus im Saazer Kreise. Mit diesen Bemerkungen, die sich über den Saazer und einige Strecken der angrenzenden Leutmerizer und Ellbogener Kreise erstrecken, erhdhet der Verf. seine Verdienste um die Naturkenntniß seines Vaterlandes sehr; er beschreibt zuerst mit seiner gewohnten Genauigkeit die Urgebirge, die Gebirgsarten, woraus sie bestehen, das Gebiet, über

welches sie sich erstrecken, ihre Mannigfaltigkeit, die Gänge, welche in ihnen streichen, die Fossilien, welche in ihnen eingesprengt sind, und ihre Gemengtheile; den Granit, aus welchem Kunzen's Graben, der Rudichberg, der Hauchgraben, der Wolfsberg, der Ziegenberg, der Spitzberg, der Mühl- und Schrofberg, der Johannisberg und der Ulberitzer Wald bestehen; den Gneiß, welcher am Brandaner Gebirgsrücken nach und nach in Thonschiefer, bey Deiaus in ein Mittelglied zwischen diesem und dem Chloritschiefer übergeht, überhaupt die höheren Punkte des Erzgebirges zusammensetzt, und so zwischen Preßnitz und Schmieberg den Hammerberg (mit einer ältern Bleisglanz- und viel jüngern Eisenstein-Formation), die ganze Gegend um Kupferberg, den Kupferberg (einen der höchsten Punkte des (Böhmischen) Erzgebirges, am Fuße mit aufstiegender Basalt), den Katharina- und Adlersberg (wo er, so wie er dem Granit näher kommt, sein schieferichtes Gewebe ablegt, und, wo er dem Kalksteinlager näher kommt, in gemeinen Talk übergeht), den Stürmer (an welchem er oberhalb Niklasberg eine Gneißbreccie deckt, und darüber von einem Porphyr-lager bedeckt wird), den niedrigen Felsen, den Steinwald, die Sommer- und Winterleite, den Hutberg, den Spitzberg, den Hadorfer Berg (an welchen beiden er Basalt auf sich liegen hat), den Steinbühl, den Gemeinde-, Galgen- Platten- und Laubenberg (an welchen beiden letztern er oft Quarz- und Amethystdrusen eingeschlossen hat), den Seeberg, den Marienfelsen, den Spitzberg (an welchem Speiskobolt und Schwefelkies darin bricht), den heiligen Berg, den Busch, den Schweicher (wo ein ansehnliches Lager von Urkalk darin liegt), den Hassenstein, den Krolpenbusch,

den Plazer =, Gliedner =, Pur = und Ranzenberg, den Teufelstein, den Hammerberg (am Saubach), die Sommerleite (im Kohlengrunde), den Nesselstein, den Umberg, den Ditterstein, den Ringel-, Laien = und Galgenberg (bey Kommotau), die Jesuiten = Viehtrift, den Roländer, den Hahn Hügel, den Pfarrberg, die schwarze Leite, den Seeberg (bey Eisenberg), den Sonnen =, Schloß = und Galgenberg (bey Graupen), und den Geyersberg ausmacht, und bey dem häufigen Verwittern auch in Thon übergeht, der meist eisenschüffig ist, aber in der Thongrube bey Raaden, und in der Leimgrube bey Kommotau die Natur der Mäurerde hat; den Chloritschiefer, der bey Christophshammer und bey Schmiedeberg in der Gegend des Bläschenberges vorkommt; den Urkalkstein, der sich bey Kalkofen im Leutmerizer Reife zeigt, und in der Eisengrube zu Orpes das Hängende ausmacht, da Braun =, Schiefer =, Kalk = und Flußspat, abbeständigen Tremolith und Quarz eingemengt hat, und auf der Stelle zu Kalk gebrannt wird; den Glimmerschiefer, der in höherem Gebirge in mehr oder minder mächtigen Lagern auf Gneis aufliegt, aber im Saazer Kreise überhaupt feltener ist; den Thonschiefer, der an der mittägigen Grenze des Kreises als ein mächtiges und weit verbreitetes Lager auf dem Granite aufliegt; den Urtrapp, unter welchem er den Hornblendeschiefer (bey Pirschenstein), die gemeine Hornblende (bey Christophshammer), den Urgrünstein (bey Göttersdorf), und den Grünsteinschiefer (zwischen Oberhals und dem Kupferhügel) begreift; den Syenit, von welchem an der Abendseite des Umbaches ein nicht zu weit verbreitetes Lager auf Gneis liegt, und den Porphyr, und zwar zuerst den Thonporphyr, der bey Kallich, Graupen,

Zinnwald und Milsasberg vorkommt, den Syenitporphyr, von welchem sich ein mächtiges Lager auf der einen Seite an Gneis, auf der andern an Granit anlehnt, den Feldspatporphyr, der nur ein Mahl im Böhmischem Gebirge, bey Mellendorf, aber vorzüglich schön, vorkommt, und den Horn- und Klingsteinporphyr, deren Bildung der Verf. gegen einige frühere Schlüsse aus seinen Beobachtungen als gleichzeitig annimmt, und der zwischen Horeth und Brux den breiten, den Rößfelz und den Schloßberg bildet. Von diesen Gebirgen kommt nun der Verf. auf die Übergangsgebirge, unter welchen er das Grauwackengebirge, oder den Thonschiefer mit der damit einbrechenden Grauwacke, Kohlenblende und gemeinem Thoneisenstein beschreibt. Die Flözgebirgsarten, unter ihnen der ältere Sandstein, der bey Petersburg anfängt, dort unmittelbar auf Granit liegt, und Flöze von Schieferthon in sich hat; daraus besteht der Kirchberg, die Hora, der rothe und der Sandberg, die Sommerleite (bey Tomaschitz), der Drauhlit, und Bor, die Prawda und Marefska, gegen Abend von der Prawda der Spitzberg und die hohe Kuppe; der Flözalkstein, der bey Schüttes vorkommt; der neuere Sandstein, der erhärteten Mergel, zuweilen mit Versteinerungen, über sich hat, und bey Schimberg ein Kohlenflöz, bey Czerniz ein verlassenes Maunwerk in sich hat; die Steinkohlen-Formation; die Kohlenwerke bey Weitentrebetisch (mit einer ausführlichen Beschreibung der darin brechenden Kohlen, deren jährlich 800 bis 900 Striche gefördert werden, Haarsalz, Bittersalz und Eisenbitriols), bey Milsau und Brunnersdorf (wo Moorkohle mit erdharzigem Holze gefördert wird, und der rüchlich-graue Schieferthon, der das Dach ausmacht, zuweilen

Abdrücke von Pflanzen zeigt), bey Schießgloß (wo 1797 10,000 Kübel sich von selbst entzündende Kohlen verkauft wurden, und nun der Brand 260 Quadratklaster des Flözes ergriffen hat), bey Postelberg (wo die seit 1793 geförderte Grobkohle zunächst an der Grube zum Kalkbrennen dient), bey Pacht (wo die Steinkohle Holzkohle und Brandschiefer eingemengt hat, und davon noch 1798 27,997 Kübel gefördert wurden), bey Harreth (wo jährlich 500 Kübel Kohlen aus der Erde kommen), und bey Brux; die in diesen Flözen brechenden Kohlen zerspringen leicht, und können daher weder weit verführt, noch lange aufbewahrt werden, geben zwar starke, aber nicht lange dauernde, Hitze, und eine Asche, die den Mörtel bey dem Wasserbau sehr fest und dauerhaft macht. Mit den Steinkohlen gleichzeitig scheint ein anderes Lager zu seyn, welches aus abwechselnden Schichten von Letten, Eisenthon und Brandschiefer mit inliegendem Fraueneis und Salzmey besteht, auch im Freyen sich entzündende, Alaun haltende und sonst darauf genützte, Erde enthält. Das neueste Trappgebirge, oder Basalt, der den Chlumeß, Pfsaner Berg, Chlum, den Wtelner Berg, den Klarumeßberg, Hummelberg, Rowinberg, Weinberg, Galgenberg (bey Puschwitz), den Kudiger, Eichberg, den Warzner, den Domeißler Galgenberg, den gebrannten Berg, die Welka, den Bränelberg (in welchem der Verf. den Übergang des Augits in Speckstein bemerkt haben will), den Chlumberg, den Kraschmer Berg, den Shtaler Eichberg, den Kroßka, die Winterleite, den langen, den Dobrzenzer Berg, den Brzeżimer Busch, das lange Holz, den Spiz-, den Bockberg, den Galgen-, den Hut-, den Ziegen-, den Pfarrberg, die Weinpresse, den Kusche-, den

Schlumberg, den Kapell-, den Weinberg, die Leite,
 den Birkhügel, den Spitzberg, den Lutschken-,
 den Kuliner, den Kresschum-, den Eich-, den Lan-
 genauer Berg, den Lerchenhügel, den Kriegsberg,
 den Rabenfels (bey Mertensdorf), die Hornleite,
 den Ziegenrücken, den Guppenberg, den Raben-
 fels (vor Cronsdorf), den Grass-, den Sattel-
 berg (wo in Basalt ein Fossil liegt, welches der
 Verf. für das erste Rudiment des Glimmers oder
 der Hornblende zu halten geneigt ist, und hier
 ausführlicher beschreibt), die Eichleite, den Bucka-
 berg, den Herrstuhl, den Kirchenstuhl, die Wä-
 renleite, den Himmelberg, den Ahorn, die Wolfs-
 leite, den Plattenwellay, den Krupizer Berg, die
 heilige Leite, den Humezler und Schwarzberg, die
 Hühnerkoppe, den Schöber, den Schöberstein,
 den Leskaer Galgenberg (in welchem er eine ver-
 muthliche dunkel hyacinth- und ziegelrothe Ab-
 änderung des Methylzeoliths in Basalt gefunden
 hat), das Egerwerk, den Hellerberg, den Hefel-
 berg, die Johannesleite, das Lindhorn, den Pur-
 berg, den Galgenfels, die blaue Leite, den Pil-
 senberg, und diesseit der Eger, wo er nie ganze
 Gebirgs- und Hügelzüge macht, den Goldberg,
 Hirschberg, den kahlen, Wistrizer, hintern, mitts
 lern, heiligen, Spiz- und Seeberg, den Birklicht
 (wo der Verf. Krokasit in Basalt fand), den Alt-
 Schönburg, den Purberg, den Mühlberg, den
 Spitzberg, den Zibischhügel, den Rabenfels (bey
 Wotsch), den Erbel- und Himmelstein, den Bläs-
 chenberg, das Gerichtsstück, den Lerchenhügel, den
 kleinen, großen und mittlern Spitzberg, den Hass-
 berg, den Schinkenberg, den Pichtenwalder, den
 Schwarz-, den Sattelberg (bey Schönwald),
 den Keimhügel, die hohe Tanne und Richter's Hü-
 gel bald in Säulen, bald in Kugeln, bald in

Tafeln, bald als Basalttuff, bald unter andern Gestalten ausmacht, und eine endlose Mannigfaltigkeit in den eingemengten Fossilien zeigt. Auf diese folgt eine musterhafte Beschreibung Böhmischer Erdrände und ihrer Erzeugnisse, vornehmlich der Erdschlacken, des Erdrandes bey Priesen, am Weinberge bey Postelberg, bey Delau, bey Tschermich, und bey Tuschmiz; darauf der aufgeschwemmten Gebirgsarten, des Leimlandes, Sandlandes, des Weifenthons, des Luffsteins und des Basalttuffs. Der zweyte Theil beschreibt den im Erzgebirge des Saazer und Leutmeriger Kreises umgehenden Bergbau. Zuerst die Riesgrube am Kupferhügel bey Kupferberg; der Hügel selbst besteht aus einem Gemenge von gemeiner Hornblende und gemeinem Granat, in welchem ausser Schwefelkies, der auf der Hütte zu Oberhals nicht auf Schwefel, sondern geradezu auf Bitriol genützt wird, Kupfer-, Magnet- und gemeiner Arsenikkies, ochriger und dichter Braun- und gemeiner Magnet-Eisenstein, gemeines und eisenschüffiges Kupfergrün brechen; die Grube ist mit acht Mann und einem Steiger belegt, der zugleich die Aufsicht über die schon gedachte im zweyten Aufsatz beschriebene Bitriolhütte hat; der Verf. gibt zu ihrer bessern Einrichtung einige gegründete Vorschläge. Der dritte Aufsatz beschreibt das Geschiefelfeld in der rothen Sudelheide, in welchem Braunstein, Eisenstein, grüne, und wahrlich aus dem Verwittern eines gemengten Fossils entstandene, gelbe und braune Walkerde gefunden wird. IV Der Graukopf, in welchem unter Gneis ein Lager von Magnet auf Urkalkstein liegt, doch daß beide durch erhärteten Talk, gemeinen Strahlstein, Asbest und Amiant noch getrennt sind. V. Die Gruben bey Orpes, und der darin getriebene

Bergbau, mit den einbrechenden Fossilien, unter welchen der Magnet, Strahlstein, Granat, Hornblende, Kalkspat, Quarz, Amethyst, Chalcedon, Eisenspat und andere Eisensteine, Magnetkies, Braunstein und Eisenkiesel mit ihren Abänderungen genauer beschrieben werden: dieses Lager von Eisenstein, an welchem der körnige Kalkstein das Hängende ausmache, hält der Weis. gegen Ferber für alt; auch stelle es einen Keil vor; die Gruben werden im Gedinge betrieben, und zwar von 39 Mann. VI. Der Kiemsger, auf welchem noch 20 hier genannte Gruben im Gange sind, und auf Lager von Eisenstein, die auf Gneis liegen, bauen, aber einen beträchtlichen Theil des geförderten Eisensteins an die benachbarten Sächsischen Eisenhütten abgeben; genaue Beschreibung der da brechenden Eisensteine und anderer Fossilien, unter welchen auch Braunstein ist. VII. Die Eisensteingruben am Hohensteine, wo vormahls auch ein Hochofen im Gang war; auch hier liegt der Eisenstein auf Urkalkstein, der auch gefördert und gebrannt wird, und nicht nur Kalkspat, sondern auch Hornblende, gemeinen Asbest und Serpentinstein, so wie der Eisenstein Chloritschiefer, eingemengt hat. VIII. Die Eisensteingruben am Auspaner Gebirge, aus welchen zuerst die vorkommenden Arten Eisenstein, dann der mit einbrechende Eisenkiesel, beschrieben werden. IX. Birker oder Christophszeche bey Oberhals; auch hier werden zuerst die Eisenerze, dann die mit einbrechenden Fossilien, unter ihnen Braunstein, Amethyst (der überhaupt in den Böhmischen Eisensteingruben oft vorkommt), Eisenkiesel, Chalcedon und Carneol beschrieben. X. Bley- und Silberbergbau bey Schmiedeberg, der 1791 wieder aufgenommen wurde, aber wieder aufgassen ist, ob

man gleich Blendglanz von 4 bis 5 Loth Silber im Centner zu Tage förderte. XI. Der Silberbergbau bey Presniz, der jetzt auf den Josephstollen beschränkt ist. XII. Die Eisensteingrube am Hammerberge; auf dem S. Francisci-Gang meist Glaskopf. XIII. Die Eisengruben zu Griesden, Hadorf und Kleinthal. XIV. Einige Bemerkungen über den Eisenhütten-Haushalt; die Hochöfen zu Schmiedeberg, Pirschenstein, Kallich und Gabrielschütte nach allen ihren und ihrer Theile Maaßen und Verhältnissen genau beschrieben; Vorbereitung der Erze; Röhren und dessen Vortheile; das Schmelzen des Eisensteins, und Ausbringen des Roheisens; das Verfrischen des Eisens, wozu beynah alle Roheisen verwandt wird, so daß auf jede 35 Pfunde Stabeisen $43\frac{1}{2}$ Pfunde Roheisen gehen; auf der Gabrielschütte wird alles Stabeisen auf die Blechhammer gebracht. XV. Das Blaufarbenwerk zu S. Christophshammer, mit den Preisen der verschiedenen Sorten Smalte, welche seit 1792 durchaus gestiegen sind. XVI. Das Alaunwerk zu S. Christoph bey Kommotau, das schon 1559 angefangen hatte, aber 1785 verschüttet, doch bald möglichst wieder abgeräumt wurde; genaue Beschreibung der Flözlagen und der mit einbrechenden Fossilien, unter welchen Bergbutter, Haarsalz und gediegener Alaun sind; die Alaunerde ist über 30 Fächter mächtig und weit verbreitet; Gewinnung der Erze, Auslaugen, Vorrichtung der Pfanne und der Öfen, Vereitung und fernere Behandlung der Lauge, mit nachfolgenden wohlgemeinten Bemerkungen über die Fehler, welche bey dem ganzen Werke vorgehen; zuletzt noch ein Verzeichniß der Ausbente von 1588 — 1798. XVII. Das Silber- und Kupferbergwerk zu S.

Katharinaberg, sowohl in verfloßener, als jetziger Zeit, zu welcher nur noch aus dem Johannisstollen Kupferkies, Bleiglanz und schwarze Erde gefördert werden. XVIII. Das Silberbergwerk zu S. Niklasberg, und der Bergbau zu Klostergras im Leutmeritzer Kreise, von welchem jenes noch mit 24 Mann auf Bleiglanz bauet, dieser aber Kohlen liefert. XIX. Das Zinnbergwerk zu Graupen im Leutmeritzer Kreise, das im sechszehnten Jahrhunderte angefangen ist, mit genauer Beschreibung des da einbrechenden Zinnsteins und Kupferkieses. XX. Zinnbergbau zu Zinnwald (auf der Böhmischen Seite); auch hier sind alle vorkommende, sowohl andere Fossilien, als insbesondere Erze, genau beschrieben, unter welchen Wolfram und Schwerstein vorzüglich erwähnt zu werden verdienen, Wasserbley und Topas aber bezweifelt werden; Grubenbau, Förderung, Zinnsteinprobe, Aufbereiten der Erze, und Schmelzen.

Hildburghausen.

Part.

Wey Hanisch: Historische Schriften und Sammlungen ungedruckter Urkunden, zur Erläuterung der deutschen Geschichte und Geographie des mittlern Zeitalters — von Johann Adolph von Schultes. Abtheil. I. 1798. Abtheil. II. 1801. Zusammen 408 Seiten in Quart, mit einer Gaukarte.

Der verdiente Verfasser, der schon in mehreren Schriften sich als einen gelehrten Kenner der älteren Deutschen Geschichte und Verfassung gezeigt hat, bewährt sich als solchen auch in der vorliegenden Sammlung, die er als eine Fortsetzung seiner Beiträge zur Fränkischen Geschichte betrachtet wissen will; und auch hier ist es Franz

lonien mit den anliegenden Ländern, dessen Geographie und Geschichte die meisten Aufklärungen gewinnt. In der ersten Hinsicht sind besonders interessant Tr. I. und V. über die Grenzen des Balerischen Nordgaves und über den Ostfränkischen Radenzgau, worin manche Irrthümer älterer Forscher widerlegt werden. Dazu gehört auch die fleißig gearbeitete Karte über die verschiedenen Gaue, von der Donau bis an den Glaxen-Wald herauf. Zu wünschen wäre, daß wir über alle Provinzen von Deutschland so genaue Gauarten besäßen; ein neues Licht würde durch sie über die innere Verfassung mancher Territoriums sich verbreiten, da überhaupt Rec. überzeugt ist, daß die Gaueintheilung von Altdeutschland eines der wichtigsten Momente seiner frühesten Constitution, und der Untergang jener Eintheilung, den Hr. v. S. ganz richtig in das zwölfte Jahrhundert setzt, eine der bedeutendsten Revolutionen auch in politischer Hinsicht ist, welche unser Vaterland erlebt hat. Denn mit den Gauen fielen die National- Herzogthümer, mit ihnen das Wesen des Fürstenamts; und eine neue Welt fing in Deutschland an. Nur kann Rec. nicht umhin, bey dieser Gelegenheit eine Bemerkung mitzutheilen, deren Beweis freylich nicht hierher gehört: daß nämlich in der Regel jeder Gau (pagus) des Frankenreichs mehrere Grafenämter in sich schloß. Für unsere Territorial-Verfassungen scheint dieß sehr wichtig zu seyn; wie manche Deduction wird dadurch in ihren ersten Fundamenten erschüttert!

Der Raum erlaubt uns nicht, der übrigen Abhandlungen zu erwähnen, oder den Inhalt der vielen und interessanten Urkunden, die hier mitgetheilt sind, anzugeben. Wir machen nur noch

auf Nr. IV. aufmerksam, worin der successive Länderzuwachs des Bisthums Würzburg dargestellt ist. Solche Tabellen sollten wir von allen Deutschen Territorien haben; sie können selbst in practischer Hinsicht von großer Wichtigkeit seyn. Freylich ist man in Gefahr, durch Untersuchungen dieser Art leicht anzustoßen, selbst wenn ihre Tendenz nur historisch ist, und so hat auch der Verf. an dem Hrn. Archivar Kumpf zu Würzburg einen heftigen und gelehrten Gegner gefunden, der nur den Untersuchungspunct verückt zu haben scheint. Gegen ihn ist dann in Nr. VII. ein eigener Aufsatz gerichtet, der sehr belehrend ist. Manches sind wir zwar geneigt, anders anzusehen; unter andern möchten wir nicht in das einstimmen, was S. 287 von dem Adel des ältesten Deutschlands beyläufig gesagt ist. Wir sind weit entfernt, unsere Überzeugung Jemanden aufzudringen zu wollen, und es ist hier nicht der Ort, ausführlich zu entwickeln, wo der wahre Ursprung des hohen und niedern Erbadeis aufzusuchen sey; doch glauben wir Beweise für die Behauptung zu haben, daß zur Zeiten Hermann's, wie unter den Merwingern und Karlowingern, die Deutschen den Vorzug eines Adels kannten, der durch das Blut eben so fortgepflanzt wurde, wie jetzt der Stand der Bauern in seinen unzähligen Modificationen, daß aber dieser Vorzug in den älteren Gesetzen nicht einmahl ein besonderes Wehrgeld, und überhaupt zu wenig Rechte verlieh, um nach ihm einen eigenen Stand zu formiren, so wie ja bey uns die Honoratioren auch keine besondere Klasse ausmachen, daß jedoch nachmahls für diesen Adel eigene Bestimmungen in die Gesetze kamen, wie für unsere Honoratioren in die Polizey-Ordnungen, und so

aus ihm endlich, als das Ritterwesen nach der Sitte der Zeit zunftmäßig sich in Gilden schloß, der heutige Geschlechtsadel allmählich hervorging. Über die Entstehung der Deutschen Fürstenwürde aber, wovon hier und da noch sehr schiefe Begriffe zu herrschen scheinen, behält Rec. sich vor, an einem andern Orte ausführlich die Resultate seiner Untersuchungen vorzulegen.

lin.

Hamburg.

Hier ist bey W. G. Hoffmann noch im letztverflossenen Jahre auch als funfzehnter Band der Neueren Geschichte der See- und Landreisen gedruckt: Reise durch einige schwedische Provinzen bis zu den südlichern Wohnplätzen der nomadischen Lappen, von Joh. Wilh. Schmidt. S. 312, mit (14) mahlerischen Ansichten, nach der Natur gezeichnet von Carl Gust. Gillberg. Wenn auch der Verfasser über die berühmtesten Berg- und Hüttenwerke Schwedens wenig sagt, was nicht Eingeborne dieses Reichs schon bekannt gemacht haben, so wird doch jeder empfindsame Leser sein warmes Gefühl für alles, was die Natur Schönes, und die Menschheit, auch in den niedern Stufen ihrer Bildung, Edles hat, und die Kunst, mit welcher er diese Empfindungen mittheilt, dankbar zu schätzen wissen. Die Reise ging von der Hauptstadt des Reichs noch durch einen kleinen Theil Uplands und Westmannlands, durch Dalekarlien, Gestrike, Helsingeland und Herjedalen, bis an die Grenze Norwegens (nur noch 10 Meilen von Drontheim). Die Berg- und Hüttenwerke bey Sala; die Eisenwerke bey Lannafors und Hästbeck, die meist Gußware liefern, da die meisten andern Schwedischen Eisenwerke Stabeisen bereiten, und das Reich jährlich gegen 400,000

Schiffspfunde desselbigen ausführt; das Messingwerk zu Bjurfors, wo der Messing in 12 Defen und meist zu Drath gezogen, auch das Fahlunische Kupfer, dessen man sich bedient, noch gereinigt wird. Auch zu Avestad geschieht das letztere in drey Werkstätten, welche noch jetzt jährlich gegen 4000 Schiffspfunde Kupfer gahr machen. Die schöne Modellkammer zu Stockholm, in welche von jeder im Reiche gemachten Erfindung ein Modell geliefert werden muß. Die Eisengrube, Gustav Adolph Kronprinz, bey Bispsberg, und die Gefahren, welche der Werf. bey ihrer Befahrung bestanden hat; ein achtungswürdiger Landmann zu Wästa, Leich Zachblad; das Knäkelbröd in tellerrunden Kuchen, das sich manchmahlen Jahre lang hält; die schöne, hier auch abgebildete, Gegend von Sjögare. Die Porphyrerschleiferey bey Elfdal, welche 1792 für mehr als 2401 Thaler Ware vertrieb. Die Grube bey Fahlun, in welcher man fast bis in die größte Tiefe auf bloßen Stufen kommen kann; sie liefert jährlich nur noch 4000, so wie ganz Schweden im Jahre 1782 gegen 10,000 Schiffspfunde Gahrkupfer; die ganzen Berg- u. Hüttenwerke (unter diesen 60 Schmelzhütten) beschäftigen noch 740 Menschen, und liefern jährlich 300—400 Mark Silber, für 200—300 Ducaten Gold, auch aus dem Kies, ohne 1000 Tonnen eines in Schweden sehr gewöhnlichen rothen Anstrichs für Häuser, jährlich 500 Tonnen (jede zu 9½ Schiffspfunde) Kupfervitriol. Die Betribsamkeit und der Wohlstand des Landmannes in Helsingeland, die Trägheit und Unbehüllichkeit des Westriciers. Die reizenden Ufer des Kusna-Elfvén. In Herjedalen wird das Brot aus Gerste, und im Nothfall zum Theil oder ganz aus Fichtenzinde gebacken; wie bey dem letztern verfahren

wird, erzählt der Verf. Das hier abgebildete Eisenwerk bey Kusne-Dal, das jährlich 400 Schiffspfunde theils in Guß-, theils in Stabeisen, Senfen u. dgl. verarbeitet; eine Nordische Sennhütte, in welcher die Molken theils so weit, bis sie schmierig wären (Mißindhr), theils bis sie ganz trocken wären, zu einem, auch im mittägigen Schweden bekannten, zucker süßen Käse (Miskost) eingekocht wurden. Einige Lappländische Haushaltungen in Grönaländen, deren innere Einrichtung der Verf. beschreibt, und Hr. G. in zwey Abbildungen sehr schön darge stellt hat; die Empfindlichkeit der Renntiere im Geweih, so lange dieses noch mit grüner Sammethaaren überzogen ist; der Verf. vermuthet, daß sie deswegen um diese Zeit fireyere Plätze und höhere Berggegenden suchen; die Bereitung des Käses aus Rennthiermilch; zu Lillbye ein sehr gehältreiches, doch nicht genütztes, Gesundwasser, deren Schweden viele haben soll. Die Merkwürdigkeiten von Eddesfors, sowohl die trefflichen Sammlungen von Naturalien, als die Eisenwerke, welche dem Hrn. v. Geer zugehören. Die (hier auch abgebildeten) Eisengruben bey Dannemora, welche, obgleich nur in 22 derselbigen gearbeitet wird, noch jährlich 120 Schiffspfunde Erz liefern, und damit 10 Hochofen, zum Theil in Finnland, versehen. Die Abbildungen stellen (außer dem schon gedachten) eine Ansicht des Mälars bey Cla, die Mans-Grube bey Norberg, die Gegend von Säter in Dalekarlien, die Thaleske bey Värsta und bey Elfkarleby, Lohm-Nils-Sichten bey Fahlun, die Gegend von Järff in Helsingeland, das Sähsjäll bey Gliseberg, und die Ställberge Ruten und Wigeln, dar.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 26. April 1802.

Göttingen. *Stäudlin.*
Im Vandenhoeck- Ruprecht'schen Verlage: Ge-
schichte der Sittenlehre Jesu, von Carl Friedrich
Stäudlin. Zweiter Band. 1802. Octav 655 S.
und XXVI Vorrede und Inhaltsanzeige.

In diesem zweyten Bande wird die Geschichte
bis zu Constantin dem Großen oder zum Jahre
306 fortgeführt. Der Plan, nach welchem sie
ausgeführt ist, soll hier seinen Haupttheilen nach
vorgelegt werden.

I. Moral der katholischen Kirchenschrift-
steller. Moral der apostolischen Väter: Bar-
nabas, Sermas, Clemens, Ignarius, Polycar-
pus. Von den Verordnungen und Canonibus
der Apostel überhaupt in moralischer Rücksicht.
Moral der Kirchenväter, und zwar zuerst der
Griechischen: Justin, Athenagoras, Theophi-
lus von Antiochien, Irenäus, Clemens von
Alexandrien, Origenes, seine Schüler und Geg-
ner, und unter den letzten besonders Metho-
dius — alsdann der Lateinischen: Tertullian,
Cyprian, Minucius, Selix. Den Commodian

L (3)

nus, Arnobius und Lactantius verfehlt der Verf. aus Gründen erst in die zweyte Periode. Den moralischen Lehrbegriff aller jener Kirchenväter stellt der Verf. jedesmahl nach seinen leitenden Ideen und seinem Zusammenhange dar, verbindet damit so viel von ihrer Dogmatik, als damit in unzertrennlicher Verbindung steht, leitet ihn aus seinen Quellen und Ursachen ab, und führt ihn nicht nur im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen aus. Am ausführlichsten verbreitet er sich über die Moral des Clemens von Alexandrien, des Origenes und Tertullian, weil diese unter den Christlichen Sittenlehrern der ersten Jahrhunderte die merkwürdigsten sind, und wir noch am meisten Schriften von ihnen übrig behalten haben.

II. Von den Streitigkeiten, welche in der katholischen Kirche über moralische Gegenstände geführt wurden, und von den Verordnungen, welche die Vorsteher der Kirche und die Synoden in moralischer Rücksicht gemacht haben. Zuerst im Allgemeinen von den vornehmsten Gegenständen dieser Streitigkeiten und Bestimmungen, und dem Einflusse der Bischöfe und Synoden auf die Denkart und Sitten der Christen, alsdann von den Streitigkeiten und Bestimmungen über einzelne Materien, wobey vornehmlich die so genannten apostolischen Canones, die canonischen Briefe des Gregorius Thaumaturgus und des Dionysius von Alexandrien, die Canones des Petrus von Alexandrien, die Synoden des Cyprianus und die zu Elvira benutzet werden, und die Geschichte der Novatianischen Streitigkeiten, so weit sie die Moral angehen, eingeflochten wird. Es kommen also hier vor die Streitigkeiten und canonischen Bestimmungen über

die verschiedenen Sünden, die zur Excommunicatio qualificirten, über die Wiederaufnahme der Sünder, über die von ihnen zu leistenden Pönitenzen, über die Rebertaufe, über die Vorbereitung und Zulassung zur Taufe, über das Fasten, über die Unreinigkeit in gottesdienstlicher Rücksicht, über die Pflichten des geistlichen Standes, über die Ehe, die Ehescheidung, die Unzucht, den Todschlag.

III. Von der Moral der Katholischen Kirche überhaupt. Ihre unterscheidende Charaktere, ihre Verschiedenheit von der Moral der Häretiker, Abweichungen der katholischen Sittenlehrer von einander, und besonders der Griechischen von den Lateinischen, Werth der Moral der Kirchenväter überhaupt.

IV. Von der Moral der Häretiker. Nazarenen, Ebioniten und Ecesaiten. Gnostiker überhaupt, und insbesondere Saturninus, Basilides, Carpocrates, Valentinus, sammt ihren Anhängern. Die Enkratiten und Marcioniten. Die Montanisten, Manichäer und Hieraciten.

V. Von den unter den Christen überhaupt herrschenden moralischen Vorstellungen und Grundsätzen, und dem Zustande der Sitten und der Sittlichkeit unter ihnen. Zuerst wird von der moralischen Denkart und den Sitten, den Tugenden und Fehlern der Christen in den ersten Jahrhunderten im Allgemeinen geredet. Hier werden die Beschuldigungen der Heiden gegen die Christen, der Katholiker wider die Häretiker, und der Häretiker wider die Katholiker abgehört und geprüft, die Apologien der Kirchenväter für die Sitten der Christen damit verglichen, und zuletzt Resultate daraus gezogen. Hernach werden die Abwechslungen geschildert, welche

schon in dieser Periode in den Sitten und dem Zustande der Sittlichkeit unter den Christen Statt fanden, die Resultate aus den Verordnungen der Bischöfe gezogen, und noch von dem Zustande der Sittlichkeit unter den Häretikern geredet. Jetzt entwickelt der Verf. die Grundvorstellungen, welche die moralische Denkart und die Sitten der Christen am meisten bestimmten, und den Katholiken und Häretikern gemeinschaftlich waren, und handelt dann im Besondern von der strengen Lebensart der Christen, von ihrer Verachtung der Welt, von ihrer Keuschheit, von ihrem Betragen unter Verfolgungen, von Beispielen des Selbstmordes unter ihnen, von ihrem Fleiße und ihrer Trägheit, von ihren Professionen und Gewerben, von ihrer Frugalität und ihren Asceten, und fügt noch die Untersuchung der Fragen bey: Ob die Christen gute Bürger gewesen, und ob sie Eide geschworen haben? Zuletzt betrachtet er die Christen noch in ihrer kirchlichen Vereinigung und Verfassung, aber durchaus in moralischer Rücksicht. Dieß geschieht nach folgender Anordnung. Innere gesellschaftliche Vereinigung der Christen überhaupt. Vereinigung verschiedener Gemeinen unter einander. Das Geheimnißvolle in der kirchlichen Verbindung der Christen. Moralische Zwecke ihrer gesellschaftlichen Verbindung. Bestimmung und Rechte des geistlichen Standes. Einfluß der Organisation und Lage dieses Standes auf seine Sittlichkeit und Unsittlichkeit. Historische Nachrichten von dem moralischen Zustande der Geistlichen. Das Gute, was sie stiften konnten, und stifteten. Art und Weise, das Christenthum auszubreiten. Behandlung der Juden und Heiden, die zum Christenthum übertreten wollten, Kate-

Kumenen und Gläubige. Moralischer Einfluß des
 Taufgebrauchs. Versammlungen der Christen.
 Liebesmahle. Festtage. Gebete. Gesänge. Vor-
 lesungen. Homilien. Fasten. Kirchenzucht. Er-
 communication. Sorge für Arme, Waisen, Witt-
 wen, Kranke. Gastfreyheit. Ehen: Aufsicht der
 Kirchen und Geistlichen über die Ehen. Verbot-
 tene Ehen, Sponsalien, Vermählungen, zweyte
 Ehe, Wiederverheirathung geschiedener Personen.
 Wie die Christen den Tod beurtheilten. Wie sie
 die Leichname behandelten und bestatteten. Ver-
 sammlungen auf den Gräbern. Kirchliche Ver-
 fassungen der Häretiker.

Nach diesem Plane und mit dieser Auswahl
 glaubte der Verfasser verfahren zu müssen, um
 ein treues, interessantes und ausgeführtes Bild
 des moralischen Zustandes der Christen in den er-
 sten Jahrhunderten darzustellen. Er hat es auch
 auf andere Art versucht, und die jetzt gewählte
 Methode als die zweckmäßigste befunden. Über-
 all hat der Verf. aus den Quellen gearbeitet,
 und sich fast nur auf diejenigen Urkunden einges-
 chränkt, welche in dieser Periode selbst geschrie-
 ben sind, ausgenommen da, wo er auch spätere
 Urkunden für die früheren Zeiten mit Gewißheit
 benutzen zu können glaubte. Er glaubt unbesan-
 gen geforscht, wahr erzählt und Alles nach ech-
 ten moralischen Grundsätzen beurtheilt zu haben.
 „Ich wünsche mir,“ sagt er im Anfang der Ge-
 schichte; nicht sowohl lauten und ausgebreiteten
 Beyfall zu erwerben, als ruhige, wohlbegründete,
 Überzeugung zu bewirken, altes, verkanntes,
 Verdienst in seine Rechte einzusetzen, das Chri-
 stenthum in seinen moralischen Wirkungen unpar-
 teyisch zu würdigen, und auch auf diesem histo-

rischen Wege etwas dazu beyzutragen, daß der lebhafteste Kampf, welcher jetzt auf dem Gebiete der philosophischen und theologischen Moral geführt wird, eher zum wahren Besten der Zeitgenossen beygelegt werde, und die streitenden Parteien sich besser unter einander verstehen mögen. Und da in dieser Geschichte fast überall von Anstalten zur Beförderung der Sittlichkeit im Großen und im Kleinen, von gelehrten und populären Lehrern der Moral in kirchlichen Gesellschaften die Rede ist, so läugne ich nicht, daß ich wünschte, dieses Werk vorzüglich auch für Christliche Religionslehrer im gegenwärtigen Zeitalter und ihre practische Bestimmung lehrreich und interessant machen zu können, und bey den Veränderungen, welche jetzt in unsern kirchlichen Einrichtungen und Verfassungen gemacht werden, hier und da eine nützliche Bemerkung aus der Geschichte mitzutheilen". Wenn diese Zwecke übrigens durch diese Geschichte befördert werden können, so wird der Leser die dahin gehörigen Resultate aus den gegebenen Prämissen selbst ziehen müssen, denn für eine Geschichte geziemte es sich nicht, sich weitläufig darüber zu verbreiten.

Part.

Frankfurt und Leipzig.

Über Freyheit und Eigenthum der alten Baierschen Nation. 1801. 86 Seiten in Octav.

Es ist unlängbar, daß seit drey Jahrhunderten Baiern unter den Deutschen Territorien nicht den Platz behauptet hat, welchen die Natur dieser herrlichen Provinz bestimmt zu haben scheint; und wer an dem Schicksal eines Landes, welches in vieler Hinsicht zu den interessantesten Theilen unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes gehört, wer an dem Gange

der Deutschen Geschichte überhaupt Antheil nimmt, wird schon längst es zu seinem Geschäft gemacht haben, die Gründe jener traurigen Erscheinung sich zu entwickeln. Vieles lag ohne Zweifel in den äussern Verhältnissen; eine oft gedrückte Lage unter zu mächtigen Nachbarn, die unseligen Fehden über Kirche und Religion, die ewigen Streitigkeiten unter den beiden großen Zweigen des Regentenstammes, die um so heftiger und verderblicher wurden, als sie fast immer den Charakter von Religionsparteyungen annahmen, und ein nicht günstiges Schicksal, das über den Geist der einzelnen Fürsten zu walten schien — das alles sind geschichtliche Momente, deren unglückliche Einwirkung auf das Land selbst augenscheinlich ist. Damit aber trafen manche Verhältnisse der inuern Verfassung zusammen, die offenbar schädlich waren; unter vielen will Rec. nur die Hofmarken und die Untrennbarkeit der Bauerhufe nennen. Es ist Zeit, die Fehler aufzudecken, denen abgeholfen werden muß; denn daß jetzt das Land von oben herab thätige Hülfe erwarten darf, ist zum Ruhm der jetzigen Regierung hinlänglich bekannt.

Die vorliegenden Blätter schließen sich an die vielen Schriften an, die jenem rühmlichen Zwecke gewidmet sind, und hier ist es besonders der Druck der producirenden Classen, der Verlust der Eigenthumsrechte, wogegen geeifert wird. Der ungenannte Verf. stellt mit einer gelehrten Kunde der Landesgeschichte, die wohl in nicht vielen Ländern so allgemein verbreitet ist, die alte Verfassung der jetzigen entgegen, und das Lob der guten alten Zeit, wo die Nation frey war, und Jeder seinen eigenthümlichen Boden bauete, ist das Thema seiner Betrachtungen. In vieler Hinsicht sind wir gern geneigt, einzustimmen; es ist wohl unlängbar, daß vor der großen

Revolution, die im dreyzehnten und vierzehnten
 Jahrhundert über Deutschland, und besonders auch
 über Baiern, erging, das Grundeigenthum nicht so
 sehr in den Händen Einzelner sich befand, und das
 Band der vollen bürgerl. Freyheit mehrere Staats-
 glieder umschloß, als später der Fall gewesen seyn
 mag; aber billigen können wir es doch nicht, wenn
 man nur darum die alten Zeiten lobt, um die jetzi-
 gen dagegen herunter zu setzen, und es ist unge-
 recht, so manche Vorzüge zu verkennen, die wir
 auch in bürgerlich politischer Hinsicht vor unseren
 Ahnherrn voraus haben. Auch sollte der Wider-
 wille gegen Ansehen und Reichthum sich nie so ent-
 schieden, wie S. 50 u. an andern Orten, aussprechen;
 und so wenig wir es tadeln wollen, wenn man
 von Dingen, die das Glück eines ganzen Landes
 betreffen, mit Wärme und Theilnahme redet, so
 können wir doch eine Heftigkeit nicht billigen, wie
 sie hier und da sich zeigt; diese erbittert nur, ohne
 zu helfen. Eben so wenig möchten wir so rasche
 Maßregeln, so Kühne Veränderungen anrathen,
 als der Verf. nöthig zu halten scheint; hat uns
 nicht Joseph II. Beyspiele gelehrt, wie gefährlich
 übereiltes Experimentiren in einem Lande sey, wo
 erst so viele verjährte Grundgebrehen aus Sitte
 und Gewohnheit des Volkes allmählich herauszu-
 schaffen sind? — Seltsam ist es übrigens, daß
 der Verf., der an der Vorzeit alles so schön findet,
 gegen Geistlichkeit und Hierarchie der Vorzeit so
 viel Ungerechtigkeit zeigt; möchte man sich doch
 von Johannes Müller belehren lassen, was die
 Christliche Religion, und was ihre Lehrer dem
 Mittelalter, wie früher den Nordischen Barba-
 ren, gewesen sind!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1802.

Practisches Handbuch für Landwirthe, die einen gründlichen Unterricht über die wichtigsten Gegenstände des Landbaues und der Viehzucht wünschen, nebst Kostenberechnungen über alle Wirthschaftsartikel. Aus vieljährigen, in der Neumark gemachten, eigenen Erfahrungen, von P. von Blankensee. Erster Theil. Mit 7 Kupfertafeln und Tabellen. Bey Dehmitze, dem jüngern. 1801. Auf 392 Seiten in Octav.

Der Hr. v. Bl. gibt sich selbst für keinen gelehrten öconomischen Schriftsteller, sondern er will nur Erfahrungen und Bemerkungen mittheilen, die er in seiner langjährigen öconomischen Praxis gemacht hat. Den Titel seines Buchs finden wir daher zwar nicht ganz richtig gewählt; an ihm selbst finden wir aber einen gebildeten, erfahrenen und denkenden Mann, der ohne Vorurtheil, weder für das Alte, noch für das Neue, nur die wirkliche Vervollkommnung der Landwirthschaft sucht, und wie er sie erkennt, lehrt und

U (3)

empfehlte. Besonders läßt er sich angelegen seyn, seine Leser auf Grundsätze über die Gegenstände, die er behandelt, zurück zu führen, und sie so selbst denken zu lehren.

Wenn wir nun gleich diesem Unterrichte weder Vollständigkeit, noch immer gehdrige Gründlichkeit nachrühmen können: so müssen wir seine Schrift doch mit zu den besten rechnen, die für den gegenwärtigen Augenblick geschrieben sind, und nur für diesen ihre Wirkung thun sollen. Damit wollen wir jedoch alle Aufferungen des Buchs nicht in den Schutz nehmen, und zwar am wenigsten die Vorschriften für Viehkrankheiten: denn darunter sind allerdings einige, die wir mit den sonstigen Einsichten und dem richtigen Urtheile des aufgeklärten Verf. nicht reimem können.

Aus dem Schlusse sehen wir, daß die Lohnung der Schäfer mit Vieh im Februar 1800 im Preussischen überall verboten worden ist. Was man auch gegen ein solches Verbot aus dem Grunde sagen mag, daß die Schäfer dadurch ihr Interesse an der Erhaltung des Viehes verlieren: so achten wir es doch für höchst zweckmäßig, und fürchten davon die Vernachlässigung des Viehes nicht mehr, als von der bisherigen Einrichtung: denn auch bisher hat dieses Interesse so viele Schäfer nicht davon abhalten können. Die Vorschläge des Hrn. v. Bl., den Schäfern einen mit der Aufnahme der Schäferereyen gleichmäßig wachsenden Vortheil zu sichern, halten wir aber für zu künstlich, und ziehen die Zusicherung einer willkührlichen Belohnung vor.

Der zweite Theil dieses Unterrichts ist der Lehre von der Veranschlagung der Güter gewidmet.

Utrecht.

Bergkaupt

Bev B. Wild und J. Altheer ist im Anfange Januare 1802 erschienen: Oordeelkundige inleiding tot de Historie van Gelderland, door *W. A. van Spaen*, in 1795 extraord. Raad in Gelderland, Scholtus en Dykgraaf binnen en buiten Hattem, Hoogschout van Maastricht. Eerste Deel. 1801. XVI und 414 S. Tweede Deel. 1802. X und 279 Seiten, nebst dem Cod. Diplomat., 109 S. in gr. Octav.

Seit Pontanus, Stangensol, Schlichtenhorst und mehr Andern, die diesen Theil der Geschichte bearbeiteten, haben wir noch nie ein so gründlich ausgeführtes Werk gelesen, als die vorliegende critische Einleitung in die Geschichte von Gelderland. Alles, was bisher darüber erschien, war, so bald es über die Grenze des historischen Alterthums hinausging, auf Sagen und Legenden, allenfalls auf äusserst mangelhafte Chroniken des Mittelalters, wie die von Blaas, Koryn, Melis StoKa und Andern, gebauet. Selbst A. van Schlichtenhorst XIV Boeken van de Geldersse Geschiedenissen, Arnhem 1664. II6 u. 596 S. in Folio, und der Tegenwoordige Staat van Gelderland, 2de Hoofdst. p. 47—130, Amst. 1740, Octav, ist von diesem critischen Vorwurfe keinesweges frey. Hr. van Spaen, der, wie in der Vorrede zum ersten Bande S. VIII versichert wird, sich mit einer vollständigen Geschichte von Gelderland beschäftigt, hat seinen Gegenstand ganz anders als seine Vorgänger behandelt. Statt daß diese nicht selten untergeschobene diplomatische und chronistische Handschriften als Quellen excerpirten und nachschrieben, bemüht sich jener, dunkle Stellen und zweifelhafte Quellen zu un-

tersuchen und ins Licht zu setzen. Sein vorzüglichstes Streben, historische Wahrheit seinen Lesern vorzutragen, besteht in prüfendem Zweifel, und überhaupt nichts von seinen Vorgängern zu übernehmen, was nicht durch gründliche historische Beweise sich selbst rechtfertigt. In dieser Hinsicht läßt der Verf. alle Gegenstände der Geschichte jenseit der Grenze liegen, welche die Jahrbücher der Begebenheiten vor der Regierung Carl's des Großen erzählen; also untersucht er zuvörderst die Echtheit der Geschichte der so genannten Seldrischen Bögte im Anfange des neunten Jahrhunderts; ferner den Ursprung der Grafen von Zätsphen, und Gelre, die Vereinigung dieser beiden Graffschaften, den wahrhaften Ursprung der Grafen von Gelre aus dem Hause und dem Geschlechte Otto's von Nassau, worauf das Geschlechtsregister der Grafen und Herzoge von Gelre bis auf den Zeitpunkt folgt, daß Reynald II., als letzter männlicher Stamm der Herzoge von Gelre (im Jahr 1343) stirbt. Von Berchem's Geschichte von Gelderland liefert zwar auch ein Geschlechtsregister der Bögte und Grafen von Gelre; allein der Verf. des vorliegenden Werks beleuchtet dasselbe von mehreren critischen Seiten, und belegt allenthalben seine Angaben mit gleichzeitigen handschriftlichen Zeugnissen, die er aus dem Archive der fürstl. Abtey Elten beybringt. Treffliche, bisher noch unbekannt gewesene, Nachrichten von den Bannerleyen Bronkhorst, Wisch, Batenburg, Berg und Baer und ihren Besitzern, von denen man bisher entweder gar nichts wußte, oder äusserst unvollständige historische Sätze nur zerstreut antraf, erheben das Ganze, wie die geschichtliche Darstellung der Grafen von Sameland und Redinchem, als Herren und Grafen von

Loen (l. Lun), welche fast alle Niederländische Geschichtschreiber wenig oder gar nicht berühren, zu derjenigen Bestimmung, welche der Verf. bey der Bearbeitung seines Plans im Auge behielt. In dieser Hinsicht ist Th. I. S. 1—32 in der Einleitung von Gelderland überhaupt, und dessen Boden, Flüssen, Cultur, geographischer und historischer Eintheilung alter und mittlerer Zeiten, Volksstämmen, Verfassung, Regierungsform u. gehandelt. S. 33—165 kommen die Grafen von Hameland, und S. 165—257 die Grafen von Ätphen vor. Ganz ausführlich und gründlich ist S. 257—393 die Geschichte der vorhin erwähnten Bannerherren vorgetragen, wozu S. 407—411 einige Berichtigungen gehören, die der Verf. aus handschriftlichen Quellen ergänzte. Der historische Abschnitt der Herren von Loen nimmt die Untersuchung S. 393—406 ein. Der zweyte Theil hebt mit der Beschreibung des alten Zustandes der Veluwe oder desjenigen Theils von Gelderland an, der in der Geschichte aller Zeiten am wenigsten die Aufmerksamkeit der Gelehrten beschäftigt hat. (Hieran war wohl von jeher der unfruchtbare Sandboden Schuld, der sich seit den frühesten Zeiten, gleichsam wie ein Vorland des Deutschen Meeres, durch Natur-Revolutionen bildete, und der Nordsee gleichsam zu Dünen oder Seedeichen diente, um Niederdeutschland gegen die verheerenden Wogen des Oceans zu schützen. Diese Vermuthung ist klar, wie Rec. aus mehreren Beobachtungen und Local-Untersuchungen zu erweisen im Stande ist.) Der Verf. nimmt daher Gelegenheit, mit der nach und nach gewachsenen Cultur der Veluwe (l. Velau) den Ursprung der Grafen von Gelre S. 1—105 zu untersuchen, und denselben von S. 105—279 zu einer historia

sehen Wichtigkeit gegen verschiedene seiner Vorgänger dergestalt zu erheben, daß selbst der berühmte Prof. Bondam S. 45 Note 21 zu unten dem Verf. bekennet, daß seine bisher gehegte historische Meinung in Absicht des Geldrischen Grafen Otto vort Nassau durch Hrn. van Sp. wankend gemacht worden sey. Um dieß alles zu belegen, werden im Codex diplomat. vom Jahr 897—1339 in 44 Charters (Urkunden, Charta facere), die der Verf. theils aus der Französischen National-Bibliothek zu Paris, theils aus den Archiven der Stadt Eöln, theils, wie schon erinnert, von der Aotey Elten; und theils aus den Archiven der Städte Gelderlands erhielt und sorgfältig copirte, die Bezeichnung angehängt, wovon die meisten entweder noch gar nicht, oder doch äusserst fehlerhaft abgedruckt waren, und im Geldrischen großen Urkundenbuch (Charter-Boek) angetroffen werden.

Der Verf. geht, sehr rühmlich, allenthalben kritisch zu Werke, auch da, wo er nur Hypothesen beibringen kann. Doch hätten wir gewünscht, daß er bey der Untersuchung über den Ursprung der Batabischen Insel zur Zeit der Römer (die Betuwe) und dem mancher Veränderung seitdem unterworfenen Rhein- und Waalströme die *Deductio over het Dykregt door J. M. Houkens*, p. 3—58. Quart, van Velsen Revierkundige Verhand, 2de Hoofdst. p. 107—131, 3. Ausg. Amst. 1794. gr. Octav, Joh. in de Betouw de Rheni divortio p. 1—38, und besonders Wiebeking's allgemeine, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, Wasserbaukunst I. B. S. 447—534 und 2. B. S. 41—90 sorgfältig genutzt haben möchte. Anderer Gegenstände der Art nicht zu gedenken. Indessen sind dieß nur Kleinigkeiten, die den Werth des Werks nicht vermindern.

Leipzig und Zürich.

Größe

Bey Joh. Balth. Schiegg: Katechisationen über die Moral und Religion. Nebst einer durchgängigen Beyspielsammlung, zur Anweudung auf das praktische Leben. Von Johann Gottfried Grüber. Erstes Bändchen. 1801. 236 Seiten in Octav.

Die Vorrede, die man eher eine Abhandlung nennen könnte (denn sie nimmt beynah die Hälfte dieses Buches ein, und erstreckt sich von S. 1 bis 96) ist überschrieben: Über Vortrag der Moral für die Jugend, Unterricht und Lehrvortrag überhaupt, und das Wesentliche der katechetischen Methode insbesondere. Der Verf. geht von der Frage des Platonischen Dialogs Meno aus, ob man die Tugend durch Unterricht oder durch Übung erlange, und bestimmt sie dahin, daß die Tugend allerdings gelehrt und durch Übung erworben werden müsse. Es entstehe nun die Frage, wie es anzufangen sey, um es bey der Jugend dahin zu bringen, daß sie nicht bloß wisse, was Tugend sey, sondern daß sie auch Tugend übe? In dieser Rücksicht gibt der Verf. folgende drey Regeln: Verschaffe dem jungen Menschen eine genaue, bestimmte, deutliche Kenntniß von dem Gebote der practischen Vernunft; scharfe die moralische Urtheilskraft durch öftere Übung des Gebrauchs derselben (zu diesem Zwecke diene ein moral. Exempelbuch, bey dessen Beyspielen aber eine stete Aufmerksamkeit auf die Individualität des Lehrlings zu nehmen sey); bringe Achtung für den Charakter der Menschheit in dem Menschen hervor. Auf diese Weise bleibe die Leitung des Lehrers nicht bloßer Unterricht, sondern sey etwas mehr, indem sie in die durch die Erziehung beabsichtigte Auszubildung eingreife, und die Übung der Tugend schon mit enthalte. Diesen Gedanken hält Rec. für richtig. Gewöhnlich trennt man in seinem Urtheile Unterricht von Erzieh-

hung zu weit von einander ab. Bey Künsten ist es
 freylich so, daß der Unterricht nicht an und für sich
 selbst die Übung und die Fertigkeit zugleich mit er-
 theilt. Allein der katechet. Unterricht zeichnet sich,
 wenn er recht eingeleitet und ausgeführt wird, da-
 durch aus, daß er unmittelbar auf den Willen ein-
 dringt, die moral. Anlagen entwickelt, und die tu-
 gendhaften Entschliefungen hervorbringt. Hier ist
 also wirkl. Übung, Belebung der Vernunft zur Selbst-
 thätigkeit; und der Unterricht, so ertheilt, fällt mit der
 Ausbildung, mit der Übung u. Erziehung in Eins zu-
 sammen. Der Vf. handelt hierauf von dem Wesent-
 lichen der katechet. Methode. Er vergleicht die Kan-
 tischen Aufferungen über Sokratik u. Katechetik, und
 setzt darauf, ohne seine Meinung über Sokratik deut-
 lich u. ausführlich vorgelegt zu haben, das Wesen der
 Katechetik in die Mäotik. Dem zufolge erstreckt sich
 nach dem B. das Gebiet der Katechese auf reine Ma-
 thematik, auf reine Logik und auf Moral u. Religion.
 Rec. hat hierbey Manches zu erinnern, wozu aber hier
 der Ort nicht ist. Nach dieser Vorrede, die Rec. übri-
 gens mit Vergnügen gelesen hat, fangen die Katechi-
 sationen über die reine Moral mit einer Einleitung an,
 die nach des Rec. Urtheil an ihrer rechten Stellen steht;
 sie ist freylich mehr Dialog, hingegen leisten die Kat-
 echisationen das, was man von einem eigentl. kateche-
 tischen Unterrichte erwartet. Rec. hält sie für einen
 Gewinn, u. für eine Bereicherung der katech. Literatur.
 Der B. will noch drey Bändchen dieser Art nachfolgen
 lassen, von denen das zweyte die angewandte Moral,
 das dritte die Religion der Vernunft, u. das vierte die
 Christliche enthalten soll. Man soll das Ganze erst ab-
 warten, u. dem zufolge verspart Rec. das, was über
 die Anordnung der Materialien u. über die Verhält-
 nisse der einzelnen Theile zu sagen seyn möchte, bis
 auf die Vollendung des versprochenen Ganzen.
